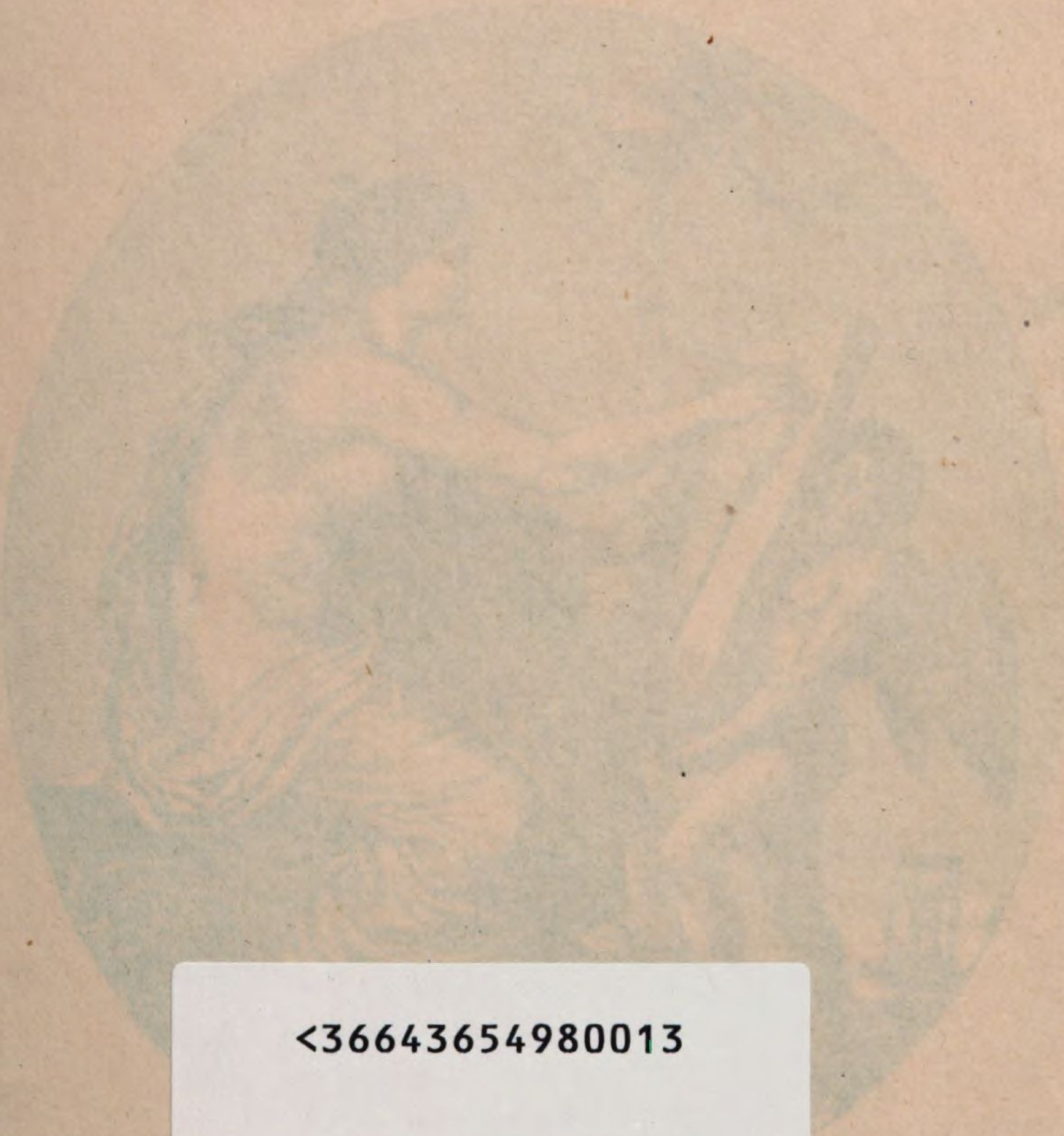
Der Deutsche Krieg gegen Frankreich

im Jahre 1870–71.



Berlin.
Gebrüder Paetel.
1871.

... wird gebeten, die inneren Seiten des Umschlags zu beachten.

Band III. (Schluß.) Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Deutsche Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870–71.



Von

Dr. Friedrich Dörr.

Berlin.
Gebrüder Paetel.
1871.

Mit vielen Portraits, Plänen und Karte des Kriegsschauplatzes.

Es wird gebeten, die inneren Seiten des Umschlags zu beachten.



Kaiser Wilhelm.

Der

Deutsche Krieg gegen Frankreich

im Jahre 1870—71.

Auf Grund amtlicher und anderer zuverläſſiger Quellen

bearbeitet

von

Dr. Friedrich Dörr.

Dritter Band.

Mit Portraits, Specialplänen und einer Karte des geſammten Kriegsſchauplatzes.

Berlin.

Gebrüder Paetel.

1871.

Dritter Band.

Bis zum Friedensschluß.

Vorwort zum dritten Bande.

Ein volles Jahr ist verflossen, seitdem die erste Lieferung dieser Darstellung des glorreichen Krieges, dem wir die Erneuerung des deutschen Kaiserreiches und die Wiederherstellung der alten deutschen Grenze gegen Frankreich verdanken, an die Oeffentlichkeit trat. Vielen unserer Leser mag das Erscheinen der einzelnen Lieferungen zu langsam von Statten gegangen sein, aber die Massenhaftigkeit des zu verarbeitenden Materials und die Thatsache, daß vom Ausbruche des Conflicts bis zum definitiven Frieden volle zehn Monate vergangen sind, wird unser langsames Vorgehen hinreichend rechtfertigen. Wollten wir doch nicht einer bloßen buchhändlerischen Speculation dienen, welche andere Darsteller dieses Krieges veranlaßt hat, den definitiven Frieden gar nicht abzuwarten, sondern ihre Arbeit schon mit dem Präliminarfrieden zu schließen.

Wir stehen indeß nicht an, das Geständniß abzulegen, daß auch unsere Darstellung keineswegs eine erschöpfende ist. So schwer es dem Verfasser auch wurde, er mußte sich der besseren Einsicht seiner Verleger fügen, welche im Interesse der Abonnenten das Maaß von drei Bänden streng innegehalten wünschten. Diese Rücksicht hat zur Folge gehabt, daß die Darstellung des dritten Bandes weniger reich an Detailschilderung ist, ja daß sogar verschiedene nicht unwichtige Materien nur kurz oder gar nicht mehr zur Behandlung gelangen konnten. Dahin gehören u. A. die Actenstücke, welche die barbarische Kriegführung der Franzosen betreffen, die Vorgänge in Veranlassung der Londoner Conferenz, soweit sie mit dem Kriege in Zusammenhang standen, die Heimkehr der Truppen, die Einzugsfeierlichkeiten, die Ausführung des Friedensvertrages, die Verwaltungsorganisation in Elsaß-Lothringen u. s. w. Auch fehlte es leider an Raum für Ergänzungen und Berichtigungen, (z. B. in Betreff des über den Baron Stoffel im ersten Bande gefällten gänzlich falschen Urtheils), sowie für ein eingehendes, alphabetisch geordnetes Sachregister. Es ist ein schlechter Trost, zu wissen, daß die übrigen Darstellungen des Krieges noch weit lückenhafter und unvollständiger sind.

Bei späteren Auflagen wird dies Alles Berücksichtigung finden

können; leider mußte jedoch die zweite Auflage in Folge umfangreicher Bestellungen in unverändertem Abdruck der ersten veranstaltet werden.

Sollten indeß die Käufer der ersten und zweiten Auflage in hinreichender Zahl der Verlagsbuchhandlung den Wunsch zu erkennen geben, das Fehlende in einer Ergänzungs=Lieferung zu besitzen, so ist der Verfasser gern bereit, eine solche erscheinen zu lassen. Einstweilen verweisen wir unsere Leser zur Vervollständigung unserer Darstellung auf das vortreffliche Werk von Dr. L. Hahn: „Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die Gründung des deutschen Kaiserreichs"*), welches in jedem einzelnen Falle, wo unsere Darstellung im Stiche lassen sollte, zuverlässige Auskunft geben wird. Namentlich aber ist das nicht nachdrücklich genug zu empfehlende Werk ein unentbehrliches Handbuch für Jeden, der die deutsche Politik seit 1867 im Zusammenhange überblicken und studiren will. Erst aus dem mit der größten Sorgfalt zusammengetragenen und gesichteten, und klar und treffend gruppirten gewaltigen Material wird der innere Zusammenhang der Ereignisse der letzten vier Jahre vollkommen ersichtlich. Was aber dieses Werk noch besonders werthvoll macht, ist der Umstand, daß keiner zur Herausgabe desselben mehr berufen und befähigt war, als der Verfasser, da derselbe nicht nur durch politischen Scharfblick und Takt, sondern auch durch seine Stellung als Leiter der Presse im preußischen Staatsministerium besser als irgend ein Anderer alle Fäden der preußisch=deutschen Politik zu verfolgen im Stande ist.

Berlin, am Jahrestage der Schlacht bei Gravelotte.

---

*) Der vollständige Titel des Werks lautet: Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich und die Gründung des Deutschen Kaiserreichs. Die Deutsche Politik 1867—1871. In Actenstücken, amtlichen und halbamtlichen Aeußerungen. Herausgegeben von Dr. Ludwig Hahn, Geheimer Ober=Regierungs=Rath im Ministerium des Innern. Berlin, W. Hertz (Besser'sche Buchhandlung), 1871.

Inhalt
des dritten Bandes.

Beilagen.



Prinz August von Württemberg.

24. Die Capitulation kleinerer Festungen.

Auf den letzten Blättern des zweiten Bandes unserer Darstellung haben wir den gewaltigen Erfolg geschildert, welchen die deutschen Waffen nach heldenmüthiger siebzigtägiger Belagerung der Festung Metz errangen. Die Capitulation von Metz war ein neues und das bedeutungsvollste Lorbeerblatt in dem Ruhmeskranze der zweiten Armee, in deren Geschichte bereits die Tage von Spicheren, Mars la Tour, Gravelotte und andere verzeichnet standen, Erfolge, welche ostpreußische, pommersche, westfälische, brandenburgische Regimenter neben Schleswig-Holsteinern, Sachsen, der Division Hessen-Darmstadt und der Landwehr-Division v. Kummer unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl erkämpft hatten.

Mit dem Falle von Metz war außer den wenigen regulären Truppen, welche noch in Paris und in den kleinen Festungen staken, die ganze Feldarmee, welche Frankreich zu Anfang des Krieges besaß, entweder todt, verwundet oder in deutscher Gefangenschaft.

Es war den Franzosen und ihren Kriegsleuten während der letzten Jahre ein unerträglicher Gedanke gewesen, daß Preußen im Kriege von 1866 schneller und vollständiger die Oesterreicher geschlagen hatte, als sie selber im lombardischen Kriege von 1859. Die Franzosen meinten, über den Oesterreichern ständen sie jedenfalls; nun wollten sie aber auch unter den Preußen nicht zu stehen scheinen, und brannten danach zu beweisen, daß sie auch diese überträfen. Eine Menge hochmüthiger Redensarten wider Oesterreich und wider uns gaben sie zum Besten. Ihr Kaiser Napoleon soll Oesterreich einen Leichnam genannt haben, mit dem man kein Bündniß schließen könne, und doch ging er nach Salzburg. Der General Changarnier griff im April 1867 zur Feder, um sein Mitleid mit dem preußischen Volksheere auszudrücken, das wenig aushalte und wer weiß durch welchen Zufall in Böhmen gesiegt habe, während Changarnier an dem französischen wirklichen, das heißt Soldaten-

Heere wenig oder nichts vermißt haben würde, wenn nicht Napoleon III. einige wirkliche Neuerungen vorgenommen hätte. Es ist möglich, aber durchaus nicht gewiß, daß Changarnier nach dem Falle von Metz, dem er beigewohnt, etwas günstiger über das preußische Volksheer denkt. Beim Ausbruche des Krieges hatten die meisten seiner Landsleute viel Spott für unsere „Landwehren“, obgleich sie jetzt selber mit Volksaufgeboten, mit Mobil- und Nationalgarden gut machen wollten, was das „wirkliche“ Heer verdorben hatte.

Wie nimmt sich denn aber heute die französische Kriegskunst und Kriegstüchtigkeit im Vergleiche mit der österreichischen aus? Wer hat sich besser gehalten, 1870 die Franzosen, oder 1866 die Oesterreicher? Die Beantwortung dieser Frage wird wahrscheinlich von großem Einfluß auf den Weltruf und das Ansehen sein, dessen diese beiden Staaten in der nächsten Zukunft genießen werden. Es war daher den Wiener Zeitungen nicht zu verdenken, daß sie nach der Capitulation von Metz meistentheils in Betrachtungen übereinstimmten, von denen wir ein Beispiel anführen wollen. „Es ist keine Uebertreibung zu sagen“, äußert sich eine von ihnen, „daß das französische Heer in einer Weise geschlagen und vernichtet worden ist, für die sich kein Beispiel in der Kriegsgeschichte findet. Mit dreihundert- (richtiger vierhundert-) tausend Mann hat Napoleon den frevelhaften Krieg gegen Deutschland begonnen, und diese alle, soweit sie nicht den ewigen Schlaf schlafen, oder in den Lazarethen dahin liegen, sind Gefangene der deutschen Sieger. Abgesehen von einigen Regimentern in Algier ist das ganze französische Heer gefangen. Es giebt wohl neugebildete vierte Bataillone, Mobilgarden ꝛc., aber kein französisches Heer mehr. Alles — Kaiser, Marschälle, Generale, Mannschaften, Vorräthe, Festungen, Waffen, Alles ist in den Händen der „deutschen Schneider und Schuster“, die am 16. Juli erst ihre Werkstätten verließen und nun im Herzen Frankreichs stehen.“

Solche Erfahrungen haben die Oesterreicher nicht gemacht. Wie sehr staunte man, als in der Schlacht bei Königgrätz 19,800 Gefangene in unsere Hände geriethen; dies hielt man damals für „unerhört“, und auch der österreichische Gesammtverlust an jenem Tage von 44,200 Mann erschien gewaltig. Das Buch des preußischen Generalstabes schreibt: „Das österreichische Heer hatte während der vorangegangenen Tage (im Juni), in acht verschiedenen Gefechten, weit über 30,000 Mann und nahe an 1000 Officiere verloren. Büßte es am 3. Juli abermals über 40,000 Mann ein, so blieb es doch immer noch über 180,000 Mann stark und bedurfte, um neuen Widerstand zu leisten, vor Allem nur Zeit zur

Sammlung . . . Wesentlich innerhalb der acht Tage, in welchen die Hauptgefechte sich zusammendrängten, waren von uns 200 Geschütze, 11 Fahnen und Standarten genommen und 39,800 Gefangene gemacht worden." Obwohl zu gleicher Zeit in Italien beschäftigt, hatte also Oesterreich beim Friedensschlusse eine zahlreiche Streitmacht sich erhalten. Sein Heer, mit dem es ausgezogen, war geschwächt und erschüttert, aber vernichtet und gefangen war es nicht. Ungleich schwerer zwar waren auch unsere Verluste in dem gegenwärtigen Kriege; bei Königgrätz hatten wir 1929 Todte, 6948 Verwundete, 276 Vermißte, was erheblich zurückbleibt hinter den Verlusten bei Mars la Tour. Aber wenn dieser Unterschied von den bessern Gewehren der Franzosen herrührt, die in diesem Kriege so oft in gedeckten Stellungen ihr Schnellfeuer unterhalten konnten, so ist es eine andere Frage, wie die französische Heeresleitung und Kunst der Kriegführung, bei einem Vergleiche mit der österreichischen, fortkommen wird? Erst nach der Capitulation erfuhren wir die über Erwarten große Zahl der in Metz Eingeschlossenen nach der Wahrheit. Hiernach war Bazaine am 16. und 18. August noch viel stärker gewesen, als wir bisher geglaubt hatten, und dennoch war ihm sein Vorhaben nicht gelungen. Unsere deutschen Krieger dürfen wahrlich stolz sein auf den herrlichen Ausgang der Kämpfe bei Metz. Daß sie die halbe Streitmacht Frankreichs, und zwar die besten Truppen, so nahe der deutschen Grenze festgehalten und vollständig überwunden; daß sie diese Streitmacht abgehalten, den Krieg in das Innere Frankreichs und vor die Mauern von Paris zu tragen — was war das für ein großer Vortheil und Erfolg für uns! Was Bazaine, Canrobert, Leboeuf mit ihrem großen Heere in Metz gethan, das war für die besten Soldaten und für die besten Generale Frankreichs keine große Leistung.

Gambetta war schnell mit dem Vorwurf des Verrathes bei der Hand. Politische Rücksichten und Ränke sollten bei dem Marschall eine Rolle gespielt haben. Wenn es der Fall gewesen wäre, so würde Bazaine als Politiker keine Bewunderung verdienen, denn ausgerichtet hatte er nichts.

Wie ungerecht die gegen Marschall Bazaine gerichteten Angriffe waren, geht aus dem einstimmigen Urtheil der höheren deutschen Officiere hervor, welche dem Kampfe um Metz nahe gestanden.

Es möge genügen, das Urtheil eines dieser Sachverständigen*) mitzutheilen, welcher sich zu Anfang December folgendermaßen aussprach:

---

*) Vergl. die schon erwähnte Schrift: „Der Krieg um Metz. Von einem preußischen General", Seite 33 u. ff.

„Die erste Anklage, die sogar von den jetzigen Machthabern in Frankreich öffentlich ausgesprochen ist, lautet auf Verrath. Wen soll der Marschall verrathen haben, etwa den Kaiser seinen Herrn? Aber dessen Regierung war ja lange vorher beseitigt. Oder die neue Regierung in Frankreich? Aber der hat er ja nie Treue gelobt, gegen die Personen dieser neuen Regierung hat er nie die geringste Verpflichtung gehabt. Oder seine Armee? Aber mit der hat er ja ausgehalten bis zum letzten Bissen Brot. Also gegen sein Vaterland, dem war er Treue schuldig bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit. Aber so lange hat er ja ausgehalten; und hat er, hat seine brave Armee nicht dem Vaterlande die größten und wichtigsten Dienste geleistet? Wenn jetzt noch, Anfang December, in Frankreich gekämpft, noch um den Sieg gekämpft wird, wem anders als dem Marschall Bazaine und seiner standhaften Armee ist es zu verdanken. Wenn nicht durch beide, fast 10 lange Wochen lang, die große deutsche Armee um Metz gefesselt worden wäre, wie hätten die Machthaber, die sich erdreisteten, ihn mit Koth zu bewerfen, eine neue irgend gefechtsbrauchbare Armee bilden können. Nur wenige Wochen früher Metz übergeben, und die Anfänge dieser neuen Armeen wären gesprengt worden, ihre Sammelorte im Besitz der Deutschen gewesen, und die das Wort „Verrath" ausgesprochen, hätten jetzt kaum noch eine Stätte in ihrem Vaterlande, um sich zu verbergen, gefunden. Daß Bazaine, daß seine Armee nicht länger aushalten konnten, das war die Schuld derjenigen, die die großen Armee-Vorräthe in Luneville und Saargemünd, statt in Metz aufstapelten, und diese Schuld tragen alle Franzosen mit, denn damals dachte keiner, auch die jetzigen Machthaber nicht, an die Möglichkeit, daß Metz eingeschlossen werden könnte. Und wenn er nicht alles versucht und gethan hat, was im Bereich der Möglichkeit lag, ist der ein Verräther, der seinem Lande die allergrößten wesentlichsten Dienste leistet, und nur in einigen unwesentlicheren Punkten zu wünschen übrig gelassen hat?

Die nächsten Anklagen gehen von Militärs aus und können zusammengefaßt werden in dem Verlangen, Bazaine hätte sich durchschlagen sollen, er hätte es mit einer so starken Armee gekonnt. Wir Deutschen sind anderer Ansicht, seine Armee war weder stark genug, noch in solcher moralischen Verfassung um die Einschließungsarmee zu besiegen, und ohne einen solchen Sieg war ein Durchschlagen der Armee nicht möglich. Wenn dem Marschall am 31. August Vorwürfe gemacht werden können, so müssen sie in höherem Maße der Armee auch gemacht werden, und es ist mehr wie seltsam, wenn Officiere eben dieser Armee auf ihren

Führer Anklagen häufen, während sie selbst oder doch ihre Kameraden den Befehlen desselben langsam und ungenügend nachkamen. Nach dem 1. September bauten wir Deutschen die gewisse Voraussicht auf ein siegreiches Ende des Kampfes um Metz nicht auf die Unfähigkeit des Marschalls, sondern auf den sichtlich gesunkenen moralischen Werth seiner Armee.

Die übrigen Anklagen beziehen sich auf das Verhalten des Marsalls in den allerletzten Tagen. In der Zeit war mit der ausgehungerten, erschöpften Mannschaft überhaupt nichts mehr zu unternehmen, der Hunger, ein mächtigerer Feind, wie die Deutschen, hatte den Kampf allein übernommen, und dem ließ sich ein weiterer Tag Aufschub nur durch absolute Ruhe abgewinnen. Wie ausgiebig und standhaft auch diesem Feinde gegenüber sich der Marschall und seine Armee gewehrt hat, das beweist, daß selbst nach der Uebergabe, noch nach Tagen reichlicher Nahrung, viele Soldaten, bei sonst ganz gewöhnlichen körperlichen Leistungen, vor Erschöpfung todt niedergestürzt sind. Alle Beschuldigungen braucht man nicht zu widerlegen, ein großer Theil ist nur im ersten Schmerze unüberlegt ausgesprochen. Wenden wir uns nur gegen diejenigen, die sich auf Vorschläge stützen, die dem Marschall vor der Uebergabe gemacht sein sollen.

Der Divisions-General Bisson will vom Marschall nur 20,000 Mann verlangt haben, mit denen er längs des waldigen rechten Thalrandes der Mosel einen Weg für die Armee bis ins Luxemburgische frei machen wollte. Nun längs dieses Thalrandes durch diese Wälder führt gar kein Weg in der angegebenen Richtung hindurch, im besten Falle hätte die Armee, natürlich ohne Geschütze und ohne Pferde, querweg, waldeinwärts, sich durchs Dickicht durchdrängen müssen. Das geht aber nur langsam, und längst bevor die neutrale Grenze erreicht wäre, hätten die Deutschen auf guten Chausseen im freien Felde, neben den Wäldern marschirend sich vorgelegt, um mit allen drei Waffen und fest geordnet, die aus dem Dickicht getrennt heraustretenden Franzosen, die nur das Chassepot zur Waffe gehabt hätten, zu bekämpfen. Selbst General Bisson würde unter solchen Gefechtsverhältnissen auf keinen Sieg rechnen, und hat den Vorschlag gewiß auch nur gemacht, weil es ihm nothwendig erschien, daß irgend etwas geschehen müsse, um die sonst unausbleibliche Katastrophe zu vermeiden.

Ohne einen solchen Versuch glaubte er nicht die Ehre der Armee gewahrt. Dies geht ganz deutlich aus seinem zweiten Vorschlag hervor, demzufolge er nur um 10,000 Mann bat, mit denen er nicht siegen

sondern sich für die Ehre der Armee opfernd, die preußischen Batterien bei Ars sur Moselle nehmen und tief in die Linie der Feinde bis zum Hauptquartier vordringen wollte. Gewiß würde er, würden die Franzosen auch hierbei tapfer und ihres alten Ruhmes würdig gefochten haben, aber ob sie besonders viel erreicht hätten, ist sehr zu bezweifeln. Wenn das Nehmen deutscher Batterien, das Durchbrechen ihrer Schlachtlinien so leicht ist, warum ist es denn in den vielen Schlachten um Metz nicht geschehen, auch General Bisson wird wohl in einer dieser Schlachten Gelegenheit es zu versuchen gehabt haben, damals hätte ihn der Marschall Bazaine daran gewiß nicht gehindert, jetzt aber that er Recht, auf diesen Vorschlag stillschweigend nicht einzugehen, denn die Ehre der französischen Armee war nicht gefährdet, das bezeugen vier große Schlachten, und viele hartnäckige Kämpfe, das bezeugt ihre Ausdauer und ihr musterhaftes Verhalten in den Tagen der äußersten Noth, nicht die Ehre also, wohl aber die Existenz der Armee war in Frage gestellt, und für die Erhaltung der Existenz wäre die Ausführung dieses Vorschlages absolut resultatlos gewesen.

Nein, der Marschall that Recht zu capituliren, und die Person seines Abgesandten, des Generals Changarnier, sowie die erhaltenen ehrenvollen Bedingungen sind Bürge, daß auch in diesem letzten verzweifeltsten Augenblick alles erreicht ist, was irgend zu erreichen war."

Wir werden nach dem eben Mitgetheilten nicht nöthig haben, auf die zahlreichen ebenso heftigen wie gehässigen Angriffe gegen Bazaine einzugehen, welche namentlich das Organ des Herrn Gambetta, die „Indépendance belge" aus der Feder französischer Officiere brachte. Nur auf das *Verhalten der französischen Regierung* selber muß schließlich noch aufmerksam gemacht werden.

Wir haben schon früher mitgetheilt, wie Herr *Gambetta*, der jetzt an der Spitze der Delegation in Tours stand, zu einer Zeit, wo Bazaine sich bereits in sehr kritischer Lage befand, officiell log, die französische Armee in Metz befinde sich in vortrefflichen Verhältnissen. Die grenzenlose *Verlogenheit* des Dictators tritt in ein noch klareres Licht, wenn wir — ebenso wie Bazaine im Anhange zu seinem Berichte gethan hat — einfach noch einige weitere *officielle* Mittheilungen der *Regierungs-Delegation* über die Lage in Metz registriren.

Am 22. October verbreitete Gambetta folgende Nachricht:

„Am 14. Ausbruch Bazaines mit 80,000 Mann. Er hat 26 Bataillone und 2 Cavallerieregimenter vernichtet, die Schmieden und die Kirche von

Ars, welche den Feind beschützten, zerstört, 193 Wagen mit Lebensmitteln und Munition genommen.

Die Blockirungsarmee ist schon mehrere Male erneuert worden, die Soldaten sind schnell erschöpft durch die falschen Allarme Bazaines, der alle zwei Stunden zur Attaque blasen und Kanonenfeuer beginnen läßt; auf diese Weise zwingt er die Preußen sich zu erheben und, aus Furcht vor einem Ausfalle, ohne Unterbrechung zu wachen, während unsere Soldaten, die seine wahren Absichten kennen, sich ausruhen. Bazaine, Typhus, Schlaflosigkeit, sind nach der Aussage der Preußen ihre größten Feinde."

Vier Tage später, also an demselben Tage, an welchem der Kriegsrath in Metz, die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes einsehend, die Capitulation beschloß, erschienen folgende Depeschen:

Tours, 26. October.

Eine Depesche aus London giebt Nachricht, daß, da die Mission des General Boyer keinen Erfolg gehabt hat, dieser nach Metz zurückkehrt, wo Bazaine mehr als je in seinem offensiven Widerstande fortfährt.

Tours, 26. October.

Ein Brief aus Metz, welcher gestern an eine der ehrenwerthesten Familien Tours angelangt und von einem der höheren Officiere der Vertheidigungsarmee geschrieben ist, bestätigt auf das allerbestimmteste den offensiven Widerstand des berühmten Marschall Bazaine.

Endlich am Tage nach der Unterzeichnung der Capitulation selber log Gambetta noch in folgender Weise:

Tours, 28. October.

Die Nachrichten aus Metz, welche ein Abgesandter Bazaines überbringt, sind ausgezeichnet und bestätigen auf das Ausdrücklichste die, welche man früher auf anderm Wege erhalten hat. Die Armee Bazaines ist im Ueberfluß mit Allem versehen und von einem unbesiegbaren Vertrauen beseelt; jeder seiner Ausfälle ist ein Sieg, welcher dem Feinde die beträchtlichsten Verluste verursacht. Der Adjutant Bazaines ist heute von Herrn Gambetta empfangen worden, mit dem er lange Zeit conferirt hat.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch hervorheben, daß die Gegenwart des Abgesandten Bazaines in Tours die beste Widerlegung der Gerüchte ist, welche dem Marschall den Entschluß aufbürdeten, der Regierung der nationalen Vertheidigung nicht beizustehen.

Nach diesen Verdrehungen konnte Gambetta die Nothwendigkeit der Capitulation nicht eingestehen, ohne sich als Lügner selber zu brandmarken. Er spielte deshalb die bisherige Rolle weiter und stempelte den Marschall Bazaine zum Verräther. Unterm 29. October richtete er an die Präfecten ein Circular, in welchem es hieß: „Ich empfange bedenkliche Nachrichten, welche indessen bis jetzt noch nicht durch officielle

Mittheilungen bestätigt worden sind. Es circulirt das Gerücht von der Capitulation von Metz, es ist gut, daß Sie wissen, wie die Regierung bei der Meldung eines solchen Unglücksfalles denken würde. Ein solches Ereigniß könnte nur das Resultat eines Verbrechens sein, dessen Urheber außerhalb des Gesetzes gestellt werden müßten. Bleiben Sie überzeugt, daß wir, was sich auch ereignen möge, uns nicht durch die schrecklichsten Unglücksfälle niederbeugen lassen. In dieser Zeit verbrecherischer Capitulationen giebt es ein Etwas, das weder capituliren kann noch darf: Die französische Republik."

Am nächsten Tage kündigte Gambetta in einer Proclamation an die Franzosen die Capitulation von Metz an, worin es hieß: „Der General, auf welchen Frankreich sogar nach den Ereignissen in Mexico noch zählte, hat soeben dem Vaterlande, welches in Gefahr ist, mehr als 100,000 Vertheidiger entzogen, Bazaine hat uns verrathen, er hat sich zum Werkzeug des Mannes von Sedan und zum Mitschuldigen des Eroberers gemacht, er hat die Ehre der Armee, die er zu hüten hatte, mißachtet, hat, ohne auch nur eine äußerste Anstrengung zu versuchen, 100,000 Kämpfer, 20,000 Blessirte, viele Gewehre, Kanonen, Fahnen und die stärkste Citadelle dem Feinde übergeben. Ein solches Verbrechen kann durch alle Strafen der Justiz nicht gesühnt werden. Es ist Zeit, daß wir uns wiederfinden; möge es unter der Aegide der Republik geschehen, welche wir entschlossen sind, an keinem Orte capituliren zu lassen. Es ist Zeit, daß wir gerade aus unserem äußersten Unglück die Verjüngung unserer Moralität und Kraft schöpfen. Wir sind zu den letzten Opfern bereit Angesichts des Feindes, den Alles begünstigt. Schwören wir, uns niemals zu übergeben, so lange wir noch einen Zoll unseres geheiligten Bodens unter unseren Sohlen haben, halten wir fest an dem glorreichen Banner der Revolution, unsere Sache ist die der Gerechtigkeit und des Rechts, lassen wir uns weder entkräften noch entnerven, beweisen wir durch Thaten, daß wir durch uns selbst unsere Ehre, Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit alles dessen, was das Vaterland frei und stolz macht, aufrechterhalten können und wollen. Es lebe Frankreich, es lebe die Republik, die eine und untheilbare!"

Endlich wurde noch ein Steckbrief hinter Bazaine und seinen Officieren erlassen, des Inhalts:

„Krieg und Inneres an die Präfecten und an die General-Anwälte: Verdoppeln Sie Ihre Wachsamkeit. Ueberall, wo Sie Bazaine oder einem seiner Officiere begegnen, lassen Sie ihn festnehmen und augenblicklich mit guter Escorte nach Tours bringen. Gambetta.

Nachdem wir die Belagerung der beiden großen Festungen Straßburg und Metz bis zur Capitulation eingehend verfolgt haben, müssen wir noch die gleichzeitige Operation gegen die kleineren Festungen nachtragen.

Konnten diese auch nicht eigentlich den Fortgang des Krieges aufhalten, so waren sie doch insofern von großer Bedeutung, als sie die Verbindung unserer Truppen mit der Heimat gefährdeten.

Drei dieser Festungen, Toul, Soissons und Schlettstadt, hatten bereits vor dem Falle von Metz capitulirt und die Uebergabe von Verdun folgte wenige Tage nach der Capitulation von Metz.

Die Festung Toul besteht aus einfachen Fronten in Vauban'scher Manier ohne jede niedere Grabenflankirung, sie hat aber einen nassen Graben mit erweiterter Escarpe und ist sonach sturmfrei. Wiederholte Versuche, die Festung durch mehrmalige Beschießung zur Capitulation zu zwingen, scheiterten an der Energie des Commandanten Colonel de Huc. Inzwischen hatten die Landwehrtruppen unter Oberst von Hippel die Cernirung von Toul, wenn auch mit sehr schwachen Kräften, übernommen. Am 13. September löste die 17. Division unter dem Commando des General-Lieutenants von Schimmelmann, mit Feld-Artillerie bedeutend verstärkt, die Landwehrtruppen ab, poussirte die Vorposten bedeutend näher an die Festung, um dieselbe mehr und mehr auf sich selbst zu beschränken und den Verkehr mit den Vorstädten möglichst zu hindern. Es war diese Operation nicht ohne Verluste zu erreichen, da der Feind sich namentlich durch ein wohlgezieltes Wallbüchsenfeuer den Angreifer vom Leibe hielt.

Eine Recognoscirung der Umgegend der Festung zeigte, daß dieselbe in einer kaum glaublichen Art und Weise vom Mont Michel aus eingesehen werden konnte; auf dem Mont Michel hätten vom Feinde schon längst Werke errichtet sein müssen. Man ging preußischerseits sogleich vor, die schweren Feldbatterien auf dem Mont Michel zu placiren, eine Arbeit, die, so mühevoll sie auch war, von der Artillerie in einer Nacht geleistet wurde, so daß diese Geschütze am andern Morgen bereits ihr Feuer eröffnen konnten. Dasselbe richtete sich zunächst gegen die militärischen Etablissements der bedeckten Geschützstände und gegen den auf der Kathedrale aufgestellten Beobachtungsposten. Es war hierbei interessant, zu beobachten, mit welcher Präcision die Artillerie schoß, obgleich die Entfernung 1900 Schritt betrug. Die zweite Granate traf richtig die Plattform der prächtigen Kirche und trieb den unbequemen Posten von seiner Stelle.

In den nächsten Tagen, also etwa bis zum 18. September, war es die Aufgabe der gesammten Feldbatterien, welche sich inzwischen rings um die Festung in einzelnen Emplacements postirt hatten, einestheils die Besatzung zu beunruhigen, indem sie hin und wieder nach den Casernen resp. den immer wieder auftauchenden Beobachtungsposten hinfeuerte, andererseits jedem Schuß aus der Festung zu begegnen, die Batterien derselben zum Schweigen zu bringen, was auch in kurzer Zeit gelang. Am 16. September waren durch höheren Befehl eine Brigade Infanterie die hanseatischen Regimenter 75, 76, die Cavallerie, bis auf ein Regiment Dragoner und die sämmtlichen leichten Feldbatterien abbeordert worden; der verbleibende Rest aber war zur Eroberung der Festung zwingend erachtet worden. Es blieben Infanterie: nur sieben Bataillone des 89., 90. Regiments (Mecklenburger), das 14. Jäger-Bataillon, eine Pionier-Compagnie, drei schwere und eine reitende Batterie und ein Cavallerie-Regiment, die 18. (mecklenburgischen) Dragoner. Die Cernirung der Festung mußte bei so geschwächten Kräften mit doppelter Vorsicht aufrecht erhalten werden; der Vorpostendienst der Truppen wurde dadurch selbstredend mit großen Anstrengungen verbunden. Dieselben mehrten sich jedoch ganz bedeutend, als die Belagerungs-Artillerie mit dem gesammten Belagerungstrain unter dem Commando des Oberst Barth vor Toul eintrafen und nunmehr auf Grund der vorhandenen Mittel zur Etablirung der Depots und Anlage der Batterien geschritten werden konnte. Desgleichen bedurften die unter Leitung des Major Schumann vom Ingenieurcorps vorgenommenen Vorbereitungen für den Ingenieurangriff nicht unerhebliche Kräfte an Mannschaften. Der genannte Stabsofficier war vor Toul bereits längere Zeit anwesend und hatte die eingehendsten Recognoscirungen unternommen. Als unzweifelhaften Angriffspunkt hatte er die Bastion II. erkannt und in Berücksichtigung der oben erwähnten Einfachheit der Profils und der im Laufe der Cernirung bemerkbar gewordenen, immerhin schwachen Artillerievertheidigung einen abgekürzten förmlichen Angriff vorgeschlagen, d. h. er beabsichtigte von einer etwa noch 500 Schritt von der Festung zu eröffnenden Parallele nur, wo es nothwendig war, durch gedeckte Communication direct nach der durch indirecten Schuß zu erzielenden Bresche zu approchiren. Das Wasser des Festungsgrabens hoffte er durch Sprengung einiger Schleusen, sowie durch Breschiren eines mit vieler Mühe entdeckten Barturdeau zu entfernen. Nach seiner Anleitung hatte der Oberst-Lieutenant Ströbel von der als Etappenbesetzung in Ecrouves befindlichen bayrischen Pionier-Compagnie, mit großem Geschick die

Sprengung einer Schleuse bewerkstelligt. Für die Angriffsfront indeß war diese Sprengung noch nicht von dem gewünschten Erfolg begleitet.

Um die folgenden Arbeiten zu sichern, wurden die Vorposten bis auf die möglichste Nähe der Wälle vorgeschoben, sämmtliche Vorstädte in Besitz genommen. Das Einlogiren daselbst wurde indeß vom Feinde durch Geschützfeuer beunruhigt; derselbe schoß dieselben theilweise in Brand und brachte den Truppen namhafte Verluste bei. Am 21. Abends wurden die Zwischendepots zum Batteriebau in ziemlicher Nähe der anzulegenden Batterien etablirt. Der Feind störte diese Arbeit nicht, und es konnten am 22. Abends 10 Batterien mit schwerem Geschütz erbaut werden. Wiederholt muß hervorgehoben werden, welche bedeutende Leistung diese Arbeit bei so geringen Kräften war; 2 Bataillone Infanterie, außer der gesammten Artillerie und den Pionieren, waren zur Ausführung erforderlich gewesen und so waren nach dieser außerordentlichen Kraftanstrengung die Batterien am 23. früh im Stande, ihr Feuer zu eröffnen. Vornherein konnte man sich vom Feuer der Belagerungsgeschütze keinen bedeutenden Erfolg versprechen. Der Feind hatte zwar, wenn auch nicht lebhaft, das Feuer aus seinen Geschützen erwidert, ausgenommen das Werfen von Mörsern, dem von preußischer Seite nicht beizukommen war. Es mußte dieses Werfen indeß als eine Klugheitsmaßregel aufgefaßt werden, damit er sich für den letzten Moment seine Geschütze conservirte. Zeigte er nun aber, mit welchen Kräften er antworten konnte, so war die Aussicht vorhanden, dieselben baldigst verstummen zu machen.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Commandirender des 13. Armeecorps, war in der Nacht zum 23. aus Rheims in Choloy eingetroffen, um den letzten Stadien der Belagerung beizuwohnen. Der Artillerie wurde somit die Freude zu Theil, vor den Augen des commandirenden Generals das Feuer eröffnen zu können. Der neben dem Mont Michel gelegene Mont Barine ward als Observationspunkt benutzt; dort hielt sich der Großherzog mit seinem Stabe, ebenso der General von Schimmelmann mit dem der 17. Division auf, um die Entwickelung der Dinge zu beobachten. Die Batterien verfolgten den Morgen über ihre bestimmten Zwecke, die Breschbatterie wirkte zunächst als Demontirbatterie, indem sie in der Verfolgung ihres eigentlichen Zweckes durch eine Baum- und Häuserparzelle behindert wurde. Der Feind erwiderte das Feuer namentlich durch Mörser, indem das Feuer der Wallgeschütze stets zum Schweigen gebracht wurde. Mehrere militärische Etablissements

und Magazine gingen in Feuer auf; auch konnte man bemerken, von welch großem Erfolge das Feuer gegen die Porte de France war.

Alle Maßregeln waren getroffen, um mit Hülfe aller nur disponiblen Mannschaften in der Nacht zum 24. die durch Ingenieurofficiere ihrer Lage nach bereits festgestellten Parallelen auszuheben, als Nachmittags 4 Uhr die Meldung einging, daß auf der Kathedrale die weiße Flagge wehe. Die Fahne war nur klein und konnte man daher nicht mit Bestimmtheit ermitteln, ob sich nicht in derselben ein rothes Kreuz befinde; in letzter Zeit nämlich hatte der Feind öfter das Aufstecken einer solchen Fahne in der Nähe des Walles benutzt, um irgend einen Schaden an den Geschützen zu repariren. Das Wehen der weißen Flagge auf der Cathedrale war indeß als ein Zeichen verabredet worden, daß der Commandant gewillt sei, Unterhandlungen einzugehen. Der Großherzog hatte sich kurz vor dem Eintreffen der Meldung von Mont Barine aus auf kurze Zeit nach Choloy zurückbegeben, auf die Meldung hin stieg derselbe mit seinem Stabe zu Pferde, um sich nach dem Ort der Ereignisse zu begeben. Auf dem Wege nach Toul begegnete er dem kommandirenden Major v. Zeuner, welcher einen berittenen französischen Stabsofficier mit verbundenen Augen mit sich führte. Derselbe überbrachte ein Schreiben des Commandanten, in welchem dieser den Willen kundgab, mit dem General des norddeutschen Bundes verhandeln zu wollen. Oberst v. Krensky, Chef des Generalstabes des 13. Armeecorps, wurde in Folge dessen zu diesem Zwecke an den Commandanten der Festung Toul abgesandt, und auf dem Glacis daselbst gediehen die Verhandlungen über die Capitulation auf der Grundlage der Bedingungen von Sedan zu einem gedeihlichen Ende. Die französische Besatzung, etwa 2300 Mann, wenig Linie, meistens Mobilgarde, 130 Cürassiere, defilirte aus der Festung auf das Glacis, während die Truppen der Division, soweit dieselben versammelt werden konnten, unter großem Jubel in die Festung und die Stadt einzogen. Die Gefangenen wurden nach einem Bivouak in der Nähe der Festung gebracht; die 109 Officiere, soweit sie ihr Ehrenwort gegeben hatten, nicht mehr gegen Preußen dienen zu wollen, entlassen, die übrigen unter Garantie des Commandanten in der Festung belassen. Der Gewinn an Kriegsmaterial war bedeutend, 30,000 Gewehre, 120 Geschütze, 150,000 Patronen u. A. m. Am Sonnabend den 25., Vormittags 11 Uhr, geschah unter Anführung des Großherzogs von Mecklenburg und des Herzogs von Altenburg der feierliche Einzug der Division in die Stadt. Die Truppen wurden auf der Place Dauphine versammelt, woselbst der Großherzog ein Hoch auf den obersten Kriegs-

herrn, den König Wilhelm, ausbrachte. Die Einschließung der Einwohner hatte sechs Wochen gewährt, und die norddeutschen Truppen wurden von denselben als Befreier begrüßt. Die Besatzung hatte sich über alle Maßen brav gehalten; sie ergab sich erst, als sie die letzte Bombe verschossen hatte.

Am 16. October folgte die Capitulation von Soissons nach dreiwöchentlicher Belagerung und nach viertägigem Bombardement.

Das Belagerungscorps bestand aus 9 Bataillonen, 2 Reserve-Batterien und dem schweren Reserve-Reiter-Regiment, lauter Truppen der 2. Landwehr-Division. Unter erheblichen Gefechten mit der sehr activen Garnison wurde die Cernirung bis zum 8. October bewirkt. In den nächsten Tagen kamen die schweren Geschütze, mit denen Toul beschossen war. Am Morgen des 12. begann, im Beisein des Großherzogs und des Herzogs von Sachsen-Altenburg, die Beschießung zur großen Ueberraschung des Feindes, der von dem in der voraufgehenden Nacht vollendeten Batterienbau nichts gemerkt. Es entwickelte sich ein, namentlich auch von den Vertheidigern mit großer Lebhaftigkeit unterhaltener viertägiger Geschützkampf, während dessen es fortwährend an verschiedenen Stellen in der Stadt brannte. Am vierten Tage hatte die aus sechs Vierundzwanzigpfündern bestehende Breschbatterie eine gangbare Bresche gelegt. Man bereitete sich zum Sturme vor und es waren eben einige Stunden an dem Ausheben der ersten Parallele gearbeitet worden, als (am 15.) ein französischer Parlamentär die Absendung eines Officiers erbat, mit welchem der Commandant der Festung unterhandeln könne. Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin entsendete seinen Stabschef, Obersten v. Krensky, und den Hauptmann Grafen v. Schlieffen, die am 16. früh 2 Uhr mit der abgeschlossenen Capitulation zurückkehrten. Das Elend der Stadt hatte den Entschluß des Commandanten motivirt. Nachmittags 2 Uhr besetzten die deutschen Truppen die Thore, und auf dem Glacis fand die Uebergabe der etwa 4000 Mann starken Besatzung statt. Unter den Truppen, an deren Spitze der Großherzog Nachmittags 3 Uhr in die Festung einzog, befand sich auch die dritte Schwadron des 1. mecklenburgischen Dragoner-Regiments Nr. 17, welche sich, bevor sie nach Laon befehligt wurde, an der ersten Berennung von Soissons rühmlich betheiligt hatte. Vor der Domkirche fand der Vorbeimarsch der Truppen vor dem Großherzoge statt, welcher sich darauf in das von den Truppen formirte Carré begab und, unter dreimaligem Hoch auf den König Wilhelm Besitz von der Festung ergriff. Es geriethen in Soissons in Gefangenschaft: 99 Officiere, 4633 Mann. Erbeutet wurden: 128

Geschütze, 70,000 Granaten, 3000 Centner Pulver, eine Kriegskasse von 92,000 Francs, ein reich ausgestattetes Magazin für eine Division auf 3 Monate, sehr viel Bekleidungsgegenstände &c.

Die Einnahme von Soissons war besonders auch deshalb wichtig, weil durch dieselbe eine zweite Eisenbahnlinie aus dem Marnethale über Reims und Soissons nach dem Lager vor Paris (St. Denis) frei wurde.

Am 24. October capitulirte Schlettstadt. Das Ereigniß war deshalb so bedeutend, weil Schlettstadt die Eisenbahnverbindung zwischen dem Unter- und Ober-Elsaß sehr störend unterbrach und diese nunmehr, nebst der Seitenbahn nach St. Marie aux Mines (von da bis St. Dié noch unvollendet) in den Vogesen, frei wurde. Auch gegen Neu-Breisach konnte erst jetzt nach dem Falle Schlettstadt's der volle Ernst angewendet werden. Die Belagerung der Festung war von der gegen Ende September bei Freiburg im Breisgau formirten 4. preußischen Reserve-Division unter General v. Schmeling ausgeführt worden.

Am 1. und 2. October konnte der Uebergang der Division über den Rhein bei Neuenburg (etwa 4 Meilen nördlich von Basel) mittelst der dazu hergestellten Fähren bewirkt werden.

Nachdem aus den dichten Gestrüppen des von den Vogesen bis an den Rhein sich hinziehenden Haardtwaldes einzelne Franctireurs-Abtheilungen durch die Ulanen der Avantgarde ohne ernstliche Gegenwehr verjagt worden, marschirte die Division zunächst auf Mühlhausen und auf die feindliche Festung Neu-Breisach. Die Uebergabe der letzteren wurde von dem Commandanten abgelehnt. Auch ein mit preußischen Feldgeschützen in der Nacht vom 7. auf den 8. October ausgeführtes Bombardement, welches dem Platze verhältnißmäßig bedeutenden Schaden zufügte, änderte nicht den Sinn des Commandanten, der vielmehr seine Weigerung noch durch Ausfallversuche bekräftigte.

In Anbetracht der größeren Wichtigkeit des Platzes Schlettstadt wurde vom General v. Schmeling beschlossen, Neu-Breisach einstweilen nur in Cernirung zu halten, und nachdem inzwischen auch Colmar von Truppen der Division besetzt war, die Hauptaction zunächst gegen Schlettstadt zu richten, um damit zugleich die directe Verbindung mit Straßburg zu gewinnen. Auch der Gouverneur von Schlettstadt, Graf Reinach, lehnte die erste Aufforderung zur Uebergabe mit der Erklärung ab: „Mes conditions seront les canons.“ In Folge dessen wurde zunächst das für eine förmliche Belagerung erforderliche Material an Geschützen &c. aus Straßburg herbeigeschafft. Von eben dorther wurden der Division preußische, bayrische und badische Festungsartillerie- resp. Pionier-Ab-

theilungen zugeführt, und zur zeitweisen Unterstützung noch drei Landwehr-Bataillone überwiesen; letztere unter Befehl des Obersten v. Ostrowski, während die gesammte Belagerungs-Artillerie unter das Commando des Oberstlieutenants v. Scheliha gestellt war.

Nachdem alle für die Belagerung Schlettstadts disponiblen Truppentheile in den in der Nähe der Festung am Fuße der Vogesen liegenden Ortschaften eng zusammengezogen waren, wurde die Aufmerksamkeit der Festungs-Garnison bereits vom 20. October ab durch eine jenseits des Inundationsterrains in der Ostfront erbaute Belagerungs-Batterie in Anspruch genommen. Dieser Batterie war die Ehre zugefallen, mit nur vier Geschützen das concentrirte Feuer aus 9 der besten Geschütze der Festung drei Tage lang zu paralysiren.

In der Nacht vom 22. auf den 23. October wurde sodann die erste Parallele in einer Entfernung von 500 — 700 Schritten vor den Wällen mit einem diesseitigen Verluste von nur 3 Mann eröffnet. Die mit Anbruch der Dunkelheit begonnene, durch die ungewöhnliche Härte des Bodens sehr erschwerte Tranchee-Arbeit wurde glücklicher Weise nur in den ersten Stunden durch feindliches Granat- und Kartätschfeuer beunruhigt, wobei jedoch, da man in der Festung die feindliche Annäherung nicht bemerkt hatte, meistens viel zu weit gezielt wurde. So wurde es möglich, schon mit Anbruch des nächsten Tages aus den dicht hinter der Parallele erbauten 6 Belagerungs-Batterien das Feuer auf die Wälle mit 32 Geschützen eröffnen zu können. Dasselbe erzielte, von Seiten der Festung Anfangs aus 30 Geschützen mit großer Lebhaftigkeit erwidert, bei möglichster Schonung aller nicht zu den Befestigungswerken gehörigen Gebäude und Anlagen doch so rasch die erheblichsten Wirkungen, daß diesseits mit Zuversicht auf eine sehr baldige Capitulation der Festung gerechnet werden durfte.

Bereits am 24., Morgens gegen 9 Uhr, wurde auf den Wällen und auf dem imposanten alten Münsterthurme Schlettstadt's die weiße Fahne aufgezogen, und in Folge dessen vom General v. Schmeling der Generalstabs-Officier der Division, Major v. Kretschman, zum Abschlusse der Capitulation ermächtigt. In Erwiderung auf den Wunsch des Gouverneurs, welcher zum Zwecke der Verhandlung einen 24stündigen Waffenstillstand begehrte, wurde diese Frist nur bis 2 Uhr Nachmittags bewilligt, und der Erfolg rechtfertigte vollständig die Zweckdienlichkeit dieser Beschränkung. Denn als Major v. Kretschman sich bald darauf zur Beschleunigung der Verhandlung in Begleitung eines Ordonnanz-Officiers, Premier-Lieutenants Jordan in das Commandanturgebäude der

Festung begab, bot das Innere der Stadt bereits ein grelles Bild der Unordnung. Die Besatzung, größtentheils betrunken, plünderte gemeinsam mit dem Pöbel die Magazine, steckte Häuser in Brand, und legte sogar Leitungen und Feuer an die Pulvermagazine. Während französische Officiere dies zu verhindern bemüht waren, ohne jedoch Autorität erlangen zu können, begab sich der Gouverneur, Graf Reinach, mit den genannten preußischen Officieren in den Bereich unserer, bereits unmittelbar vor dem Thore befindlichen Truppen, woselbst die Capitulation alsbald zum Abschlusse geführt wurde.

Noch bevor die Genehmigung des Generals v. Schmeling zu derselben eingeholt werden konnte, wurden auf Wunsch des französischen Gouverneurs drei preußische Bataillone in die Festung geführt, welche sofort die von dem französischen Artilleriecommandanten bezeichneten Pulvermagazine absperrten und weiteren Excessen vorbeugten. Nach erfolgter Genehmigung der Capitulation wurde den Bedingungen derselben gemäß die Festung von ihrer gesammten, in Kriegsgefangenschaft eintretenden Garnison um 4 Uhr Nachmittags geräumt. Die Stärke derselben erwies sich auf nahe an 100 Officiere, welchen zufolge der neuerdings aus dem königlichen Hauptquartier ergangenen Bestimmung die bei den bisherigen Capitulationen gewährte Bedingung der Freilassung auf Ehrenwort nicht zugestanden war, und auf rund 2000 Mann verschiedener Waffen, einschließlich der Mobilgarden. Erbeutet wurden 120 Geschütze, darunter 49 gezogene, und nicht unerhebliche Vorräthe an Taback, Proviant und sonstigen Gegenständen.

Am 25. October, Vormittags 11 Uhr, hielt General v. Schmeling an der Spitze der Truppen, welche an der Belagerung Theil genommen hatten, unter dem Geläute der Glocken feierlichen Einzug in die Stadt. Am Straßburger Thore von einer Deputation der Municipalität und der Geistlichkeit empfangen, ließ derselbe sodann innerhalb der Stadt die Truppen defiliren. Nach dem Durchmarsch wurde innerhalb der Festungswerke ein Gottesdienst evangelischer und catholischer Confession gefeiert. Als Besatzung verblieben in der Festung zunächst die der ersten Reservedivision angehörigen Landwehrbataillone, nebst einer Pionier-Compagnie, deren angestrengtester Thätigkeit es noch bis in den folgenden Tag hinein bedurfte, um die zum größten Theile von den letzten Excessen vor der Uebergabe herrührenden Feuersbrünste vollständig zu dämpfen.

Wem es vergönnt war, die Wälle dieser Festung nach der Uebergabe näher in Augenschein zu nehmen, der wird der Belagerungs-Artillerie der Division das Anerkenntniß nicht versagen können, daß sie

ihre furchtbaren Waffen gut zu führen gewußt hat. Als vollgültige Zeugen hierfür sprachen auf den angegriffenen, sämmtlich mehr oder weniger stark mitgenommenen Wällen und Redouten 24 demontirte Geschütze resp. Laffetten.

Am 8. November endlich capitulirte **Verdun**.

Der Platz zählt zu denen erster Klasse, sollte eine Normal-Kriegsbesatzung von 4196 Mann und 714 Pferden haben, war aber von 7000 bis 8000 Mann besetzt, meist Mobil- und Nationalgarden, wahrscheinlich aber auch einem Infanterie- und einem Cavallerie-Regiment der regulären Truppen; Commandant der Festung war General Marmier; die Truppen wurden vom General Guerin befehligt.

Verdun liegt auf dem rechten Ufer der Maas und an der wichtigen Eisenbahnlinie, welche von Chalons nach Metz geführt werden sollte, bei Ausbruch des Krieges aber erst bis Clermont, einige Meilen westlich Verdun, vollendet war; es sperrt somit dereinst die kürzeste Verbindungslinie von Paris nach dem Mittelrhein und jetzt schon die Straße von diesem durch die Argonnen, — den Paß von les Grandes-Islettes. Dann ist es wichtig durch seine Lage an der Maas, die zwar für gewöhnlich seicht, bei günstigem Wasserstande jedoch von hier ab auf einige Wochen des Jahres schiffbar ist; endlich treffen hier noch die Straßen von Sedan und Montmédy (über Stenay und Dun) mit der südlichen von St. Mihiel und Commercy zusammen. — Die Festung liegt tief im Maasgrunde in einer rings von Höhen umgebenen Niederung, die so breit ist, daß auf dem linken wie dem rechten Ufer des Flusses jene, trotz ihres verhältnißmäßig nahen Herantretens an die Werke, dennoch nicht in die Befestigung hineingezogen werden konnten, so daß sie nun dem Belagerer günstige Positionen für die zur Beschießung des Platzes aufzustellenden Batterien darbieten. Die Befestigung umfaßt die der Stadt und die Citadelle; erstere ist auf dem rechten Ufer des Flusses gelegen und besteht aus einer regelmäßigen, einfachen Enceinte, deren Vorterrain durch die Anstauung der Maas und mehrerer Arme derselben unter Wasser gesetzt werden kann. Die Citadelle bildet den westlichen Theil der Festung, liegt auf dem linken Ufer und wird aus einem, auf einer Anhöhe gelegenen Fort, einem bastionirten Fünfeck in Vaubans Manier, und einem diesem sich unterhalb bis an die Maas anschließenden Walle gebildet, dessen Vertheidigungsfähigkeit ein vor seiner Front fließender Bach noch erhöht. Unter Vauban besaß Verdun zehn Bastions und fünf Ravelins; dieser zog die alte Citadelle in diese Be-

festigungen hinein und fügte die neue Citadelle mit fünf Bastions den früheren Werken hinzu.

Die Stadt, welche etwa 13,000 Einwohner zählt, ist Hauptort des Arrondissements und Sitz eines Bischofs sowie vieler Militär- und Civilbehörden; sie besitzt beträchtliche Brauereien, Färbereien, Oelfabriken und hat lebhaften Handel in Wollenwaaren, Dragées und Liqueuren, von denen jährlich etwa 70,000 Kilos, bezüglich 15,000 Hektoliters ausgeführt werden. An Baulichkeiten sind außer der Citadelle, den zehn Bastions und vier Thoren, die aus dem elften Jahrhundert stammende Cathedrale, das Seminar, der Palast des Bischofs, das Museum für Alterthümer und das Rathhaus nennenswerth. Die beiden Flußufer sind durch eine massive Brücke verbunden, welche von der Citadelle unmittelbar vertheidigt werden kann.

Nachdem im August, als das königlich sächsische Corps die Festung passirte, eine fruchtlose Beschießung von Verdun durch Feldgeschütze stattgefunden hatte, beschränkte man sich auf eine Beobachtung der Festung durch das 9. Ulanen-Regiment und zwei Geschütze einer reitenden Batterie, bis nach der Schlacht von Sedan das entschiedene Bedürfniß fühlbar wurde, die Straßen und die anzulegenden Telegraphenleitungen vor der Besatzung von Sedan sicher zu stellen und man beorderte deshalb ein Detachement, bestehend aus dem 65. (rheinischen) Infanterie-Regiment, dem 4. (schlesischen) Reserve-Husarenregiment und der schweren Reserve-Batterie des 7. (westfälischen) Feldartillerie-Regiments nach Verdun, um am 7. September die vollständige Cernirung der Festung in Verbindung mit jenem Ulanen-Regimente und den Geschützen der reitenden Artillerie zu bewirken; das erste Bataillon des 65. Regiments wurde indeß sofort zur Beobachtung der Festung Montmedy abberufen und als auch das Ulanen-Regiment mit der reitenden Artillerie anderweitige Verwendung fand, mußte die Cernirung des linken Maasufers ganz aufgegeben werden. Die Folge davon war, daß die Besatzung von Verdun sich durch versprengte Truppen der Schlacht von Sedan und durch Zuzüge von Franctireurs sehr vermehrte und gegen das so sehr geschwächte Cernirungscorps vielfache Ausfälle ausführte. Dies Cernirungscorps hätte in der That bedeutende Verluste erleiden müssen, wenn die numerisch sehr überlegene Besatzung etwas mehr Kühnheit besessen und wenn nicht unsere Infanterie mit größter Ruhe und Energie jeden Angriff des Feindes zurückgewiesen hätte. Die Lage unserer Truppen war in der That eine sehr gefährdete, da die zwei Bataillone Infanterie auf einer Linie von 1⅛ Meilen in Feldwachen fast ohne jeden Soutien ver-

theilt waren, da die Angriffe der feindlichen Infanterie und Cavallerie stets durch ein wirksames Feuer der Festung unterstützt wurden und das gebirgige und waldige Terrain hinter der Vorpostenkette jede Mitwirkung der Cavallerie erschwerte und die gegenseitige Unterstützung der vereinzelten Truppenkörper unmöglich machte. Einige Beispiele fügen wir zur Kennzeichnung dieser Ausfallgefechte an:

Am 15. September führte Hauptmann Krummacher mit einem Zug seiner Compagnie und einer Schwadron Husaren eine bewaffnete Requirirung auf das linke Maasufer nach Fromeryville aus, die Besatzung hatte davon Kunde bekommen, und verlegte mit 2 Bataillonen Infanterie und ½ Schwadron Cavallerie der zurückkehrenden Colonne den Weg. Nun besetzte der Hauptmann Krummacher mit seinem einen Zuge ein kleines Gehölz am Wege und verhinderte so, daß die Franzosen den Transport nahmen, welcher inzwischen durch die Husaren escortirt auf einem Umwege glücklich nach Hause gebracht wurde; er hielt sich dann gegen die von allen Seiten feuernde Infanterie mehrere Stunden lang, bis gerade in dem Augenblicke, wo dies tapfere Häuflein die Munition verschossen hatte, ein anderer Zug derselben Compagnie zur Hülfe kam und die Franzosen zum Rückzug veranlaßte. Am 18. September hatte der Generallieutenant v. Bothmer durch die Aussage von Gefangenen zu der Meinung verleitet, daß man einen Ausfall in der Richtung auf sein Hauptquartier in Eix beabsichtige, die Artillerie und sämmtliche anderen Truppen in Bras, welche der auf Vorposten liegenden Compagnie des Hauptmanns Krummacher als Rückhalt hätten dienen können, in die Nähe von Eix gesandt. Sämmtliches requirirte Vieh hatte in Bras zurückbleiben müssen und nun machte der Feind einen Vorstoß nach Bras, indem er die auf sich angewiesene Compagnie des Hauptmanns Krummacher beim ersten Morgengrauen von dem benachbarten Berge aus dem Bivouac aufstörte. Die Compagnie ging sofort in Schwärmattaque gegen den überlegenen Feind vor, während die Tamboure ganz allein in einiger Entfernung trommelnd folgten, um den Feind zur Meinung zu veranlassen, daß noch eine geschlossene Sturmcolonne folge, und so gelang es den Unsrigen, den Feind aus der eben occupirten günstigen Position zu vertreiben und die Höhe im ersten Anlauf zu nehmen. Nachdem die Höhe erstürmt war, eröffnete die Festung ein heftiges Geschützfeuer, welches die Compagnie zwang, sich seitlich zu ziehen, und so stand Bras dem Feinde offen, aber er wagte nicht vorzugehen, um sich unsere Heerden zu nehmen.

Es trafen am 23. September endlich Verstärkungen ein; ein

Reserve-Ulanen-Regiment, vier Bataillone rheinischer Landwehr und die schwere Reserve-Batterie des 8. Feld-Artillerie-Regiments, und nun wurde es möglich, die Cernirung auf dem linken Ufer am 24. September zu vollenden. An demselben Tage machte der Feind einen Angriff auf die Truppen des linken Maasufer und stieß dabei auf die Compagnie des Hauptmanns Marée vom 65. Regiment, die, an einem Holz stehend, den Angriff erwartete: die feindliche Infanterie ging ganz in Tiralleurschwärme aufgelöst vor und schoß dabei fortwährend auf große Entfernungen, oft ohne das Ziel sehen zu können; gleichzeitig ging auf der Chaussee Cavallerie zur Attaque vor; sobald diese aber in den Schußbereich der auf dem rechten Maasufer stehenden Artillerie (einen Zug der schweren Reserve-Batterie des 7. Feld-Artillerie-Regiments, verstärkt durch zwei Feldgeschütze, welche bei Sedan erbeutet und von Landwehr des Bataillons Deutz bedient waren) kam, erhielt sie einige wohl gezielte Schüsse, von denen namentlich der eine aus dem französischen Geschütz gefeuerte von großer Wirkung war, und wurde zur schleunigen Flucht veranlaßt. Die feindliche Infanterie ging inzwischen außerhalb des Schußbereichs unserer Artillerie immer weiter vor, bis die Artillerie eine neue Stellung nahm, und zwischen die dichteren Tirailleurschwärme schoß, welche als Soutien dienen sollten, und nun genügten einige Schüsse, um die feindliche Infanterie zum Abbrechen des Gefechts zu veranlassen.

Am 26. September fand dann eine Beschießung der Citadelle und Festungswerke statt, welche durch die beiden Feldbatterien ausgeführt wurde, dieselbe führte, da die Festung, welche mit Geschützen ausreichend armirt ist, zu keinem Resultat, und rief nur die Ueberzeugung allseitig hervor, daß es einer Beschießung mit schwerem Geschütz bedürfe, um etwas zu erreichen. Ein Theil desselben traf Anfangs October von Toul aus ein, und so konnte die Beschießung ihren Anfang nehmen.

Nachdem der General v. Bothmer zum Commandeur der 13. Division ernannt worden, war an dessen Stelle der General v. Gayl getreten. Der Lage der Festung entsprechend, fand das Bombardement derselben namentlich von Norden und Westen aus statt und zu diesem Zwecke waren zunächst zwei Hauptbatterien errichtet, die eine im Norden des Platzes, auf der Höhe von Belleville, die zweite auf dem linken Ufer der Maas auf der Höhe von Thierville. Um den Bau der Batterien beginnen zu können, war es zunächst erforderlich, die vor denselben gelegenen Dörfer zu besetzen, was in der Nacht vom 11. zum 12. October geschah. Schon in der dann folgenden Nacht wurde der Bau der Batterien ausgeführt, der unter den schwierigsten Verhältnissen geschah,

da für die schweren Geschütze nur Nothbettungen, für die leichteren gar keine in Folge der kurzen Zeit hatten fertig gestellt werden können.

Nach hartnäckiger Vertheidigung capitulirte Verdun am 8. November. In dem Dorfe Thierville wurde die Capitulation abgeschlossen, welche die letzte Festung von Bedeutung in dem breiten von unsern Truppen occupirten Districte zwischen Paris und der deutschen Grenze uns überlieferte. Der Commandant von Verdun hatte sich durch die Energie und Umsicht, mit welcher er die Vertheidigung geleitet, die Achtung des Belagerungscorps erworben, und er verdiente unzweifelhaft dafür eine besondere Anerkennung, daß er sich entschloß, die Festung zu übergeben, als er einsah, daß sie dem erneuten Angriff nicht gewachsen sein würde, den unsere Truppen vorbereiteten. Der Commandant erhielt so seinem Vaterlande durch die rechtzeitige Uebergabe eine wohlhabende Stadt, eine werthvolle Festung, ein reiches Material und tüchtige Soldaten. Uns hatte die Uebergabe jedenfalls auch viele Opfer, große Anstrengungen und kostbare Zeit erspart, und es war deshalb gewiß gerechtfertigt, daß man dem Commandanten von Verdun besonders günstige Bedingungen einräumte, indem man zugestand, daß sämmtliche Waffen und sämmtliches Material der Festung nach dem Friedensschlusse an Frankreich zurückgeliefert werden sollten. Ein Theil der Besatzungstruppen — namentlich die von Sedan hierher geflüchteten — gefiel sich darin, durch allerlei Unordnungen seine Unzufriedenheit mit der Uebergabe zu erkennen zu geben: ein Theil der Geschütze wurde demolirt und die Infanterie verknallte ihre ganze Munition, indem sie ihre Gewehre in die Luft abschoß, so daß es stundenlang lautete, als wenn ein heftiges Gefecht bei der Festung stattfände.

Das Belagerungscorps wurde bereits am nächsten Tage aufgelöst: das 60. Regiment und ein Theil der Landwehr und zwei Festungscompagnien blieben vorläufig zur Besatzung in Verdun, der andere Theil der Landwehr wurde zur Besetzung von Etappen verwandt; das 65. Infanterie-Regiment und die Pionier-Compagnie des 8. Pionier-Bataillons, sowie das 8. Jäger-Bataillon kehrten zu ihrem 8. Armeecorps zurück.

Bei der Capitulation von Verdun waren zu Gefangenen gemacht worden: 2 Generale, 11 Stabsofficiere, 150 Officiere und etwa 4000 Mann. An Geschützen wurden vorgefunden 136 verschiedenen Calibers, außerdem etwa 23,000 Infanterie-Gewehre, sowie bedeutende Bestände an verschiedenem Kriegsmaterial.

25. Die ersten Gefechte vor Paris.

Wir sind im zweiten Bande*) unserer Darstellung den auf Paris vorrückenden deutschen Armeen bis zu dem Tage (den 19. September) gefolgt, an welchem die Einschließung der französischen Hauptstadt im Norden durch die Maas-Armee, im Süden durch die dritte Armee, vollendet wurde.

Dieß Resultat wurde jedoch nicht ganz unblutig erreicht, mehrere siegreiche Gefechte gingen der Cernirung voraus. Am 17. warfen Theile der 17. Brigade feindliche Bataillone nördlich des Waldes von Brevannes über den Haufen, am 18. fiel ein kleines Gefecht bei Bicestre**) vor und am 19. erfolgte die Zurückwerfung des Feindes aus der verschanzten Stellung daselbst durch das 5. preußische und 2. bayrische Corps bis hinter die Forts.

Auch dieser Gefechte haben wir schon kurz Erwähnung gethan. Wir lassen hier noch eine etwas ausführlichere Darstellung folgen.

Das 5. Armeecorps hatte bereits am 17. cr. Nachmittags 3½ Uhr oberhalb Villeneuve eine Pontonbrücke geschlagen, auf welcher sogleich die 2. Cavallerie-Division übergegangen war. Zum Schutz des Brückenbaues hatte das Armeecorps die Höhen von Limeil in der Richtung auf Boissy St. Leger durch die 17. Infanterie-Brigade, 2 Escadrons und 2 Batterien besetzen lassen, welche um 2 Uhr im Walde vom Chateau-Brevannes durch 6 Bataillone — reguläre Infanterie mit Turcos — mit 2 Batterien angegriffen wurde. Diesen Angriff schlugen die 5 Compagnien, welche die Waldspitze besetzt hatten, unterstützt durch die Artillerie mit anscheinend großen Verlusten des Feindes gänzlich ab. Der diesseitige Verlust bei diesem Gefecht betrug: 1 Officier todt, Lieutenant

*) Vgl. Band II., Seite 325.

**) Irrthümlich ist Band II, Seite 235 das Fort Bicetre vor Paris als Gefechtspunkt angegeben.

v. Hammerstein vom 1. Schlesischen Dragoner=Regiment Nr. 4, 2 Officiere verwundet und ca. 40 Mann todt und verwundet.

Am 18. c. hatte das 5. Armeecorps, in der rechten Flanke durch eine Escadron der 2. Cavallerie=Division cotoyirt, den Marsch fortgesetzt und mit der 9. Division Bièvre, mit der 10. Division Palaiseau erreicht. Nördlich Bièvre in der Gegend von Petit=Bicestre, waren Theile der 9. Division mit dem hier postirten Feinde in ein Gefecht verwickelt worden. Zum Schutz der linken Flanke war der Unterofficier Maclean der ersten Escadron Leib=Husaren=Regiments gegen Versailles entsendet worden, hatte dort in sehr geschickter Weise mit dem Maire verhandelt und von demselben die beruhigendsten Versicherungen über die Aufnahme der preußischen Truppen, sowie über das Verhalten der im Orte befindlichen Nationalgarden erhalten.

Am 19. c. brach das 5. Armeecorps mit Tagesanbruch aus seinen Quartieren auf, nachdem schon vorher die 9. Infanterie=Division vor Petit=Bicestre angegriffen worden war.

Die Division hatte den ersten Angriff abgeschlagen und war im Begriff, nach Versailles abzumarschiren, als der Feind seine Angriffe mit solcher Heftigkeit und so überlegenen Kräften wiederholte, daß zunächst die bayrische Brigade unter Oberst Diel, welche im Vorrücken auf der Höhe war, sich energisch in des Feindes linke Flanke warf. Später wurde auch die 10. Division, welche mit ihrer Tete bei Jouy angekommen war, auf Villacoublay dirigirt und die Corps=Artillerie vorgezogen. Um 11¼ Uhr, nachdem der Feind von Petit=Bicestre in der Richtung auf Chatillon zurückgegangen war, marschirte General von Kirchbach, dem ihm ertheilten Auftrage gemäß, nach Versailles ab, um an dieser Stelle die Einschließung von Paris auszuführen. Die vom 5. Corps am 19. c. auf Versailles abgeschickte Cavallerie hat die Bereitwilligkeit dieser Stadt zur Unterwerfung bestätigt, und eine Capitulations=Verhandlung vorgelegt, welche jedoch verworfen wurde. Von den im Ort befindlichen 2000 Mobilgarden waren nur 300 mit Gewehren bewaffnet.

Vom 2. bayrischen Corps, welches am 19. von Longjumeau nach Chatenay marschirte, fand die 3. Division um 10 Uhr Vormittags das 5. Armeecorps im heftigen Kampf bei Petit=Bicestre, wohin sie sofort eine Brigade zur Unterstützung dirigirte, während die andere auf Sceaux vorging. Die 4. Division verblieb mit der 8. Brigade bei Croix de Bernis und sendete die 7. Brigade gegen Bourg, um von hier aus die feindliche Stellung zu bedrohen. Der von Petit=Bicestre zurückgegangene Feind stand um diese Zeit in sehr starken vorgeschobenen

Befestigungen bei Moulins und längs des Plateaurandes bis über den Thaleinschnitt bei Plessis Piquet westlich hinaus. Der steile Abhang war mit Schützen-Emplacements etagenförmig versehen. Es waren sechs französische Batterien im Feuer. Nach Aussagen der Gefangenen hatte das 14. französische Corps die Verschanzungen besetzt. Um 11¾ Uhr bemerkte man Bewegungen der feindlichen Infanterie am Plateaurande sowohl gegen Plessis, sowie gegen Fontenay zu, welche die Absicht eines Offensivstoßes vermuthen ließen. Auf dem feindlichen linken Flügel schien derselbe gegen die über Bourg vorgehende bayrische Infanterie gerichtet zu sein, weßhalb General von Hartmann befahl, daß die 7. Brigade sich bis auf Weiteres auf die Behauptung von Bourg beschränken sollte.

Um 12 Uhr wurde die 8. Brigade in eine Reservestellung östlich Chatenay gezogen, um sie zur Unterstützung beider Flügel des Corps verwenden zu können. Nachdem um 12½ Uhr eine Pause im Geschützkampf eingetreten war, wurde derselbe um 1½ Uhr mit verstärkter Kraft wieder aufgenommen.

Bald nach dieser Zeit wurden anscheinend einige Geschütze aus den Emplacements zurückgezogen, und um 2½ Uhr räumte der Feind seine Position. Die vordersten Truppen der 3. Division, 3. Jägerbataillon, Theile des 14. Regiments, 2 Batterien und ein Chevauxlegers-Regiment folgten sogleich und nahmen gegen 3 Uhr die verlassenen Verschanzungen mit 7 — 12pfündigen Feldgeschützen, die stehen gelassen worden waren, in Besitz. Der Feind zog sich durch die Forts auf Paris zurück. Die Verluste des bayrischen Corps waren verhältnißmäßig sehr gering.

Das 6. Armeecorps war mit der Avantgarde auf der Pontonbrücke des 5. Armeecorps, mit dem Rest der Corps auf der inzwischen fertig gewordenen eigenen Pontonbrücke, bei Villeneuve über die Seine gegangen und marschirte über Villeneuve le Roi und Orly gegen die Befestigungen der feindlichen Hauptstadt vor. Das Feuer aus einer sehr starken Verschanzung, welche der Feind südlich seiner Forts auf der Höhe von Villejuif aufgeworfen hatte, hinderte das 6. Corps am weiteren Vordringen. Nach einem leichten Infanteriekampf begnügte sich das Armeecorps, seine Vorposten auf der Linie Chevilly — Choisy auszusetzen. Mehrere Offensivstöße des Feindes, welche derselbe aus seiner vorgeschobenen Verschanzung gegen Chevilly unternahm, wurden siegreich abgeschlagen.

Der Kronprinz von Preußen hatte sich in Folge des starken Kanonenfeuers nach Villeneuve le Roi begeben, und war dort um 11 Uhr

eingetroffen. Nachdem das Gefecht beim 6. Corps beendet war, begab er sich auf die Höhen südlich Sceaux und langte daselbst noch rechtzeitig an, um dem Kampfe um die feindlichen Verschanzungen beiwohnen zu können.

Am Abend des 19. hatte die dritte Armee die Linie Bougival-Sevres-Meudon-Bourg-l'Hay-Chevilly-Thiais-Choisi le Roi-Bonneuil im Besitz.

Von französischer Seite erfuhr man über diese Kämpfe, wie gewöhnlich, wenig Zuverlässiges. Bemerkenswerth ist, was der Pariser Berichterstatter der „Daily News" darüber schrieb. Auch diese Niederlage der Franzosen schrieb er der Unfähigkeit und unverbesserlichen Sorglosigkeit der Befehlshaber zu. Trotz der Recognoscirungen, die man vorgenommen, seien die Franzosen in völliger Unkenntniß über die Stellung und Stärke des Feindes gewesen. Am Sonntag (18.) Abend, so wird erzählt, stellte General Ducrot seine Truppen bei Chatillon, zwischen den Forts Montrouge und Vanvres, auf. Am Montag früh 5 Uhr begannen die Freischützen das Gefecht und wurden, obwohl nicht mit großer Gewalt, von der preußischen Infanterie zurückgetrieben. Um 7 Uhr nahm die französische Artillerie mit etwa 72 Geschützen Stellung und eröffnete eine heftige Kanonade in den gegenüberliegenden Wald hinein, aber eine halbe Stunde lang zeigte sich kein Feind. Eine Abtheilung französischer Linientruppen versuchte darauf in den Wald einzudringen, befand sich aber urplötzlich einem ansehnlichen preußischen Corps gegenüber. Die Preußen waren in dem Walde wie zu Hause und machten aus jedem Baum eine Festung, von wo aus sie die Gegner gemüthsruhig auf's Korn nahmen. In diesem Augenblicke kam ein Bataillon Mobilgarden heran und feuerte in den Wald, in die Reihen des französischen 16. Regiments hinein, worauf dasselbe dann vollends in wilde Flucht ausbrach. Unterdessen hatte die Hauptmacht der Deutschen eine Höhe zur Linken des Feindes besetzt, welche die Stellung der französischen Infanterie völlig beherrschte. Dort fuhr Artillerie auf und überschüttete den Feind mit einem Hagel von Kugeln und Sprenggeschossen. Die Infanterieregimenter, meist aus Reserven und jungen Rekruten gebildet, litten gewaltig und hielten nicht lange Stand. Um 9 Uhr begann der Rückzug. Der linke Flügel der Franzosen scheint sich jedoch bis Nachmittags auf den Höhen von Villejuif gehalten zu haben. Unter den Fliehenden zeichneten sich die Regimenter 16 und 27 durch die Energie der rückweichenden Bewegung aus. — Viele ihrer Mannschaften wurden am späteren Nachmittage verhaftet und ihretwegen erließ Gambetta

eine am nächsten Tage im Amtsblatt erschienene Proclamation, worin er ankündigte, daß die Feiglinge und Ausreißer vor dem eben eingesetzten Kriegsgericht erscheinen sollten.

Auch die Pariser Zeitungen berichteten von dem Mangel an Tapferkeit auf Seiten der Franzosen. Diese seien anfangs bedeutend stärker gewesen als die Preußen, aber ein Regiment Zuaven — noch obenein das einzige vollständige Regiment der noch übrig gebliebenen wirklichen Armee — als die erste preußische Granate in dasselbe eingeschlagen, wäre unter wüstem Geschrei auseinandergelaufen und, ohne auch nur eine Patrone zu verschießen, zwischen den Forts hindurch in die Stadt geflohen. Es ist dies für eine so ruhmredige Armee, und namentlich für die immer als besonders muthig genannten Zuaven, eine sehr schwere Beschuldigung, und man traut kaum seinen Augen, wenn man in den Pariser Zeitungen vom 23. mit großer Schrift lesen muß: „Les Zouaves sont des Lâches! des Misérables!“ und doch war das dieselbe Truppe, welche dieselben Zeitungen als irresistibel in ihrem Elan geschildert. Ihrerseits schrieen die Zuaven den erschreckten Bürgern, welche sie in die Vorstädte stürzen sahen, zu: „Man hat uns verrathen! Unsere Officiere sind Verräther!“ oder: „Unsere Munition war verschossen!“ Das Letztere erwies sich als eine schamlose Lüge, da man den Tornister eines dieser Schreier untersuchte und noch sämmtliche Patronen in derselben fand.

Auch General Trochu gestand den Mangel an Tapferkeit in einer Proclamation zu, welche so charakteristisch ist, daß wir sie hier mittheilen. Dieselbe lautete:

„An die Nationalgarde, an die Mobilgarde, an die Truppen der Garnison von Paris! In dem gestrigen Kampfe, welcher fast den ganzen Tag gedauert und in dem unsere Artillerie, deren Solidität nicht genug gelobt werden kann, dem Feinde enorme Verluste beibrachte, ereigneten sich Zwischenfälle, die Ihr im Interesse der großen Sache, welche wir gemeinschaftlich vertheidigen, kennen lernen müßt. Eine nicht zu rechtfertigende Panik, welcher ein trefflicher Kriegsführer und seine Officiere keinen Einhalt thun konnten, bemächtigte sich des provisorischen Zuavenregiments, welches sich auf unserem linken Flügel befand. Gleich beim Beginn der Action zog sich der größte Theil dieser Soldaten in Unordnung in die Stadt zurück, verbreitete sich in derselben und versetzte sie in Schrecken. Um ihr Betragen zu entschuldigen, erklärten diese Ausreißer, daß man sie dem sicheren Tode entgegengeführt habe, obgleich ihr Effectivbestand vollzählig und keiner von ihnen verwundet war; daß sie keine Patronen gehabt (obgleich sie, ich constatire dieses selbst, von den ihrigen keinen Gebrauch gemacht); daß sie von ihren Führern verrathen worden seien. Die Wahrheit

ist, daß diese Unwürdigen von Anfang an ein Gefecht gefährdeten, dessen Ergebnisse trotz ihrer beträchtlich sind. Andere Infanterie-Soldaten verschiedener Regimenter haben sich ihnen angeschlossen. Die Unglücksfälle, welche wir bei Beginn des Krieges erlitten, waren die Ursache, daß undisciplinirte und demoralisirte Soldaten nach Paris zurückkamen, welche Unruhe und Verwirrung dorthin brachten und durch die Umstände die Scheu vor ihren Führern verloren und einer jeden Bestrafung entgingen. Ich bin fest entschlossen, so ernsten Unordnungen ein Ziel zu setzen. Ich befehle allen Vertheidigern von Paris, die isolirten Leute, die Soldaten aller Waffengattungen oder die Mobilgarden, welche in der Stadt im trunkenen Zustande umherirren, scandalöse Redensarten führen und durch ihre Haltung die Uniform entehren, welche sie tragen, aufzugreifen. Die verhafteten Soldaten und Mobilgarden werden nach der Platzcommandantur, Place-Vendome 7, die in dem nämlichen Falle verhafteten Civilisten nach der Polizei-Präfectur abgeführt. Sie werden vor die Kriegsgerichte gestellt werden, welche in Permanenz aburtheilen, und die strenge Anwendung der hier folgenden Bestimmungen des Militärgesetzes wird über sie ergehen: Art. 213. Wird jeder Militär, welcher seinen Posten Angesichts des Feindes oder vor Rebellen verläßt, mit dem Tode bestraft. Art. 218. Wird mit dem Tode und mit der militärischen Degradation jeder Militär bestraft, welcher den Gehorsam verweigert, wenn ihm befohlen wird, gegen den Feind zu marschiren. Art. 250. Wird mit dem Tode und der militärischen Degradation jede Plünderung von Lebensmitteln, Waaren oder Effecten bestraft, welche von Militärs und Banden, sei es mit Waffen oder offener Gewalt, sei es mit Anwendung von Gewaltthätigkeit gegen Personen, verübt wird. Art. 253. Wird mit dem Tode und der militärischen Degradation jeder Militär bestraft, welcher die Vertheidigungsmittel, die Vorräthe an Waffen, Lebensmitteln, Munition 2c. vernichtet. Der Gouverneur hat die doppelte Pflicht, Paris, welches von der Belagerung heimgesucht wird, zu vertheidigen und die Ordnung dort aufrecht zu erhalten. Durch die vorstehenden Bestimmungen betheiligt er an seiner Bemühung alle Männer von Muth und gutem Willen, deren Zahl groß ist in der Stadt.

Zu Paris, am 20. September 1870.

Der Präsident der Regierung, Gouverneur von Paris.

General Trochu.

Durch die eben geschilderten Kämpfe waren die Hindernisse, welche der Einschließung der französischen Hauptstadt entgegenstanden, beseitigt. Ehe wir in unserer Darstellung fortfahren, wollen wir ein Bild von der Festung Paris zu entwerfen suchen.

Inmitten des durch seine geologische Bildung merkwürdigen Tertiär-

beckens gelegen, dessen gleichartig sich wiederholende Formen bis an den Ostrand der Champagne von Vouziers über St. Ménéhould, St. Dizier und Troyes bis Joigny zu verfolgen sind, ist die Lage von Paris auch in politischer Beziehung eine auffallend begünstigte.

Da, wo der europäische Continent im Westen sich zu seiner geringsten Breite verengert, und Frankreich zwischen dem Canal, dem atlantischen Ocean, den Pyrenäen und dem mittelländischen Meere eingeschlossen, durch diese natürlichen Grenzen unantastbar wird, ja selbst gegen Osten hin durch einen Theil der Alpen gedeckt ist, liegt zwar näher dem Norden, aber mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Strom- und Terrainverhältnisse dennoch fast im Herzen des Landes die Haupt- und Residenzstadt Paris. Nahe der Nordküste Frankreichs ragen die Kreideklippen der britischen Inseln hervor, und im Süden begrenzt das durch die Eröffnung des Suez-Canals wieder zum Hauptschauplatz der Schifffahrt und des Handels gewordene Mittelmeer die französische Küste. Ein großer Theil des Verkehrs zwischen Europa und Amerika ist gezwungen, den kürzesten Weg durch Frankreich bez. über Paris zu nehmen. Hier concentriren und kreuzen sich also alle Wege Europas von Osten nach Westen und von Nordwesten nach Süden. Das ist die Lage einer Weltstadt.

Aus dieser Lage ist auch theilweise die weit über die Grenzen Frankreichs gehende Bedeutung derselben und ihr Einfluß in politischer, wissenschaftlicher und commercieller Beziehung, wie nicht minder ihr Tonangeben für die Mode und den sonstigen Zeitgeschmack zu erklären. Daß in der That Paris von je her der Herd und Schauplatz für die Ereignisse war, welche das Schicksal des eigenen Landes und oft genug die gesammten europäischen Verhältnisse bestimmten, ist ja bekannt genug. Es liegt indessen nicht im Plan, hier auf die Geschichte der Riesenstadt einzugehen, und eben so wenig kann es bei der in allen Schichten der Gesellschaft verbreiteten Kenntniß derselben unsere Absicht sein, Details über die innere Organisation derselben zu geben. Es genügt zu bemerken, daß die dort angehäuften Reichthümer, die Pracht der Bauten, die zahlreichen öffentlichen Plätze mit ihren Denkmälern, die breiten Boulevards mit den verführerisch eingerichteten Kaffeehäusern, Restaurants und Theatern, die zahllosen Sehenswürdigkeiten und vieles Andere, verbunden mit der Ueppigkeit und Leichtlebigkeit der Bewohner, über das Ganze einen so eigenthümlichen Glanz verbreiten, daß der Reflex desselben ganz Europa überstrahlt. Dazu kommen wahrhaft großartige Anstalten für die Wissenschaften, Künste und Gewerbe, nicht minder aber auch für Vergnügungen und Zerstreuungen jeglicher Art, so daß stets eine große

Anzahl von Fremden aller Nationen an diesem Sitze des Luxus und der davon untrennbaren Laster weilen.

Zwischen den Zusammenflüssen der Marne und Oise mit der schiffbaren Seine, inmitten einer weiten Ebene der vormaligen Provinz Ile de France gelegen, in welcher sich die das Thalufer der Seine begrenzenden Höhen des Montmartre (394 Fuß), von Belleville (311 Fuß), Ménilmontant und Charonne diesseit der hier 80 Fuß über den Meeresspiegel gelegenen Seine, und die etwas entfernteren, außerhalb des Stadtgebietes liegenden Höhen des Mont Valérien (495 Fuß), von St. Cloud (306 Fuß), Sèvres, Meudon und Isny auf dem anderen Ufer erheben, ist die Stadt durch den in einem Bogen von Osten nach Westen fließenden und abwechselnd zwischen 2—300 Fuß breiten Strom in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der nördliche Theil ist der größere, und 21 Brücken vermitteln den beiderseitigen Verkehr. Die Gestalt der Stadt läßt sich mit einem auf der rechten Seite etwas eingedrückten Oval vergleichen, dessen längster Durchmesser $1^{5}/_{8}$ Meilen beträgt.

Paris zählte nach dem Census von 1866: 1,825,274 Einwohner in etwa 90,000 Häusern — also über 20,000 Einwohner mehr, als die Gesammtbevölkerung des Königreichs Dänemark — und übersteigt die Bewohnerzahl des Königreichs Württemberg noch um ungefähr 80,000 Personen. Der Flächenraum, den das Stadtgebiet einnimmt, beträgt 7800 Hektaren, d. i. $1,_{42}$ Quadratmeilen, und ihr Umfang 34 Kilometer = $4,_{6}$ Meilen oder $7^{2}/_{3}$ Wegstunden, also einen starken Tagemarsch.

Lassen wir unseren Blick über die nächste Umgebung der Riesenstadt hinausschweifen, so sehen wir fast nichts Anderes, als eine ununterbrochene Fortsetzung derselben, und wir zählen in der Entfernung von nur einer halben Meile außerhalb des Weichbildes, von Paris nicht weniger denn 40 Ortschaften, darunter die durch ihre alte Benedictiner-Abtei berühmte Stadt St. Denis mit 26,117 Einwohnern, das bekannte Neuilly mit 17,545 Einwohnern, Courbevoie mit 9862 Einwohnern, Puteaux mit 9428 Einwohnern, Clichy mit 13,666 Einwohnern, Boulogne mit 17,343 Einwohnern, St. Cloud mit 5248 Einwohnern, Sèvres, Kaiserliche Porzellanfabrik, mit 6754 Einwohnern, Arcueil mit 5024 Einwohnern, Ivry mit 10,199 Einwohnern, Charenton mit 6190 Einwohnern, Vincennes mit 14,573 Einwohnern, Montreuil mit 9235 Einwohnern, das berüchtigte Pantin mit 8563 Einwohnern, Aubervilliers mit 9240 Einwohnern u. s. w., so daß wir nach ungefährer Schätzung schon in diesem Umkreise weitere 200,000 Bewohner zählen. Darüber hinaus, in der Entfernung von nur $1^{1}/_{2}$ Meile von der Enceinte liegen

Versailles mit 44,021 Einwohnern, St. Germain mit 17,478 Einwohnern, Argenteuil mit 8176 Einwohnern und andere große Orte, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die ganze Gegend auf 6 Meilen im Umkreise von Paris mit starkbewohnten Orten, Schlössern, Landhäusern und Gärten wie besäet ist. Zahlreiche Eisenbahnen aus allen Richtungen der Windrose, von denen sich kurz vor Paris oft mehrere zu einem Strang vereinigen, und herrliche Chausseen zeigen überall schon von Weitem den Weg nach dem Centrum Frankreichs.

Paris ist seit dem Jahre 1841 unter der Regierung Ludwig Philipps und hauptsächlich auf Anregung seines damaligen Ministerpräsidenten Thiers zu einer Festung umgewandelt. Eine Einnahme von Paris, wie in den Jahren 1814 und 1815 durch die Verbündeten, sollte in Zukunft nicht mehr möglich sein. Das war wenigstens der officielle Vorwand. Gewissermaßen eine Ergänzung der Festungswerke ist es zu nennen, seit mit dem Regierungsantritt Napoleon's III. durch seinen Präfecten Haußmann ein planmäßiger, jetzt fast vollendeter Umbau der innern Stadt begann. Denn wenn auch ohne Weiteres zugegeben werden muß, daß diese Maßregel zur Verschönerung und Gesundheitsverbesserung der Hauptstadt ganz außerordentlich beigetragen hat, so läßt sich doch eben so wenig leugnen, und ein Blick auf die langen schnurgeraden Straßen und neuen Plätze mit den an strategisch wichtigen Punkten angebrachten großen und festen Kasernen läßt es sofort erkennen, daß dem eben so gut eine politische Sicherheitsmaßregel zu Grunde gelegen hat.

Versuchen wir nunmehr eine Beschreibung der Festungswerke.

Die Umwallung von Paris besteht aus einer befestigten Ringmauer, welche aus einer Militärstraße, Wall, Graben und Glacis gebildet ist. 85 fast gleichförmige Bastionen daran außer sonstigen Vorspringen sind bestimmt, das Vorterrain und den 35 Schritt breiten, durch Canäle und die Seine unter Wasser zu setzenden Graben zu bestreichen. Die Escarpe ist mit einer Mauer bekleidet, welche von dem Glacis gedeckt wird. Die auf der inneren Seite laufende Militär-Verbindungsstraße ist gepflastert. Nahe und oft parallel derselben läuft die Lingne de Ceinture, welche alle in Paris einmündenden Eisenbahnen und deren acht Bahnhöfe untereinander verbindet. 66 Thore, an welchen sich die Zollbureaux befinden, durchbrechen den Befestigungswall.

Außerhalb der Festungsmauer und bis zu einer Entfernung von einer halben Meile liegen 15 detachirte Forts, ausschließlich Vincennes, die theilweise durch Verschanzungen und Redouten mit einander ver-

bunden sind, und es ist der besseren Uebersicht wegen nöthig, dieselben in drei Abtheilungen vorzuführen.

1) Nordöstliche Linie. — Unbedingt der Hauptpunkt der ganzen äußeren Befestigung ist das nördlich vom Montmartre liegende St. Denis. Diese Stadt allein ist von drei großen Forts umgeben. Links, dicht an der nach Enghien und Montmorency führenden Eisenbahn und hinter der Stelle, wo der Canal von St. Denis in die Seine geht, liegt das Fort de la Briche, nördlich und jenseit des Flüßchens Rouillon die Double couronne du Nord, und südwestlich das Fort de l'Est. Diese drei Werke unterhalten durch einen Wall nebst Graben Verbindung und das Ganze wird durch eine leicht zu bewerkstelligende von der Redoute de Stains gedeckte Inundation noch besonders stark, so daß man St. Denis ohne Weiteres als eine selbstständige Festung betrachten kann. — 4400 Schritt südöstlich vom Fort de l'Est, und daher näher Paris liegt gleichfalls in der Ebene das Fort d'Aubervilliers. Zwischen beiden geht die nach Soissons führende Eisenbahn hindurch, und dahinter läuft der Canal von St. Denis. Die aus diesem ausgehobene Erde bildet vor dem Canal eine Art Brustwehr, welche durch drei Redouten verstärkt ist. In der weiteren Entfernung von 4200 Schritt jenseit des Canals von Ourcq und der nach Straßburg führenden Eisenbahn, aber oben auf der Fortsetzung der Höhe von Belleville über Pantin liegt das Fort de Romainville. Es ist von dem Hauptfestungswall nur 1800 Schritte entfernt. Von ihm läuft bergab nach dem Canal von Ourcq eine Reihe von Verschanzungen, während auf der anderen Seite desselben noch zwei Redouten die Uebergänge vertheidigen. Weiter östlich und südlich, immer auf der nach auswärts gerichteten Seite desselben Höhenzuges und fast parallel über der nach Mühlhausen gehenden Eisenbahn folgen sich nunmehr die durch eine gepflasterte Straße verbundenen Werke Fort de Noisy (3500 Schritt), Fort de Rosny (3200 Schritt) und Fort de Nogent (3800 Schritt). Hier endigt der bei Belleville beginnende Höhenzug, der ziemlich steil nach der darunter fließenden Marne abfällt. Zwischen den genannten Forts liegen die kleineren Intervallen nach derselben Reihenfolge noch die Redouten von Noisy, Montreuil, Boissière und Fontenay. Es bietet nun die fast 100 Schritt breite Marne einen weiteren natürlichen Defensiv-Abschnitt, der indessen am Isthmus von St. Meaux, da wo der Fluß überbrückt ist, durch eine 2800 Schritt lange Verschanzung, aus Brustwehr und Graben bestehend und an beiden Enden durch die Redouten Faisanderie und Gravelle flankirt, noch besonders befestigt ist. Hier geht auch die von Vincennes nach la Varenne eilende Eisenbahn

vorüber. Alle die eben genannten Festungswerke schließen fast halbkreisförmig das befestigte Schloß von Vincennes ein, in welchem sich das Haupt-Arsenal von Paris befindet, und dessen großer Artillerieschieß- und Manöverplatz südlich bis an die Marne reicht. Jenseit dieses Flusses in dem Winkel, der durch die Vereinigung der Seine und Marne gebildet wird, bei Alfort, rechts der nach Lyon führenden Eisenbahn, liegt das Fort Charenton, und mit demselben schließt unsere erste Vertheidigungslinie. Dieselbe ist noch dadurch besonders stark, daß der umschlossene Raum sich zu einem verschanzten Lager eignet, in welchem mit Leichtigkeit 200,000 Mann campiren können.

2) Südliche Linie. — Gegenüber dem Fort de Charenton in 4000 Schritt Entfernung, auf der linken Seite der Seine, beginnt die südliche Befestigungslinie mit dem etwas höher liegenden Fort d'Ivry. In fast grader Linie von Osten nach Westen folgen sich in fast gleichen Abständen von durchschnittlich 3000 Schritt die Forts de Bicêtre, de Montrouge, de Vanves und d'Issy. Das Letztere liegt etwa 50 Fuß über der hier wieder aus dem Stadtgebiet tretenden Seine. Zwischen denselben gehen die Eisenbahnen nach Limours, resp. Sceaux und die nach Versailles (Route Gauche) hindurch. Die drei letztgenannten Werke werden nach Einführung der gezogenen Geschütze, an welche man bei Anlage derselben noch nicht gedacht, durch die dahinter liegenden Höhen von Bagneux und Meudon beherrscht.

3) Westliche Linie. — Diese Linie ist von Natur besonders stark, indem die Seine bei Meudon und Sèvres in nördlicher und nordöstlicher Richtung bei St. Cloud, Boulogne, Suresnes, Puteaux, Courbevoie (Kaserne), Neuilly, Asnières, Clichy und St. Ouen vorbei, welche Orte rechts und links derselben liegen, sich nach St. Denis wendet. Zwischen dem Strom und der Stadt liegt das berühmte Bois de Boulogne. Fünf Brücken führen auf der angegebenen Strecke über die Seine und bei dem Bahnhof Asnières, auf dem linken Ufer vereinigen sich die von Dieppe, aus der Normandie, von St. Germain und von Versailles (Route Droite) kommenden Eisenbahnen, um gemeinschaftlich in einem breiten Strang den Strom zu übersetzen. Nur ein einziges Fort, aber das größte und stärkste von allen, die Forteresse de Mont Valérien, das hoch oben, 415 Fuß über der Seine liegt und von welchem aus man eine prachtvolle Aussicht auf Paris hat, beherrscht die ganze Gegend. Eine gepflasterte Straße verbindet den Mont Valérien vermittelst der Brücke von Suresnes mit dem Bois de Boulogne. Seine Entfernung von dem nächstliegenden Fort bei St. Denis beträgt in grader Linie

16,500 Schritte, also beinahe $1^3/_4$ Meilen, und vom Fort d'Issy 10,000 Schritt oder 1 Meile, und es ist ersichtlich, daß das Befestigungssystem hier eine große Lücke zeigt.

Hiermit ist die Reihe der Befestigungen geschlossen, und wir geben zum Schluß noch einige darauf bezügliche Dimensionen. Die größte Entfernung ist zwischen dem Mont Valérien und Fort de Nogent vorhanden. Sie fällt so ziemlich mit dem Parallel zusammen und beträgt 27,000 Schritt = $2^3/_4$ Meilen, während in der Richtung des Meridians die größte Entfernung zwischen St. Denis und Fort de Bicêtre = 20,000 Schritt oder 2 Meilen besteht. Die Umfassungslinie, welche entstehen würde, wenn man alle Außenforts einander verbunden denkt, beträgt $7^2/_5$ Meilen = $12^1/_3$ Wegestunden. Es bleibt nur noch zu bemerken, daß sämmtliche Außenforts bastionirt sind. Außerdem haben diejenigen von Noisy, Rosny und Nogent Hornwerke vor sich. Die Escarpen und Contreescarpen sind so hoch wie bei der Umwallung der Stadt. Bedeckte Wege mit gemauerten Laufgräben und bombenfeste Pulvermagazine sind überall vorhanden. Sämmtliche Forts sind unter sich und mit Paris durch den Telegraphen verbunden.

Nach Vorstehendem zu urtheilen, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Paris die größte, aber auch wohl eine der stärksten Festungen der Welt ist. Ihre Belagerung erfordert zunächst ein ungeheures Heer, und es mag beispielsweise erwähnt sein, daß eine einfache Linie von Soldaten, die sich in Kanonenschußweite und parallel von den Außenbefestigungen aufstellen wollte, Schulter an Schulter nicht weniger denn 96,000 Mann erfordern würde.

Aber nicht nur eine Belagerung von Paris, sondern schon die Cernirung desselben, auf welche sich unsere Truppen bis zum Eintreffen des schweren Geschützes beschränken mußten, ist eine großartige, in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Aufgabe. Die gewaltigen Dimensionen der fortificatorischen Gesammtanlage spotten jeder Analogie. Denkt man sich die äußeren Fronten der detachirten Forts und der wichtigsten in der jüngsten Zeit vorgeschobenen Werke durch gerade Linien verbunden, so ergiebt sich ein Umfang von mehr als 7 Meilen. Der davon eingeschlossene elliptisch gestaltete Raum hat einen Inhalt von etwa $3^1/_2$ Quadratmeilen, sein großer, von Westen nach Osten laufender Durchmesser hat eine Ausdehnung von $2^1/_2$, sein kleinerer, von Norden nach Süden gerichteter eine solche von 2 Meilen. Die ungeheuren Dimensionen geben indeß nur den Maßstab für die Aufgabe des Vertheidigers; um diejenige des Belagerers richtig zu erfassen, muß erwogen werden,

daß die Vorposten durchweg außerhalb der Tragweite des Festungsgeschützes Stellung zu nehmen haben, also ca. eine halbe Meile von demselben entfernt bleiben müssen, wodurch sich der Cernirungsgürtel zu einem Umfange von fast 10 deutschen Meilen erweitert. Aber auch das reicht noch nicht, um die volle Ausdehnung der Aufstellung zu versinnlichen. Bis zur Entfernung von einer halben Meile können höchstens die Feldwachen mit ihren Piquets und allenfalls die Gros der Vorposten vorgeschoben werden; diejenigen Truppenmassen aber, welche etwa erfolgenden Ausfällen größerer Abtheilungen zu begegnen haben, müssen, schon um volle Freiheit und Bewegung nach allen bedrohten Punkten ihres Bereichs zu gewinnen, an noch weiter rückwärts gelegenen Orten Aufstellung nehmen, wodurch sich der Cernirungsgürtel auf eine Ausdehnung von mindestens 12 deutschen Meilen erweitert. Erst an der äußern Grenze dieses Kreises werden die Gros der Cernirungsarmeen ihre Cantonnements beziehen können.

Zur besseren Versinnlichung der angegebenen Dimensionen wird es dienen, den naheliegenden Vergleich mit Metz zu ziehen. In Rücksicht auf seine weit vorgeschobenen Forts, welche den Platz zu einem verschanzten Lager für eine Armee von 150,000 Mann gestalten, zählt Metz zu den größten Festungen Europas. Dennoch beträgt die Ausdehnung der durch seine Forts gebildeten Linie nur 2½ Meilen, die Länge der es umschließenden äußersten Vorpostenkette, also der kürzesten Cernirungslinie, bemißt sich indeß schon auf 5½ Meilen.

Bei der Cernirung von Paris kam außer den Dimensionen noch der weitere Umstand in Betracht, daß es sich hier um den Centralpunkt aller Communicationen Frankreichs handelte, daß also weit mehr Punkte die speciellste Beobachtung erheischen, als dies bei anderen großen festen Plätzen der Fall ist. Die vielfach gewundenen Wasserläufe der Seine und Marne, sowie die Kanäle bedangen außerdem eine scharf abgegrenzte Theilung in der Aufstellung der Hauptmassen und erschwerten deren gegenseitige Unterstützung.

Wir fügen schließlich die Mittheilung an, welche die officiöse „Correspondenz Havas“ unterm 1. October über die vorhandenen Truppen zur Vertheidigung der Stadt und Festung Paris brachte. Dieselbe lautete: „Es sind jetzt in der Hauptstadt an Linientruppen vorhanden: das 13. und 14. Corps, jedes zu 3 Divisionen. Das 13. Corps, unter dem General Vinoy, besteht aus den Divisionen Maudhuy, Blanchard und d'Exea; das 14. Corps, General Renault, aus den Divisionen Mansion, d'Hughes und de Caussade. Jede Division zählt

8—9000 Combattanten, das macht in runder Zahl für beide Corps 50,000 Mann. — Außerdem giebt es in Paris Leute aus den Depots und freiwillige Rekruten genug, um daraus ein Corps von 25,000 Mann zu bilden. Mit den Depots würde man 75,000 Infanterie haben, denen man noch 4—5000 Mann Cavallerie zuzählen muß, zusammen 80,000 Mann Linientruppen. — Die Mobilgarde beträgt nicht weniger als 100,000 Combattanten. Dazu werde ich noch zählen 10,000 Mann Marine-Infanterie und Marine-Füsiliere, die man zu einem gegebenen Zeitpunkte dem Dienst in den Forts entziehen kann, also zusammen 190,000 Combattanten. — Indem sich die Nationalgarde in die Lage setzt, fast allein die Enceinte und die Forts zu bewachen, muß sie wenigstens 150,000 Mann von den obengenannten 190,000 disponibel machen. Die 40,000 Uebrigen würden als Reserve bleiben, bestimmt, sich nach den Punkten zu begeben, die der Feind am lebhaftesten bedrohen würde, während unsere Armee im offenen Felde operirte. Zweifellos, um unserer Bürgermiliz mehr Tüchtigkeit und Halt zu geben, umsomehr als es an disponiblen Waffen fehlt, bringt man die Zahl der neuen Bataillone der Nationalgarde nicht über die Ziffer 194. Das bringt mit den beträchtlich verstärkten 60 alten Bataillonen die Effectivstärke der Pariser Miliz auf 254 Bataillone ohne Schützen, Artillerie rc. — In dieser Masse von 400,000 Mann unter Waffen ist die Quelle vorhanden zu einer neu aufzustellenden Armee, die in 3 Wochen organisirt sein kann."

---

26. Die Einschließung von Paris.

Während die im vorigen Capitel geschilderten Kämpfe vom 19. September vor Paris geführt wurden, fanden in Ferrières, wo sich damals das königliche Hauptquartier befand, jene Unterredungen zwischen dem Grafen Bismarck und Herrn Jules Favre statt, welche wir bereits ausführlich besprochen haben.*) Dort verweilte König Wilhelm bis zum 5. October in dem glänzenden Schlosse des Herrn von Rothschild.

Während dieser Zeit hatten unsere Truppen vor Paris Zeit gefunden, sich in ihrer Einschließungslinie sicherer und solider einzurichten.

Das Hauptquartier der 3. Armee, welches wir in Coulommiers verlassen, war am 17. September von dort bis Chaumes und 18. nach dem über dem Ufer der Seine gelegenen St. Germain les Corbeil verlegt worden. Der Weg**) führte durch niedrige Waldungen, an wohl gepflegten Parkanlagen vorbei. Hinter Lissy, 5½ Meile von Paris, näherte man sich dem Rayon der Pariser Vertheidigungswerke. Allerdings zeugten die Anstalten, die man hier getroffen hatte, unseren Truppen das Vorrücken zu erschweren, von geringer militärischer Umsicht. Man hatte auf Strecken von einigen hundert Schritten die Bäume an der Landstraße gefällt und sie querüber auf den Weg geworfen. Wo

---

*) Band II., Seite 330 ff.

**) Wir folgen hier, wie auch schon früher, bei der Darstellung der Vorgänge in den Hauptquartieren des Königs und des Kronprinzen von Preußen vorzugsweise den trefflichen Berichten des „Preußischen Staatsanzeigers". Wir heben das hervor, weil — wie schon im Vorwort zum 1. Bande bemerkt worden — es unmöglich und störend sein würde, in jedem einzelnen Falle die Quelle, der wir unsere Mittheilung entlehnen, namhaft zu machen. Unser Buch erhebt, wie es bei seinem Erscheinen unmittelbar nach den Ereignissen nicht anders möglich ist, keinen weitern Anspruch, als ein fleißiges und zuverlässiges Sammelwerk zu sein.

das Terrain so beschaffen ist, daß den marschirenden Colonnen kein Ausweg zur Seite bleibt, wie z. B. auf eng eingeschlossenen Waldstraßen, kann dies Verfahren von großem Nutzen sein, da die Aufräumung der Wege dem Feinde Zeit kostet; dort jedoch, in der Ebene von Paris, wo allenthalben bis unmittelbar an die Straße flaches Ackerland herantritt, das für den Marsch der Truppen und die Transporte höchstens etwas unbequemer ist als der festere Boden der Chaussee, hätte man sich diese Mühe sparen können. Man hatte nichts weiter erreicht, als daß die ersten Truppenzüge ihren Weg über die angrenzenden Aecker nahmen, bis man Zeit fand, die Baumstämme wieder zu entfernen. In der Nähe von Moissi hatte man geglaubt, die Zerstörung etwas gründlicher betreiben zu müssen. Man hatte den Landweg auf einem Raum von etwa 50 Fuß bei 15 Fuß Tiefe aufgerissen. Große Ueberlegung zeigte sich aber auch hier nicht, denn unmittelbar zur Seite des Landwegs lief ein zweiter, der für Infanterie und Cavallerie gleich gut passirbar war.

Was die politische Stimmung des Volkes in der nächsten Umgebung der Hauptstadt anbetrifft, so blieb es, wie in Lothringen und der Champagne, die durchgehende Erscheinung, daß jeder Besitzende, der bei der Fortdauer des Krieges etwas an seinen materiellen Interessen zu verlieren hatte, die Hartnäckigkeit, mit der die provisorische Regierung Miene machte Paris einer Belagerung auszusetzen und den Friedensschluß hinzuhalten, auf das entschiedenste mißbilligte. Es ging das so weit, daß man von verständigen Leuten nicht selten hörte, sie wünschten, daß die deutsche Armee lieber heute als morgen in Paris einzöge, damit Frankreich endlich des Elends dieses Krieges überhoben werde. Von einem festen Vertrauen auf die Männer des leitenden Ausschusses der Republik war keine Rede. Man ließ den Privatcharakter Einzelner volle Gerechtigkeit widerfahren, aber man zweifelte, ob es dem gegenwärtigen Gouvernement möglich sein werde, inmitten des Parteigetriebes von Paris sich auf gemäßigter Bahn zu behaupten.

Leider bewahrten die niederen Klassen des Volkes nicht überall dieselbe ruhige Haltung. Durch den Mangel an Arbeit und Erwerb aufgereizt, ließen sie sich hie und da von entlaufenen oder zurückgebliebenen Soldaten der Armee, von Mobilgarden, deren Einstellung durch die Occupation verhindert worden war, und von jenem Auswurf einer freiwilligen Miliz, der den offenen Krieg mit Plünderung und Meuchelmord verwechselt, den Freischaaren, zu Verschwörungen gegen die deutschen Soldaten fortreißen. In der Nähe der Hauptstadt des Departements der Seine und Marne, Melun, war es am 16. September zu einem

förmlichen Gefecht zwischen Franctireurs und bayrischen Truppen gekommen. Eine Bande von mehr als 700 Mann hatte sich zusammengeschaart, um einige bayrische Detachements, die gegen Melun vorgeschoben, zu überfallen. Zwei Compagnien Jäger und einige Geschütze kamen den Angegriffenen zu Hülfe. Es wurde ihnen leicht, die schlecht organisirte feindliche Truppe, nach Verlust von vielen Todten und Verwundeten, in Gefangenschaft abzuführen.

Nicht nur die Straßen, die auf Paris führten, waren zerstört worden, auch sonst war und zwar auf Befehl der Pariser Regierung überall das Werk der Zerstörung eifrig und mit nur zu gutem Erfolg betrieben worden. Ueber die Mittel, durch welche die Verödung in der ganzen Umgegend von Paris ins Werk gesetzt worden, schrieb ein Berichterstatter der „Köln. Zeitung" aus Meaux unterm 17. September: „Soeben kehre ich von einer Excursion gegen Sivry in der Richtung auf St. Denis nach Meaux zurück. Dieselbe Todesstille auf dem ganzen Wege. Die Gehöfte am Wege verlassen, gähnende Thüren und Fenster. In dem erst etwa 2½ Meile vorwärts gegen das Weichbild von Paris gelegenen Flecken Claye war ein altes Weib, das unter den auf dem offenen Hofe des „Cheval blanc" umhergestreuten Trümmern und Fetzen suchte, das einzige menschliche Geschöpf, das mir entgegenkam, eine Deutsche, die behauptete aus Paris verwiesen zu sein. Alles Verwüstung und Zerstörung vom Dach bis in den Keller hinab. Die Locken und Chignons, die Krinolinen und Jupons, die Hemden und die geheimsten Gegenstände der Toilette lagen in den Corridors umher, die Schüsseln und Teller, die Casserollen und Bratpfannen, die ganze Wirthschaft lag pêle-mêle durcheinander, Alles war zerbrochen, zerrissen, zerfetzt, mit der scheußlichsten Brutalität vernichtet. Rechts und links lagen am Eingange des Städtchens die schönsten Landhäuser; in den Gärten die schönsten Blumenbeete, die herrlichsten Bosquets. Ich trat durch die eisernen Gitterthore und schlenderte durch die Parkwege, schritt die kleinen Freitreppen hinauf in die Villen, die sich der Reichthum des von den Geschäften zurückgezogenen Parisers mit allem Comfort und Luxus ausgestattet. In dem Salon gedeckte Tische, schmutzig bis zum Ekel, mit Champagner- und Rothweinflaschen, zerbrochenen Gläsern, zerschlagenen Assietten beladen, die durcheinander geworfen, von den wildesten Gelagen zeugten. Die Reste der Braten, der Omeletten, der Desserts, zerquetschte Früchte, zertretene Pasteten, Scherben und Brocken lagen auf dem Boden umhergestreut; die Vorhänge waren von den Fenstern gerissen, die Spiegel über den Kaminen durch hineingeschleuderte Flaschen zertrümmert; widerliche Zoten

mit Kohle auf die kostbarsten Tapeten gezeichnet, allerlei hinterlassener Unflath, zerbrochene Stutzuhren, zerrissene Oelgemälde und Kupferstiche. — das war der Anblick, der sich mir in zwei, drei dieser reizenden Landhäuser in den unteren Räumen bot. Ich rede nicht von dem scheußlichen Zustande der oberen Gemächer, der Schlafgemächer der Hausfrau, der Boudoirs. Kein Schrank, keine Schublade war verschont, alle Schlösser waren erbrochen, der Inhalt über den Boden hingeworfen, bis in die Mansarden hinauf dieselbe Zerstörung! — Wohl eine Stunde währte meine Promenade durch die todte Stadt, Niemand zu sehen. Endlich fand sich ein Mann, der mir mit einem Buche entgegenkam und sich mir als den einzig zurückgebliebenen Bewohner des Städtchens, als Verwalter der Pariser Omnibus-Gesellschaft, repräsentirte. „All' diese Verwüstung", klagte er mir, „haben wir unseren eigenen Leuten zu danken! So haben vor einigen Tagen gerade diejenigen bei uns gehaust, von denen wir unsere Rettung erwarten sollten! Sie haben die letzten Bewohner der Stadt, die noch den Muth hatten, ihre Wohnungen zu hüten, durch die schändlichsten Rohheiten vertrieben, die Frauen beleidigt, die Männer mit ihren Säbeln und Bajonnetten gemißhandelt und sind erst abgezogen, als nichts mehr übrig war, was ihre Habsucht hätte versuchen können!" — Ein Artikel des „Siècle" hatte mir am Morgen erst erzählt, daß die Preußen in Frankreich die Zeiten Attila's wieder wach gerufen, daß sie die schrecklichsten Verwüstungen in Frankreich angerichtet. Ich bestreite nicht, daß die unverzeihliche Thorheit der französischen Bevölkerungen, ihre Dörfer und Städte zu verlassen, zu mancherlei Ungehörigkeiten Veranlassung gegeben; ich bestätige diese sogar, denn der vom Marsch ermüdete, von Hunger und Durst gequälte Soldat verlangt zu essen und zu trinken, und wo er eine verschlossene Thür findet, ist der Kolben der beste Schlüssel. Der Franzose würde auf solche Vorwürfe antworten: „à la guerre comme à la guerre". Wie aber rechtfertigt das „Siècle" die Thatsache, die ich schon in zehn Ortschaften gefunden, daß die reguläre französische Armee die Städte ihres eigenen Vaterlandes geplündert und ein Schrecken für ihre eigenen Landsleute geworden ist? Ich lade das „Siècle" ein, sich nach dem Friedensschlusse in Claye zu erkundigen so wird es erfahren, daß nicht nur die Corpsfrancs, diese Räuber- und Mörderbande, die man zum Heile und zur Rettung Frankreichs bewaffnete, sondern reguläre französische Infanterie und Cavallerie mit Chasseurs d'Afrique in diesem Orte Schandthaten verübt, vor denen sich der Gedanke sträubt, daß diese Helden die Häuser verwüstet, die Einwohner gemißhandelt und erst abgezogen sind, als sie Alles wie ein Heu-

schreckenschwarm kahl gefressen! Und ähnlich ist es in allen verlassenen Ortschaften im Umkreise des Weichbildes von Paris."

In Folge der Kämpfe am 19. September hatten die Kronprinzen von Preußen und Sachsen die Hauptquartiere der 3. und 4. Armee in den Schlössern zu Versailles und zu Grand-Tremblay genommen, um so vom Südwesten und Nordosten der französischen Hauptstadt aus die Thätigkeit ihrer Heere leiten zu können.

Die Vorpostenstellung der 3. Armee gab bereits im Laufe des Monats September zu zahlreichen Recognoscirungen gegen die von dem Feinde erbauten Forts und sonstige Befestigungen in den Enceinten von Paris Veranlassung. Sie führten zu einer Reihe von Beobachtungen, die den Befehlshabern der deutschen Truppen eine mit jedem Tage sich steigernde Summe von festen Anhaltspunkten hinsichtlich der Zustände in Paris verschafften. Die Recognoscirungen, die von dem Hauptquartier aus unternommen wurden und denen der Kronprinz meist in Begleitung des General-Lieutenants v. Blumenthal, bald mit größerem, bald mit kleinerem Gefolge fortwährend die lebhafteste persönliche Theilnahme widmete, erstreckten sich an dem südlichen Bogen der Seine, bei Marly entlang gegen das Fort du Mont Valérien, von hier aus dem Lauf der Seine bis zu ihrem Eintritt in die Stadt folgend über St. Cloud und Sevres, dann sich rechts wendend gegen die Forts von Billancourt, Issy, Vanvres, Montrouge, Bicetre und Villejuif, die der Feind noch behauptete, endlich übergehend in die von ihm bereits geräumten Stellungen bei Creteil.

Den wichtigsten Mittelpunkt dieser Beobachtungslinie bildete außer dem von den Bayern occupirten Fort bei Moulin la Tour, ein thurmartiger Bau im Park von St. Cloud.

Für unsere tapferen Krieger hatten übrigens die Strapazen seit dem Eintritt der Cernirung von Paris nicht nachgelassen. Die Arbeiten, welche die Belagerung erheischte, stellten an ihre Kräfte Tag und Nacht strenge Anforderungen. Angesichts des Häusermeeres der großen Hauptstadt lagen sie nur zum kleinen Theil in festen Cantonnements, die größere Masse in freien Bivouacs auf den Straßen und Plätzen der Dörfer oder Vorstädte, in den Replis der Waldungen, und die characteristische Unruhe des Feindes erhielt sie in stetem Athem.

Der Kronprinz von Sachsen, welcher, wie erwähnt, Anfangs sein Hauptquartier in Grand-Tremblay hatte, verlegte dasselbe bald nach Margency, nördlich von St. Denis. Auch von Seiten der 4. Armee waren die vortrefflichsten Vorbereitungen getroffen worden, um die Franzosen bei einem etwaigen Ausfall recht warm zu empfangen.

Am 30. September begab sich der Kronprinz von Preußen zur Feier des Geburtstages seiner Mutter ins Hauptquartier des Königs. Indeß wurde seine Ankunft in Ferrières verzögert durch einen Ausfall des Generals Vinoy, der nach mehrstündigem Kampfe mit dessen Rückzuge bis hinter die Forts endete. Nach einigen bei dem gefallenen französischen General Guilhem gefundenen Papieren war dieser Ausfall schon für den 29. bestimmt gewesen, und scheinen zwei Divisionen des Corps Vinoy im Feuer gewesen zu sein. Nach Aussage der Gefangenen hatte General Vinoy selbst das Gefecht geleitet. Ein bestimmter Zweck oder irgend einen dauernden Vortheil versprechendes Ziel ließ sich bei diesem Ausfall nicht erkennen. Dagegen zeigte die Gleichzeitigkeit des Vorbrechens an drei in weiten Radien auseinander gehenden Punkten, daß der Feind auf seinen beiden Flügeln nur demonstrirte, dagegen der Angriff seines Centrums sehr ernstlich gemeint war und mit Energie begonnen wurde. Alle Pläne jedoch waren durch die Tapferkeit der Truppen des 6. Armeecorps (General v. Tümpling) und speciell der 12. Division (General-Lieutenant v. Hoffmann) vereitelt worden. Der Scheinangriff auf dem rechten Flügel der Franzosen war von dem Fort Issy aus gegen das 5. Corps gerichtet; der eigentliche Angriff von den Forts Montrouge und Bicetre aus gegen das 6. Corps und der Scheinangriff ihres linken Flügels gegen das 11. Corps. Das Hauptgefecht fand bei Villejuif, Chevilly, Thiais und Choisy statt, begann mit Tagesanbruch und endete mit der Niederlage der Franzosen gegen 11 Uhr. Der Kronprinz, welcher sich eben auf dem Wege von Versailles nach Ferrières befand, unterbrach seine Fahrt, bestieg ein Ordonnanzpferd und überzeugte sich an Ort und Stelle von dem Stande der Dinge. Bei den Franzosen konnte man nur über 200 auf dem Schlachtfelde liegen gebliebene Todte konstatiren, da sie alle schwer oder leicht Verwundete beim Rückzuge mit sich genommen hatten. Nach den Regimentsnummern auf den Uniformknöpfen der Gefangenen bestanden die Truppen der Division Vinoy aus den Depots von 42 Infanterie-Regimentern, einiger Garde mobile und einer Abtheilung Marinetruppen. Abermals hatte sich die sorgfältige Berechnung in der Aufstellung und für das Ineinandergreifen der Cernirungstruppen bewährt und den Versuch scheitern lassen, eine Verbindung zwischen Paris und den Departements herzustellen.

Am 5. October früh begann vom Mont Valérien aus eine starke Kanonade, durch welche die Besatzung des Forts die Erdarbeiten der deutschen Truppen in der Richtung von St. Cloud und Sèvres zu

stören suchte. Es handelte sich hier um die erste entschiedene Offensive, die bisher von dem stärksten der innerhalb der Enceinten von Paris gelegenen Forts gegen die belagernde Armee versucht worden war. Das bis dahin ruhige Verhalten der Besatzung des Mont Valérien hatte bereits zu verschiedenen Annahmen geführt, von denen die verbreitetste war, daß die Mannschaft in der Citadelle aus eifrigen Anhängern Napoleon's III. bestehe und sich daher mit der republicanischen Regierung nicht habe in Einvernehmen setzen wollen. Der Vertheidigungs-Ausschuß ließ die Wirkung der Kanonade von einem Luftballon aus beobachten. Indeß diese Beschießung blieb ohne jeden Erfolg. Außer der theilweisen Zertrümmerung eines für Observationen eingerichteten Hauses hatten die feindlichen Granaten keine Wirkung gehabt; weder erlitten die preußischen Truppen Verluste, noch wurden die Arbeiten derselben zerstört. Der Feind mochte wohl nach einiger Zeit die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen selbst bemerkt haben, denn er gab das Bombardement, das in der ersten Stunde außerordentlich heftig war, bald nach 10 Uhr auf. Diesseits war man darauf vorbereitet, daß die Franzosen ihr Geschützfeuer durch einen neuen Ausfall von den nächst Sèvres gelegenen Forts, wie Issy oder Vanvres, unterstützen würden. Der Kronprinz von Preußen hatte daher sogleich die Ordre zur Alarmirung des zweiten bayrischen Corps gegeben, aber unsere Vorposten wurden weder in Meudon noch auf der Höhe der Schanze von La Tour beunruhigt.

Am Nachmittage desselben Tages wurde das königliche Hauptquartier nach Versailles verlegt. Der Kronprinz war dem König bis zum Uebergange über die Seine bei Villeneuve-Saint-Georges entgegengegangen und hatte dort bei der Pontonbrücke die Ankunft seines Vaters erwartet. Mittags gegen 1 Uhr traf der König bei der Brücke ein und wurde vom Kronprinz schon auf dem rechten Ufer der Seine begrüßt, während auf dem linken Ufer, bei der Auffahrt zur Brücke, der commandirende General des 6. Armeecorps General v. Tümpling, mit dem ganzen Stabe des Corps sich aufgestellt hatte, der den König, an dessen Seite der Kronprinz im Wagen Platz genommen hatte, bis nach Villeneuve-le-Roi begleitete. Während die herrschaftlichen und Gepäckwagen den Weg durch die Stadt einschlugen, dirigirte sich die Equipage des Königs auf die Felder unmittelbar vor dem schloßartigen Gebäude, in welchem sich das Hauptquartier des 6. Armeecorps befand. Hier waren auf einem mit Rasen bewachsenen Boden das Füsilier-Bataillon des 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 22, eine Abtheilung

der Schlesischen Artillerie-Brigade Nr. 6 und die Krankenträger-Compagnie des 6. Armeecorps in Linie aufgestellt und wurden vom König besichtigt. Im Park des Quartiers des Generals v. Tümpling war ein Dejeuner im Freien servirt. Nach demselben stieg der König zu Pferde und beritt über Orly, Rungis, Paray und Wissous die Cantonnements der Truppen. Die Truppen standen in verschiedenen Abtheilungen zunächst den Wegen auf den Aeckern; in einiger Entfernung hinter ihnen waren die Gewehre zusammengesetzt und das Gepäck gliederweise abgelegt. Die Besichtigungen fanden auf den Feldern statt, wo sich am 19. September das Gefecht gegen das Corps Vinoy entwickelte. Ueber die Eisenbahn nach Limours hinaus trat der König in den Bereich der bayrischen Truppen, welche in gleicher Art besichtigt wurden und denen der König seine Anerkennung für die Gefechte am 19. und 30. September aussprach. Nachdem die Wagen wieder bestiegen worden waren, erfolgte die Weiterfahrt bis Versailles, von Jouy-en-Josas aus, wieder durch bewohnte Orte. Auch hier wie auf dem ganzen Wege waren die Landstraßen durch Verhaue und dergleichen ungangbar gemacht, sämmtliche Zerstörungen aber ohne allen Nutzen für eine beabsichtigte Vertheidigung und mit mehr Ungeschick, ja man möchte sagen Muthwillen, als militärischem Blick angeordnet. Ueberall zeigte sich das Fällen der schönen Alleebäume als vollkommen zwecklos, denn die geglaubten Hindernisse wurden von den deutschen Truppen entweder mit geringer Mühe weggeräumt, oder mit noch geringerem Zeitverlust umgangen.

Von Jouy-en-Josas an standen die Bewohner vor ihren Häusern, um den König vorüberfahren zu sehen, ebenso in der langen Seitenstraße in Versailles selbst, die von der Oktroi-Barrière bis zur Präfectur in der Avenue de Paris führt vor dieser selbst endlich große Massen. Eine Compagnie des 3. Posenschen Infanterie-Regiments Nr. 58 stand mit der Fahne und Regimentsmusik vor dem umgitterten Hofe der Präfectur als Ehrenwache aufgestellt, an deren Front der König herabging, als derselbe mit dem Kronprinzen in der Avenue de Paris ausgestiegen war. Bald nachher fuhr der König zum Diner beim Kronprinzen. Das ganze königliche Hauptquartier war nun wieder beisammen in Einer Stadt; ebenso die sämmtlichen Fürstlichkeiten, welche in dem königlichen und dem kronprinzlichen Hauptquartier anwesend waren.

27. Die ersten Kämpfe an der Loire. Einnahme von Orleans.

Seit dem Gefecht am 30. September vor Paris, in welchem der Feind durch das 6. Corps so energisch zurückgewiesen wurde, hatte derselbe nichts von Bedeutung unternommen, doch arbeitete er fleißig an der Verstärkung der Stadtbefestigung, der Vervollständigung seiner äußeren Positionen und der Errichtung neuer Batterien. Gegen die am weitesten vorgeschobenen Stützpunkte unserer Stellung und die daselbst gelegenen Schanzen wurde von Seiten des Feindes ein regelmäßiges Geschützfeuer aus den Forts unterhalten, welches zuweilen gegen einen dieser Punkte concentrirt wurde und einen sehr heftigen Character annahm.

Die Vorposten hatten durch dieses Geschützfeuer keine nennenswerthen Verluste erlitten. Im Schloß von St. Cloud war das Schlafzimmer des Kaisers durch eine Granate aus dem Fort Valérien stark verwüstet worden, ebenso war das Schloß von Meudon schon mehrfach von Granaten getroffen und nicht unerheblich beschädigt worden. Die Kanonenboote auf der Seine, sowie die vorgeschobenen Batterien unterstützten häufig das Feuer der Forts. Am Nachmittag des 7. October marschirten mehrere Bataillone, 1 Cavallerie-Regiment und ca. 12 Geschütze unter dem lebhaften Feuer des Forts Mont Valérien bis Rueil vor und kehrten gegen 5 Uhr, nachdem sie die östliche Mauerumfassung von Malmaison durch Sprengung mit Pulversäcken umgelegt hatten, wieder in das Fort Valérien zurück.

Ueber diesen Vorgang wurde dem „Preußischen Staatsanzeiger" aus Versailles unterm 8. October geschrieben: „Der Feind hat gestern in den Mittagsstunden vom Fort Valérien aus abermals eine jener Kanonaden unternommen, deren Zweck meist schwer erkenntlich ist. Seine Geschosse waren diesmal auf unsere Verschanzungen bei Bougival und bei Malmaison gerichtet. Bougival, wegen seiner anmuthigen Lage (am linken Seineufer) ein beliebter Zielpunkt für die Sonntagsausflüge des Parisers, liegt von der Hauptstadt 2¼ Meile, von Versailles in nörd-

licher Richtung nicht ganz 1 Meile entfernt. Das Schloß von Malmaison, oft genannt als Eigenthum Josephine Beauharnais und Aufenthaltsort Napoleons I. nach der Schlacht von Waterloo in den letzten Junitagen 1815, liegt von Bougival nordöstlich, an der Straße Paris-Rueil-Port, Marly-St.-Germain. Die Entfernung zwischen Bougival und dem Fort auf St. Valérien beträgt etwas mehr als 4 Kilometer, die zwischen Malmaison und demselben Fort 3½ Kilometer. Die Erdarbeiten, die hier von preußischen Artilleristen und Ingenieuren zur Cernirung des Mont Valérien aufgeführt worden sind, begannen der dortigen Besatzung unbequem zu werden. Ihr Feuer reichte jedoch nur bis an die von unserer Seite ausgestellten Vorposten, die sofort an den Concentrationsplatz herangezogen wurden, als das Bombardement begann. Der Feind mochte diese Bewegung als Rückzug ansehen und machte einen kleinen Ausfall, der jedoch nichts weiter bezweckte, als eine local sehr beschränkte Zerstörung der Befestigungen von Malmaison. Es war abgesehen auf eine Steinmauer, die, längs dem Orte hinlaufend, zu den Enceinten desselben gehörte. Einige französische Geniesoldaten wurden entsandt, um an die Mauern behufs der Zersprengung Pulversäcke zu hängen. Die Menge der hierzu verbrauchten Munition belief sich ziemlich hoch — einige Säcke enthielten einen Centner Ladung. Die Mauer wurde theilweise vernichtet, doch ohne jeden Nutzen der Angreifer, da sie durch Verbarrikadirungen anderer Art für unsere Truppen werthlos geworden war. Die Kanonade auf Bougival, die wohl eingeleitet war, um ein preußisches Observatorium zu zerstören, verfehlte ihren Zweck; der Feind erreichte nichts, als daß zwei Landhäuser in Brand gesteckt wurden. Der Kronprinz verweilte während des Bombardements auf der großen Schloßterrasse, die für die Beobachtung des Mont Valérien besonders günstig gelegen ist. Unsere Officiere blieben auch diesmal dem defensiven Verfahren getreu, das vorläufig als Grundsatz für die Cernirungsoperationen vorgeschrieben und das man nur in dem Fall verläßt, wo der Feind durch einen aggressiven Vorstoß zum Kampf herausfordert. Das System ist, die eigenen Leute zu schonen, den Feind zu ermüden, durch die größte Wachsamkeit innerhalb des die Hauptstadt auf diese Weise umschließenden Rayons ihm jede Zufuhr unmöglich zu machen, so allmälig einer unausweislichen Noth preiszugeben, da aber, wo die Besatzung sich durch einen Ausfall Luft machen will, sie mit größter Energie zurückzuschlagen.“ —

Den vier Cavallerie-Divisionen, welche zu den Cernirungstruppen von Paris gehörten, waren Rayons auf dem linken Seine-Ufer

angewiesen worden, innerhalb deren sie große Fouragirungen für die Magazine in Corbeil auszuführen hatten. Da die Cavallerie häufig durch Franctireurs und Mobilgarden beunruhigt und im coupirten Terrain am Vorschreiten gehindert wurde, hatte das 1. bayrische Corps jeder Division ein Infanterie-Detachement in der Stärke von 1—2 Bataillonen zugetheilt. Hierdurch war es der Cavallerie möglich geworden, sich freier zu bewegen und sich weiter auszubreiten; fast täglich liefen Meldungen ein über Zusammenstöße mit feindlichen Abtheilungen, die erst durch Infanterie- und Artilleriefeuer aus ihren starken Positionen vertrieben werden mußten, und die zuweilen zu kleinen hartnäckigen Gefechten führten. Die bedeutendsten dieser Zusammenstöße waren folgende:

Die 6. Cavallerie-Division befand sich am 4. October in der Gegend von Rambouillet, woselbst sie durch Franctireurs mehrfach belästigt worden war.

Vier Compagnien Mobilgarden, welche von Epernon gegen Rambouillet vorrückten, waren am 2. October durch 4 Escadronen und einer Batterie gegen den erstgenannten Ort zurückgeworfen worden. Am 4. October wurde Oberst v. Alvensleben, Führer der 15. Cavallerie-Brigade, mit dem 3. und 16. Husaren-Regiment, 1 Batterie und 2 Compagnien des bayrischen 11. Infanterie-Regiments mit einer Recognoscirung in der Richtung auf Chartres beauftragt. Das Detachement stieß zunächst im Walde von Hilarion auf 3 feindliche Bataillone, von denen 2 der Mobilgarde, 1 der garde nationale sédentaire angehörten. Nachdem der Feind durch die Batterie aus dem Walde vertrieben worden war, zog er sich in die starke und wohl vorbereitete Position von Epernon zurück. Die beiden bayrischen Compagnien, zusammen nur 220 Mann stark, zwangen gegen Abend mit Hülfe der reitenden Batterie den 1700 Mann starken Feind zum Rückzug hinter die Voise. Das Detachement von Alvensleben besetzte Epernon und kehrte am 6. October nach einer sehr ergiebigen Requisition in der Umgegend nach Rambouillet zurück. General v. Alvensleben war am Fuß verwundet worden; außerdem verlor das Detachement 5 Todte und 25 Mann Verwundete, von denen 4 Todte und 18 Verwundete auf die beiden bayrischen Compagnien kamen; der Verlust auf französischer Seite ließ sich auf 43 Todte und 27 Schwerverwundete annähernd feststellen.

In der Nacht vom 7. bis 8. October wurde in Ablis eine Escadron des 16. Husaren-Regiments (Rittmeister Ulrich) von Franctireurs, welche in den Häusern versteckt waren, mit Hülfe der Einwohner überfallen und

fast gänzlich auseinander gesprengt. Rittmeister Ulrich wurde schwer verwundet; er sowohl, wie die Officiere der Schwadron wurden gerettet. In den nächsten Tagen fanden sich wieder einige fünfzig Husaren mit eben so viel Pferden beim Regiment ein. Ablis wurde niedergebrannt.

Ein Feldpostbrief vom 9. October berichtete ausführlich über diesen Ueberfall: „Das Ereigniß des gestrigen Tages ist zu schrecklich, als daß ich Euch es nicht beschreiben sollte. Wie ihr bereits erfahren haben werdet, wurde in der Nacht vom 7. zum 8. October die 4. Escadron des schleswig-holsteinischen Husaren-Regiments 16 im Cantonnement auf Vorposten von Mobilgarden überfallen und bis auf 48 Mann und 12 Pferde vollständig niedergemacht. Der Ueberfall geschah Morgens ¼4 Uhr, die vor der Escadron liegende bayrische Feldwache in der Stärke von 60 Mann wurde zurückgedrängt. Die Stadt, Namens Ablis, wurde von drei Seiten mit einem Male angegriffen, die drei Ställe, welche die Husaren inne hatten, sofort umzingelt und schon beim Satteln der Pferde wurden Mannschaften und Pferde zusammengeschossen, da sämmtliche Schüsse blindlings durch Luken und stark besetzte Stallthüren gegeben wurden. Die Husaren vertheidigten sich durch Schießen mit dem Carabiner so gut es ging und sie nur konnten; doch endlich die Nutzlosigkeit aller Gegenwehr einsehend, flüchteten sie einzeln, auch mehrere zusammen über Mauern kletternd nach dem nahen Gehölz und entkamen auf diese Weise diese 48 Mann. Die Officiere, welche ihre Pferde in einem etwas abseits liegenden Stall hatten, haben sich gerettet, nur ist der Rittmeister verwundet. — Wir wurden, als diese Nachricht bei uns eintraf, allarmirt und sofort rückte die Brigade nebst Artillerie und einer Compagnie bayrischer Jäger nach dem 2½ Meilen entfernten Städtchen. Dort wurde der Befehl zum Plündern und Demoliren gegeben, alle Lebensmittel und Fourage herausgeschafft, ebenso Vieh, und dann von unseren Husaren jedes einzelne Haus, auch die in der Umgegend befindlichen Gehöfte, Holzgamben und Heu- und Strohschober in Brand gesteckt und ist also die ziemlich hübsche Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt. — Den Weibern, Kindern und Greisen wurde eine halbe Stunde vor dem Inbrandstecken dies eröffnet, damit sie noch Zeit hatten, abzuziehen. Männer wurden nicht verschont, sondern erbarmungslos erschossen oder niedergehauen. Bis spät in die Nacht hinein schlug die Lohe gen Himmel. Es war dies ein schrecklicher Tag. Doch gerechte Strafe war es, denn wisset, die noch lebendigen Husaren mußten sich gegen Mauern stellen, wurden erschossen und dann auf Wagen geladen, damit diese Bande sich die auf jede preußische Leiche ausgesetzten 50 Thlr.

Prämie konnte auszahlen lassen. Nur zwei versteckte todte Husaren wurden aufgefunden.

Von der 5. Cavallerie-Division, deren Stabsquartier sich in St. Rom befand, war am 30. September General-Major v. Bredow mit dem 13. Dragoner-Regiment, 2 Escadrons des 16. Ulanen-Regiments, einer reitenden Batterie und 6 Compagnien bayrischer Infanterie gegen Maule und les Alluets vorgeschickt worden. Aus beiden Ortschaften mußte der Feind durch Artillerie- und Infanteriefeuer vertrieben werden; les Alluets und Herbéville, aus welchen Ortschaften von Seiten der Einwohner auf die diesseitigen Truppen gefeuert worden war, wurden in Brand geschossen. Am 1. October marschirte das Detachement bis Mantes und ließ die nach Vernon führende Eisenbahn bei Giverny zerstören. Beim weiteren Vorrücken erfuhr General v. Bredow am 4. October in Bonnières, daß die feindlichen Abtheilungen sich nach Pacy und Vernon zurückgezogen hatten, weshalb am 5. October der Angriff auf beide Ortschaften beschlossen wurde. Der Wald östlich von Pacy war mit Franctireurs besetzt, von denen beim Angriff 20 getödtet wurden. Der Ort selbst war an der Hauptstraße verbarricadirt, doch genügten einige Granatwürfe, um die Vertheidiger zur eiligen Flucht zu zwingen. Ein linkes Seitendetachement der preußischen Colonne hatte beim Dorfe Aigleville starkes Feuer erhalten und hierdurch einige Pferde verloren, auch waren einige Cavalleristen verwundet worden.

Vernon wurde unbesetzt gefunden. Aus Vernon und den Ortschaften längs der Eure wurden bedeutende Vorräthe an Hafer und Schlachtvieh eingebracht. Eine nach Evreux vorgeschickte Patrouille fand diesen Ort sowie die ganze Gegend vom Feinde verlassen und die Bevölkerung in einer durchaus ruhigen Haltung.

Die 4. Cavallerie-Division, welcher nach dem Ueberschreiten der Seine von Hause aus eine südliche Richtung auf Orleans angewiesen worden war, stand am 1. October bei Toury und wurden hierdurch starke feindliche Abtheilungen aller Waffen, welche den Wald nördlich Orleans besetzt hatten, am weiteren Vorschreiten gehindert. Am 5. October rückte ein feindliches Detachement in der Stärke von 12 Bataillonen, 3 Cavallerie-Regimentern und 3 Batterien in nördlicher Richtung über Toury vor und zwang die 4. Cavallerie-Division, sich über Angerville nach Etampes und Authon zurückzuziehen.

In Folge dieser Meldung befahl der Kronprinz von Preußen am 6. October, daß General v. d. Tann sich mit dem 1. bayrischen Corps, der 22. preußischen Division und der 2. Cavallerie-Division nach

Arpajon begeben sollte, um dort die 4. Cavallerie-Division aufzunehmen und einem weiteren Vordringen des Feindes entgegen zu treten. Da dieser Vormarsch von feindlicher Seite nicht erfolgte, so wurde am 9. October dem General v. d. Tann der Befehl ertheilt, nunmehr selbst die Offensive zu ergreifen. Durch die Ausführung dieses Befehls wurde am 10. October das Gefecht bei Artenay herbeigeführt.

Ueber diesen Zug des Generals v. d. Tann nach Orleans brachte die „Nat.-Ztg." ein interessantes Feuilleton aus der Feder eines bei der dritten Armee anwesenden Correspondenten, des Dr. Hassel, dem wir Folgendes entnehmen:

Um das Gebiet zwischen Seine und Loire aufzuklären, einen etwaigen Ueberfall auf der südlichen Cernirungsflucht unmöglich zu machen und zugleich über die Stärke der Loire-Armee Gewißheit zu erhalten, wurde eine Recognoscirung im großartigsten Maßstabe angeordnet. Am 6. October ertheilte der Oberbefehlshaber der dritten Armee, der Kronprinz von Preußen, die Ordres zum Vorrücken des ersten bayrischen Corps, das nach der Schlacht von Sedan durch die Escortirung der kriegsgefangenen Armee Mac Mahons und des Kaisers fast vierzehn Tage lang zurückgehalten worden war, dann aber, in einem Geschwindmarsch, der den jungen Truppen unserer süddeutschen Bundesgenossen alle Ehre machte, mit dem gegen Paris vorrückenden Heer sich wieder vereinigt hatte. Die Befehle erreichten den General v. d. Tann in seinem Hauptquartier Longjumeau, wo er bisher, in einer Art von Reservestellung, den rechten Flügel der südlichen, den linken der östlichen Vertheidigungslinie geschützt hatte. Daß durch den Austritt eines ganzen Armeecorps, dem noch ein größerer preußischer Truppentheil, die 22. Division des 11. Corps, zur Verstärkung beigegeben wurde, eine Lücke in dem dichten Zusammenschluß der belagernden Armee entstehen würde, war nicht mehr zu befürchten, seit nach dem Fall von Straßburg neue Streitkräfte disponibel geworden, die theils schon vor Paris erschienen waren, theils sich im nahen Anmarsch befanden. Am 7. October standen die Bayern bei Arpajon, 12 Kilometer von Longjumeau, 30 von Paris, am 8. bei Etampes, der architectonisch merkwürdigen Stadt des Juinethals, die schon einmal von deutschen Kriegern, Landsknechten im Söldnerheer der Hugenotten (1562), besetzt gewesen ist. Die Spitzen der Cavallerie hatten sich bereits bis Saclart vorgeschoben. Als man eben im Kreise des Prinzen Albrecht bei frugalem Abendmahl saß, traf die Nachricht ein, daß die Avantgarde auf den Feind gestoßen sei. Es sprach für die Vorsicht unserer Truppen, daß die ersten Meldungen, die von den kriegerischen

Engagements einliefen, meistens einen ernsteren Thatbestand vermuthen ließen, als er sich später in Wirklichkeit herausstellte. So hieß es diesmal, zwei Bataillone feindlicher Infanterie und einige Geschütze seien mit einem Bataillon und einer Schwadron von unserer Seite aneinandergerathen. Genauere Untersuchungen ergaben jedoch, daß der Vorfall sich auf ein Gefecht mit Franctireurs beschränkte. Graf Stolberg war mit seiner Cavallerie-Division am Walde von Saclart auf einige Banden Freischärler gestoßen, die, nach kaum nennenswerthem Widerstande, von der vorgezogenen preußischen Artillerie delogirt wurden.

Als man jedoch den Fliehenden nacheilte, bemerkte man am Horizont den Flammenstreif feindlicher Wachtfeuer. Es blieb kein Zweifel, daß sich größere Massen eines französischen Heeres in der Nähe befanden: wie stark sie seien, ahnte Niemand. Mochte der Feind den Kampf nun annehmen oder ihm ausweichen wollen, die Schnelligkeit der deutschen Soldaten bürgte dafür, daß man ihn zwingen würde, still zu stehen. Die Spur des Wildes war entdeckt; man hatte die vorderste Front der sogenannten Loire-Armee angetroffen.

Die Straße, auf der die Bayern und Preußen gegen die Loire vorrückten, führte durch historisch berühmte Gegenden Frankreichs. Zur Seite des Weges, am Waldessaum, oder aus dem Dickicht hervorragend erhoben sich die Ruinen der Adelsschlösser, die im 16. und 17. Jahrhundert den Schauplatz der letzten Kämpfe zwischen der französischen Aristokratie und dem nach kirchlicher wie politischer Einheit strebenden Königthum bildeten. Hier hausten die tapferen Ritter der Hugenottenkriege und der Liga; hier die schon leichter zu bezwingenden Mitglieder der Fronde, welche die letzte Reaction der mächtigen Grundbesitzer gegenüber dem unumschränkten Herrschersinn der Bourbonen während der Minderjährigkeit Ludwigs's XIV. war. Tapfer hielten sich hier in ihren Burgen die Chauvinisten der Religionskriege, die glaubensstarke Schaar des frommen Calvin. Es war die Zeit des älteren Königthums, wo die Mitte Frankreichs wirklich noch das Herz des Landes war, wo die Prachtschlösser im Seinethal, die erst Ludwig's XIV. Zeitalter schuf noch nicht bestanden, und Paris als Vereinigungspunkt der Höfe oder der dem Luxus einer verschwenderischen Gesellschaft nachziehenden Abenteurer Europas noch keinen Namen hatte. Damals hatte noch wahrhaften Sinn das alte Wort, daß Frankreich an der Loire vertheidigt werde. Denn an diesem Strom lag die alte Residenz der Könige aus Valois Stamm und an ihrer Seite, in denselben Mauern von Blois, tagten die großen

politischen Versammlungen, die unter den Söhnen Katharina's von Medicis zur Schlichtung des Glaubenshaders berufen wurden.

Am 8. October befand sich das bayrische Obercommando in Etampes. Als die deutsche Truppe, die sich von der großen Belagerungsarmee abgelöst hatte, unter dem Sturm und Regen eines unfreundlichen Herbsttages, mit anbrechendem Morgen des 9. October den Ort wieder verließ, wußte man noch nicht genau, wo man den Feind finden werde. Aus Feuerzeichen, die Abends vorher gesehen, ahnte man seine Nähe, aber man war noch im Ungewissen über seine Stellung und seine Stärke. — Die Avantgarde kam ohne Aufenthalt bis auf Schußweite von dem kleinen Dorfe Angerville, zwei Meilen von Etampes. Hier erhielt sie Feuer. Es genügten jedoch zwei Schüsse aus dem Feldgeschütz, das die Cavallerie vor ihrer Front mit sich führte, um die feindliche Besatzung aus dem Ort hinauszutreiben. Bayrische Jäger nahmen ihn in Besitz. Bei dieser Gelegenheit ereignete es sich, daß eine Abtheilung von bayrischen Chevaux-legers auf eine im Rückzug begriffene Bande von irregulären Truppen stieß. Sie war sofort von den Reitern umzingelt und über den Haufen geritten: drei blieben todt, drei schwer verwundet, sechszehn, die aus Leibeskräften nach Pardon schrieen, wurden gefangen, während auf Seiten der Bayern auch nicht eine Verwundung vorgekommen war. Man glaubte im ersten Augenblick, daß man es mit Franctireurs zu thun gehabt hatte. Die Kleidung der Leute ließ darauf schließen. Wo die Freischärler, unter selbstgewählten Führern, sich zu größeren Trupps organisirten, war die Kleidung: schwarzer, weißwollener Kurzrock, schwarze, locker herabhängende Pluderhose, blaue Schärpe, rund um den Leib, graue, leinene Gamaschen und Halbstiefel. Nur in Hinsicht der Kopfbedeckung herrschte größere Verschiedenheit: vorwiegend blieb jedoch ein Käppi von dunkelem Wollenzeug, das in der Form der französischen Militärmütze nachgebildet war. In dieser äußeren Erscheinung werden die Franctireurs fortan wohl durch die Annalen der französischen Geschichte wandern, zumal derjenige Theil von ihnen, der unter officieller Anerkennung von Seiten des nationalen Comités für die Rettung von Paris verwendet wurde, dieselbe Kleidung adoptirt hatte. Die Gefangenen von Angerville glichen den Franctireurs, mit der Ausnahme jedoch, daß sie statt der blauen eine rothe Schärpe, statt der Mütze einen breiten Filzhut trugen. Die Durchsicht ihrer Papiere ergab jedoch, daß es mit ihnen eine andere Bewandtniß habe. Sie waren wirklich Soldaten, Mannschaften, welche die Regierung von Tours auf dem Wege der Conscription ausgehoben hatte. Nach der Aufschrift auf ihren

Hüten nannten sie sich selbst die „Partisane". Sie mochten in der Furcht schweben, daß die Bayern sie als Freischärler behandeln und hängen würden; der jüngste unter ihnen, ein halbes Kind, brach in einen Strom von Thränen aus und bat, schlotternden Kniees, ihm zu glauben, daß er kein Franctireur sei. Sie beruhigten sich erst, als man ihnen versicherte, daß man sie wie Soldaten halten und in ehrliche Kriegsgefangenschaft abführen werde.

Inzwischen hatte das Gros der deutschen Heeresabtheilung Angerville erreicht, noch zeitig genug, um wenigstens den Abend in sonntäglicher Ruhe zuzubringen. Zwar daß am nächsten Morgen weiter marschirt werde, war schon beschlossen, selbst wenn nicht von den Vorposten soeben die Meldung eingetroffen wäre, daß man mit größern Truppenmassen Fühlung bekommen. Vom Hauptquartier des Kronprinzen hatte sich überdies ein Ordonnanzofficier eingefunden, der dem greisen General v. d. Tann die Vollmacht übergab, den Zug gegen Süden soweit auszudehnen, als ihm gut scheine.

Am 10. October setzten sich die Truppen von Angerville um 6 Uhr Morgens in Bewegung, der Eisenbahnstraße auf Orleans folgend. Da man auch heut noch nicht mit Bestimmtheit vorhersehen konnte, wo man dem Feind begegnen werde, marschirten die Colonnen in zusammengehaltenen Reihen, wie zum Manöver geordnet, doch mit eingesetzten Patronen. Ohne Schwierigkeit konnte man beinahe zwei Meilen Weges bis Thoury zurücklegen. Hier aber überbrachten Ordonnanzen, die im Sturm von der Avantgarde herbeigeflogen kamen, dem Befehlshaber die Nachricht, daß 1¾ Meilen weiter vorwärts, Artenay von den Franzosen stark besetzt sei und daß sich auch westlich von diesem Orte, auf einer Zweigstraße gegen Chateaudun, größere Truppenmassen gezeigt hätten. Es war kein Zweifel, daß man auf die Mitte des feindlichen Lagers gestoßen. Indem General v. d. Tann seinen Soldaten melden ließ, daß die Stunde des Kampfes nahe sei, und dann selbst an die Spitze der vordersten Division sprengte, vernahm man auch schon Gewehr- und Artilleriefeuer auf den Vorposten. Bayrische Tiralleure von der 1. Infanterie-Brigade, die sich auf beiden Seiten der großen Straße von Orleans zu entwickeln hatte, standen im Feuer gegen französische Jäger vom 3. und 9. Bataillon. Sie wurden im Centrum dadurch unterstützt, daß bayrische 4pfündige Batterien, die vor Artenay erschienen, ihre gut gezielten Salven gegen den Ort richteten. Auch für eine Flankirung von links war gesorgt, da Prinz Albrecht, nach dem Tagesbefehl, sich mit seiner Cavallerie-Division in dieser Richtung gegen Orleans vorbe-

wegen sollte und jeden Augenblick erscheinen mußte. Zwar stellte sich heraus, daß der Feind im Rücken seiner Hauptposition wohl gedeckt war. Das Terrain war an dieser Stelle, drei Meilen vom Loireufer, fast durchgängig flach und eben. Nur etwas südlich von Artenay, bei den Dörfern Patay und Sougy, treten einige wellenförmige Erhebungen aus dem Flachlande hervor. Diesen Punkt hatte der Feind benutzt, um 12 bis 15 Geschütze aufzupflanzen, aus denen er, nach seiner gewohnten Art, ein rasches Bombardement unterhielt. Allein diese Vorrichtung sollte ihm wenig nützen. Es war diesmal die musterhafte Ruhe unserer Truppen, die zu einem glänzenden und verhältnißmäßig unblutigen Siege führte. General v. d. Tann hatte befohlen, daß die Infanterie nicht eher sich engagiren sollte, bis die Kanonade auf Artenay gewirkt habe. Man beschränkte sich daher anderthalb bis zwei Stunden auf einen Geschützkampf, während dessen die Umgehung des Dorfes durch Infanterie vorbereitet und das Eintreffen der preußischen Reiterei abgewartet werden konnte. Die Stellung war gegen Mittag so, daß auf unserem rechten Flügel die 4. bayrische Brigade sich an den Feind heranschlängelte, auf dem linken die 3., die Mitte hielt bayrisches Geschütz, als Reserve war auf der Straße von Orleans die 22. preußische Division postirt. Bei dieser Lage der Dinge, mit der sich bereits um die Mannschaften in Artenay die Falle zu schließen drohte, erwachte den Franzosen allerdings die Lust, durch einen Vorstoß mit ihrer Cavallerie auf einer unserer Flanken den Durchbruch zu versuchen. Vier Cavallerie-Regimenter, davon zwei Cürassiere, eins Lanciers, eins Chasseurs à cheval, zeigten sich auf ihrem linken Flügel und begannen gegen unsere Rechte auszuschwärmen. Ihr Angriff verlor aber jeden Nachhalt, als, von plötzlichem Schreck übermannt, die französische Infanterie auf die Rückzugslinie drängte. Es war der Moment, wo die ersten preußischen Reiter vor Artenay aufritten. In imposantem Zuge, die Têten zweier Cavallerie-Divisionen, der vierten und der zweiten, die sich auf dem Marsche über Pithiviers getroffen hatten, vereinigt — eine kaum übersehbare Flucht von blitzenden Helmen, Lanzen, Cürassen und gezückten Schwertern, jagten sie über die Ebene heran. Bei diesem Anblick zerstreute sich die Besatzung von Artenay in voller Unordnung und das bayrische Leibregiment, das die Auflösung der feindlichen Reihen sogleich erspäht hatte, drang im Sturm, mit lautem Hurrahrufen in das Dorf ein, wo wenige Versprengte in den Gehöften noch schwachen, rasch beendigten Widerstand leisteten, bis man sie gefangen nahm.

Der Zustand, in dem das verlassene Lager des Feindes angetroffen

wurde, gab einige Aufschlüsse über die Entstehung des Gefechtes. Die Zelte standen noch wie die Truppen sie bei der Reveille aus dem Nachtschlaf verlassen, ein Theil der Montirungsstücke war wild durcheinandergeworfen. Auch die Bivouacs der Cavallerie noch unverändert: die Pflöcke, an denen die Pferde befestigt, noch nicht entfernt, die Bagage der Officiere mit den Wagen noch am Platze. Es lag also wieder einer jener Fälle vor, wo die Franzosen, die auch im Felde das gemächliche Leben nicht entbehren wollen, von den deutschen „Frühaufstehern" überrascht worden waren.

Zuerst hatte es den Anschein, als ob der Feind, bis Palay zurückgeworfen, im Umkreis der Batterien eine Concentration versuchen, ja sogar gegen Artenay zurückstauen und sich dieses Ortes wieder bemächtigen wolle. Der Plan wurde aber dadurch unausführbar, daß bayrische Intanterie, auf der linken (östlichen) Flanke anrückend, sich bereits zwischen Artenay und Patay eingeschoben hatte. Sonach blieb den Franzosen nur noch der eine Ausweg weiter rechts bei Creuzy. Die Stellung, die sie hier gewählt, war nicht ungünstig. Das Dorf bestand aus getrennten Gehöften, die durch Büsche und Hecken isolirt wurden. Infanterie vermag sich unter solchen Bedingungen beim Nahkampf mit Erfolg zu vertheidigen. Außerdem beschoß der Gegner den südlichsten Theil der Straße nach Orleans, auf deren beiden Seiten er seine Geschütze aufgefahren hatte. Um Creuzy rangirte sich denn auch Nachmittags ein zweites Treffen, das schließlich mit einer wahren Treibjagd auf französische Cavallerie und Mobilgarden enden sollte.

Die französische Artillerie widerstand mit rühmlicher Bravour. Als aber die Division des Prinzen Albrecht einen Angriff auf französische Cavallerie machte, die um jeden Preis unsere Reiter von dem Einfall in die Bedeckungsmannschaften der Geschütze hätte zurückhalten müssen, stob der also angegriffene Truppentheil in voller Unordnung auseinander. Es war bald nach 4 Uhr Nachmittags. Das Schicksal des Tages hatte sich damit entschieden.

Alles was folgte, entsprang entweder unmittelbar aus der unverschuldeten Niederlage der französischen Artillerie, die sich eiligst zurückziehen mußte, oder hatte seine Folge in der moralischen Erschlaffung, die sich der französischen Infanterie bemächtigte. Die Bayern nehmen im Sturme Creuzy, die französische Linie, von hier vertrieben, fällt auf der Straße von Orleans in die eiserne Umarmung der preußischen Cavallerie. Drei Schwadronen vom 2. Leib-Husaren-Regiment, unter Oberst von Schauroth, fegen die im Trabe daherlaufenden Turcos, Zuaven und

Mobilen auseinander: eine kleine Abtheilung dieser Truppen, die sich in einem Knäuel formirt hat, wird durch 5. preußische und 1. bayrische Cürassiere über den Haufen geritten und zu Gefangenen gemacht. Die Schwadron Blücher vom 2. Husaren-Regiment der 2. Division trifft an dem Orte, wo dieses Gewirre sich entspinnt, noch zeitig genug ein, um dem Feind ein Feldgeschütz wegzunehmen: ein zweites ist von den Leibhusaren erobert: ein drittes von bayrischen Jägern. Es dunkelt bereits, als die Verfolgung des Feindes anhebt. Leider nimmt ihn bei Chevilly der dichte Wald von Orleans in seine schützende Nacht auf und setzt dem Vortrab unserer Cavallerie eine unübersteigliche Schranke.

Die siegreichen deutschen Soldaten beziehen, während der Mond schon am Himmel steht, Cantonnements in den nächsten Ortschaften. General v. d. Tann, der Abends noch an der Front der Regimenter, Allen Dank und Anerkennung zollend, vorbeidefilirt war, ging nach Artenay zurück, um sich hier mit seinem Stabe für die Nacht einzurichten: so gut oder schlecht als es gehen wollte, denn das Beste war natürlich von den Franzosen weggegessen.

Man fand nach diesem Gefecht vom 10. October die Ansicht weit verbreitet, daß die 12—14,000 Mann, mit denen man sich herumgeschlagen, das Gros, vielleicht selbst die Gesammtheit der sogenannten Loire-Armee gewesen seien. Auf die strategischen Entscheidungen der Heerführer konnte diese Ansicht keinen Einfluß ausüben, man war entschlossen, diese Expedition nach Süden in keinem Falle eher zu enden, bis man Orleans, den wichtigsten Paß an der Loire, bezwungen habe. In jedem Falle aber darf man behaupten, daß nur Wenige die Ereignisse, die der folgende Tag bringen würde, sich so kriegerisch vorstellten, als sie in Wirklichkeit werden sollten.

Drei Colonnen bildeten den Zug der deutschen Armee, die am 11. October von Artenay und Patay aus gegen Orleans vorrückte. Rechts marschirt die 22. Division des 11. preußischen Corps, in der Mitte die 4. bayrische Brigade und links die 3., ihr als Reserve beigegeben die 1. bayrische Division vom Corps v. d. Tann. Halb zehn Uhr Vormittags fiel der erste Schuß auf dem rechten Flügel bei den Preußen. Unsere Division, die mit Leichtigkeit schon den größten Theil der ihr für diesen Tag vorgeschriebenen Etappe zurückgelegt hatte, stieß beim Dorfe Ormes, ½ Meile von Orleans, auf ein verschanztes Franzosenlager und wurde von hier aus mit heftigem Granat- und Kleingewehrfeuer überschüttet. Daß diese Stelle den eigentlichen Schwerpunkt der französischen Aufstellung vor der Loire bildete, wurde sogleich offenbar. Zur

Seite der Befestigungen von Ormes sah man noch eine zweite Schanze, die aus Mangel an Zeit, unbewehrt und unbemannt geblieben war. Das wahre Verhältniß der französischen Uebermacht aber, die fast doppelt so stark war als der ihr auf dem rechten Flügel entgegenstehende deutsche Truppentheil, erhellte erst, als man später erfuhr, daß die preußische Division den Choc von 25,000 Mann Franzosen, fast nur Liniensoldaten hatte aushalten müssen. Es kam auch hier darauf an, den Feind durch Artilleriefeuer so lange zu beschäftigen, bis auf unserer Seite größere Truppenmassen zur Degagirung herangezogen werden konnten. Zwei Stunden lang dauerte das Spiel der Granaten. Die französische Artillerie that ihre Pflicht, drei Geschütze der preußischen leichten Batterie wurden demontirt. So lange der Kampf zweifelhaft stand, zeigte sich auch die französische Infanterie leistungsfähig. Unsere Truppen hatten zwei Ausfälle, die sie unternahm, zurückgeschlagen. Da nach dem zweiten Ausfall Schwankungen bemerkbar wurden, gab der Divisions-General v. Wittich das Signal zum Avanciren. Das 83. Regiment nahm mit ausgezeichneter Sicherheit im Vorstürmen die Verschanzungen von Ormes, während gleichzeitig das 95. und 32. Regiment mit derselben Tapferkeit auf das Dorf losgingen. Um ein Uhr wich der Feind aus der befestigten Position.

Allein er gebot noch über eine Reihe von wichtigen Stellungen, die ihm erst entrissen werden mußten, bevor der Weg auf Orleans den deutschen Truppen frei lag. Mit der Wegnahme von Ormes hörte die Uebersichtlichkeit des Terrains auf. Ein Plateau erstreckt sich von hier bis Orleans, das von auf- und abwärts steigenden Weingeländen, von Obst- und Gemüsegärten besetzt ist. Auf der Hauptstraße von Paris, welche diese Hochebene durchschneidet, drängen sich die letzte halbe Meile vor Orleans kleinere Ortschaften eng an einander; durch die Mauern, welche, die Häuser verbindend, sich längs der Straße hinziehen, entsteht ein Defilée aus Steinwällen, das von aufgelösten Tirailleurtrupps als Verhau benutzt werden kann. Auf diesem Wege mit Artillerie oder Cavallerie vorzugehen, war unmöglich. Es mußte der Infanterie überlassen werden, langsam, um jedem Ueberfall vorzubeugen, mit größter Bedachtsamkeit die Franzosen aus ihren einzelnen Defensivstellungen zu vertreiben. Von Haus zu Haus, von Garten zu Garten zog sich ein erbitterter Kampf, den wieder die 22. Division auszufechten hatte, aber glücklich, wenn auch mit herben Verlusten für einzelne Regimenter bestand.

Die 3. und 4. Brigade der Bayern hatte bisher an diesem Schlachttage geringen Widerstand gefunden. Sie waren unschwer bei Chevilly

durch französische Infanterie durchgebrochen und drängten nun auf den linken Flügel des Gegners. Es war eine bunt zusammengesetzte Truppenmasse, auf die sie stießen: päpstliche Zuaven, Turcos, eine Fremdenlegion, die aus dem Auswurf verschiedener, besonders romanischer Länder, bestand. Allein diese Truppe, welche die nördlichen Zugänge von Orleans besetzt hatte und dem Feind die Rückzugslinie decken sollte, hielt mit äußerster Zähigkeit Stand. Das Vordringen der Preußen auf dem rechten Flügel schien sie nur zu um so hitzigerer Wuth zu entflammen. Ihr Gegenhalt concentrirte sich in den Eisenbahnhof nördlich von Orleans, den die bayrische 3. Brigade drei Mal nehmen mußte, ehe sie ihn behielt. Auch dann noch war der Kampf nicht vorüber. In der Vorstadt St. Jean suchten die Franzosen ein letztes Mal den Deutschen den Sieg streitig zu machen. Wieder leuchtete ein friedlicher Abendhimmel über der furchtbaren Schlachtscene, die sich hier noch entwickelte. Während die Preußen im harten Einzelkampf allmälig vorrücken, werden bei dem Dorfe Ingré die Geschütze aufgestellt, um den Bayern in der Vorstadt zu Hülfe zu kommen. In wenigen Augenblicken haben die Granaten an den verschiedensten Stellen gezündet, die Vorstadt steht in Flammen. Gleichzeitig ist es der 1. bayrischen Brigade, die zum Ersatz einiger Lücken vorgezogen, mit Unterstützung des 32. preußischen Regiments, gelungen, den Eisenbahndamm, der die Stadt auf der Nordseite beherrscht, einzunehmen. Unter Trommelschall, Musik und Jubelgesang der Truppen setzen sie sich in Vorwärtsbewegung; der Feind weicht vor ihnen zurück: er sucht das Gitterthor am Ende des Faubourg St. Jean noch zu vertheidigen; bayrische Artillerie schießt es in Stücke; einige Bomben fliegen in die Stadt. In diesem Moment erscheint der Maire mit einigen Herren der Municipalität und bietet dem Sieger freiwillige Aufnahme an, Schonung für Orleans erbittend.

Um 8 Uhr ziehen die ersten Truppen ein. Todtenstille herrscht auf den Straßen: man sieht nicht einen einzigen Bürger. Beim Beginn des Kanonendonners hat sich die Einwohnerschaft in die verstecktesten Räume der Häuser, in die Keller zumal, zurückgezogen. Es hat Tage lang gedauert, ehe sie wieder zum Vorschein kamen.

Den Soldaten wird der Befehl ertheilt, daß sie die Nacht auf den Straßen zu bivouaciren haben. Ihre frohe Siegeslaune läßt sich dadurch nicht stören. Achtzehn Stunden haben sie, ohne Ausruhen unter den Waffen gestanden, denn wenn das Regiment sich um 6 Uhr in Bewegung setzt, so bedeutet das für den Soldaten, von 3 Uhr an auf dem Posten zu sein. Achtzehn Stunden! — und das nach den angestrengten

Märschen der letzten Tage, von Longjumeau bis Orleans; achtzehn Stunden, davon die Hälfte im Kugelregen, zum Theil auf Positionen, wo der Soldat sich mit aller Kraft gegen überlegene Gewalt anstemmen mußte, wo keine Hoffnung leichten Sieges ihn ermuthigte. Und doch, kaum ist er im Quartier, so bricht auch in vollen Zügen der Humor wieder durch, diese unerschöpfliche Quelle moralischer Stärke in der deutschen Armee.

Auf den Boulevards von Orleans, vor dem Denkmal der Pucelle, auf den Straßen, die zur rauschenden Loire hinunterführen, lagert beim lohenden Wachtfeuer der deutsche Krieger und läßt seinen aus tiefem Herzen strömenden Sang zur stürmischen Siegeshymne anschwellen. Er durfte es! Seine „Wacht am Rhein", — bis an die Loire hatte er sie getragen. „Jetzt einen tiefen genugsamen Schluck vom heimathlichen Gerstensaft, dem lang entbehrten," — dachte der Bayer. Wer hätte sie ihm nicht gegönnt, die aufgespeicherten Schätze in den Gewölben vom Hofbräu, vom Franciscaner und wie sie alle heißen mögen, die wohlverwahrten Vorrathskammern des echten deutschen Getränkes. Allein es feiert sich auch ohne das, mit vollem Wohlbehagen, im stolzen Bewußtsein gleichmüthig ertragener Entbehrung.

Während die Soldaten sich ihr Bivouaclager aufschütteten, versammelten sich um den General v. d. Tann die Officiere des Stabes im Gasthaus „Zur goldenen Kugel". Der dienstfertige Maire, schon halb ausgesöhnt mit seinem Schicksal in dem Gedanken, daß die gute Stadt Orleans noch glücklich um ein Bombardement herumgekommen, hatte für einen frischen Trunk zu dem einfachen Mahle gesorgt. Der deutschen Einheit galt das erste Glas, das zweite dem ersehnten und mit Zuversicht erhofften „letzten" Siege des großen Feldzuges. —

Obwohl Orleans eine offene Stadt ist, so war doch ihre Besitznahme in diesem Kriege von großer militärischer Bedeutung. Durch die Lage der Stadt am rechten Loire-Ufer war sie ein für die Operations-Armee um Paris wichtiger Punkt, um deren Rücken im Süden zu decken. Außerdem ist Orleans eine der reichsten Städte Frankreichs, seine Umgebung aber, vornehmlich nach Norden hin — die Beauce — der materiell günstigste Landstrich, den deutsche Truppen bis jetzt in diesem Kriege berührt hatten. Die strategische Wichtigkeit dieser Stadt liegt wesentlich darin, daß in ihr die Bahnen von Nantes, Bordeaux, Toulouse und die französische Centralbahn direct münden, welche letztere (über Bourges) Lyon mit Paris verbindet, während Orleans indirect (über Tours) mit Cherbourg und Brest communicirt.

28. Weitere Vorgänge vor Paris im Monat October.

Durch den Zug des Generals v. d. Tann nach dem Süden und die Einnahme von Orleans war dafür Sorge getragen worden, daß die Ansammlungen bewaffneter Massen an der Loire keine der Belagerungsarmee vor Paris gefährliche Bewegung ausführen noch auch derselben in den Rücken fallen konnten.

Um so nachdrücklicher konnte daher von Seiten der Cernirungstruppen an der Befestigung ihrer Stellung und an den Vorbereitungen zur förmlichen Belagerung von Paris gearbeitet worden, während natürlich von den Forts aus durch unausgesetztes heftiges Schießen alle Anstrengungen versucht wurden, um die deutschen Truppen an ihrer Arbeit zu hindern. Gleichzeitig verfolgte Trochu damit den Zweck, durch wiederholte kleine Ausfälle und betäubendes Kanoniren von den Forts aus die Aufmerksamkeit von den inneren Zuständen in Paris abzulenken, welche bereits sehr bedenklich geworden waren und zu wiederholten selbst bewaffneten Demonstrationen Veranlassung gegeben hatten.

Trotzdem schritten die deutschen Vertheidigungsarbeiten rüstig vorwärts. Die Gegend um Paris nahm von Tag zu Tage einen mehr militärischen Anstrich an. Alles ordnete sich diesem Gesichtspunkt allein unter. Die Dörfer waren in kleine Festungen umgewandelt. Gräben und Wälle zogen sich an ihren Ausgängen und schwachen Punkten hin. Die Gartenmauern waren nach der feindlichen Seite mit Schießscharten versehen, Gerüste waren angebracht, damit die Soldaten eine doppelte Schützenlinie bilden konnten. An den Ausgängen waren Barricaden errichtet, Wolfsgruben an den schwächeren Stellen gegraben, um den Angriff zu erschweren. Die Kirchthürme hatten jetzt nur den einzigen Zweck, als Observationspunkte zu dienen. Die einzelnen Dörfer wurden mit geschützten Communicationen versehen, um die Verbindung ungehindert herstellen zu können. Geschlossene Schanzen und Emplacements für die Geschütze erhoben sich hinter und neben den Dörfern, um selbst für

den Fall, daß man die Dörfer der ersten Linie nicht halten konnte, eine gesicherte Rückzugslinie zu haben und jedenfalls den Besitz der Dörfer auch für den Feind unmöglich zu machen. Weinberge, Baumschulen, Alleen, prachtvolle alte Eichenbäume und hochstämmige Linden, fielen unter dem Beile des Pioniers. Rings um die Dörfer wurde Alles kahl und öde, damit die Kugeln ungehindert über die Ebene streifen, und der Feind keinen Schutz und Schirm finden konnte. Die Gräben kamen nur als Deckungen für die Schützen in Betracht, und wo sie fehlten, dort wurden sie mit Eifer angelegt. Die Hohlwege waren häufig an beiden Seiten abgedacht, damit die Artillerie schneller und leichter avanciren konnte, die Gräben waren aus gleichem Grunde häufig zugeschüttet. Wachthäuser, aus Stroh gefertigt, erhoben sich auf allen höheren Punkten, um die Gegend rings herum überschauen zu können, kurz, es geschah Alles, um der Belagerung von Paris den Erfolg zu sichern.

Am 13. October schossen die Franzosen ohne eigentlichen Grund ihr berühmtes Schloß St. Cloud in Brand, so daß jetzt nur noch Trümmer desselben vorhanden sind. Unsere Truppen hatten bald nach der Cernirung von Paris den Park von St. Cloud und das Schloß besetzt. Gegen diese Besetzung hatte der Feind bisher nichts unternommen, nur ab und zu hatte das Fort des Mont Valérien einige Granaten in den Park, in letzterer Zeit auch nach dem Schloß geworfen. Am 11. October nun besetzte die 2. Compagnie des 1. schlesischen Jäger-Bataillons Nr. 5 das Schloß, der Hauptmann und Compagniechef v. Strantz war zum Commandanten desselben ernannt worden. Bald nach Ankunft dieser Compagnie wurde das Schloß auf das Furchtbarste mit Granaten beworfen, eine Granate zündete auch, das Feuer wurde aber gelöscht Dieses heftige Bombardement, daß mehrere Stunden dauerte, wiederholte sich am Mittwoch, den 12. October. Wieder brannte der Dachstuhl, wieder wurde das Feuer gelöscht. Eine Granate hatte das Schlafzimmer des Kaisers zerstört, die Spiegel, die Vasen, das Bett zertrümmert; eine andere Granate war in dem schönen Ecksaal, in welchem sich die prächtigen Kolossal-Vasen befanden, explodirt und waren Sprengstücke sogar bis in die im Parterre befindlichen Zimmer geschleudert worden, wo die Officiere sich aufhielten. Eine Granate hatte das Dach des Bibliothek-Saales zerstört und in der Nacht drang der Regen hinein; viele Granaten hatten die Façade des Schlosses, das Vestibul vollständig zertrümmert. Das Schloß bot den schrecklichsten Anblick dar. Namentlich hatte eine im Bois de Boulogne eingeschnittene Batterie zu dieser Vernichtung beigetragen.

Am Donnerstag, den 18. October, Vormittags, wiederholte sich das Bombardement, und zwar aus der eben genannten Batterie und aus dem Fort des Mont Valérien. Man hörte sogar Geschützsalven. Mit einem wahren Hagel von Granaten wurde das Schloß beworfen, ein Zimmer nach dem anderen wurde zerstört, das Dach war fast durchlöchert, endlich fing der Dachstuhl an zu brennen. Mit der größten Todesverachtung unternahmen die Jäger einen Löschversuch; Hauptmann v. Strantz leitete ihn selbst. Mit größter Anstrengung wurde auf das enorm hohe Schloß Wasser getragen, aber alle Mühe war vergeblich. Bei dem stark wehenden Winde und bei dem ausgetrockneten Holz des colossalen Daches verbreitete sich das Feuer so schnell, daß binnen Kurzem der obere Theil des ganzen südlichen Flügels in Flammen stand. Hauptmann v. Strantz versuchte nun noch, das Feuer aufzuhalten und auf diesen Flügel zu beschränken; aber auch diese Mühe war vergebens. Alle Hoffnung, wenigstens einen Theil des Schlosses zu erhalten, mußte aufgegeben werden. Sollten alle diese Schätze vernichtet, den Flammen preisgegeben werden? Dies wäre entsetzlich gewesen. Obgleich die Franzosen ihr eigenes Schloß, das für sie eine ganze Geschichte enthielt, vernichteten, ohne uns nur den mindesten Schaden zuzufügen, retteten unsere Soldaten die Kunstschätze und die geschichtlichen Erinnerungen des Feindes. Mit einer bewundernswürdigen Schnelligkeit räumten die Jäger die Zimmer des Kaisers und der Kaiserin aus; schon stürzten die brennenden Balken hernieder, aber immerfort trugen sie Vasen, Uhren, Möbel ꝛc. heraus. Das Feuer griff jedoch mit einer rasenden Geschwindigkeit um sich und die andern Zimmer des südlichen Flügels mußten daher dem Feuer Preis gegeben werden. Nun galt es, noch die Bibliothek zu retten. Aber das Aufräumen der Bücher in den engen Galerieen des Bibliotheksaales nahm so viel Zeit in Anspruch, daß das Feuer unterdessen den Mittelbau des Schlosses ergriffen hatte, die Thüren des Saales brannten schon und bald darauf, als der letzte Jäger denselben verlassen hatte, stand der ganze Saal in Flammen. Bis auf drei Schränke in der obersten Galerie waren alle Bücher und Kunstwerke in Sicherheit gebracht, der allergrößte Theil der berühmten Bibliothek von St. Cloud war gerettet. Da die Jäger-Compagnie in den Räumen des Mittelbaues untergebracht war, so mußten die Mannschaften nun erst ihre Waffen und Ausrüstungsstücke, die Matratzen und Decken, in Sicherheit bringen, ehe noch andere Gegenstände des Schlosses gerettet werden konnten. Das Feuer machte aber immer schnellere Fortschritte, es fand in den schweren Gardinen, Tapeten, Teppichen zu viel Nahrung, in kurzer

Zeit stand daher das ganze prächtige Gebäude in Flammen. Nur fünf Stunden waren dazu nöthig gewesen. Nach zwölf Stunden war das Schloß bis auf die Keller heruntergebrannt, es glimmten nur noch die Balken. Die Jäger=Compagnie bivouaquirte dicht am Schloß, umgeben von den geretteten Kunstschätzen. Trotz der furchtbaren Anstrengungen des Tages schlief Niemand, sinnend blickten die Soldaten in das Feuer=meer, nur Worte des Bedauerns über diese gräßliche Vernichtung hörte man von ihren Lippen kommen. Der Mond, sonst so hell, war verblaßt gegen die Feuerröthe des Schlosses; Paris war hell erleuchtet. Mit welchen Gefühlen mögen die Bewohner diesen Brand betrachtet haben, den sie, da St. Cloud hoch liegt, weithin sehen konnten? Der Park war ganz geröthet und um so greller, als die Blätter schon gelb waren. Prächtig stachen gegen diesen Hintergrund die unzähligen weißen Marmor=figuren ab; wie Gespenster standen sie da, zusehend diesem Frevel.

In wenigen Stunden waren Millionen vernichtet worden, vieles Unersetzliche war verloren gegangen, vieles, woran sich geschichtliche Er=innerungen knüpften, in Asche verwandelt. Wie wunderbar, der letzte Commandant des Schlosses St. Cloud war ein preußischer Officier und dieser rettete als Andenken den Tisch vor dem Untergang, an welchem Napoleon die Kriegserklärung unterzeichnet hatte.

Die Sonne, welche am andern Morgen aufging, beschien eine glimmende Ruine. Die Schornsteine waren nach und nach eingestürzt und rissen die inneren Wände um. Paris sah das schöne stolze Schloß nicht mehr. — Alles war still. Von dem Augenblick an, als die erste Flamme aus dem Schloß hervorbrach, verstummten die feindlichen Ge=schütze. Es war, als wenn der Franzose sich schämte, solchen Frevel be=gangen zu haben.

Am nämlichen Tage machten 10 Bataillone aus Paris einen Aus=fall, der jedoch vom 2. bayrischen Corps siegreich abgewiesen wurde. Weitere Ausfälle fanden am 14. October gegen das 12. (königlich säch=sische) Corps und am 19. October statt, die aber gleichfalls kein Resultat hatten. Bedeutender waren die Gefechte am 20. und 21. October, welche durch Ausfälle vom Mont Valérien aus gegen das Dorf Bougival und das östlich davon gelegene Schloß Malmaison sich richteten. Nachdem die bisherigen Ausfälle und Recognoscirungen der Besatzung von Paris vorzugsweise von der Südfront der Befestigungen her unternommen worden, möglicherweise in Erwartung einer Kooperation der Loire=Armee, vielleicht auch nur, weil man in der Hauptstadt diese Front als die schwächste des ganzen Vertheidigungssystems erkannt zu haben glaubte,

erfolgte in der Nacht vom 19. zum 20. October von derselben Richtung her ein neuer Angriff auf die Vorposten eines der Cernirungs-Corps. Unter heftiger Kanonade versuchten die Franzosen wiederholte Vorstöße mit Infanterie gegen die preußischen Vorposten in der Gegend von Chevilly, die aber ohne Verluste auf deutscher Seite zurückgewiesen wurden. Mit größeren Massen unternahm darauf der Feind am Mittag des nächsten Tages (21. October) einen Vorstoß, welcher durch eine zahlreiche Feld-Artillerie unterstützt wurde. Dieser Angriff geschah unter dem Schutze des Mont Valérien, nahm von diesem selbst aus seinen Ausgang und richtete sich südwestlich gegen Regimenter der 6. und 10. Infanterie-Division, welche im Verein mit der kaum in die Cernirungslinie gerückten Garde-Landwehr und durch die Artillerie des 4. Armeecorps vom jenseitigen Seine-Ufer her unterstützt, unter den Augen des Königs den Feind siegreich zurückschlugen. Das Fort des Mont Valerien liegt auf der schmalen Halbinsel Nanterre, welche von der hier erst nord-, dann wieder südwärts fließenden Seine gebildet wird und auf diese Art einen vorzüglichen Ausgangspunkt für alle Operationen abgab, welche sich von genanntem Fort aus strahlenförmig gegen St. Germain, Versailles oder St. Cloud wenden sollten. Der Ausfall vom 21. hatte den nordnordwestlichen der eben bezeichneten drei Radien gewählt, längs dessen sich, westlich von Garches und Bougival die bewaldeten Höhen von Garches hinziehen, vor welchem die von Versailles nach Norden zur Seine führenden Straßen, namentlich bei Louveciennes und Marly eine treffliche abschnittsweise Ausnutzung des Terrains gestatteten. Der feindliche Vorstoß richtete sich namentlich gegen Bougival, ein hart am Flusse liegendes Dorf, welches an dieser Stelle den linken Flügel der diesseitigen Vorpostenaufstellung bildete und schon mehrfach von den weittragenden Geschützen schweren Kalibers des Forts Valérien erreicht worden war. Unmittelbar östlich dieses Dorfes, auf dem Wege nach Rueil und an der Straße nach Cherbourg liegt das Schloß Malmaison, welches, vom Kaiser Napoleon I. Jahre lang bewohnt, namentlich durch den längeren Aufenthalt der Kaiserin Josephine bekannter geworden ist. Der König beobachtete den Verlauf des Kampfes vom Marly-Viaducte aus, einem Brückenbau von 36 Bogen auf dem Kamme der Höhen von Marly, welcher in Folge seiner bedeutenden Erhebung von 643 Meters den weitesten Blick über die Gegend gestattete. Die Unterstützung der Divisionen des 5. Corps (Provinz Posen und Niederschlesien) durch die Artillerie des 4. Armeecorps war ein neuer Beweis, wie eng und ineinandergreifend die Cernirung der französischen Hauptstadt bewirkt war.

Der Erfolg des Kampfes war ein für die preußischen Waffen vollständiger, da der Feind, obwohl er das von seinen Festungsgeschützen bestrichene Terrain nicht zu überschreiten gewagt hatte, sich mit Verlust von etwa 100 Gefangenen unter die Kanonen des Mont Valérien zurückziehen, überdies aber noch zwei Feldgeschütze seiner in Paris neu geschaffenen Artillerie zurücklassen mußte. —

Dem preußischen „Staatsanzeiger" wurde über dieses Gefecht gemeldet: „Es konnte Anfangs scheinen, als ob ein Angriff auf Sèvres beabsichtigt würde. Die Kanonade gegen diesen Punkt der deutschen Belagerungslinie war schon Morgens zwischen 7 und 9 Uhr außergewöhnlich stark. Auch wurde gleichzeitig vom Mont Valerien aus Geschützfeuer in südlicher Richtung, gegen Marly zu, unterhalten. Nach zwei Stunden jedoch wurde dieses Bombardement eingestellt. Dagegen setzten sich bald nach Mittag die Kanonenboote, deren Haupt-Stationsorte zwischen Meudon, Bellevue, Sèvres, St. Cloud und Suresnes, unterhalb des Mont Valérien, zu sein pflegen, in Thätigkeit. Sie richteten ihre Geschosse von 1½ Uhr an vornehmlich auf Sèvres, wo eben an der von dem Kronprinzen befohlenen Verpackung der Kunstsammlung gearbeitet wurde. Unmittelbar darauf wurden von der Gegend des Mont Valérien bedeutende Truppenzusammenziehungen gemeldet und von 2½ Uhr machte sich eine ungemein heftige Beschießung aus dem schweren Geschütz des genannten Forts vernehmbar. Die Truppen in Versailles wurden sofort allarmirt, was einen lebhaften Zusammenlauf der Bevölkerung, namentlich auf allen Plätzen, die eine freiere Aussicht gegen die Höhen zur rechten Seite von Bougival, gegen Malmaison zu, zur Folge hatte. Es ergab sich, daß französischerseits mit etwa vierzehn Infanterie-Bataillonen ein Ausfall gegen Bougival unternommen worden war. Der Feind mochte dort einen Widerstand überhaupt nicht erwartet haben, denn obgleich er bei dieser ersten Attake, wie überhaupt in dem ganzen ferneren Verlauf des Treffens mit weit überlegener Truppenstärke angriff, schwenkte er doch alsbald auf unsere mehr rechts gelegenen Stellungen ab, indem er auf Malmaison marschirte. Der Park dieses Schlosses, der in wellenförmigem und hügeligem Terrain gegen die „Route Impériale" nach Paris ausläuft, wurde daher von 4 Uhr an der eigentliche Kampfplatz. Die Franzosen kamen bis an die Lisieren des kleinen Gehölzes. Ihre Standhaftigkeit war jedoch niemals geringer als an diesem Tage. Wenn schon unsererseits nicht volle 5 Bataillone, etwa der dritte Theil von der numerischen Stärke des Feindes, im Feuer waren, so genügte doch das Gewehrfeuer, mit dem die Garde-Landwehr und ein Theil der

9. Division den Feind an der Waldbucht von Malmaison empfingen, die französischen Bataillone nach einem kurzen Kampfe zum Weichen zu bringen. Ihr Halt wurde dadurch vollständig gebrochen, daß die Reserve im gegebenen Augenblick es an jeder Unterstützung fehlen ließ. Die Kanonade vom Mont Valérien dauerte noch bis gegen ½6 Uhr. Sechs Belagerungsgeschütze waren von dieser Seite in Action gewesen. So colossal das Caliber der feindlichen Geschosse — mehr als ein Fuß im Durchmesser — beim Gewicht von 86 bis 90 Pfund, so unverhältnißmäßig schwach ihre Wirkung, da bei weitem der größte Theil der Granaten bereits in der Luft platzte. Eine Feldbatterie, die auf halber Höhe des Mont Valérien, hinter einem Steinwall gegen Malmaison aufgepflanzt war, feuerte noch in der letzten halben Stunde in außerordentlich schnellem Tempo, aber ohne jeden Erfolg. Größere Massen Infanterie blieben dort noch längere Zeit nach Beendigung des Geschützkampfes stehen, während der Abend herannahte. Man glaubte noch auf einen neuen Vorstoß gefaßt sein zu müssen, der aber nicht stattfand. Die Zahl der französischen Verwundeten und Todten war ziemlich beträchtlich; am Park von Malmaison wurden ihrer noch vor Einbruch der Nacht eine große Anzahl aufgelesen. Unser Verlust wurde auf 150 Mann geschätzt. Unsere Truppen fochten mit ausgezeichneter Bravour: nur mit Mühe konnten sie zurückgehalten werden, bis in die directe Schußlinie des Mont Valérien vorzudringen. Hundert französische Gefangene, darunter 2 Officiere, wurden noch Abends nach Versailles dirigirt. Die Gesammtzahl der Gefangenen belief sich ungefähr auf das Dreifache.

Der König und der Kronprinz begaben sich gleich nach 3 Uhr in die Nähe des Gefechtsfeldes und ritten, umgeben von den deutschen Fürsten und zahlreicher Suite, zunächst über Le Chesnay gegen Bougival. Dann wurde der Aquaduct zwischen Rosquencourt und Marly, der wegen seiner Wölbungen eine vortreffliche Rundsicht auf das ganze vom Mont Valérien beherrschte Terrain gewährt, als Observationspunkt eingenommen. Beide Fürsten verließen den Platz erst, als der Kampf bei Malmaison ausgefochten war."

Das bedeutendste Gefecht jedoch, welches im Laufe des Monats October vor Paris stattfand, war das bei Le Bourget am 30. October.

Le Bourget ist ein Dorf, etwas über eine Stunde östlich von St. Denis gelegen, ungefähr eine Viertelstunde nördlich von dem Punkte, wo die Eisenbahn nach Soissons sich mit der Chaussee nach Senlis kreuzt, und gehörte zu den vor unserer Einschließungslinie befindlichen Punkten, die nur durch vorgeschobene Posten besetzt waren. Vielleicht

mit aus Anlaß der gelungenen Entführung von Eisenbahnwagen, welche Mannschaften der Garde im Verein mit sächsischen Truppen, trotz der französischen Vorposten bewerkstelligt hatten, wurden am 28. October unsere Vorposten aus Bourget verdrängt. Das wäre von keiner weiteren Bedeutung gewesen; aber die angestellten Recognoscirungen ergaben, daß der Feind mit sehr starken Kräften den Ort besetzt hielt. Eine solche Ansammlung und Festsetzung einer größern Truppenmacht des Feindes dicht vor unserer Cernirungslinie konnte nicht geduldet werden, und so erhielt die 2. preußische Garde-Infanterie-Division den Befehl, die Franzosen aus der inzwischen befestigten Position wieder hinauszuwerfen.

Das Terrain, auf dem die Garde vorzugehen hatte, war ein überaus schwieriges. Durch die Abstauung des Ourcq-Canals, der, das Gehölz von Bondy durchschneidend, südwestlich an Aulnay, einem Hauptaufstellungspunkt der preußischen Garde, vorüberführt, war in der Ebene vor Drancy, Aulnay, Le Blanc-Mesnil, in deren Mitte Bourget liegt, eine Ueberschwemmung entstanden, aus der nur wenige hochgelegene Punkte und Straßen hervorragen. Die Vorposten der Garde zogen sich längs einer Anhöhe hin, welche von Norden nach Osten die Ebene beherrscht; ein Versuch, am 29. den Feind von diesen Höhen aus durch Geschützfeuer zu vertreiben, blieb ohne Erfolg, da der Ort vollkommen massiv gebaut und ein Theil der Besatzung, nach Aussage der Gefangenen, in den Kellern Schutz gesucht und gefunden hatte. Der Zugang zu dem Dorfe, bezüglich die Festsetzung in demselben für unsere Truppen, war aber darum mit großen Schwierigkeiten verknüpft, weil Le Bourget in der Schußlinie verschiedener Forts von Paris gelegen ist; es stand unter dem directen Feuer von St. Denis, Fort de l'Est, Fort d'Aubervilliers und Fort Romainville. Zur Beurtheilung der Schwierigkeiten, mit denen die Garde zu kämpfen hatte, ist ferner zu berücksichtigen, daß der Feind den Zeitraum von 48 Stunden, den er in Le Bourget zugebracht, mit Aufwand aller Arbeitskräfte benutzt hatte, um den Ort zu verbarricadiren, die Häuser in Vertheidigungszustand zu setzen.

Am 29. Abends hatte die 2. Garde-Infanterie-Division, unter General-Lieutenant v. Budritzki, vom Obercommando der Maas-Armee den Befehl erhalten, sich am folgenden Tage in Besitz von Le Bourget zu setzen. Nach der Disposition sollte die Division in drei Colonnen zum Angriff vorgehen. Fünf Batterien der Corps-Artillerie waren der Division von Seiten des Generalcommandos für diesen Zweck zur Verfügung gestellt; außerdem war Sorge getragen, einige Bataillone der 1. Garde-Infanterie-Division als Reserve verfügbar zu halten.

Um 7¾ Uhr früh standen die drei Angriffscolonnen in Dugny, bei Pont-Iblon und bei Blanc-Mesnil bereit; drei reitende Batterien bei Pont-Iblon und die 4. leichte und 4. schwere Garde-Batterie bei Blanc-Mesnil.

Um 8 Uhr eröffneten die drei reitenden Batterien das Feuer auf Le Bourget, während gleichzeitig die Angriffscolonne aus Blanc-Mesnil (Oberst v. Zeuner mit zwei Bataillonen Kaiser-Alexander-Regiments) antrat, um auf dem Wege nach Drancy den Moleretbach zu überschreiten und längs desselben auf das Südende von Le Bourget zu marschiren. Gleichzeitig gingen die bei Le Blanc-Mesnil stehenden beiden Batterien unter Bedeckung von drei Compagnien des Garde-Schützen-Bataillons gegen Le Bourget vor und eröffneten das Feuer. Um 8½ Uhr setzte sich die Angriffscolonne von Pont-Iblon (Oberst Graf Kanitz mit dem 3. Garde-Grenadier-Regiment, Königin Elisabeth, 1 Bataillon Regiment Königin und der 2. Garde-Pionier-Compagnie), sowie die aus Dugny (Major v. Derenthall mit zwei Bataillonen Kaiser-Franz-Regiments) zum Angriff auf Le Bourget in Bewegung. Die Vorposten bei Stains, Dugny, Pont-Iblon und Blanc-Mesnil blieben in ihren Stellungen stehen. Die Divisionsartillerie war bei Arnouville zum event. Schutze des rechten Abschnitts und das 2. Garde-Ulanen-Regiment bei Bonneuil consignirt. Der Vormarsch der drei Colonnen — in Summa 8 Bataillone, 3 Compagnien Garde-Schützen, 5 Batterien, 1 Pionier-Compagnie — geschah derartig, daß die drei Colonnen gleichzeitig mit ihren Têten bei Le Bourget anlangten. Die bei Pont-Iblon stehenden drei reitenden Batterien feuerten über die von dort vorgehende Colonne hinweg, so daß das Artilleriefeuer von beiden Seiten auf Le Bourget bis zum Beginn des Infanterie-Kampfes fortgesetzt werden konnte.

Um 9 Uhr, eine Stunde nachdem der erste Kanonenschuß gefallen, war Le Bourget umklammert. Aber nun erst begann der blutige Kampf, der so viele theure Opfer kosten sollte. Drei lange bange Stunden, von 9 bis 12 Uhr, hielt sich der Feind in den zur Vertheidigung eingerichteten steinernen Häusern und Gehöften. Auf der breiten Dorfstraße war kein Verbleibens, denn sobald sich einer der Unserigen dort blicken ließ, wurde er von dem im ersten Stockwerk aus Schießscharten feuernden Feinde niedergeschossen. Um das weitere Vordringen im Dorfe zu ermöglichen, mußten die Mauern der einzelnen Häuser durchbrochen werden. Dies thaten die Garde-Pioniere, stets in erster Linie, wo ihrer bedurft wurde, durch die von ihnen geschossenen Oeffnungen. Die Häuser, in welche die Unsrigen einmal eingedrungen

waren, fielen dann in der Regel nach kurzem Widerstande in unsern Besitz. Die winzigen Franzosen waren den Riesen der Garde nicht gewachsen, sobald es zum Handgemenge kam, und verschwanden unter ihren Kolben- und Faustschlägen. Aber nach dem einstimmigen Zeugniß der Unsrigen kämpften viele der Feinde, so lange ein Kampf noch möglich war, mit finsterem verzweifelten Trotze, als die Hoffnung des Sieges oder des Entrinnens längst geschwunden sein mußte. Die Ueberwundenen ergaben sich endlich, aber nur theilweise, und während einige von ihnen die Gewehre fortwarfen und „Pardon!“ schrieen, feuerten andere noch, als unsere Soldaten ihnen entgegenkamen, um sie gefangen zu nehmen. Viele, darunter mehrere Officiere, fielen noch auf diese Weise, nachdem sie den Kampf bereits als beendet betrachtet hatten. So wurden dem Regiment Elisabeth der Lieutenant von Merkel und der Lieutenant von Schoenitz durch Revolverschüsse feindlicher Officiere getödtet, so starb auch der Hauptmann von Obstfelder vom Regiment Franz und der Lieutenant von Reclam vom Garde-Schützen-Bataillon. Angesichts des Schmerzes, den diese schweren Verluste verursachen mußten, handelten unsere Soldaten mit nicht genug zu rühmender, mit kaum glaublicher Gutmüthigkeit. Jeder Franzose, sobald er die Waffen streckte, blieb unbehelligt und wurde zum Gefangenen gemacht und bald füllten lange Reihen von entwaffneten Voltigeurs der Garde und Mobilgardisten den Weg von Le Bourget nach Gonesse. Sie wurden noch während des Gefechtes in nicht unbedeutenden Massen evacuirt und einstweilen in den Kirchen von Gonesse und Bonneuil festgehalten. Die religiösen Gebäude haben, im Allgemeinen, eine nicht unbedeutende Rolle in diesem Feldzuge gespielt. Auch die Kirche von Le Bourget, in die sich acht französische Officiere und einige zwanzig Voltigeurs de la Garde geflüchtet hatten, wurde bis zum letzten Augenblicke auf das Hartnäckigste vertheidigt. Die Grenadiere vom Kaiser-Franz-Regiment, die das Gebäude endlich nahmen, mußten zu dem Zweck in die hohen Kirchenfenster klettern und den Feind von dort aus, in vollständig exponirter Stellung, so lange beschießen, bis der größte Theil getödtet und verwundet war und der Rest der verzweifelten Rotte dann erst die Waffen streckte.

Endlich tönte auch aus den letzten Häusern das Hornsignal, durch das die Franzosen sich gewöhnlich zur Uebergabe bereit erklärt hatten, und um 12 Uhr erhielt der commandirende General die Meldung, daß das ganze Dorf in unseren Händen sei. Vorher schon war ein Theil der Besatzung aus Le Bourget geflüchtet und zwar aus dem Wege nach St. Denis, der einzigen noch offenen Straße, die ihm das ununter-

brochene Feuern der Forts von Aubervilliers, de l'Est und St. Denis, so wie die bei Courneuve aufgestellten Batterien frei gehalten hatten. Einige, von der Batterie Seeger, inmitten dieser Colonnen geworfene Granaten beschleunigten diesen Rückzug dermaßen, daß er gleich hinter Le Bourget in wilde zügellose Flucht ausartete. Halbwegs stieß der wüste Haufen auf starke französische Truppentheile die, aus St. Denis kommend, der Besatzung von Le Bourget noch zu Hülfe eilen wollten. Aber die Neuangekommenen konnten die gegen sie andrängende Masse nicht stemmen, sie wurden mit den Fliehenden fortgerissen und bildeten bald mit ihnen ein verworrenes Menschenknäuel, ein Bild vollständiger Auflösung und ein Schauspiel des Jammers und des Zornes für jeden französischen Patrioten. Vergeblich versuchten die Officiere die Leute zum Stehen zu bringen, Niemand hörte sie, Niemand gehorchte ihnen. Ein, dem Anscheine nach, höherer Officier, der in vollem Galopp herangesprengt kam, verschwand, wahrscheinlich vom Pferde gerissen, sobald er die wogende Menge erreicht hatte. Näher und näher wälzte sie sich den schützenden Wällen von St. Denis und jetzt war sie dahinter verschwunden, und nur einige Nachzügler, worunter man Officiere und Verwundete erkannte, blieben auf dem weiten, mit Waffen aller Art besäeten Felde zurück.

Auf den Wällen der Forts sah man deutlich Männer in Civil und auch Frauen. Sie waren wohl zur Schlacht wie zum Schauspiel gekommen und konnten die Kunde von dem, was sie gesehen, in Paris verbreiten: Tausende von Franzosen, unter dem schützenden Feuer der Pariser Forts, ohne einen Schuß zu feuern, in wilder, panischer Flucht zurückgetrieben. Der Verlust, den die Franzosen bei dieser Gelegenheit erlitten, konnte nicht von uns ermittelt werden, muß aber bedeutend gewesen sein; denn sobald unsere Kanonen schwiegen, erschienen lange Reihen französischer Krankentransportwagen, um die Verwundeten und Todten aufzuraffen.

Die aus Le Bourget abziehenden siegreichen Truppen wurden auf der Chaussee von dem commandirenden General Prinz August von Württemberg und von dem Commandeur der 2. Division, General-Lieutenant v. Budritzki, begrüßt und beglückwünscht. Sie antworteten mit lautem, jubelndem Hurrah und zogen mit klingendem Spiel in ihre Cantonnements zurück.

Aber der Sieg hatte große Opfer gekostet und wie immer, so hatten auch diesmal wieder die Officiere den Löwentheil der Gefahr übernommen und dafür mit ihrem Blute gezahlt. Unsere Verluste beliefen sich auf

39 Officiere und 449 Mann und darunter todt 10 Officiere und 44 Mann. Der Verlust des Feindes konnte nicht constatirt werden, da die Franzosen am bedeutendsten während des Rückzuges gelitten hatten und ihre Verwundeten und Todten fast ausschließlich auf ihrem Gebiete lagen. Unter den im Dorfe erschlagenen Feinden fand man die Leiche des Oberst Baroche, Sohn des ehemaligen französischen Ministers. Die Blessirten, Freund und Feind, wurden in die nächstgelegenen Lazarethe geschafft; auch gestattete man den Franzosen, ihre jenseit des Eisenbahndammes von Le Bourget gefallenen Todten und Verwundeten unbehelligt aufzuheben und nach St. Denis zu transportiren. Sie waren damit bis spät in die Nacht beschäftigt.

Die Anzahl der französischen Gefangenen erwies sich als weit bedeutender, als man unmittelbar nach der Einnahme von Le Bourget angenommen hatte. Fast in jedem Hause fand man bei genauerem Suchen Voltigeurs und Mobilgardisten, die sich in den Kellern und auf den Böden versteckt hatten und die Gesammtzahl der unverwundeten Kriegsgefangenen stieg schließlich auf 1400 Mann, darunter 36 Officiere. Zwei Drittel davon bestand aus Soldaten der kaiserlichen Garde, der Rest hauptsächlich aus Mobilgardisten. Einige der Gefangenen waren nur unvollständig uniformirt und gaben sich als Mitglieder des Corps der Franctireurs de la Presse zu erkennen. Mit wenigen Ausnahmen war die ganze Besatzung mit Chassepots bewaffnet gewesen und wir erbeuteten davon 1500 Stück, die theils den Gefangenen abgenommen, theils von den Fliehenden fortgeworfen worden waren. Das Aussehen der Gefangenen war im Allgemeinen ein gutes und kriegerisches und die Haltung der Officiere ernst und würdig. Unter den gemeinen Soldaten dagegen befanden sich viele, die dem Anscheine nach sehr froh waren, mit heiler Haut aus Paris entkommen zu sein. Ihre Aussagen über die Zustände in der Hauptstadt waren so widersprechend, daß denselben im Allgemeinen kein Glauben geschenkt werden konnte. Man konnte nur constatiren, daß an Mehl noch kein Mangel sei und daß es mit dem frischen Fleisch sehr knapp zu werden beginne.

Nachdem Le Bourget vollständig vom Feinde gesäubert worden, erfolgte die dauernde Besetzung mit den dafür bestimmten Truppen und wurden durch die 2. Garde-Pionier-Compagnie die entsprechenden Vertheidigungsanstalten vorgenommen, während die übrigen Truppen in ihre Cantonnements zurückgezogen wurden. Die Ausbeute des Gefechtes waren 1250 unverwundete Gefangene mit 30 Officieren, darunter ein Stabsofficier. Die Verluste der Division betrugen an Todten: 14

Officiere, 44 Mann, an Verwundeten 21 Officiere, 405 Mann. Am meisten ist dabei betheiligt das Regiment Elisabeth mit 6 todten, 12 verwundeten Officieren, von denen der Commandeur, Oberst v. Zaluskowski, bald nach dem Gefecht seinen Wunden erlag; ferner das Grenadier-Regiment Königin mit 5 todten Officieren, darunter seinen Commandeur, Oberst Graf v. Waldersee, der erst seit wenigen Tagen nach kaum erfolgter Genesung von seinen Wunden das Regiment wieder übernommen hatte, und 3 verwundeten Officieren.

Graf Waldersee war das Opfer eines Verbrechens! Eine Abtheilung des Regiments Königin Augusta, welches er commandirte, wollte eben in ein Haus eindringen, als der Oberst Graf Waldersee seinen Leuten befahl, Halt zu machen, da aus den Fenstern jenes Hauses mit weißen Tüchern das Zeichen freiwilliger Uebergabe gegeben wurde. Graf Waldersee war gegen das Haus vorgesprengt, um selbst mit den Bewohnern zu sprechen. Indem er voranritt, traf ihn aus den Fenstern desselben Hauses eine Kugel, die ihn sofort tödtete. Ein Officier eilte hinzu, um den gefallenen Führer in seinen Armen aufzufangen, als ihn dasselbe Geschick ereilte; auch er wurde erschossen.

28. Die Neutralen während der ersten Epoche des Krieges.

Während so nach der Niederwerfung der französischen Feldarmee das deutsche Schwert fortfuhr, jeden Versuch einer Neubildung größerer Truppenkörper zum Entsatz von Paris möglichst früh zu vernichten, hatten auch auf dem Gebiete der Diplomatie ernste Vorgänge stattgefunden. In den Monat October fiel die Mission des Herrn Thiers an die europäischen Höfe und der Versuch der neutralen Regierungen einen Waffenstillstand herbeizuführen. Es wurde während dieses Zeitraums namentlich in London und Wien viel, sehr viel Tinte verspritzt, ohne daß es den neutralen Mächten gelungen wäre, auch nur den geringsten Einfluß auf den ferneren Verlauf des Krieges zu gewinnen.

Aus diesem Grunde hätten wir eigentlich gar keine Veranlassung, uns mit ihnen zu befassen, wenn es nicht gut wäre im Gedächtnisse festzuhalten, was uns unsere Nachbarn werth sind. Die Geschichte des jüngsten Krieges zwischen Deutschland und Frankreich hat uns gelehrt, daß wir ganz allein auf uns selber angewiesen sind, wenn es einem bösen Nachbar einfällt, mit uns anzubinden. Glücklicher Weise sind wir in der Lage, getrost jedem Ueberfalle entgegenzusehen. Mit Ausnahme des Petersburger Cabinets hat keine der europäischen Regierungen, deren Gesinnung irgendwie Berücksichtigung verdient, eine wohlwollende Haltung gegen Deutschland beobachtet. Namentlich war die Stellung, welche England zu dem Kriege einnahm, eine geradezu perfide, was freilich bei der völligen Versumpfung der englischen Politik und der im britischen Nationalcharacter liegenden niedrigen Denkweise nicht sehr überraschen konnte.

In den ersten Anfängen der Entwickelung konnten die unbetheiligten Mächte unschätzbare Dienste leisten, aber die Gelegenheit wurde mit nichtigen Unterhandlungen versäumt. Einige Entschiedenheit Englands würde damals den Ausbruch des Krieges wahrscheinlich verhütet haben,



von Treschow.

oder die englische Regierung war zu behindern. Ihre stärkste Sprache [illegible] sie an den Theil, welchem sie das Zeugniß nicht versagen konnte, daß er den Frieden erhalten wolle und obschon sich an die ge- [illegible] bereit sei, oder der französischen Rechtlichkeit [illegible] können mit ihr an- erkennen, daß sie die [illegible]

[illegible]

[illegible] nicht [illegible] [illegible] ihre Macht, um die englischen [illegible] über [illegible] hinauszugehen. [illegible] der [illegible] sie auch Reue zu übernehmen [illegible] der öffentlichen Meinung erst zwingen, als die Kräfte [illegible] hatten.

[illegible] während der letzten Regierungsjahre

aber die englische Regierung war zu behutsam. Ihre stärkere Sprache verschwendete sie an den Theil, welchem sie das Zeugniß nicht versagen konnte, daß er den Frieden erhalten wolle und ohnehin bis an die gestattete Grenze nachzugeben bereit sei, aber der französischen Reizbarkeit ging sie behutsam aus dem Wege. Zum Verdienste können wir ihr anrechnen, daß sie die Entsagung des Prinzen von Hohenzollern eifrig vermittelte; dieser Zwischenfall bezeugte vor Gegenwart und Zukunft, wie weit unsere Friedensliebe und wie weit der maßlose Uebermuth des Gegners gegangen ist. Aber als die englische Regierung nach jenem Zwischenfall den festen Entschluß Frankreichs erkannte, den Krieg um jeden Preis zu beginnen, da erlahmte ihre Thatkraft; von da ab war sie nur noch geschäftig, um den Schein zu wahren. Jetzt gerade war es an der Zeit, Frankreich durch eine entschlossene Haltung abzuschrecken, aber eben jetzt wurden die englischen Rathschläge äußerst behutsam und der Botschafter von Paris versicherte, während er einige unfreundliche Worte überbrachte, daß die englische Regierung unter allen Umständen die freundschaftlichsten Beziehungen in ungeschwächtem Grade zu erhalten wünsche. Das war eine schlechte Art, die Kriegberauschten von ihrem Taumel zurückzurufen. In den Actenstücken des betreffenden englischen Blaubuchs finden wir nur einen zweckmäßigen Anlauf; es war der Vorschlag des russischen Botschafters in London, daß die Großmächte an Frankreich erklären möchten, es sei mit dem Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern seinen billigen Ansprüchen Genüge geschehen. Aber dieser einzige Lichtblick verschwindet bald hinter dem mangelnden Willen der englischen Regierung. Hätten auch nur Rußland und England über diese gemeinsame Erklärung nach Paris sich geeinigt, so war noch eine vernünftige Aussicht vorhanden, daß Frankreich vor der Größe der Gefahr seine Unbesonnenheit noch einmal sich überlegen würde. Erhoben sich gar diese beiden Mächte, oder auch nur England allein zu dem bestimmten Entschluß, den ursachlosen Friedensbruch nicht zu dulden, so war für dieses Mal die Kriegsgefahr abgewendet. Aber die englische Regierung war von einem solchen Entschluß weit entfernt, nicht einmal der von dem russischen Botschafter vorgeschlagene Versuch behagte ihr, weil er zu ernsten Verpflichtungen führen konnte, und die englischen Minister wollten über schickliche Worte nicht hinausgehen. Selbst den Schutz der belgischen Neutralität zögerten sie aufs Neue zu übernehmen, sie ließen sich von der öffentlichen Meinung erst zwingen, als die ernste Gefahr vorüber schien.

Die englische Politik hat schon während der letzten Regierungsjahre

Palmerston's von der ernsten Theilnahme an den Zerwürfnissen des europäischen Festlandes sich zurückgezogen. Das Interesse wird erst an den Grenzen Asiens lebhaft. Die Pflege des Welthandels, die Verbesserung der Gesetze, die friedliche Beschwichtigung der socialen Gegensätze sind die Aufgaben, welche das lebende Geschlecht sich vorgesetzt. Die Erinnerung an die ehemals stolze Stellung im europäischen Concert wird nur noch von den Repräsentanten einer alten Zeit getragen, und selbst diese können ihr nicht huldigen, während sie in Macht sind, sondern nur auf den Oppositionsbänken erinnern sie an die alten Ueberlieferungen. Vorübergehend hat der alte Geist sich wieder geregt, die Stimmung war ihm günstig und die Regierung hat ihn mit dem Opfer von einigen Millionen begünstigt. Der Vertrag über die belgische Neutralität mußte aufgefrischt werden, weil man in England sich daran gewöhnt hatte, die alten Verträge dieser Art für hinfällig zu halten, und er wurde erst aufgefrischt, als die Gefahr eines Krieges mit ihm nicht mehr verbunden schien. Aus diesem Geiste muß die englische Politik beurtheilt werden. Friede, Fortschritt und Wohlstand sind ruhmwürdige Aufgaben einer großen Nation, und es mag ein Volk, welches über seine äußere Sicherheit beruhigt ist, ganz in diese Arbeiten sich vertiefen. Nur darf dasselbe Volk nicht fremde Angelegenheiten beherrschen wollen, zu deren Ordnung es aus eigenen Mitteln nichts hinzuthut. Da England, als der Krieg sich vorbereitete, bei Worten ohne Nachdruck es bewenden ließ, so würde es in den äußersten Widerspruch mit sich selbst gerathen und schwerem Tadel ausgesetzt gewesen sein, wenn es später versucht hätte, mit stärkerem Nachdruck sich in die Verhältnisse einzumischen, welche durch seine Enthaltung so traurig sich gestaltet hatten.

England konnte aus vielen moralischen Gründen nicht daran denken, allein oder in Verbindung mit Anderen einen Zwang auf uns auszuüben; auch die Machtverhältnisse machten dies ihm unmöglich. Seine Flotte hätte Frankreich gefährlich werden können, gegen uns hätte sie nur wenig vermocht. Auf der See war es uns ziemlich gleichgültig, ob wir die französische Flotte allein oder in Verbindung mit der englischen gegen uns hatten. Die reiche Transportfähigkeit Englands hätte doch nicht mehr verrichten können, als höchstens 40—50,000 Mann an unsern Küsten zu landen; Truppen von dieser Zahl werden unbequem, aber bei dem Umfang der jetzigen Heere greifen sie nicht entscheidend ein. Alles dies machte uns unbesorgt, daß England seine Friedensvermittelung auch nicht durch den Schein der Gewalt unterstützen würde. Aber indem wir dies voraussetzten, fanden wir das Spiel mit verfänglichen Worten nur

um so unleidlicher. Andere Staaten, welche an sich weniger bedeuten würden, operirten anscheinend hinter der Schutzwehr englischer Zustimmung. Die fortwährenden Schwankungen, die sich an den Namen Englands anlehnten, fügten den unvermeidlichen Störungen des Krieges neue Beunruhigungen hinzu. Hätte es die englische Regierung über sich gewinnen können, offen zu erklären, daß sie unter allen denkbaren Umständen nicht über gute Dienste hinausgehen wolle, dann wären die unnützen Pläne einer Vermittelungsliga sofort von der Tagesordnung verschwunden.

Ueber die Stellung Englands zu dem ausbrechenden Conflict im Juli vorigen Jahres giebt uns ein dem Parlamente vorgelegtes Blaubuch Aufschluß, aus dem wir das Wichtigste mittheilen wollen. Die darin enthaltenen Depeschen erstrecken sich über den kurzen Zeitraum von zwanzig Tagen, so daß ihrer also durchschnittlich etwa ein halbes Dutzend auf den Tag kommen, und beginnen mit einer Depesche (Nr. 1) des englischen Gesandten in Madrid, Mr. Layard an Lord Granville, in welcher mitgetheilt wird, daß Abends zuvor ein Ministerrath die Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern in Erwägung gezogen habe. Von diesem Datum erstreckt das Blaubuch sich bis zum 23. Juli und schließt mit einer Mittheilung des Herzogs von Gramont an den englischen Botschafter in Paris, Lord Lyons (Nr. 124), welche den Entschluß der französischen Regierung bezüglich neutraler Kauffahrer enthält.

Es sollte durch diese Actenstücke hauptsächlich gezeigt werden, daß die englische Regierung und auch Rußland und Oesterreich Alles gethan hätten, um den bedrohten Frieden zu retten. Im Uebrigen geht noch aus dem vorliegenden Depeschenbündel klar hervor, daß Frankreich den Krieg gewollt, daß es von Anfang an auf einen Vorwand zum Kriege hinarbeitete und sich selbst durch die unumwundene Betonung seines veränderten Standpunktes Seitens des englischen Botschafters und der englischen Regierung nicht bewegen ließ, die Zurückziehung der Throncandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern als genügend anzusehen. Andererseits ersehen wir aber auch aus den vorliegenden Actenstücken zu unserer Befriedigung, daß Graf Bismarck die wahre Absicht der französischen Regierung von vornherein durchschaut und seine Schritte danach gerichtet hatte, daß er dem englischen Botschafter in Berlin, Lord Augustus Loftus, kein Hehl daraus gemacht, jede erniedrigende Zumuthung Seitens Frankreichs werde von Deutschland einstimmig und prompt abgewiesen werden.

Nach dieser kurzen Skizzirung des Gesammtinhalts wollen wir die

wichtigsten Depeschen herausheben und aus ihnen wieder die wichtigsten Stellen wiedergeben.

Das erste wichtigere Actenstück ist (Nr. 13) eine Depesche Granville's an Lord Lyons, d. d. 8. Juli, in welcher der Minister des Auswärtigen dem Botschafter in Paris eine Unterredung mit dem preußischen Botschafter in London, Grafen Bernstorff, mittheilt. Der Letztere bemerkte bei dieser Gelegenheit: „Die norddeutsche Regierung wünsche sich nicht in die Angelegenheit der Throncandidatur zu mischen, sondern überlasse es der französischen Regierung, den von ihr passend befundenen Weg einzuschlagen, und der preußische Vertreter in Paris sei angewiesen worden, sich aller Einmischung zu enthalten. Die norddeutsche Regierung habe kein Verlangen nach einem Thronfolgekrieg, wenn aber Frankreich gegen sie Krieg führen wolle, auf Grund einer von Spanien getroffenen Königswahl, so werde dies ein Verlangen nach einem Kriege ohne jede gerechte Ursache zeigen . . ., wenn Frankreich durchaus Norddeutschland angreifen wolle, so werde dieses bereit sein, sich zu vertheidigen."

In Nr. 15, einer Depesche vom 8. Juli, theilt Lord Lyons dem Lord Granville mit, daß Gramont ihm (Lyons) in einer Unterredung bemerkt, „Preußen habe noch keine Antwort auf die Forderung Frankreichs gegeben, letzteres dürfe in Folge dessen mit seinen militärischen Vorbereitungen nicht länger zögern. Einige Schritte in dieser Richtung seien bereits geschehen und morgen müßten die Behörden allen Ernstes beginnen . . . . . Als ich dann mein Erstaunen und Bedauern über die Schnelligkeit ausdrückte, mit welcher die französische Regierung vorzugehen scheine, bestand Herr von Gramont darauf, daß ein längerer Aufschub unmöglich sei . . . . Man könne nicht sagen, daß Frankreich den Streit suche, von der Schlacht bei Sadowa bis zu dieser Throncandidatur habe die französische Regierung eine Geduld, eine Mäßigung, einen versöhnlichen Geist entwickelt, der nach der Meinung vieler Franzosen zu weit gegangen sei . . . . Es stehe ernstlich zu hoffen, daß der König von Preußen dem Prinzen offen verbieten werde, nach Spanien zu gehen. Es gebe indessen noch eine andere Lösung der Frage, auf welche er (Gramont) die englische Regierung besonders aufmerksam machen wolle. Der Prinz von Hohenzollern könnte seine Prätensionen auf den spanischen Thron aus eigenem Antriebe aufgeben . . . . Ein freiwilliger Rücktritt Seitens des Prinzen würde seiner (Gramont's) Ansicht nach eine höchst glückliche Lösung schwieriger und verwickelter Fragen sein, und er bitte die englische Regierung, allen ihren Einfluß aufzubieten, um eine solche Lösung zuwege zu bringen."

Die englische Regierung that dies, ließ aber zugleich die französische Regierung zur Mäßigung auffordern. Ihre militärischen Rüstungen jedoch wollte die letztere nicht aufgeben. In einer Depesche von Lyons an Granville vom 10. heißt es: Gramont bemerkte, „daß einfache Vorsicht gebiete, mit den militärischen Vorbereitungen nicht zurück zu sein.... Es sei nöthig, daß Frankreich wenigstens ebensoweit sei, wie Preußen.... Die französische Regierung wolle auf eine kurze Zeit (z. B. 24 Stunden) jene großen, ostensiblen Kriegsvorbereitungen (wie Einberufung der Reserven), welche die öffentliche Stimmung in Frankreich in Brand stecken (inflame) würden, verschieben. Alle wesentlichen Vorbereitungen indeß müßten unverzögert ausgeführt werden. Die französischen Minister würden unweise sein, wenn sie es darauf ankommen lassen wollten, Preußen durch ausweichende Vorwände einen Zeitgewinnst zu gestatten... Wenn der Prinz jetzt auf den Rath des Königs von Preußen hin seine Candidatur zurückzöge, so würde die ganze Angelegenheit erledigt sein... Wenn aber der Prinz nach seiner Berathung mit dem König darauf beharre, als Candidat für den spanischen Thron aufzutreten, dann werde Frankreich sofort gegen Preußen den Krieg erklären."

Am 12. meldet Lord Lyons dem Earl Granville (in Nr. 30), daß laut einer Mittheilung des Herzogs von Gramont der Fürst von Hohenzollern die Candidatur seines Sohnes in aller Form zurückgezogen habe. Jetzt wechselt die französische Diplomatie die Karten, und die folgende Stelle aus der erwähnten Depesche des englischen Botschafters in Paris gehört zu den bemerkenswerthesten aus dem ganzen Blaubuche: „Herr von Gramont sagte, daß dieser Zustand der Dinge (die Zurückziehung der Throncandidatur) die französische Regierung sehr in Verlegenheit setze. Auf der einen Seite sei die öffentliche Meinung in Frankreich so aufgeregt, daß es zweifelhaft sei, ob das Ministerium nicht morgen gestürzt werde, wenn es nach der Kammer ginge und die Angelegenheit als erledigt ankündigte, ohne eine vollständige Genugthuung von Preußen erlangt zu haben. Anderseits mache der Rücktritt des Prinzen Leopold der ursprünglichen Ursache des Streites ein Ende . . . Spanien sei jetzt jedenfalls aus der Streitfrage heraus, und der Streit — wenn es Streit gebe — beschränke sich auf Frankreich und Preußen. Ich verhehlte dem Herrn von Gramont mein Erstaunen und Bedauern nicht, daß die französische Regierung einen Augenblick zögern könne, den Rücktritt des Prinzen als Beilegung der Angelegenheit anzunehmen. So dringend, wie ich konnte, hob ich alle die Gründe hervor, welche ein Zurückgehen seinerseits von der früher gemachten Versicherung für die englische Re=

gierung peinlich und beunruhigend machen würden. Ueberdies wies ich darauf hin, wie der Rücktritt des Prinzen die Situation Frankreichs gänzlich änderte. Wenn jetzt ein Krieg ausbreche, so würde ganz Europa sagen, Frankreich trage die Schuld, Frankreich habe sich ohne substantielle Ursache hineingestürzt, blos aus Stolz und Empfindlichkeit .... Preußen dürfe dann wohl den Beistand von ganz Deutschland erwarten, um einem Angriffe Widerstand zu leisten, dem man keinen andern Beweggrund unterschieben könne als die Eifersucht Frankreichs und eine leidenschaftliche Begierde, seinen Nachbar zu demüthigen. Ich sagte geradezu, Frankreich würde die öffentliche Meinung in der ganzen Welt gegen sich haben, und sein Gegner all den Vortheil Jemandes, der augenscheinlich zur Selbstvertheidigung, um einen Angriff abzuwehren, zum Kriege gezwungen wird. Nach einiger Erörterung sagte Gramont: ein Endentschluß hänge von einem Ministerrathe ab, welcher morgen in Gegenwart des Kaisers abgehalten werden solle, und dessen Resultat der Kammer unmittelbar darauf mitgetheilt werden müsse. Gegen 3 Uhr morgen werde die Welt wissen, welchen Weg Frankreich einzuschlagen gedenke. Er werde nicht im Stande sein, mich zwischen dem Ministerrathe und seinem Erscheinen in der Kammer zu sehen, aber er versichere mich, daß auf die Ansicht, welche ich im Namen der englischen Regierung abgegeben habe, das nöthige Gewicht gelegt werden solle."

In Erwiderung auf diese höchst wichtige Depesche drückt auch Lord Granville sein Bedauern aus, daß der Rücktritt des Prinzen nicht als Erledigung der Angelegenheit angenommen worden sei, und stellt in Abrede, daß die englische Regierung — wie Gramont dies im Gesetzgebenden Körper angedeutet hatte — die Forderungen Frankreichs für berechtigt (legitimate) anerkannt habe. Tags darauf ersucht Granville den Lord Lyons, auf eine bestimmte Erklärung der französischen Regierung zu dringen, was diese denn eigentlich als eine endgiltige Beilegung der Angelegenheit zu acceptiren gesonnen sei.

Die bezügliche Unterredung von Lord Lyons mit dem Herzog von Gramont ist in der Depesche Nr. 41 niedergelegt: „.. Der König von Preußen habe — so wiederholte Gramont — nichts, absolut nichts gethan .. Alles was Frankreich jetzt verlange, sei, daß der König von Preußen dem Prinzen verbiete, seinen Entschluß bezüglich des Rücktritts von der Throncandidatur in Zukunft zu ändern. Es sei natürlich nur vernünftig, daß Frankreich einige Vorsichtsmaßregeln gegen eine Wiederholung dessen ergreife, was sich ereignete, als der Bruder des Prinzen Leopold nach Bukarest ging .... Wenn der König von Preußen dies

thun wollte, so würde die ganze Angelegenheit absolut erledigt sein.... Er nahm dann ein Stück Papier und schrieb das folgende Memorandum nieder, welches er mir übergab: „Nous demandons du Roi de Prusse de défendre au Prince de Hohenzollern de revenir sur sa resolution. S'il le fait, tout l'incident est terminé“ ... Schließlich fragte Gramont, ob Frankreich auf die Unterstützung Englands zur Erlangung dieses Verbots vom König von Preußen zählen könne. Ich sagte, nichts könne den Wunsch meiner Regierung, eine Versöhnung zwischen Frankreich und Preußen herbeizuführen, übersteigen; ich könne mich aber natürlich nicht unterfangen, so auf der Stelle, ohne mich zuerst mit der englischen Regierung in Beziehung zu setzen, eine so specificirte Frage zu beantworten."

Aber auch hierzu willigte die englische Regierung ein und empfahl dem König von Preußen am 14., seine Zustimmung zum Rücktritte des Prinzen Leopold Frankreich mitzutheilen, der Vorschlag wurde abgelehnt, und Granville meldet darüber an Lyons (in Nr. 49) ... „Graf Bernstorff drückte mir sein Bedauern aus, daß die englische Regierung einen Vorschlag gemacht habe, den er dem Könige unmöglich zur Annahme empfehlen könne. Preußen habe unter einer öffentlichen Drohung von Frankreich eine Ruhe und Mäßigung gezeigt, welche jede weitere Concession als eine Demüthigung erscheinen lassen müsse, ... und die öffentliche Meinung in Deutschland beweise, daß ein Krieg selbst unter den schwierigsten Verhältnissen einem Nachgeben Seitens des Königs vor den ungerechtfertigten Forderungen Frankreichs vorzuziehen sei."

Daß Lord Granville sich zuletzt sogar herbeiließ, die französische Unverschämtheit zu unterstützen, welche dem König von Preußen eine Abbitte auferlegen wollte, legt die ganze Gefügigkeit bloß, welche dieser Minister Frankreich gegenüber bewiesen hat. Eine Vermittelung von solcher Gattung konnte natürlich den Hochmuth Napoleon's nur immer mehr aufstacheln und mußte kläglich scheitern.

Wie gemeldet, hatte die englische Regierung von der französischen die Zusicherung erhalten, daß die Verwickelung zu Ende sein werde, sobald Prinz Leopold verzichte. Als dies geschah und der Herzog von Gramont nun unumwunden erklärte, diese Verzichtleistung sei ihm recht unangenehm, da Frankreich sich doch damit nicht begnügen könne und vom König von Preußen Garantieen für die Zukunft fordern müsse, erkannte Lyons, der englische Botschafter in Paris, sofort, daß dies unabwendbar zum Kriege führen müsse. Er ließ es daher an beweglichen Vorstellungen nicht fehlen und sagte offen, daß alle Welt nun Frankreich für den Friedensbrecher

erklären werde. Napoleon aber kannte seine Leute; er wußte, daß dies Alles nur hohle Worte waren, denen die englische Regierung in ihrer Krämerpolitik nicht den geringsten Nachdruck geben werde. Der Strafrede des Lord Lyons konnte keine verächtlichere Abfertigung werden, als daß der Herzog von Gramont am andern Tage dem englischen Botschafter erklärte, Frankreich bleibe nicht nur bei seiner weiteren Zumuthung an den König von Preußen stehen, sondern es rechne auf Englands Unterstützung für ihre Durchsetzung. Und Napoleon hatte sich nicht verrechnet. Lord Lyons wies das Verlangen, sich zum Mitschuldigen des französischen Faustschlags gegen Deutschland zu machen, nicht kurz zurück, sondern berichtete darüber nach London. Und Graf Granville beeilte sich aufs Dienstfertigste, sich einer Forderung anzunehmen, die sein Gesandter in Paris unmittelbar zuvor als Kriegserklärung gegen Deutschland bezeichnet hatte. Er drang in diesem Sinne sofort in den preußischen Gesandten, Grafen Bernstorff, der sich aber entschieden weigerte, dergleichen auch nur nach Berlin zu übermitteln. Diese Unterredung fand, wie schon erwähnt, in London am 14. Juli statt. Wir setzen nun die Auszüge fort.

Nr. 53, eine Depesche des englischen Botschafters in Berlin, Lord Augustus Loftus, an Earl Granville, ist vom Tage vorher, dem 13. Juli datirt und lautet in ihren Hauptstellen folgendermaßen: „Ich hatte heute eine Unterredung mit dem Grafen Bismarck und gratulirte Sr. Excellenz zu der bevorstehenden Lösung der schwebenden Krise durch den freiwilligen Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern. Se. Excellenz schien etwas in Zweifel darüber zu sein, ob sich diese Lösung als Beilegung der Differenz mit Frankreich ausweisen werde. Er sagte mir, daß die vom Könige von Preußen bewiesene Mäßigung gegenüber dem drohenden Tone der französischen Regierung in Preußen allgemeine Entrüstung hervorgerufen habe . . . Graf Bismarck drückte dann den Wunsch aus, die englische Regierung sollte eine Gelegenheit ergreifen, möglicherweise durch eine Erklärung im Parlament, ihre Zufriedenstellung mit der Lösung der spanischen Schwierigkeit durch den Rücktritt des Prinzen Leopold auszudrücken und öffentlich Zeugniß abzulegen über die ruhige und weise Mäßigung des Königs von Preußen, der Regierung und der Presse . . . Graf Bismarck bemerkte dann, von Paris sei — wiewohl nicht officiell von Baron Werther — die Nachricht eingetroffen, daß diese Lösung der spanischen Schwierigkeit nicht hinreichen werde, die französische Regierung zufriedenzustellen, und daß diese neue Ansprüche geltend machen wolle. Sei dies der Fall, dann liege es klar zu Tage, daß die spanische Thronfolgefrage ein bloßer Vorwand gewesen und es der wirkliche Zweck

Frankreichs sei, für Königgrätz Rache zu nehmen. Die deutsche Nation fühle, daß sie vollständig im Stande sein würde, es mit Frankreich aufzunehmen und sie vertraue so sehr auf militärischen Erfolg, wie die französische nur könne. Aber — sagte Se. Excellenz — wir wünschen den Krieg nicht, und wir haben unsere friedliche Gesinnung bewiesen, werden auch fortfahren, sie zu beweisen, doch können wir den Franzosen, was Rüstungen angeht, nicht erlauben, einen Vorsprung vor uns zu haben. „Ich habe, so sagte Se. Excellenz, positive Information, daß in Frankreich Kriegsrüstungen betrieben worden sind und augenblicklich betrieben werden. Wenn diese fortgesetzt werden, werden wir uns genöthigt sehen, die französische Regierung um Aufklärung über deren Zweck und Bedeutung anzugehen." Graf Bismarck sagte ferner, daß die preußische Regierung, falls Frankreich den europäischen Mächten jetzt nicht eine Versicherung, eine Erklärung gebe, daß es die Lösung der Frage für endgiltig halte, und keine anderen Ansprüche geltend machen wolle, wofern weiter Frankreich die drohende Sprache des Herzogs von Gramont nicht zurücknehme oder genügende Erklärungen abgebe — daß die preußische Regierung sich genöthigt sehen würde, eine Erklärung von Frankreich zu suchen . . . Es scheint mir (Lord A. Loftus) gewiß, daß Graf Bismarck und das preußische Ministerium die Haltung des Königs dem Grafen Benedetti gegenüber bedauern (die endliche Abweisung Benedetti's wurde bekanntlich erst am 13. Juli Abends auf telegraphischem Wege in Berlin bekannt), und daß sie, Angesichts der öffentlichen Meinung in Deutschland, entscheidende Maßregeln zur Wahrung der nationalen Ehre für nothwendig erachten."

Es leuchtet ein, daß Graf Bismarck der englischen Regierung den einzigen Weg andeutete, auf welchem sie anständiger Weise ihre Vermittlerrolle üben konnte, ohne daß er ihr mehr als einen rein moralischen Druck auf Frankreich zumuthete. Indessen hatte man sich ja in London bereits entschlossen, entgegen der nebenher eingestandenen besseren Ueberzeugung, diesen moralischen Druck lieber auf Preußen zu üben, um es trotz der offenbaren Kriegsabsicht Frankreichs aus einer Demüthigung in die andere zu stürzen.

Die Sachen standen jetzt schon so, daß die englische Regierung nur noch einige bedeutungslose Formalien zu erledigen hatte. Lord Granville machte die englischen Botschafter in Paris und Berlin in einer identischen Depesche vom 15. Juli (Nr. 57) auf das 23. Protocoll der Pariser Konferenz von 1856 aufmerksam. Die englische Regierung macht auf Grund dessen Frankreich und Preußen den Vorschlag, und zwar in

identischen Ausdrücken, daß sie sich der Vermittlung einer freundlichen Macht oder freundlicher Mächte, welche beiden annehmbar sind, bedienen, „und wollen Ew. Excellenz bemerken, daß die englische Regierung bereit ist, irgend einen Antheil an der Angelegenheit zu nehmen, der etwa gewünscht werden sollte.“ — Aber schon an dem nämlichen Tage, wo die obige Depesche das auswärtige Amt verließ (15. Juli), gab Ollivier im Gesetzgebenden Körper eine Erklärung ab, welche mit einer Kriegserklärung gleichbedeutend war.

Kurz darauf hatte Lord Lyons eine Unterredung mit dem Herzog von Gramont, über welche Ersterer noch am nämlichen Tage dem Earl Granville Mittheilung machte (Nr. 63) . . . „Gramont beauftragte mich, der englischen Regierung den Dank der kaiserlichen Regierung für die freundlichen Bemühungen um eine friedliche Lösung der Frage mit Preußen zu übermitteln. Die freundliche Vermittelung sei aber durch die letzten Schritte der preußischen Regierung unmöglich geworden. Diese habe Frankreich insultirt, indem sie dem Publicum erklärte, der König habe den französischen Botschafter beleidigt . . . Der König habe in der That den Herrn Benedetti nicht einmal mit der rohen Unhöflichkeit behandelt, mit welcher die preußische Regierung prahle . . . Aber diese habe es jetzt für gut befunden, Deutschland und Europa zu erklären, daß Frankreich in der Person seines Botschafters beleidigt worden sei. Und gerade dieses Sich-Brüsten mache die Beleidigung aus . . . Frankreich könne daher den von England vorgeschlagenen Modus zur Ausgleichung der ursprünglichen Streitfrage nicht annehmen . . . Was nun die Behauptung des Herrn v. Gramont betrifft, daß alle Cabinette, an die er sich gewandt, die Klagegründe Frankreichs als berechtigt anzuerkennen schienen, so versicherte er mich (Lord Lyons), daß er ganz gewiß beabsichtigte, die Regierung Großbritanniens in diese Behauptung einzuschließen, und daß er noch immer denke, er sei hierzu berechtigt gewesen . . . Die Behauptung sei bei einem verhältnißmäßig frühen Stadium der Unterhandlungen gemacht worden, und vor jener Beleidigung, welche extreme Maßregeln nothwendig machte . . . Ich sagte, daß die englische Regierung nicht im Stande gewesen sei, genau dieselbe Ansicht von diesem unglückseligen Streite zu gewinnen, wie die Regierung des Kaisers . . . Ich könnte nicht leugnen, daß die englische Regierung Grund habe, sich enttäuscht, um nicht zu sagen, verletzt zu fühlen. Man habe sie zu dem Glauben gebracht, daß der Rücktritt des Prinzen Leopold von allen Ansprüchen auf den spanischen Thron Alles sei, was Frankreich verlange. Die englische Regierung habe sich aufs äußerste angestrengt,

um dies zu verlangen, und jetzt sage man ihr, Frankreich verlange mehr. Wie dem auch sein möge, sagte ich zum Schluß, die freundschaftliche Stimmung, welche das glückliche Ergebniß eines langjährigen herzlichen Einverständnisses zwischen den beiden Regierungen und den beiden Nationen sei, habe keine Schmälerung erlitten." — Man muß sagen, daß Lord Lyons die fast ans Ironische streifenden Bemerkungen des Herzogs von Gramont mit recht gutem Humor aufnahm. Obgleich Ihr es bestreitet, sagt der französische Minister, bleiben wir doch dabei, daß Ihr unser Vorgehen gebilligt habt. Und Lord Lyons antwortet: Obgleich wir fortfahren es zu bestreiten, bleibt doch unser herzliches Einvernehmen ungetrübt bestehen!

Es wird dann noch die bekannte Depesche des Lord Loftus an den Grafen Bismarck, so wie dessen Antwort mitgetheilt. Graf Bismarck lehnte die englische Vermittelung ab, da ihm ja bereits bekannt sei, daß Frankreich ihm darin vorgegangen sei.

Interessant ist noch, was das Blaubuch über die Bemühungen Oesterreichs zur Erhaltung des Friedens mittheilt. Hierhin gehören im Ganzen fünf Depeschen: drei (Nr. 78, 79 und 80) von Earl Granville an den englischen Botschafter in Wien, Lord Bloomfield, und zwei (Nr. 100 und 101) von Letzterem an Ersteren.

Das erste dieser Actenstücke, am 9. Juli von Wien abgeschickt und am 18. in dem auswärtigen Amte eingetroffen, berichtet über eine Unterredung Lord Bloomfield's mit dem Grafen Beust:

„Ich stattete heute dem Grafen Beust einen Besuch ab und fand Se. Excellenz sehr besorgt bezüglich der Wirkung, welche die Mittheilung aus Paris hinsichtlich der Candidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern für den spanischen Thron bei der preußischen Regierung hervorgebracht haben werde. Er sagte, die Sprache, in welcher die Vorstellungen der französischen Regierung übermittelt worden seien, dürfte nicht darnach angethan sein, eine Beilegung zu erleichtern, aber er wolle noch immer das Beste hoffen, und er habe Herrn v. Münch, den österreichischen Geschäftsträger in Berlin, instruirt, Alles zu thun, um die Aussichten einer friedlichen Lösung der zwischen Frankreich und Preußen bestehenden Schwierigkeiten zu fördern. Er fügte hinzu, er habe Abschrift dieser Instruction an den Grafen Apponyi (österreichischem Botschafter in London) geschickt und ihn vollständig über die Frage informirt, er habe von diesem noch nichts gehört, hoffe aber, daß in dem Interesse der Erhaltung des Friedens die englische Regierung nicht abgeneigt sein werde, als Vermittlerin zwischen Frankreich und Preußen zu handeln. Ich sagte Sr. Excellenz . . . . ich hege keinen Zweifel, daß Sie (Earl Granville) geneigt sein würden, Alles

in Ihren Kräften Liegende zu thun, um die ernstlichen Verwickelungen von Europa abzuwenden zu suchen, von welchen dieses bedroht zu sein scheine; daß aber, ehe eine Vermittelung begonnen oder selbst vorgeschlagen werden könne, zuerst eine Basis für dieselbe festgestellt werden müsse. Wir unterhielten uns darauf im Allgemeinen über diese unglückselige Angelegenheit, bei welcher Gelegenheit Graf Beust seine Mißbilligung und sein Bedauern ausdrückte über die übereilte Art und Weise, in der die französische Regierung in der Kammer gesprochen habe; dieselbe diene dazu, die Schwierigkeiten und Gefahren der Situation bedeutend zu vermehren und eine freundschaftliche Lösung um so schwieriger zu machen."

Zwei Tage darauf hatte Lord Bloomfield abermals eine Unterredung mit dem Grafen Beust, deren wesentlicher Inhalt in Nr. 79 niedergelegt ist, und in welcher der österreichische Reichskanzler seine Ueberzeugung aussprach, daß England unter den Umständen nicht mehr hätte thun können, als was es gethan. „Er sagte, von Paris sei ihm nicht ein ermuthigendes Wort zu Ohren gekommen; von Berlin wisse er einfach nichts; die Verzögerung und offenkundige Ironie, mit welcher die preußische Presse die Angelegenheit behandle, habe nur dazu gedient, die Gereiztheit in Paris zu steigern. Fürst Metternich scheine das Schlimmste zu besorgen und er könne mir nicht verheimlichen, daß — wenn der König von Preußen sich weigern sollte, die Candidatur des Erbprinzen von Hohenzollern zu desavouiren, er keine Möglichkeit sehe, einen Compromiß zwischen den beiden Mächten zu Wege zu bringen. Im gegenwärtigen Augenblicke sehe Alles dunkel und hoffnungslos aus. Es thue ihm Leid, sagen zu müssen, daß trotz allen lobenswerthen Bestrebungen der Mächte es gegenwärtig nicht wahrscheinlich sei, daß diese von Erfolg gekrönt würden."

Die beiden vorstehenden Unterredungen hatten, wie aus Datum und Inhalt hervorgeht, stattgefunden, als Prinz Leopold noch der Candidat für den spanischen Königsthron war. Inzwischen kündigte der Fürst von Hohenzollern den Rücktritt seines Sohnes an, und in Nr. 80 berichtet Lord Bloomfield abermals über eine Unterredung, welche er am 13. mit dem Grafen Beust gehabt:

„Se. Excellenz schien durch den Rücktritt des Prinzen Leopold etwas beruhigt, aber er schien nicht überzeugt zu sein, daß diese Erklärung hinreichen werde, die Forderungen (requirements) der französischen Regierung zufrieden zu stellen. Er wiederholte, was er schon bei anderen Gelegenheiten gesagt hatte, daß er alles Mögliche gethan habe, um Frankreich davon abzubringen, die Angelegenheit zum Aeußersten zu treiben, aber er schien nicht viel Vertrauen auf seine Macht zu setzen, viel zu Wege zu

bringen, und sein Eindruck ist der, daß nichts im Stande sein wird, den Fortgang der Ereignisse zu hindern. Se. Excellenz fügte hinzu, daß vielleicht Niemand besser im Stande sei, die Stimmung in den süddeutschen Staaten zu beurtheilen, als er selber, und daß er überzeugt sei, Frankreich mache einen großen Fehler, wenn es auf die Sympathieen dieser Staaten für seine Sache rechne. In der Absicht daher, um Frankreich in etwaigen Erwartungen auf Unterstützung von dieser Seite zu entmuthigen, habe er es im Interesse des Friedens für gut erachtet, diese seine Ueberzeugung zur Kenntniß der französischen Regierung zu bringen."

Auch diese letztere Depesche traf am 18. im englischen Ministerium des Auswärtigen ein, und Tags darauf schickte Earl Granville in Erwiderung zwei Depeschen (Nr. 100 u. 101) an Lord Bloomfield. In der ersteren berichtet Earl Granville über eine Unterredung mit dem Grafen Apponyi, welche die Bemühungen der österreichisch-ungarischen Regierung in Berlin zur Erhaltung des Friedens zum Gegenstand hatte. Diese Unterredung fand am 15. statt, und Graf Apponyi verlas eine Depesche des Grafen Beust an den österreichischen Botschafter in Berlin, welche das vorliegende Actenstück folgendermaßen im Auszuge wiedergiebt:

„Graf Beust bemerkte, als die österreichisch-ungarische Regierung vor einiger Zeit hörte, daß der spanische Thron möglicherweise dem Prinzen Leopold von Hohenzollern angeboten werden dürfte, habe sie es nicht für angezeigt gehalten, eine Ansicht über den Gegenstand abzugeben; nachdem sie aber jetzt vernommen habe, daß die Candidatur eine feststehende Thatsache sei, habe sie sich verpflichtet gefühlt, ihre Ansichten und bis zu einem gewissen Grade ihre Befürchtungen auszudrücken . . . Die französische Nation, welche ihre durch die Vergrößerung Preußens aufgestachelte Empfindlichkeit bisher unterdrückt hatte, würde durch jeden Versuch Preußens, Einfluß über Spanien zu gewinnen, indem es einen mit der preußischen Königsfamilie collateral verwandten Prinzen auf den Thron setzte, ernstlich beunruhigt werden . . . Angesichts dieser Eventualitäten drückte Graf Beust seine besondere Genugthuung über die ihm gewordene Mittheilung aus, daß der Kaiser Napoleon auf die freundlichste Weise dem Könige von Preußen Vorstellungen über den Gegenstand machen ließ, mit einem Ausdruck der Ueberzeugung, daß es der Weisheit Sr. Majestät und seinem Einflusse als Haupt des Hauses Hohenzollern vorbehalten sei, einer so ernstlichen Verwickelung vorzubeugen. So stark war das Verlangen der österreichisch-ungarischen Regierung nach Frieden, und so tief ihre Furcht vor den Folgen einer Annahme des Thrones Seitens des Prinzen von Hohenzollern, daß sie sich verpflichtet fühlte, sich in solchem Sinne auszusprechen. Baron Münch wurde deshalb instruirt, auf der einen Seite den preußischen Staatsmännern die Ansicht der österreichisch-ungarischen Regie-

rung, daß die Candidatur des Prinzen Leopold mit großer Gefahr verbunden sei, nicht zu verhehlen, und andererseits das feste Vertrauen auszudrücken, daß die Friedensliebe und das gesunde Urtheil des Königs von Preußen der Verwirrung der europäischen Politik durch ein neues und gewaltiges Element der Zwietracht vorbeugen werden. — Graf Apponyi versicherte mich, daß von Seiten der österreichischen Regierung keine Mühe gespart werden solle, um den Frieden Europas zu wahren."

Die folgende, wie bereits bemerkt, vom nämlichen Datum herrührende Depesche berichtet über eine vom Grafen Apponyi in der nämlichen Unterredung verlesene Note des Grafen Beust an den Fürsten Metternich in Paris.

„. . . . In dieser Note, sagte Graf Beust, sobald er von dem Wunsche des Herzogs von Gramont, daß er im Interesse der Versöhnung in Berlin wirken solle, Kenntniß erhalten, habe er Instructionen in diesem Sinne an den Baron Münch geschickt, und zu gleicher Zeit die spanische Regierung auf die Gefahr des von ihr verfolgten Weges aufmerksam gemacht . . . Die Stimme Europas werde sich zweifelsohne für Frieden erheben, und es erscheine klar, daß die einfache Lösung der Frage in dem Zurückziehen der Candidatur des Prinzen Leopold liege, welche in Spanien nicht mit Begeisterung aufgenommen worden sei und keine von den Haupterfordernissen der Nation befriedigen . . . Die österreichisch-ungarische Regierung setzt hinreichendes Vertrauen auf die Weisheit der preußischen Regierung, um zu glauben, daß diese nicht zögern werde, einen endgiltigen Beweis von ihrer friedlichen Stimmung zu geben, indem sie nicht allein ihre Unkenntniß mit den Vorgängen in Spanien erkläre, sondern auch allen ihren Einfluß benutze, um die Zurückziehung einer Candidatur zu bewirken, welche in einer ebenso unerwarteten wie ungelegenen Weise in Madrid aufgestellt worden sei. Auf der andern Seite sei die österreichisch-ungarische Regierung überzeugt, daß Frankreich, während es seine eigene Würde eifersüchtig schützen werde, es vermeiden werde, „die Gefahren der Situation zu vermehren . . ."

Bemerkenswerth ist, daß man in Wien wie in London sich die äußerste Mühe gab, die Verzichtleistung des Prinzen Leopold zu erwirken. Als aber Frankreich sich damit nicht zufrieden stellte, warf Graf Beust wie Lord Granville ohne Weiteres die Flinte ins Korn; wenn Napoleon den Krieg einmal wolle, so sei dagegen nichts zu machen. Darin hat die ganze Weisheit des „europäischen Areopagus" bestanden gegenüber dem frivolsten Friedensbruch, den das 19. Jahrhundert aufweist.

Volles Licht über die Haltung Oesterreichs während des Krieges wird erst die Zukunft bringen können. Vorläufig haben wir nur zu constatiren, daß sowohl Graf Beust als Andrassy die Meinung zu ver-

breiten suchen, die Innehaltung einer strengen Neutralität Oesterreichs sei ihr Verdienst, und daß jeder dem anderen — allerdings in nur verblümter Weise — die Neigung, aus der Neutralität zu Gunsten Frankreichs herauszutreten, Schuld giebt. So viel steht fest, daß trotz Beider der Neutralitätsbruch wahrscheinlich geworden wäre, wenn nicht die deutschen Siege so über alles Erwarten rasch den gallischen Koloß gestürzt hätten, denn es läßt sich die Thatsache nicht bestreiten, daß in der Hofburg zu Wien eine Partei, welche Revanche für Sadowa zu nehmen glühte, während des Krieges unablässig bemüht war, Oesterreich in die Action zu drängen und daß diese Einflüsterungen, wenigstens beim Ausbruch des Krieges, an maßgebender Stelle nicht gerade eine Abweisung erfuhren.

Aus der diplomatischen Thätigkeit des Grafen Beust, während der ersten Hälfte der Kriegsepoche, in der er sich natürlich nicht die Gelegenheit entschlüpfen ließ, seine gewandte und elegante Feder in Bewegung zu erhalten, dürfte vorzugsweise folgende Circulardepesche mitzutheilen sein, welche Graf Beust unterm 20. Juli an die österreichischen Vertreter bei den auswärtigen Mächten richtete:

„Wien, 20. Juli 1870.

Sobald als die Frage der Hohenzollernschen Candidatur für den spanischen Thron in einer der Ruhe Europas so bedrohlichen Weise aufgetaucht war, bestand unsere einzige Sorge darin, für die Aufrechthaltung des Friedens thätig zu sein. Wir erhoben unsere Stimme ebenso in Paris, wie in Berlin und Madrid, um uns zu Gunsten der Versöhnung zu verwenden. Wir konnten nicht daran denken, als Schiedsrichter in der so unvermuthet aufgeworfenen Streitfrage aufzutreten, und es kam uns nicht zu, ein Urtheil über den Werth der von beiden Seiten vorgebrachten Behauptungen abzugeben. Wir mußten uns darauf beschränken, von der Aufrechthaltung einer Candidatur abzurathen, gegen welche sich so gewichtige Einwendungen erhoben. Ohne vorhergängiges Einvernehmen hatten die meisten Cabinette ein gleiches Verhalten beobachtet, und die k. und k. Regierung vereinigte mithin ihre Bemühungen mit Denen, die zur Herbeiführung einer Beschwichtigung von verschiedenen Seiten unternommen worden waren. Durch diese Sorge, der wir uns mit lebhaftem Eifer gewidmet hatten, völlig in Anspruch genommen, und durch die Hoffnung zurückgehalten, es möge die Situation ihre Spannung verlieren, hatten wir es bis jetzt unterlassen, uns über die Haltung auszusprechen, die wir in dem Falle einnehmen würden, daß der Krieg zwischen den beiden, in einen so beklagenswerthen Conflict verwickelten Mächten unvermeidlich werden sollte.

Heute müssen wir jedoch zu unserem großen Bedauern anerkennen, daß unsere und der übrigen Mächte Bemühungen keine Aussicht auf Erfolg

mehr bieten. Weit entfernt, daß die Streitfrage beigelegt wäre, nahm sie nur einen um so schärferen Character an, so zwar, daß die entfesselten Leidenschaften kaum noch die Hoffnung auf die Möglichkeit einer wirksamen Vermittelung gestatten. Die Kriegserklärung Frankreichs ist in Berlin übergeben worden, und angesichts einer so entscheidenden Thatsache will ich nicht länger zögern, Sie über die Pflichten zu unterrichten, welche die Sorge für Ueberwachung der Interessen und der Würde des Reiches der k. und k. Regierung auflegen.

Wenn es uns nicht gelungen ist, Europa und uns selbst die schweren Erschütterungen zu ersparen, welche die unvermeidliche Rückwirkung des Zusammenstoßes zweier mächtiger Nationen sind, so wünschen wir mindestens die Heftigkeit derselben zu mäßigen. Zur Erreichung dessen muß die k. und k. Regierung bei den gegenwärtigen Conjuncturen eine passive Haltung und die ihr dadurch vorgezeichnete Neutralität bewahren. Diese Haltung schließt jedoch die Pflicht nicht aus, für die Sicherheit der Monarchie zu wachen und ihre Interessen zu beschützen, indem man sich in die Lage versetzt, jede mögliche Gefahr abzuhalten.

Wir sehen Länder, deren Neutralität durch internationale Verträge verbürgt ist, beträchtliche Opfer nicht scheuen, um sich in den Stand zu setzen, auf alle Ereignisse vorbereitet zu sein und sich selbst zu beschützen. Solche Beispiele dürfen nicht unbeachtet bleiben; sie beweisen, wie allgemein die Ueberzeugung ist, daß es nicht hinreicht, neutral bleiben zu wollen, sondern daß man sich auf die Nothwendigkeit gefaßt machen muß, seiner Unabhängigkeit Achtung zu verschaffen. In so kritischen Augenblicken, wie die gegenwärtigen sind, kann die Schwäche ebensowohl als die Leidenschaft Ursache der Gefahr für die Länder wie für die Regierungen werden. Beide sind Klippen, die eine Nation vermeiden muß, um nicht aus der Bahn geworfen zu werden, welche ihr durch ihre eigenen Interessen vorgezeichnet ist. Das österreichisch-ungarische Reich muß jeder Pression, wie jedem unbedachten Gefühle widerstehen, wenn es Herr seiner Geschicke bleiben und nicht der Spielball der Ereignisse werden will.

Der innigste Wunsch der k. und k. Regierung ist es, die Monarchie vor den Wechselfällen zu behüten, denen ein großer Theil Europas sich ausgesetzt sehen dürfte. Wir werden nicht aufhören, die Augen auf diesen Zweck gerichtet zu halten, und alle Maßregeln, die wir ergreifen, werden uns allein durch den Wunsch dictirt, zugleich die Ruhe und die Interessen der Völker des Kaiserstaates sicherzustellen.

Wollen Sie sich, so oft sich Ihnen die Gelegenheit dazu bietet, in diesem Sinne über unsere Intentionen aussprechen, und genehmigen Sie 2c. 2c.

Beust."

Man wird gestehen müssen, daß die Neutralitätsversicherungen des Grafen Beust immerhin hätten bündiger lauten können. Wenn er auf

das Beispiel Belgiens und der Schweiz hinweist, so paßt dasselbe nicht im Mindesten auf Oesterreich; jene Staaten lagen zwischen den beiden kämpfenden Nationen, während jede österreichische Bewaffnung ausschließlich nur gegen Deutschland gerichtet sein konnte. Daß Oesterreich zu Anfang des Krieges Rüstungen betrieb, welche Preußen zwangen, Anfangs größere Truppenmassen in der Nähe der schlesischen Grenze zurückzuhalten und als diese dann auch nach dem Kriegsschauplatze gesandt wurden, bei Glogau ein neues Armeecorps zu organisiren, war so notorisch, daß die österreichische Regierungspresse die Thatsache eingestehen mußte, ohne daß es ihr gelang, dieselbe in einem harmlosen Licht darzustellen. Hand in Hand mit diesen Rüstungen ergingen, um der deutschen Bevölkerung ein Paroli zu biegen, Verordnungen, welche das Sammeln für die deutschen Verwundeten verboten, wurde der böhmische Landtag aufgelöst, dessen Neutralitätskundgebung man fürchtete, dessen Koryphäen Herbst und Hasner in die Delegationen ein deutsches Element gebracht haben würden, welches gegen alle kriegerischen Absichten sich bis zum Aeußersten aufgelehnt hätte. Um die österreichische Politik zu Anfang des Krieges zu characterisiren, genügt es, auf die officiösen Kundgebungen von damals zu verweisen, die mit einer Perfidie sondergleichen an der deutschen Erhebung gegen die gallische Frechheit und Ueberhebung mäkelten. Gleichzeitig mit der obigen Depesche Beust's erging der Befehl, Artillerie, Cavallerie und Fuhrwesen auf den Kriegsfuß zu setzen, und die Expropriationsordre für die Befestigungen an der Enns. — Da kamen die deutschen Siege: Weißenburg, Wörth und Spicheren, die drei ersten glorreichen Waffenthaten der heldenmüthigen deutschen Armee. Jubel in Deutsch-Oesterreich, Enttäuschung in der Reichskanzlei. Da ein Unglück selten allein kommt, so setzte die Kriegspartei, mit dem Erzherzog Albrecht an der Spitze, das Letzte auf's Spiel, um Beust zu beschuldigen, er hätte die Rüstungen früher fördern müssen; er sei zu langsam gewesen, hieß es; auch habe er sich von den Ungarn täuschen lassen, deren Kriegslärm nichts bedeute als das Sehnen, ihre Honvedarmee ordentlich ausgerüstet zu erhalten. Erst jetzt jedoch schienen diese Wühlereien zu wirken, jetzt, wo Oesterreich bis an die Zähne gewaffnet, mit der Infanterie vorbereitet war und hierfür an 75 Millionen Gulden verausgabt hatte.

Es war zu spät für eine bewaffnete Intervention, denn Metz und Sedan folgten bald, und Frankreich lag am Boden. Es blieb Oesterreich nichts Anderes übrig, als nolens volens Neutralität zu beobachten.

Aber nicht nur die gewaltigen Siege des deutschen Heeres machten diese Haltung Oesterreichs nothwendig; es kamen noch zwei weitere

zwingende Gründe hinzu: die Haltung der deutschen Bevölkerung in Oesterreich, und die Stellung, welche Rußland einnahm.

Während die österreichische Politik zu den Siegen des deutschen Heeres in Frankreich in der ersten Periode des Krieges ein unklares und mißmuthiges Verhalten beobachtete, zeigten sich in der deutschen Bevölkerung Oesterreichs die wärmsten Sympathien für unseren Sicherungskampf gegen Frankreich und für die Erfolge der deutschen Waffen. Offenbar kam hierin das tiefwurzelnde Gefühl der Gemeinsamkeit wieder zum Durchbruch. Oesterreich und Deutschland fanden nach der Trennung ihres unnatürlichen politischen Einigungsbandes sich im Geist und Herzen wieder. Diese Trennung war eine geschichtliche Nothwendigkeit gewesen; Deutschland zumal bedurfte der Beseitigung einer auf allen Wegen ihm hinderlichen Verbindungsform. Desto mehr war aber zwischen Deutschland und Oesterreich eine umfassende Interessengemeinschaft bestehen geblieben, die nicht blos in materieller Beziehung, sondern namentlich auch in den geistigen Richtungen und in den Regungen des Gemüths sich mächtig geltend machte. Zeugniß für das lebendige Bewußtsein und die treibende Kraft dieser Gemeinsamkeit gaben in Oesterreich die eifrigen Hülfsleistungen für unsere Verwundeten, die innigen Freudenbezeugungen, mit denen dort in weiten Bevölkerungskreisen unsere Siege begrüßt wurden, und insbesondere auch die sympathischen Kundgebungen, mit welchen der größte Theil der österreichischen Presse das fortschreitende Werk der Ahndung französischer Unbill begleitete. Selbst Stimmen aus der österreichischen Armee, der es wohl am schwersten wird, die Ereignisse von 1866 zu vergessen, traten mit aufrichtigen und herzlichen Anerkennungen der Heldenthaten unserer tapferen Streiter hervor und bezeugten der deutschen Heerführung ihre volle Bewunderung. Sie erinnerten an die Waffenbrüderschaft, die uns so oft zusammen gegen den alten Erbfeind geführt hatte.

Augenscheinlich hat diese Stimmung so zahlreicher und so bedeutsamer Elemente des österreichischen Volks- und Staatenverbandes wesentlich dazu beigetragen, eine rückhaltige und pläneſüchtige Politik an Schritten zu hindern, die jedenfalls nicht zum Segen Oesterreichs ausgeschlagen sein würden, wenn sie eine Beeinträchtigung der deutschen Interessen versucht hätten. Oesterreich war durch seine Neutralitätserklärung nicht unter allen Umständen gebunden, und daß es sich nicht für unbedingt gebunden erachtete, erklärte Graf Andrassy im ungarischen Landtage deutlich genug. Es wäre allerdings perfide und thöricht zugleich gewesen, wenn es ohne die dringendste Nothwendigkeit seine neutrale Stellung

zu unserm Nachtheil aufgegeben hätte; aber einer vertragsmäßigen Verpflichtung, diese oder jene Haltung bis zum Ende des Krieges einzunehmen, hatte Oesterreich sich nicht unterzogen.

Die Kriegspartei in Wien konnte sich jedoch höchstens auf einen Theil der slavischen Bevölkerung stützen; sie hatte entschieden gegen sich die gesammte ungarische und die österreichische Bevölkerung. Ungarn wußte, daß ein Bündniß Österreichs mit Frankreich eine preußisch-russische Alliance zur unmittelbaren Folge haben würde; und ein leichtsinnig heraufbeschworener russischer Krieg, der grade auf Ungarn am schwersten gelastet haben würde, war den Ungarn, wie groß auch ihre Anthipathien gegen Rußland sein mochte, im höchsten Grade unerwünscht. Eben so unerwünscht war ihnen auch eine Wiederherstellung der alten Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland, die doch das nothwendige politische Ziel eines Krieges Oesterreichs gegen Deutschland hätte sein müssen.

Was aber die Stimmung der Deutsch-Oesterreicher betrifft, so war dieselbe nicht etwa blos neutral, sondern entschieden feindlich gegen Frankreich und in hohem, in unerwartetem Grade begeistert für die deutsche Sache. Alle Ehre den Deutsch-Oesterreichern! Sie hatten im Augenblicke der Bedrohung Deutschlands durch den Erbfeind ihre deutsche Gesinnung trefflich bewährt. Sie fühlten sich mitgehoben durch die einmüthige Begeisterung, die alle deutschen Stämme in den Kampf fürs Vaterland trieb, und es ließen sich sogar Stimmen vernehmen, die es offen aussprachen, daß ohne den Tag von Königgrätz eine solche Einmüthigkeit, eine solche Kraftentfaltung unmöglich gewesen wäre.

Wenn aber die Ungarn unbedingte Neutralität forderten, die Deutschen laut ihre Theilnahme für Deutschland aussprachen, ja wenn unter den Deutschen mehr und mehr die Ansicht Boden gewann, daß, wenn eine Parteinahme unvermeidlich werden sollte, die Oesterreicher nimmermehr an Frankreichs Seite kämpfen dürften; so war es für die Regierung fast unmöglich, sich von der französischen Partei zu Schritten drängen zu lassen, die nur die ernstesten Gefahren, aber durchaus keinen Gewinn in Aussicht gestellt haben würden. Wäre Süddeutschland neutral geblieben, dann wäre es wenigstens kein absolut widersinniger Gedanke gewesen, durch feindliche Demonstrationen gegen Preußen den alten Einfluß auf Süddeutschland wiederzugewinnen. Auch der Gedanke einer bewaffneten österreichisch-süddeutschen Neutralität hätte unter solchen Umständen sich vielleicht in Erwägung ziehen lassen. Jetzt aber, wo der Süden mit voller Begeisterung an der Seite des Nordens kämpfte, wo das feste Band der Waffenbrüderschaft auch die lange widerstrebenden

Elemente an das große gemeinsame Vaterland geknüpft hatte, jetzt wäre es doch die offenkundige Thorheit gewesen, wenn Oesterreich durch Begünstigung des Feindes der deutschen Nation einen Theil dieser Nation auf seine Seite ziehen und seinem Einflusse hätte unterwerfen wollen. Süddeutschland hatte den Krieg für einen Nationalkrieg erklärt. Durch seine mannhafte Haltung hatte Süddeutschland wesentlich dazu beigetragen, uns die Sympathien der deutschen Bevölkerung Oesterreichs zu gewinnen und die Politik der österreichischen Regierung in den Bahnen einer aufrichtigen Neutralität festzuhalten.

Der Raum gestattet uns leider nicht, eingehende Mittheilungen über das patriotische Vorgehen der Deutsch-Oesterreicher zu geben. Wir müssen uns auf wenige Notizen beschränken. Gleich bei Ausbruch des Krieges fanden überall entschiedene Kundgebungen zu Gunsten unbedingter Neutralität statt. Es gab in den deutschen Kronländern bald keinen Gemeinderath einer nur halbwegs beachtenswerthen Stadt oder eines Marktfleckens, keinen politischen Verein mehr, der sich nicht entschieden für die unbedingte Neutralität des Reiches ausgesprochen hätte. Ein sehr kräftiger Aufruf, unterzeichnet von den hervorragendsten Männern Steiermarks, darunter Rechbauer, erschien in Graz; es hieß darin: „In diesen schweren Tagen tritt nun an uns, Deutsch-Oesterreicher, dringender denn jemals die Pflicht heran, mit Thaten die deutsche Gesinnung zu bewähren, deren wir uns so oft gerühmt. Unwürdig müßten wir sein des deutschen Namens, wenn wir die Unbill nicht mitempfänden, die irgend einem deutschen Stamme angethan wird. Nein, eingedenk wollen wir bleiben, daß unser Stamm seit Jahrhunderten die Grenzwacht des Deutschthums gewesen in den fernsten Marken des weiten Vaterlandes, daß er die Kraft hiezu geschöpft aus dem Rückhalte an der Nation, daß jeder Schlag, welcher Deutschland trifft, auch unsere Kraft erschüttert in Oesterreich. So erhebt denn, Deutsch-Oesterreicher, laut die Forderung, daß Oesterreich mindestens strengste Neutralität beobachte, daß selbst dann, wenn es durch die Macht der Verhältnisse aus dieser Stellung gedrängt würde, sein Schwert sich niemals gegen unsere deutschen Bruderstämme kehre.“ — Und noch entschiedener war folgende, gleichfalls aus Graz datirte Kundgebung, welche von der dortigen gesammten Studentenschaft „an die Studenten der deutschen Hochschulen“ gerichtet wurde: „Commilitonen! Als im Jahre 1866 die siegreichen preußischen Waffen einen starken deutschen Staat erkämpften und Oesterreich sich selber zurückgaben, da konnten viele deutsche Männer diesen Wendepunkt in der deutschen Geschichte nicht in seiner vollen Bedeutung erfassen.

Insbesondere schmerzte die Deutschen Oesterreichs die gänzliche Lösung der tausendjährigen staatlichen Bande, welche Deutsch-Oesterreich mit Deutschland verknüpften. Nur die deutsche academische Jugend Oesterreichs erkannte, daß aus der blutigen Erde von Sadowa die Einheit und damit auch die Macht und die Freiheit Deutschlands erstehen werde. Und an diesem Gedanken hat sie unerschütterlich festgehalten, trotz der verkehrten Meinung des Tages, trotz der scheinbaren Hoffnungslosigkeit seiner Verwirklichung. Die Gegenwart lehrt es, daß sie sich nicht getäuscht. Denn jetzt, wo der Erbfeind Deutschlands seine einstigen Raubzüge erneuert und mit unerhörter Frechheit das deutsche Volk in seiner staatlichen Entwickelung und seiner geistigen und wirthschaftlichen Arbeit stört, jetzt steht Deutschland da, einig und waffengewaltig, wie niemals zuvor in der Geschichte. Die deutsche akademische Jugend Osterreichs stimmt begeistert ein in die heldenhafte Erregung, die ganz Deutschland durchbraust von den Gehängen der Alpen bis zu den Gestaden des Meeres. Nur Ein Schmerz erfüllt ihre Seele, der Schmerz, daß sie nicht kämpfen und siegen darf mit Euch Commilitonen! Aber ihr Geist umgiebt Euch auf den Beschwerden des Kriegszuges und in dem Getöse der Schlacht. Glück und Unglück wird sie mit Euch tragen und Hülfe wird sie spenden, dort, wo sie helfen kann, aus ganzem Herzen und mit ganzer Kraft! Der Sieg sei mit Euch! Hoch Deutschland! — Hoch die deutschen Waffen!"

Aehnliche Kundgebungen ergingen aus sämmtlichen deutschen Kronländern, selbst aus dem doch so sehr von den Römlingen entdeutschten Tyrol. Mit der größten Theilnahme folgte man überall in Oesterreich den deutschen Siegen, und als die Schlacht von Sedan den Kaiser Napoleon zwang, seinen Degen in die Hand des deutschen Siegers zu legen, da feierte man überall den Tag mit Fackelzügen, Fahnenschmuck und Illumination. In ganz Deutsch-Tyrol, Steiermark, Kärnthen und Oberösterreich leuchteten Siegesfeuer und Raketen auf allen Bergen.

Wir haben schon früher an einzelnen Beispielen gezeigt, daß auch die deutsch-österreichische Presse der deutschen Sache mit warmen Sympathien folgte. Namentlich trugen die zu Anfang des Krieges über die Benedetti'schen Umtriebe von Berlin aus gemachten Enthüllungen zu dieser Haltung bei. „Dieses auf unsere Kosten versuchte Doppelspiel", schrieb z. B. die Wiener „Presse", „übersteigt alle Grenzen der erlaubten diplomatischen Intrigue. Es muß nun auch dem leidenschaftlichsten Vertheidiger der Theilnahme am Kriege endlich klar werden, zwischen welche Mühlsteine wir gerathen, wenn wir in diesem Kampfe ohne Noth

Partei ergreifen. Oesterreichs neutrale Stellung ist ihm nun aufgezwungen; seine Position ist gegeben an der Seite Englands, welches darüber wachen wird, daß keine Partei durch die Verrückung der Grenzlinien am Niederrhein das europäische Gleichgewicht vollends aus den Angeln hebe." Und die „N. Fr. Pr." gönnte es den Franzosenfreunden in Oesterreich, daß ihnen „der Staar gestochen wurde"; die von preußischer Seite gemachten Enthüllungen seien „dazu angethan, auch die Blindesten zu heilen."

Angesichts der Ereignisse von Sedan empfahlen die Wiener Blätter der Regierung abermals, die strengste Neutralität zu bewahren; gleichzeitig plädirten sie für ein internationales Bündniß zwischen Oesterreich und Deutschland, indem sie hervorhoben, daß jetzt die Widerstandskraft Frankreichs gebrochen und Deutschland in den Zenith der Macht getreten sei. So sagte das „Fremdenblatt": „Der Wahn, daß Frankreichs Uebergewicht in Europa eine Nothwendigkeit sei, die auf der höheren Intelligenz und der militärischen Ueberlegenheit der französischen Nation beruhe, dieser von allen französischen Regierungen seit Jahrhunderten genährte Größenwahn, der die Ruhe fortwährend bedrohte, ist zerstört. Und die Macht, die ihn zum Heile Europas zerstörte, das ist das deutsche Volk, welches diesmal allein erreichte, was bisher nur einer europäischen Koalition möglich war. Die Logik der Thatsachen führt eine überzeugende Sprache und der großartige Erfolg des deutschen Heeres ist eine so gewaltige Thatsache, daß keine Macht ihr die Anerkennung versagen kann. Richten wir unsern Blick auf Oesterreich, so ist zunächst so viel gewiß, daß die Politik der Neutralität glänzend gerechtfertigt ist. Daß das deutsche Volk sich aus der Zerrissenheit, die von Europa in thörichter Verblendung begünstigt wurde, zu seiner einstigen Macht und Größe wieder erhebt, braucht den österreichischen Patrioten nicht zu beunruhigen. Zwischen Oesterreich und Deutschland ist ein freundschaftliches, völkerrechtliches Verhältniß nicht nur möglich, es ist im Interesse beider Mächte um die Erhaltung des europäischen Friedens willen sogar nothwendig. Dieses Verhältniß anzubahnen, wird die dringendste Aufgabe der deutschen und österreichischen Staatsmänner sein, und man wird das Ziel, dessen Verwirklichung den Frieden sichert, auch erreichen, wenn sich die Politik Oesterreichs nach Außen dem deutschen Volke nicht feindlich erweist, im Innern aber das Deutschthum als die kräftige Stütze des Reiches anerkennt."

Auch die Bildung der französischen Republik vermochte nicht, die Gesinnung der Presse zu ändern. So schrieb ein Wiener Blatt über

diese Wendung der Dinge in Paris: „Diese Verlegenheits-Republik wird Frankreich ebenso wenig retten, wie die Regentschaft es gethan hätte, wenn Palikao und Madame Eugenie in ihren Functionen belassen worden wären. Die Republik wird den Krieg nicht zum Stehen bringen, sie wird den Vormarsch der deutschen Heere gegen Paris um keine Stunde verzögern. Die Einsetzung der provisorischen Regierung wird nur die Illusion politischer Kinder, daß der Kampf Deutschlands nicht dem französischen Volke, sondern den Napoleoniden gelte, vollends zerstören. Sie wird den gewaltigen Krieg im Westen in seiner wahren Gestalt erscheinen lassen, als einen Volkskrieg, den die deutsche Nation bis zum Aeußersten durchführt, um sich für alle Zukunft vor der Einmischungssucht, vor den Bevormundungs- und Eroberungsgelüsten der Franzosen sicherzustellen, die seit Jahrhunderten Deutschlands innere Entwicklung gestört und seine äußere Machtstellung niedergedrückt haben. Durch die barbarische Art, wie die Franzosen den Krieg betreiben; durch die maßlose Verhetzung ihrer Publicistik und ihrer parlamentarischen Redner; durch die völkerrechtswidrige, in der neueren Geschichte der gebildeten Staaten unerhörte Maßregel der Austreibung und Beraubung aller im Lande ansässigen Deutschen, wessen Stammes immer, die, über alle Departements sich erstreckend, in den entfernten Provinzen noch gehässiger ausgeführt wurde, als in der Hauptstadt, — durch all' das haben die Franzosen selbst längst in den Augen Deutschlands das Recht verscherzt auf eine Unterscheidung zwischen der Nation und der früheren napoleonischen Regierung. Auf diese Unterscheidung werden die Deutschen jetzt vollends keinen Werth mehr legen, da die Mitglieder der provisorischen Regierung, die Favre und Kératry, den Volkskrieg und den nationalen Kampf im Style des Jahres 1792 organisiren wollen."

Machte so die Haltung der deutschen Bevölkerung und Presse in Oesterreich den Bruch der Neutralität schwierig, so erschien derselbe geradezu unmöglich Angesichts der Stellung, welche die russische Regierung zu dem Krieg einnahm. Während die russische Presse sich in den gemeinsten und unverschämtesten Angriffen gegen Deutschland erging, beobachtete die Petersburger Regierung vom ersten Tage des Krieges an die strengste Neutralität und trug in erster Linie dazu bei, daß auch die Neutralität der andern europäischen Mächte eine möglichst ehrliche war und daß namentlich Oesterreich fortwährend genöthigt wurde, seinem Rachegelüste Zügel anzulegen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein Vorgehen Oesterreichs zu Gunsten Frankreichs dasselbe in einen

ernsten Conflict mit Rußland gestürzt haben würde. Wie sehr die russische Regierung bemüht war, den Krieg zu localisiren und jede fremde Einmischung fernzuhalten, davon legt schon das auszüglich mitgetheilte englische Blaubuch Zeugniß ab. Rußland ist vom Ausbruch des Krieges bis zum Friedensschluß der Stellung treu geblieben, welche es von vornherein einnahm und welche der „Regierungs-Anzeiger" vom 23. Juli 1870 mit folgenden Worten präcisirte:

„Die in letzter Zeit zwischen den Regierungen Frankreichs und Preußens entstandenen Zerwürfnisse haben die sorgfältige Aufmerksamkeit Sr. Majestät des Kaisers auf sich gezogen. Auf Wunsch Sr. Kaiserl. Majestät wurden alle Anstrengungen angewandt, um einen bewaffneten Zusammenstoß zu verhüten. Leider vereitelten die von Anfang an in den Verhandlungen der Regierungen von Frankreich und Preußen hervortretende Schärfe und die Eile, mit welcher die äußersten Entschlüsse gefaßt wurden, die Bemühungen der Kaiserlichen Regierung und der anderen Mächte, welche dasselbe Ziel zu erreichen strebten. Mit tiefem Bedauern blickt Se. Majestät der Kaiser auf die unausweichlich mit dem Kriege verbundenen Drangsale auf dem Continent Europas. Se. Kaiserliche Majestät hat den festen Entschluß gefaßt, eine strenge Neutralität in Betreff der kriegführenden Mächte zu beobachten, bis etwa durch die Vorkommnisse des Krieges die Interessen Rußlands verletzt werden würden. Die Kaiserliche Regierung ist immer bereit, die aufrichtigste Mitwirkung allen Bestrebungen zu erweisen, welche den Zweck haben, die Ausdehnung der Feindseligkeit zu beschränken, ihre Dauer zu verkürzen und Europa die Segnungen des Friedens wiederzugeben."

Wenn so die russische Regierung in keiner Weise eine der kriegführenden Parteien begünstigte, so unterließ es der Kaiser doch nicht, seine persönlichen Sympathien für die gerechte Sache Deutschlands und seine Bewunderung der großartigen Waffenthaten des deutschen Heeres wiederholt an den Tag zu legen, und zwar durch zahlreiche Ordensverleihungen an deutsche Officiere, durch die Ernennung des Kronprinzen von Preußen und des Prinzen Friedrich Carl zu Feldmarschällen, durch Glückwunschschreiben an den König Wilhelm u. s. w. Der Raum erlaubt es uns leider nicht, von den einzelnen Kundgebungen hier weitere Mittheilung zu machen, es möge genügen eines Toastes speciell zu erwähnen, den der Kaiser Alexander auf den König Wilhelm ausbrachte. Es war am 3. September; der Kaiser, der in Moskau weilte, hatte die Depeschen von dem Siege bei Sedan und der Gefangennahme Napoleons erhalten. Da leerte er in Freude über diesen Sieg bei der Mahlzeit sein Glas auf die Gesundheit seines königlichen Onkels und schleu-

derte es dann sofort nach alter deutscher Sitte von sich, damit es in keines Andern Hand mehr gelange.

Noch weniger als die Haltung der Großmächte darf die der übrigen Staaten Europas den Raum unseres Buches in Anspruch nehmen. Namentlich war die Stellung, welche Italien (das man seit 1866 fälschlicher Weise zu den Großmächten zu zählen pflegt, während kein europäischer Staat weniger Anspruch auf diese Bezeichnung hat) vom Anfang des Krieges einnahm, eine perfide, wie man sie freilich von einem romanischen Völkerstamme immer erwarten muß. Erst in Folge der Eröffnungen Venosta's, des Ministers des Aeußern, in der italienischen Deputirtenkammer vom 19. August 1870 kamen die politischen Combinationen an den Tag, die bisher als Gerüchte der Presse und ihren Lesern viel Stoff zu Besprechungen, zu Zweifeln, zu Vermuthungen gegeben hatten. Das italienisch-englisch-österreichische Uebereinkommen der gemeinsamen Neutralität war kein bloßes Gerücht, eine derartige Verbindung existirte laut den Worten des italienischen Ministers thatsächlich und war von Italien angebahnt. Venosta erklärte, Italien habe vollständige Neutralität angenommen und bemühe sich, den Krieg zu localisiren. Italien habe sich übrigens vollständige Freiheit seiner Action vorbehalten, und, während es wirksame Vorsichts-Maßregeln getroffen habe, zu gleicher Zeit eine Uebereinstimmung zwischen den neutralen Staaten angebahnt, um die Dauer des Krieges abzukürzen und das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Ein Austausch der Ideen mit Oesterreich führte dahin, beiderseits die Neutralität zu constatiren. Ein schriftliches Uebereinkommen mit England enthalte die gegenseitige Verpflichtung, nicht ohne vorhergegangenen Austausch von Erklärungen aus der Neutralität herauszutreten. Die übrigen neutralen Mächte wurden eingeladen, diesem Uebereinkommen beizutreten. Die italienische Regierung müsse sich bezüglich einer Vermittlung große Reserve auferlegen; jedoch sei eine solche durch das erwähnte Uebereinkommen immerhin erleichtert. Also doch eine Vermittelung!

Schon Ende Juli verbreiteten sich Nachrichten von der Sendung eines italienischen Diplomaten nach Wien zur Unterhandlung einer geeinigten Neutralität und späteren Verbindung bei einer eventuellen Friedensvermittelung. Diesem Gerüchte aber trat gleichzeitig ein anderes entgegen: Das Auftauchen einer französisch-italienisch-österreichischen Allianz. Italien suche Oesterreich zu einem Bündniß mit Frankreich zu bewegen. Trotzdem diese Nachricht sich als ein leeres Gerücht herausstellte, so mag doch am Ende Juli ein solches Bündniß sehr in den

Köpfen der maßgebenden Diplomaten Italiens, die sich ebenso wie der König Victor Emanuel nur noch als Vasallen Frankreichs zu denken vermochten, gespukt haben. Namentlich mag wohl der König eine baldige Allianz mit Frankreich gewünscht haben.

Italien, das seine Einigung Deutschland allein verdankt, wollte um keinen Preis die deutsche Einheit, es wollte mit allen Kräften dahin wirken, daß Deutschland aus dem Kampf gehe ohne Wiedererlangung der deutschen Provinzen, die Frankreich in schnödester Form zum Theil geraubt, zum Theil durch Familienverträge mit der österreichischen Dynastie erlangt hatte. Italien, das selbst 10 Jahre lang durch sein Vasallenthum gegen Frankreich das europäische Gleichgewicht gestört hatte, erhob sich plötzlich gegen den deutschen Einheitskampf und machte die Mächte auf die Gefährdung des europäischen Gleichgewichts aufmerksam, das durch Deutschlands Einigung drohe. Die Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts, diese stets als Deckmantel des Neides und der Scheelsucht wiederkehrende Phrase, wurde auch diesmal als Grund der Einmischung in die Verhältnisse anderer Völker vorgelegt, und die Kammer ließ sich mit der Angabe dieser unbestimmten Phrase befriedigen.

Glücklicherweise setzte den kriegerischen Gelüsten Italiens gegen Deutschland die Großartigkeit unserer Kriegführung den nöthigen Dämpfer auf, und der König von Italien zog es vor, im Trüben zu fischen, und die deutschen Siege benutzend, sich zum Herrn von Rom zu machen. Wenn je ein Regent und ein Land ohne eigenes Verdienst sich emporgeschwungen hat, so gilt das von Italien und seinem unfähigen Könige Victor Emanuel.

Interessant ist es noch hervorzuheben, daß auch der Papst zu Anfang des Krieges bemüht war, den Frieden zu erhalten. Da derselbe indeß bereits seit lange jeden Einfluß auf politische Angelegenheiten verloren, so blieben auch seine Bemühungen ohne Erfolg. Wir lassen jedoch hier die zwischen König Wilhelm und dem Papste gewechselten Briefe folgen. Das Schreiben des Letzteren lautete:

„Majestät!

Unter den schwierigen Verhältnissen, worin wir uns befinden, wird es Ihnen vielleicht auffallend vorkommen, einen Brief von mir zu erhalten; aber als irdischer Stellvertreter des Gottes des Friedens kann ich nicht weniger thun, als Ihnen meine Vermittelung anbieten. Mein Verlangen ist, die Vorbereitungen zum Krieg verschwinden zu sehen und die Uebel zu verhindern, welche die unvermeidliche Folge davon sind. Meine Vermittlung ist die eines Souveräns, welcher, in seiner Eigenschaft als König,

bei dem geringen Umfang seines Gebiets keinerlei Eifersucht einflößen kann, welcher aber Vertrauen erwecken wird durch den sittlichen und religiösen Einfluß, welchen er verkörpert.

Möge Gott meine Wünsche hören, möge er auch die erhören, welche ich für Ew. Majestät hege, indem ich derselben durch die Bande christlicher Liebe vereint zu bleiben wünsche. Pius P. P. IX.

Aus dem Vatican, 22. Juli 1870.

P. S. Ich habe ebenfalls an Se. Majestät den Kaiser der Franzosen geschrieben."

König Wilhelm erwiderte darauf:

„Berlin, 30. Juli 1870.

Erhabenster Kirchenfürst!

Ich bin nicht überrascht, wohl aber tief bewegt gewesen, als ich die rührenden Worte las, von Ihrer Hand geschrieben, um die Stimme des Gottes des Friedens vernehmen zu lassen. Wie könnte mein Herz einen so mächtigen Ruf nicht hören! Gott ist mein Zeuge, daß weder ich noch mein Volk den Krieg gewünscht oder gar veranlaßt haben. Indem wir den heiligen Pflichten gehorchen, welche Gott den Fürsten und Völkern auflegt, greifen wir zum Schwert, um die Unabhängigkeit und die Ehre des Vaterlandes zu vertheidigen; und wir werden immer bereit sein, es niederzulegen, sobald diese Güter gesichert sind. Wenn Ew. Heiligkeit mir von Seiten dessen, der so überraschend den Krieg erklärt hat, die Versicherung aufrichtig friedlicher Gesinnung und Bürgschaften gegen die Wiederkehr eines ähnlichen Angriffs auf den Frieden und die Ruhe Europa's bieten könnte, so werde sicherlich nicht ich es sein, der mich weigern werde, dieselben aus den ehrwürdigen Händen Ew. Heiligkeit entgegen zu nehmen, vereinigt wie ich mit derselben bin durch die Bande christlicher Liebe und aufrichtiger Freundschaft. Wilhelm."

Auch die dänische Neutralität, wenngleich sie durch ein amtliches Circular dem Auslande kundgethan wurde, erschien in sehr zweifelhaftem Lichte. Namentlich war es die von der Regierung inspicirte Kopenhagener Presse, welche die Neutralitätserklärung als durchaus nicht für die Folgezeit bindend darstellte. „Frädrelandet" z. B. sprach sich ganz entschieden dahin aus, daß der Augenblick für Dänemark jetzt gekommen sei, wo es an der Seite Frankreichs in den Krieg ziehen müsse, „denn", schreibt es, „ist nicht dieser Krieg, vor welchem wir jetzt stehen, von uns sechs lange Jahre hindurch erwünscht und erharrt worden? Und jetzt, wo er da ist, sollten wir ihn unbenutzt vorübergehen lassen? Da müßten wir ja kein Volk sein, welches zu existiren verdient, ein Volk, welches Anspruch auf seine eigene und Anderer Achtung hat, sondern wir würden nur einen Haufen wankelmüthiger Kinder bilden." Man wartete in

Dänemark nur auf die Aufforderung Frankreichs, an dem Kampfe gegen Deutschland theilzunehmen, um sofort sich marschfertig zu machen. Daß Frankreich siegen werde, daran zweifelte bei Ausbruch des Krieges Niemand, und es war daher für die Chauvinisten in Kopenhagen ein recht übler Streich, den ihnen das deutsche Heer bei Weißenburg, Wörth, Forbach und Metz spielte. Die Capitulation von Sedan vollends und die darauf folgenden Ereignisse in Paris machten einen Eindruck auf das dänische Volk und seine Presse, der sich nur mit der Wirkung, welche ein Eimer kalten Wassers auf einen Trunkenen hervorbringt, vergleichen ließ. Die Blätter waren mit einem Male ungemein vernünftig geworden und sahen die Verhältnisse mit sehr nüchternem Auge an.

Auch die Haltung Schwedens war keine ganz unverdächtige. Das Organ der Gothenburger Kaufmannschaft, die dortige „Handels- und Schifffahrtsztg.“, trat allerdings entschieden für Neutralität ein und wünschte selbst den Sieg Deutschlands. Aber sie vermochte ihre Befürchtungen nicht zu unterdrücken: „Wir wissen freilich nur allzuwohl, daß dies nicht die Auffassung ist, die Schwedens König und seine Umgebung hegt, daß man dort eine Allianz mit Frankreich träumt, damit entstehe, was glücklicherweise in dem Kriege zwischen Dänemark und Deutschland unterblieben ist.“

„Aftonbladet“, das Organ der „skandinavischen“ Partei in Stockholm, begann zwar mit folgender Aeußerung: „Die Stimmung ist hier im höchsten Grade gedrückt. Allgemein wird der Wunsch und die Hoffnung ausgesprochen, daß der Krieg, dessen blutige Morgenröthe jetzt am Horizonte erscheint, unser Land nicht berühren möge und daß er lokalisirt werde, damit er nicht zu einem allgemeinen europäischen Brande sich ausdehne.“ Weiterhin aber wurde ausgesprochen, daß die „allgemeinen Sympathien unleugbar auf Frankreichs Seite ständen“, daß es sehr schön wäre, wenn dem preußischen „Eroberungs- und Unterdrückungssystem“ endlich ein Riegel vorgeschoben würde u. s. w. Die Regierung möge dafür sorgen, daß nicht Punkte, wie Gothland und Carlscrona, in vertheidigungslosem Zustande blieben. Was speziell Gothland betreffe, so müsse daran erinnert werden, daß ein russischer Ingenieuroberst, Adjutant beim General Berg, der sich kürzlich daselbst, angeblich zum Gebrauch des Bades aufgehalten, den größten Theil seiner Zeit zur genauen Besichtigung sowohl des östlichen wie des westlichen Theils der Insel verwandt habe u. s. w. — Der Popanz der russisch-preußischen Allianz wurde also auf Grund der albernsten Gerüchte ausgesteckt.

Den Eindruck, den die Nachricht von der Capitulation von Sedan

in Stockholm gemacht, schilderte dasselbe Blatt in folgender elegischer Weise: „Es war, als ob ein großes Unglück uns selbst betroffen hätte. Die Vorstellung im königlichen Theater wurde eingestellt; große Volksmassen wogten am Abend auf den öffentlichen Plätzen hin und her, aber Alle trugen das Gepräge der Wehmuth und Betrübniß. Leute, die einander gänzlich unbekannt waren, sprachen sich an, um ihre Gedanken über die traurige Nachricht und ihre Besorgnisse über die Zukunft Europa's auszutauschen. Stellenweise wurde die Marseillaise gesungen, die freilich keinen jubelnden und stürmischen Ausbruch des Enthusiasmus hervorrief, aber doch in der Brust von Tausenden auch hier wie in ganz Scandinavien starke Sympathien und warme Wünsche erregte, die sich durch den aus der Tiefe des Herzens kommenden Ruf: „Es lebe Frankreich! Gott beschütze Frankreich!" Luft machte."

Nicht viel besser endlich stand es um die Neutralität Hollands, Belgiens und der Schweiz. Ueberall machte sich die von französischen Agenten heraufbeschworene und lebhaft angefachte Furcht vor einer beabsichtigten Annexion an Deutschland geltend. Als ob nicht gerade Frankreich mit solchen Absichten umgegangen und als ob es nicht gerade Preußen gewesen, das sowohl Belgien als auch Luxemburg durch sein entschiedenes Auftreten gegen Frankreich davor bewahrt hatte. Auch noch zu Anfang des Krieges, als vom englischen Cabinet jede der Regierungen von Preußen und Frankreich den Abschluß eines Vertrages zur Sicherung der Neutralität Belgiens gegen die Verletzung durch eine der kriegführenden Mächte vorgeschlagen wurde, beeilte sich die preußische Regierung den Vertrag durch ihren Botschafter in London unterzeichnen zu lassen, während Frankreich sich erst nach einigen Tagen und zögernd dem Vertrage anschloß. Dennoch war während des Krieges die belgische Bevölkerung voll feindseliger Gesinnung gegen Deutschland, und deutsche Verwundete und Flüchtlinge wurden auf belgischem Gebiete in niederträchtiger Weise gemißhandelt. Den Anlaß dazu gab vorzugsweise die weitverbreitete, in französischem Solde stehende „Independance belge" durch ihre gehässigen und unwahren Artikel gegen Deutschland.

Man darf somit constatiren, daß Deutschland in dem gerechtesten Kriege, den es je geführt hat, auf allen Seiten Feinde hatte, die aber, vor dem Triumph der deutschen Waffen erbebend, zu feig waren, zu offener Feindseligkeit überzugehen, sondern durch diplomatische Kniffe und Intriguen — freilich ohne jeden Erfolg — versuchten, die Wirkung unserer Siege abzuschwächen.

29. Allerlei Diplomatisches. Waffenstillstands-Verhandlungen.

Bei solcher Stellung der neutralen Mächte zu den kriegführenden Mächten ist es nicht zu verwundern, daß dieselben, sobald sie sahen, wie die französischen Heere überall geschlagen und vernichtet wurden, ihre Vermittelung anzubringen suchten, um Frankreich, das von ihnen begünstigte, vor völliger Niederlage zu bewahren und Deutschland möglichst um die Früchte seiner Siege zu bringen. Von deutscher Seite aber wurde die Einmischung der Neutralen in der entschiedensten Weise abgelehnt.

Und mit Recht! Als vor länger denn einem halben Jahrhundert Frankreich niedergeworfen zu den Füßen des verbündeten Europa's lag, war der Friedensschluß ein schwieriges Werk. Unzählige Ansprüche und die zum großen Theil einander stracks entgegen liefen, waren zu berücksichtigen. Denn eine Vielzahl von Mächten betheiligte sich an den Verhandlungen; und es bestand unter ihnen eine Eifersucht und diese schuf Gegensätze, welche an Schärfe und Sprödigkeit selbst die zum gemeinsamen besiegten Feinde bei weitem übertrafen. Heute lagen die Dinge — und es darf das wohl vom deutschen Standpunkte allein mit größter Genugthuung betont werden! — genau umgekehrt. Weder Frankreich noch Deutschland war mit Verbündeten in den Kampf eingetreten. Der gegenwärtige Krieg hatte militärisch und politisch seine Reinheit bewahrt als ein von französischer Seite heraufbeschworener Waffenstreit zwischen beiden Nationen, und hatte seinen Verlauf genommen als ein allereinfachster Streit zwischen zwei Völkern. Während die durch den Gegensatz der mitrathenden Mächte bedingte Aufgabe der Diplomaten auf dem Wiener Congreß eine ausnehmend verwickelte war und eben darum nicht nur die Verständigung erschwerte, sondern selbst während der Verhandlungen beinahe zum Bruch zwischen den Bundesgenossen führte, mußte die einfache Lage der heutigen Verhältnisse den Friedensschluß sehr erleichtern und beschleunigen. Des heute zwischen Deutschland und Frank-

reich einfach liegenden und eine rasche Verständigung begünstigenden Verhältnisses durfte sich mithin nicht der Sieger allein, sondern der Welttheil im Allgemeinen mußte sich seiner erfreuen. Umgekehrt, wenn durch eine unberufene Einmischung der dem Kampfe fern gebliebenen Mächte in die Friedensunterhandlungen diese Gunst der Umstände verloren gegangen wäre, so würde es nicht Deutschland allein gewesen sein, welches darunter gelitten, sondern die europäische Wohlfahrt im Allgemeinen würde dadurch in starke Mitleidenschaft gezogen worden sein.

Noch einen anderen Gesichtspunkt giebt es, unter welchem eine solche Einmischung als geradezu verhängnißvoll erscheinen mußte. Was nicht nur Deutschland, sondern was der Welttheil mit ihm vom Friedensschluß erwarten mußte, das war dies: daß er zu einer Anordnung führe, welche die allersichersten Bürgschaften gegen die Wiederkehr einer Zeit biete, während welcher die Sicherheit und Ruhe der europäischen Staatengemeinschaft ohne Unterlaß durch Frankreich gefährdet wurden. Bei einer Rückschau auf den weiten Zeitraum der zwischen unseren jüngsten Tagen und denen des Wiener Congresses gelegen ist, verhehlte sich wohl Niemand, daß der Hauptfehler der damals die europäischen Verhältnisse neu ordnenden Staatsmänner darin bestand, Frankreich, gegenüber dem Welttheil, in demselben Machtverhältniß belassen zu haben, in welchem die Revolution es vorgefunden hatte. Die französische Republik und das erste Kaiserreich hatten, während eines beinahe fünfundzwanzigjährigen Zeitraums, ganz Europa nur darum um seine Ruhe, seinen Frieden und seine innere Entwickelung bringen können, weil die Machtverhältnisse Frankreichs zu den übrigen Staaten es möglich machten. Das Werk des Wiener Congresses sollte diesen Zeitraum der Bekriegung und Knechtung des Welttheils durch eine Macht für immer abschließen; allein, so unbegreiflich es scheinen mag, unter seinen vielen Festsetzungen fehlte gerade diejenige, welche zu diesem Zwecke die allerwirksamste gewesen sein würde. Anstatt Elsaß und Lothringen von Frankreich abzureißen, ihm damit seine Stellung am Oberrhein, und die andere, mit der es den Niederrhein bedrohte, zu nehmen, ließ man beide, Deutschland in schmählicher Weise entwendete Provinzen in seinen Händen. Eben dadurch war es möglich geworden, daß, gleichsam den Festsetzungen des Wiener Congresses zum Hohn, ein zweites napoleonisches Kaiserreich aufgerichtet werden konnte und dieses Wege einschlagen durfte, die, der Absicht des neuen Gewalthabers entsprechend, zu einer abermaligen Ueberwältigung des Welttheils hinführen sollten. Was damals geschah, weil zahlreiche Nebenzwecke die auf dem Wiener Congreß vertretenen Mächte theilten, und nicht zu dem

gemeinsamen Erfassen des einen Hauptzweckes, dauernd den Weltfrieden durch eine Schwächung Frankreichs sicher zu stellen, kommen ließen, das hätte sich heute wiederholen können, wenn in die Unterhandlungen die Neutralen mit eingetreten wären. Es war von Wichtigkeit für sie selbst, daß sie davon ausgeschlossen blieben. Nicht dies Letztere indeß allein ist es, was wir hier hervorzuheben haben. Bedeutender war jedenfalls die Thatsache, daß die deutschen Regierungen, unter Preußens Führung, nur einen politischen Willen haben, und vor Allem einig waren in dem Entschlusse: eine solche Einmischung nimmermehr zu dulden. Europa wußte es, daß es sich bei der von deutscher Seite zu erhebenden Forderung der Herausgabe von Elsaß und Lothringen, die ohnedies beide sich bereits in unsern Händen befanden, mittelst des Friedensschlusses, nicht um ein Werk der Kabinetspolitik handelte, sondern daß hinter ihr der einmüthige und starke Wille der deutschen Nation stand. Unser Vaterland hatte eine Streitmacht von mehr als einer Million Männer unter seinen Fahnen versammelt, um den frechsten und muthwilligsten Angriff zurückzuweisen. Und dieser Kraftaufwand hatte ausgereicht uns den Sieg zu verschaffen, den Feind in den Staub zu werfen, — endlich das fest wieder in die eigene Hand zu nehmen, um das uns im Laufe der letzten Jahrhunderte französische List und Gewaltthat gebracht hatten. Die Rücknahme des verloren gewesenen war vollzogen. Nur auf die Besiegelung des wiederhergestellten, unveräußerlichen Besitzrechtes durch den Friedensschluß kam es noch an; und wir wußten sie durchzusetzen. Denn gleichwie keine Macht auf Erden einen Rechtstitel dafür aufzuweisen hatte, uns daran zu hindern, war keine auch ausreichend groß und stark genug, um solch' unbefugtes Wagniß auf sich zu nehmen. Wäre indeß ein solcher Versuch dennoch gewagt worden, so hätten die fremden Kabinette es erfahren, daß Deutschlands Volk zu noch größeren Leistungen bereit war, als die, welche es bis dahin auf sich genommen. Dank unserer Wehrverfassung war der Nachschub, über den wir zu verfügen hatten, ein unerschöpflicher. Nicht wir, sondern die europäischen Mächte waren es, die zu erwägen hatten, ob es in ihrem Vortheil gelegen sei, einen Kampf von größerem Umfange hervorzurufen, und in den wir mit dem festen und nicht zu brechenden Entschlusse eingetreten sein würden: darin unsere Forderung zu vertheidigen und sie durchzusetzen mit Aufwendung der ganzen Volkskraft, nicht der Landwehr und Linie wie sie fertig waren, allein, sondern der gesammten waffenfähigen Mannschaft eines Volkes von 40 Millionen. Was dagegen uns angeht, so würden wir, wie friedlich sonst auch immerhin unsere Absichten und Wünsche als

Staatenbund und Nation sind, keinen Augenblick Anstand genommen haben, den Handschuh aufzuheben, der uns aus solchem Anlaß hingeworfen worden.

Glücklicherweise machte das Genie und der eiserne Wille unseres leitenden Staatsmannes jede Einmischung des Auslandes von vornherein unmöglich. Aber versucht wurde sie immerhin und wir sind genöthigt uns, wenigstens übersichtlich, mit den damaligen diplomatischen Vorgängen zu beschäftigen und namentlich die dahin gehörigen Aktenstücke mitzutheilen.

Zunächst tragen wir noch die Correspondenz des Bundeskanzlers Grafen Bismarck mit Jules Favre nach wegen der Durchlassung von Courieren einiger neutralen Mächte mit verschlossenen Correspondenzen durch die Cernirungslinie der deutschen Armee vor Paris. Bekanntlich hatten die Vertreter einiger Mächte es für gut erachtet, trotz der bevorstehenden Belagerung in Paris zu bleiben. Es verstand sich von selbst, daß dieselben sich die Bedingungen einer belagerten Festung gefallen lassen mußten. Dennoch versuchten sie, durch den französischen Vertreter der auswärtigen Angelegenheiten für sich eine Ausnahmestellung durchzusetzen. In dieser Veranlassung richtete Jules Favre folgendes Schreiben an den Grafen Bismarck:

„Herr Graf! Das zu Paris anwesende diplomatische Corps beauftragt mich von Euer Excellenz zu verlangen, im Falle des Bombardements davon benachrichtigt und in die Lage versetzt zu werden, sich aus der Stadt entfernen zu können. Es wünschte auch, ein Mal die Woche, einen ausschließlich diplomatischen Courier absenden zu können, indem es alle Vorsichtsmaßregeln annimmt, welche Euer Excellenz etwa glaubt ergreifen zu müssen. Indem ich diesen doppelten Wunsch Euer Excellenz übermittele, bitte ich Sie, die Gefühle der Hochachtung zu genehmigen, mit denen ich die Ehre habe zu sein Ihr ergebenster und gehorsamster Diener

Jules Favre."

Die mit vollem Recht ablehnende Antwort auf dieses Schreiben lautete:

„Ferrières, 26. September 1870.

Herr Minister! In Beantwortung des Schreibens, welches ich heute von Euer Excellenz zu erhalten die Ehre gehabt habe, bedaure ich, daß militärische Rücksichten mir verbieten, über die Zeit und die Art des bevorstehenden Angriffes auf die Festung Paris Mittheilungen zu machen. Die Zulassung des Briefwechsels aus und nach einer belagerten Festung liegt im Allgemeinen nicht im Kriegsgebrauche, und wenn wir auch die Beförderung offener Briefe diplomatischer Agenten, insoweit deren Inhalt mili-

tärisch unbedenklich ist, gern zulassen werden, so vermag ich doch die Ansicht derjenigen, welche das Innere der Pariser Festungswerke während einer Belagerung derselben für einen geeigneten Mittelpunkt diplomatischen Verkehrs halten sollten, nicht als eine begründete anzuerkennen und zu behandeln. Diese Auffassung scheint von den neutralen Regierungen getheilt zu werden, deren Vertreter ihren Sitz nach Tours verlegt haben.

Empfangen Euer Excellenz den erneuten Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein

Euer Excellenz gehorsamster Diener
von Bismarck.

Seiner Excellenz Herrn Jules Favre, Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Gouvernements der nationalen Vertheidigung."

Am nämlichen Tage erging von Berlin aus nachstehendes Circular des Staatssecretärs v. Thile an die neutralen Mächte, in welchem auf die eingetretene Unsicherheit des Verkehrs mit Paris hingewiesen wurde:

„Berlin, 26. September 1870.

Nachdem die französischen Machthaber den Waffenstillstand abgelehnt und Paris zum Schauplatze des Krieges gemacht haben, und nachdem eine anerkannte Regierung in Paris nicht besteht, auch die faktische dem Vernehmen nach nach Tours verlegt ist, beehrt sich der Unterzeichnete Ew.... ganz ergebenst zu benachrichtigen, daß die Sicherheit des Verkehrs nach, aus und in Paris nur noch nach Maßgabe der militärischen Ereignisse besteht.

Der Unterzeichnete benutzt den Anlaß, dem Herrn.... den Ausdruck seiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu erneuern. von Thile."

Am 4. October richtete Graf Bismarck eine Denkschrift an die Gesandten des norddeutschen Bundes, in welcher darauf hingewiesen wurde, daß für die in Paris, voraussichtlich selbst nach der Capitulation eintretende Hungersnoth lediglich die französischen Machthaber verantwortlich wären, welche den Waffenstillstand abgelehnt hatten. Diese Denkschrift, welche von der großen Humanität der deutschen Kriegführung Zeugniß ablegt, lautete:

„Die Herrn Jules Favre gestellten Waffenstillstands-Bedingungen, auf Grund deren die Anbahnung geordneter Zustände in Frankreich erstrebt werden sollte, sind von ihm und seinen Collegen verworfen worden.

Die Fortsetzung eines, nach dem bisherigen Gange der Ereignisse, für das französische Volk aussichtslosen Kampfes ist damit ausgesprochen.

Die Chancen dieses opfervollen Kampfes haben sich für Frankreich seitdem noch verschlechtert. Toul und Straßburg sind gefallen, Paris ist eng cernirt und die deutschen Truppen streifen bis zur Loire. Die vor jenen Festungen engagirt gewesenen beträchtlichen Streitkräfte stehen der deutschen Armeeführung zur freien Verfügung.

Das Land hat die Consequenzen des von den französischen Machthabern in Paris gefaßten Entschlusses eines Kampfes à outrance zu tragen, seine Opfer werden sich unnützer Weise vergrößern und die socialen Zustände in immer gefährlicheren Dimensionen sich zersetzen.

Dem entgegen zu wirken, sieht sich die deutsche Armeeführung leider nicht in der Lage. Aber sie ist sich über die Folgen des von den französischen Machthabern beliebten Widerstandes völlig klar und muß namentlich auf einen Punkt die allgemeine Aufmerksamkeit im Voraus leiten.

Es betrifft dies die speciellen Verhältnisse in Paris.

Die bisher vor dieser Hauptstadt geführten größeren Gefechte am 19. und 30. v. M., in welchem der Kern der dort vereinigten feindlichen Streitkräfte nicht einmal vermocht hat, die vorderste Linie der Cernirungstruppen zurück zu werfen, giebt die Ueberzeugung, daß die Hauptstadt über kurz oder lang fallen muß.

Wird dieser Zeitpunkt durch das Gouvernement provisoire de la défense nationale so weit hinausgeschoben, daß der drohende Mangel an Lebensmitteln zur Capitulation zwingt, so müssen daraus schreckenerregende Consequenzen entstehen.

Die französischer Seits in einem gewissen Umkreise von Paris ausgeführten widersinnigen Zerstörungen von Eisenbahnen, Brücken und Canälen haben die Fortschritte der diesseitigen Armeen nicht einen Augenblick aufzuhalten vermocht; die für letztere nothwendigen Land- und Wasser-Communicationen sind in sehr kurzer Zeit von ihnen retablirt worden.

Diese Wiederherstellungen beziehen sich naturgemäß nur auf die rein militärischen Interessen; die sonstigen Zerstörungen aber hemmen selbst nach einer Capitulation von Paris die Verbindung der Capitale mit den Provinzen auf lange Zeit hinaus.

Der deutschen Armeeführung ist es, wenn jener Fall eintritt, eine positive Unmöglichkeit, eine Bevölkerung von nahe an zwei Millionen Menschen auch nur einen einzigen Tag mit Lebensmitteln zu versehen. Die Umgegend von Paris bietet alsdann, da deren Bestände für den Bedarf der diesseitigen Truppen nothwendig gebraucht werden, auf viele Tagemärsche hin ebensowenig irgendwelche Hülfsmittel und gestattet daher nicht einmal, die Bewohner von Paris auf den Landwegen zu evacuiren.

Die unausbleibliche Folge hiervon ist, daß Hunderttausende dem Hungertode verfallen.

Die französischen Machthaber müssen diese Consequenzen ebenso klar übersehen, wie die deutsche Armeeführung, welcher nichts übrig bleibt, als den angebotenen Kampf auch durchzuführen.

Wollen Jene es bis zu diesen Extremen kommen lassen, so sind sie auch für die Folgen verantwortlich. von Bismarck."

Noch gehört in diese frühere Zeit der Schriftwechsel, welcher zwischen dem norddeutschen Botschafter in London, und dem Vertreter der englischen Regierung dem Auslande gegenüber, Lord Granville, über die Neutralität Englands geführt wurde. Wir theilen aus dieser sehr umfangreichen Correspondenz das Wichtigste in Folgendem mit. Die englische Regierung hatte in Betreff der Neutralität folgende Circulardepesche an ihre Vertreter in Deutschland gerichtet:

„Auswärtiges Amt, 11. August. Ihrer Majestät Regierung hat mit großem Bedauern vernommen, daß in Deutschland die Ansicht verbreitet ist, Großbritannien weiche von der neutralen Haltung, welche es sich entschlossen erklärt hatte zu beobachten, ab, indem es Frankreich Gelegenheit biete, gewisse zum Kriege nützliche Artikel, wie Kriegsmunition, Pferde und Kohlen zu erlangen, während die gleichen Gelegenheiten den verbündeten deutschen Staaten nicht in gleicher Weise offen stehen. Es ist nicht auffallend, daß in einem Augenblicke der Aufregung wie heute das deutsche Volk empfindlicher als gewöhnlich die Haltung von Nationen bewachen sollte, welche nicht am Kampfe Theil nehmen, und es ist nicht zu verwundern, daß dabei zeitweise unbegründete Gerüchte als Thatsachen genommen und einigermaßen voreilig Vorgänge als Verletzungen der Neutralität verurtheilt werden, die in ruhiger Zeit unbedenklich mit der Unparteilichkeit des Urtheils, welche die Deutschen auszeichnet, als im strengen Einklange mit den Gebräuchen des internationalen Rechtes und Herkommens erklärt werden würden.

J. M. Regierung hat nach Austausch der Kriegserklärung ohne Zeitverlust den Entschluß Großbritanniens, eine neutrale Haltung zwischen den streitenden Parteien einzunehmen, kundgethan, und diese Haltung ist bisher treu beobachtet worden. Es ist nicht wahr, daß Gelegenheiten geboten und Beschränkungen auferlegt worden sind, welche nicht in gleicher Weise auf beide Parteien Anwendung finden. Die von J. M. Regierung gethanen Schritte waren streng in Uebereinstimmung mit den vorliegenden Präcedenzfällen und mit den Grundsätzen, durch welche sich neutrale Nationen, Preußen mit eingeschlossen, in den letzten Kriegen haben leiten lassen. Es scheint indessen, daß man jetzt wünscht, Großbritannien möge weiter gehen und nicht nur seinen Unterthanen die Pflichten der Neutralität einschärfen, sondern auch dieselben in einer Weise und in einem Grade zur Ausführung zu bringen, welche durchaus ungewöhnlich wäre. Es wird verlangt, England solle die Ausfuhr von Kriegsmaterial nicht nur verbieten, sondern absolut verhindern, d. h. es solle selbst bestimmen, welche Artikel als Kriegscontrebande zu betrachten sind und es solle seine Häfen in einer Weise bewachen, daß die Ausfuhr von derartigen Artikeln zur Unmöglichkeit würde.

Es bedarf nur geringer Ueberlegung, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß dieses eine Aufgabe ist, welche einer neutralen Macht kaum aufgebürdet werden kann. Verschiedene Nationen haben zu verschiedenen Zeiten verschiedene Ansichten darüber gehabt, welche Artikel unter Kriegscontrebande einzurechnen sind, und eine allgemeine Entscheidung über diesen Gegenstand ist bisher noch nicht erzielt worden. So werden z. B. starke Vorstellungen gegen den Kohlenexport nach Frankreich gemacht; es ist indessen von preußischen Schriftstellern von bedeutendem Rufe festgehalten worden, Kohlen seien keine Kriegscontrebande und keine Macht, weder kriegführende, noch neutrale, könne sie dazu erklären. Wenn aber auch dieser Punkt klar bestimmt wäre, so ist es doch über allen Zweifel gewiß, daß der Charakter als Kriegscontrebande lediglich von der Bestimmung abhängen würde. Die neutrale Macht könnte kaum angehalten werden, den Export von solchen Ladungen nach neutralen Häfen zu verhindern, und wenn das einmal der Fall ist, wie könnte es zur Zeit des Auslaufens eines Schiffes entschieden werden, ob die angebliche neutrale Bestimmung des Schiffes echt oder falsch sei? Die Bestimmung eines Cargo muß von dem Prisengerichte eines Kriegführenden entschieden werden, und Preußen konnte kaum im Ernste vorschlagen, die britische Regierung in allen Fällen verantwortlich zu halten, wo ein britisches Schiff mit einer Ladung Kriegscontrebande bei dem Versuche, in einen französischen Hafen einzulaufen, weggenommen würde.

J. M. Regierung zweifelt nicht, daß sobald sich die jetzige Aufregung gelegt hat, die deutsche Nation es ihr zum Lobe nachsagen wird, daß sie ehrlich und nach bestem Vermögen den Verpflichtungen der Neutralität nachgekommen ist, und sie wird bestärkt in dieser Ueberzeugung durch die Erinnerung, daß, als Preußen in derselben Lage war, wie heute England, sein Verhalten auch ein ähnliches war, und es sich außer Stande sah, scharfe Einschränkungsverbote gegen die Ausfuhr unzweifelhafter Kriegsmunition bei seinen Unterthanen durchzuführen. Während des Krimkrieges wurden Waffen und Munition stark von Preußen nach Rußland eingeführt und Waffen aus belgischen Fabriken nahmen ihren Weg ebenfalls dahin und zwar über preußisches Gebiet, trotz eines von Preußen erlassenen Decrets, welches die Waffenausfuhr nach einem fremden Staate untersagte. Das Nachdenken über diese Punkte dürfte die deutsche Nation geneigt machen, die gegenwärtig von J. M. Regierung eingenommene Haltung in gerechterem Lichte zu sehen.

Hinsichtlich der Ausfuhr von Pferden und Munition aus England ist aus den letzten Tabellen des britischen Zollamts ersichtlich, daß die Zahl der im Juli und August nach Deutschland und Belgien exportirten Pferde sich auf annähernd 413 beläuft, während 583 nach Frankreich gingen. Bezüglich der Kriegsmunition, die während derselben Zeit ausgeführt wurde,

stellt sich nach den amtlichen Berichten heraus, daß nach Frankreich nichts exportirt wurde, und nur nach deutschen, belgischen und holländischen Häfen folgende Sendungen gingen. Nach Belgien: Geschützmunition im Werthe von 368 Lstr. Kugelblei oder Eisen nur 1 Ctr. Nach Hamburg an Kugelblei oder Eisen 5 Ctr., nach Holland von beiden Artikeln 32 Ctr. Es ist nicht unstatthaft, hierbei die kürzlich vom amerikanischen Staats-Secretär in Washington einem auswärtigen Gesandten gegenüber ausgesprochenen Ideen in Betreff der Pflichten von Neutralen in Betreff des Handels mit Kriegsmaterial anzuführen. Er soll gesagt haben, daß Waffen und Munition stets von Neutralen als Artikel des erlaubten Handels während eines Krieges betrachtet worden seien und daß die Vereinigten Staaten das Recht beanspruchten, sie allen Kriegführenden ohne Unterschied zu liefern. Dabei wurde hinzugefügt, es seien während des Bürgerkrieges diese Artikel massenweise in England, Frankreich und Belgien gekauft worden. Es dürfte auch bemerkt werden, daß die belgische Regierung zwar jüngst durch Decret vorläufig den Transit wie den Export von Waffen und Munition verboten hat, aber von diesem Verbote Artikel ausnimmt, welche nachweislich für neutrale Regierungen bestimmt sind, und sich formell das Recht der freien Ausfuhr für die Folge vorbehält.

Ich bleibe 2c. Granville."

Dies Circular gab in Bezug auf die darin besprochene Behandlung der Ausfuhr von Waffen und Kriegsgeräthe zu einer weiteren vertraulichen Erörterung über denselben Gegenstand Veranlassung. Zunächst legte Graf Bernstorff am 1. September ein Memorandum bei dem hiesigen auswärtigen Amte ein, in welchem er die Ausführungen des Circulars zu Anhaltepunkten der Besprechung machte, und Earl Granville beantwortete dieses Schriftstück unter dem 15. September mit einer Depesche, in welcher er gegenüber den Vorstellungen und Beschwerden des Botschafters die Stellung und das Verhalten der englischen Regierung zu vertheidigen suchte.

Das Memorandum des Grafen Bernstorff vom 1. September lehnt im Eingange die Erörterung der bestehenden Neutralitätsgesetze und ihres äußersten Bereiches ab und nimmt die Erklärung zum Ausgangspunkte, daß die öffentliche Meinung in der ganzen Welt und auch in England den Kaiser der Franzosen eines Friedensbruches in schlimmster Form für schuldig erkläre, und daß Deutschland unter solchen Umständen zu der Annahme geneigt war, daß die Neutralität Englands, seines alten Verbündeten gegen Napoleonische Angriffe, wenn auch noch so streng in der Form, doch im Geiste freundlich für Deutschland sein werde. Daran schließt sich die Frage, was England hätte thun können, wenn Deutsch-

land statt des Angegriffenen der Angreifer gewesen wäre, als Frankreich die Vortheile einräumen, deren es jetzt in Bezug auf Kohlen und Kriegscontrebande genießt.

„Angesichts der fortgesetzten Ausfuhr von Waffen, Munition, Kohlen und anderem Kriegsmaterial — bemerkt Graf Bernstorff sodann: Angesichts der Thatsachen, welche der französische Kriegsminister laut hinausposaunt und die britische Regierung nicht abläugnet — ist es nicht nothwendig erst zu beweisen, daß die englische Neutralität weit entfern von Unparteilichkeit gegenüber der Partei, die nach dem allgemeinen Urtheile im Rechte ist, im Gegentheil eine Gestalt annimmt, wie sie hätte sein können, wenn dieselbe Partei in den Augen der britischen Regierung und Nation im Unrechte gewesen wäre." Eine Erklärung der Regierung, nach welcher die Ausfuhr von Kriegscontrebande an Kriegführende gesetzwidrig geworden wäre, hätte, wie im Weiteren ausgeführt wird, den Handel mit den Neutralen nicht im Mindesten gestört, sondern nur verhindert, daß einige habgierige Individuen abgehalten worden wären, gegen das Verdict der Nation anzugehen und gewaltigen Gewinn zu ernten, der ihnen unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht zu Theil geworden wäre. „Das schnelle Anwachsen des Vermögens einiger Wenigen hätte das Nationalvermögen nicht erheblich vergrößert, während auf der andern Seite die Nation für das durch Vermittlung jener Individuen vergossene Blut verantwortlich gehalten werden wird. Man wird sagen, daß der Krieg eher sein Ende erreicht haben würde und weniger deutsche Soldaten getödtet oder verwundet woren wären, wofern nicht das englische Volk und seine Regierung diese Mißbräuche gestattet hätten."

Den Einwurf, daß Deutschland ja den einzelnen Fall vor seine Prisengerichte bringen könne, weist Graf Bernstorff mit dem Bemerken ab, es sei nicht angebracht, Deutschland zu verspotten, weil es nicht die Herrschaft des Meeres besitze. Unter den heutigen Verhältnissen setze sich England der Anklage aus, daß es den Krieg nähre. Hinsichtlich der im Krimkriege erhobenen Beschwerden wegen der Ausfuhr von Kriegscontrebande für Rußland aus Preußen und des Transits durch das Land wird geltend gemacht, der Fall sei in sofern verschieden, als damals die öffentliche Meinung in Deutschland es nicht für weise gehalten habe, Napoleon hülfreiche Hand zu leisten und ihn wieder zum Leiter der Geschicke Europas zu machen. Jener Krieg sei ein Kampf in entlegenen Gegenden für weitliegende Zwecke und kein Streit auf Tod und Leben zwischen zwei gleich starken Nationen gewesen, sondern von vier Staaten gegen einen einzigen geführt worden. Wenn Englands Klagen damals berechtigt

gewesen wären, so seien auch heute die Beschwerden Preußens begründet, und der einzige Beweggrund, der als Entschuldigung für die heutige Politik der britischen Regierung gegen Deutschland beigebracht werden könne, sei das Princip der Wiedervergeltung für erlittenes Unrecht.

Die vom 15. September datirte Depesche Earl Granvilles erwidert zunächst auf den ersten Beschwerdepunkt des Grafen Bernstorff, daß nämlich England sich Deutschland gegenüber nicht auf den Fuß der wohlwollenden Neutralität gestellt, indem sie daraus den Grundsatz ableitet, daß bei Ausbruch eines jeden Krieges eine Regierung festzustellen habe, nach welcher Seite sich die öffentliche Meinung hinneige, und dieser Seite gegenüber die wohlwollende Neutralität zu adoptiren, und dann die Frage aufwirft: Wo sollte man dann die Linie zwischen der Abweichung von der gewöhnlichen Praxis und der wirklichen Theilnahme am Kriege ziehen? Auch noch die weiteren Fragen: Wie, wenn die Neutralen sich, wie das immer geschieht, auf verschiedene Seiten stellten? Was würden dann die Beziehungen der Neutralen zu einander und zu den Kriegführenden sein? werden angezogen, um darzuthun, daß die wohlwollende Neutralität, überhaupt das Abweichen von der strengen Regel, kaum weniger als das Aufgeben der Neutralität bedeuten würde.

Rücksichtlich der Analogie zwischen den Verhältnissen im Krimkriege und der heutigen Lage beginnt Earl Granville seine Erläuterung mit einem historischen Rückblick und zeigt, wie Preußen damals auf die Vorstellungen wegen der Waffenausfuhr nach Rußland nicht mit dem Hinweis auf das Prinzip der wohlwollenden Neutralität, sondern mit dem Bemerken beantwortet habe, daß es den heimischen Handel nicht stören könne. Was die Entfernung oder die sonstigen Verhältnisse jenes Krieges anlange, so liege darin nichts, was auf die vorliegende Frage Einfluß habe. Dagegen sei festzuhalten, daß die englische Regierung nach Consultirung der Kronjuristen nur in solchen Fällen damals ernste Vorstellungen gemacht habe, wo es sich um den Transit von Waffen oder um den angeblichen Verkauf preußischer Militärwaffen an die russische Regierung handelte. Auf Grundlage dieser Auseinandersetzungen stellt Lord Granville dann die folgenden Fragen auf: Wann hat Preußen die Principien aufgegeben, nach welchen es 1854 und 1855, so viel bekannt auch später verfuhr? Und hat England beim Ausgange dieses großen und unerwarteten Krieges etwa eine ungewöhnliche und nicht durch Präcedenzfälle berechtigte Stellung eingenommen oder war überhaupt seine Haltung in irgend einer Beziehung ungewöhnlich?

Mit einem versöhnlichen Uebergange, in welchem die Schwierigkeit

der Definirung kriegführender und neutraler Mächte sowohl wie die erregte Stimmung in Deutschland gewürdigt wird und die Thatsache Erwähnung findet, daß die jetzige Frage auf dem Pariser Congresse nicht erörtert wurde und die königliche Commission über diesen Gegenstand im Jahre 1867 ein Ausfuhrverbot gegen Waffen und Munition für unpolitisch und unausführbar erklärte, wird der theoretische Theil dieses Punktes beendet und dann zu der weiteren Beschwerde geschritten, daß die Regierung nicht von ihrer Vollmacht, durch Verfügung des Geheimen Rathes die Ausfuhr einfach zu untersagen, Gebrauch gemacht habe. Die Schwierigkeiten der Ausführung werden dabei in erste Linie gestellt. „Heute — sagt Lord Granville im Ganzen — ist die Ausfuhr offen, und jede Büchse, die aus dem Lande geschafft wird, kommt sowohl zur Kenntniß von Ew. Excellenz, als die Regierung davon hört. Verböte man die Ausfuhr, so würde sie heimlich betrieben. Der Character einer Ladung sowohl wie die Bestimmung des Fahrzeuges würde geheim gehalten. Man müßte das ganze Exportsystem ändern, denn heute erhalten die Zollbehörden meist nur Bericht von den Absendern, wenn das Schiff abgegangen ist, weil die erste Sorge ist, möglichst rasch zu verschiffen. Man müßte ein kostspieliges, verwickeltes und forschendes Zollsystem einführen, und die ganze Sache würde allerdings den Gewinnst gewisser Kaufleute mindern, für deren Verfahren Ihrer Majestät Regierung eben so wenig Sympathien hat, als Ew. Excellenz, aber auch dem unschuldigen Geschäft unendliche Zögerung und Zeitverlust verursachen. Ew. Excellenz wollte nicht das Geschäft mit den neutralen Ländern stören; allein wie konnte man das vermeiden? Ein Schiff mit verbotener Fracht würde stets eine neutrale Bestimmung zur Schau tragen, und ohne Störung des Handels mit den Neutralen wäre dieselbe nicht zu entdecken. Großbritannien hat keine Grenze. Ein Schiff, das seine Häfen verläßt, kann steuern, wohin es will. Ew. Excellenz hat vorgeschlagen, man möge einen Schein von dem Verschiffer fordern; aber abgesehen davon, daß eine solche Maßregel ungemein drückend sein würde, wäre sie auch in der leichtesten Weise zu umgehen, und man müßte sie außerdem sogar mit den Küstenfahrern treffen. Sodann schließt Ew. Excellenz Kohlen mit unter Kriegsmaterial ein, weil Kohlen in diesem Kriege Frankreich nützlicher sind als Deutschland. Damit ist die Frage des Verbotes aller Artikel, die nicht Kriegscontrebande sind, aber dem Lande dienlich sein könnten, erhoben. Wo sollte man dann aber stehen bleiben? Im amerikanischen Kriege würden keine Ladungen den Südstaaten so nützlich gewesen sein als Tuch, Leder und Quinin. Es würde für den Neutralen

schwer und für den Kriegführenden unzulässig sein, hier die Grenzlinie festzusetzen; denn die Verhältnisse ändern sich in solchen Dingen. Schließlich steht dem Ausfuhrverbot gegen Kohlen auch Art. XI. des Handelsvertrags entgegen und kann eine solche Vertragsstipulation leichtfertig hintangesetzt werden, so lange wir neutral bleiben? . . . .

„Ihrer M. Regierung — so schließt die Depesche — fürchtet, daß keine Mittel auffindig zu machen sind, um im gegenwärtigen Augenblick eine ruhige Erörterung des Gegenstandes zu sichern. Sie trachtet keineswegs für England besondere Rechte zu beanspruchen. Sie würde auch gerne bereit sein, mit anderen Nationen über die Möglichkeit zu Rathe zu gehen, gemeinschaftlich strengere Grundsätze einzuführen, obschon ihre Erwartungen in Betreff eines praktischen Ergebnisses in dem von der norddeutschen Regierung angegebenen Sinne nicht sehr hoffnungsreich sind. Wir haben den Weg eingeschlagen, den der Brauch der Vergangenheit zu erheischen schien, zu einer Zeit als es unmöglich war, zu beurtheilen, wie das Kriegsglück entscheiden würde. Seitdem hat Frankreich, trotzdem es seinen gewöhnlichen Muth und Tapferkeit bewiesen, nur Niederlagen erlitten. Deutschland auf der anderen Seite hat erstaunliche Beweise militärischer Geschicklichkeit und Macht gegeben, die von ununterbrochenen Erfolgen gekrönt waren. Ew. Excellenz, als Vertreter einer großen ritterlichen Nation, muß mit mir übereinstimmen darüber, daß es nicht möglich wäre, jetzt die Politik zu ändern, welche wir in unserem Parlamente als herkömmlich, gerecht und zeitgemäß erklärten, weil ein siegreicher Kriegführender sie für einigermaßen günstig für den geschlagenen Feind erklärte."

Diese Note Granville's erhielt eine vortreffliche und niederschmetternde Kritik in der Erwiderung des Grafen Bernstorff vom 8. October, in welcher er zunächst die Behauptung widerlegte, als habe er eine wohlwollende Neutralität für Deutschland gefordert; es wird dann ausgeführt, daß die Neutralität Englands, obwohl sie der Absicht nach unparteiisch sei, sich doch in Wirklichkeit als eine für Frankreich wohlwollende erweise. Die Proteste der Consuln gegen die massenhafte Ausfuhr von Waffen hätten nichts gefruchtet, diese Ausfuhr geschehe sogar ganz unverholen, da die Zollbehörden keine Ordre zum Einschreiten hätten. Graf Bernstorff giebt alsdann den ausführlichen Nachweis, daß es in England sehr wohl möglich sein würde, auf richterlichem Wege ein Verbot der Waffenausfuhr herbeizuführen, ohne eine Aenderung der bestehenden Gesetze oder eine durchgreifende Reformation der Zollgesetzgebung eintreten zu lassen. Die Note betont schließlich den Unwillen,

den die Handhabung der Neutralität Seitens Englands in Deutschland errege. Wir lassen das ausgezeichnete Schriftstück hier im Wortlaut folgen:

Prussia House, October 8th, 1870.

Seiner Excellenz dem Grafen Granville,
Foreign Office.

Milord,

Eurer Excellenz geehrte Note vom 15. v. M., in Erwiderung auf mein Memorandum vom 30. August, die englische Neutralität betreffend, habe ich eine Zeit lang unbeantwortet gelassen, weil augenblicklich Friedens-Hoffnungen vorhanden zu sein schienen, und ich am liebsten die Polemik ganz hätte fallen lassen. Nachdem aber jene Hoffnungen, zu meinem lebhaften Bedauern, für jetzt wieder verschwunden sind, kann ich nicht umhin, Ihre Note zu beantworten. Bevor ich indessen auf den Inhalt desselben eingehe, wollen Eure Excellenz mir gestatten, einige Worte über die Form und Entstehung dieses Schriftwechsels zu sagen.

Das Memorandum vom 30. August, welches ich die Ehre hatte Eurer Excellenz, mittelst eines Privatbriefes vom 31. desselben Monats, zu übersenden, war meinerseits ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, wie einzelne Stellen es leicht erkennen lassen, doch habe ich allerdings, auf Eurer Excellenz Wunsch, nachträglich darin gewilligt, daß Sie es officiell behandelten, und ich will mich daher nicht darüber beklagen, daß Eure Excellenz Ihre Antwort nebst meinem Memorandum sofort durch die Presse haben veröffentlichen lassen, bevor mir noch Zeit gelassen war, gewisse, in die Augen springende Mißverständnisse aufzuklären, und bevor daher der Schriftwechsel als geschlossen angesehen werden konnte.

Die Umstände, unter welchen das Memorandum geschrieben ward, waren aber folgende:

Meine bisherigen mündlichen und schriftlichen Vorstellungen wegen directer Versorgung der französischen Flotte mit Kohlen und wegen der Ausfuhr von Waffen und Munition nach Frankreich waren ohne jegliches practisches Ergebniß geblieben. Eure Excellenz hatten mir zwar zugesagt, daß, sobald ich Beweis dafür lieferte, daß ein bestimmtes Schiff durch oder für die französische Regierung geheuert sei, um als Proviantschiff in ihrem Dienste verwandt zu werden, ein solcher Fall in Erwägung gezogen werden sollte. Trotzdem aber lehnten Eure Excellenz meinen Antrag vom 15. August, gegen die Schiffe „Hypathia“ und „Norseman“ einzuschreiten, lediglich um deswillen ab, weil diese Schiffe ausgelaufen seien, ehe die neue „Foreign Enlistment Act“ in Kraft getreten sei. Die beiden von mir mit unleugbaren Beweisen belegten Punkte, daß die beiden Schiffe nach Abschluß des Kaufgeschäftes unter britischer Flagge ausgelaufen waren, und daß sogar bis zum 8. August der Uebergang des Eigenthums auf den französischen Besitzer in die Schiffsregister nicht eingetragen worden

war, während der Verkauf um die Mitte des Monats Juli c. stattgefunden hatte, hatten Eure Excellenz in Ihrer Note vom 29. v. M. mit Stillschweigen übergangen, obgleich hierdurch die doppelte Verletzung des internationalen Rechts und des englischen Gesetzes dargethan war.

Dasselbe Schicksal hatten meine Noten gehabt, in welchen ich Eurer Excellenz verschiedene bekannt gewordene Fälle bevorstehender oder bereits bewerkstelligter, offener und versteckter Sendungen von Waffen und Munition nach Frankreich bezeichnet hatte, um Eurer Excellenz Gelegenheit zu geben, dieselben zu verhindern oder durch ein Einschreiten gegen solche Neutralitätsbrüche einer größeren Ausdehnung dieses Unfuges vorzubeugen. In den Antworten auf meine desfallsigen Mittheilungen hatten Eure Excellenz mir versichert, daß denselben Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, oder daß sie in sofortige Erwägung gezogen, oder sofortige Untersuchungen eingeleitet werden würden. Eine positive Erklärung, die dahin gegangen wäre, daß die Königl. Großbritannische Regierung von nun ab den Handel mit Kriegs-Contrebande für einen mit der Neutralität vereinbaren ansehen und nicht einschreiten wolle, war in keiner Ihrer Noten enthalten; vielmehr wurde es mir wiederholt überlassen, mit den mir zu Gebote stehenden Mitteln einzelnen Fällen nachzuforschen, um sie der Königl. Großbritannischen Regierung namhaft zu machen.

Es würde mir sehr lieb gewesen sein, wenn Eure Excellenz mich durch eine kategorische amtliche Erklärung in den Stand gesetzt hätten, die Consularbeamten des norddeutschen Bundes in dem vereinigten Königreiche von der zeitraubenden und unerquicklichen Aufgabe zu entbinden, die Controle über diesen illegitimen Handel auszuüben.

Namentlich wollen Eure Excellenz Sich gütigst erinnern, daß Sie nach der Indiscretion des Generals Grafen v. Palikao, welche einen Sturm, nicht nur in Deutschland, sondern auch in diesem Lande hervorrief, weit entfernt, mir zu erklären, daß Sie die Lieferung von 40,000 Hinterladern für die französische Armee als im Einklang mit einer stricten Neutralität erachteten, sich nur dann in der Möglichkeit erklärten einzuschreiten, wenn ich positive Beweise dafür vorbrächte, daß jene Lieferungen stattfänden. Wenigstens berechtigten mich Eurer Excellenz geehrte Noten vom 25. und 26. August in Erwiderung auf die meinige vom 25. desselben Monats zu einer solchen Schlußfolgerung. Denn in der ersteren Note sprachen Eure Excellenz die Befürchtung aus, daß meine Mittheilungen, da dieselben eine nähere Angabe über den Namen eines Schiffes, welches einen Theil der betreffenden Waffensendung an Bord habe, und über die Stelle, wo dasselbe auf der Themse liegen sollte, vermissen ließen, eine Untersuchung erschweren würden. Und in dem zweiten Schreiben benachrichtigten Eure Excellenz mich, daß die angeordneten Nachforschungen ohne Resultat geblieben seien.

Nachdem ich nun vergebens auf das Erscheinen einer „Order in Council“ oder irgend einer officiellen Erklärung der Regierung Ihrer Majestät der Königin, oder auch nur einer Instruction an die Polizei-, Zoll- und Hafen-Beamten des Vereinigten Königreichs gewartet, und dagegen durch zuverlässige Mittheilungen die Gewißheit gewonnen hatte, daß die von dem Grafen von Palikao angekündigten Lieferungen im besten Gange waren, faßte ich meine Ansichten über die politische Bedeutung der Frage in ein Memorandum zusammen, um dem Englischen Cabinet in einer möglichst unofficiellen Form klar zu machen, welchen Eindruck die Duldung des Waffenverkaufs nach Frankreich in Deutschland machen mußte. Seitdem war ich fast täglich in der Lage, Eurer Excellenz Aufmerksamkeit auf einzelne Fälle von Waffenlieferungen zu lenken. Auf meine desfallsigen Noten erhielt ich lange Zeit gar keine oder nur hinhaltende Antworten, obwohl — wie die in Eurer Excellenz späteren Noten vom 13. und 19. eingeräumten Fälle beweisen, — die Regierung Zeit gehabt hätte, den Abgang von vielen tausend Gewehren nach Frankreich zu verhindern.

Allerdings theilten Eure Excellenz mir unter dem 5. September in Erwiderung auf meine Note vom 2. mit, daß einige der Kisten, welche auf dem von mir bezeichneten Eisenbahn-Waggon gestanden, nicht Waffen, sondern Speck enthalten hätten. Abgesehen aber davon, daß möglicher Weise andere, nicht eröffnete Kisten dennoch Waffen haben enthalten können, oder daß ich vielleicht nur in Bezug auf die Nummer des Eisenbahnwagens falsch unterrichtet war, durfte ich e contrario aus Eurer Excellenz Mittheilung den Schluß ziehen, daß die Königlich Großbritannische Regierung meinem Antrage entsprochen haben würde, wenn sich in jenen Kisten anstatt Speck dennoch Waffen gefunden hätten.

Nachdem es mir aber gelungen war, der Königlich Großbritannischen Regierung durch meine Noten vom 1., 2., 3., 6., 7., 8. und 9. v. M. eine Reihe unwiderleglicher Thatsachen vorzulegen, trat plötzlich eine wesentliche Veränderung ein. In der Note vom 13. September gaben Eure Excellenz die Richtigkeit einer großen Anzahl der von mir mitgetheilten Fälle zu, verbanden aber damit die Erklärung, daß der ja ganz offen betriebene Handel erlaubt sei, und daß die Zollbehörden nicht ermächtigt seien, demselben entgegenzutreten.

Wäre dieser Standpunkt gleich zu Anfang der Discussion der Königlich Großbritannischen Regierung gewesen, so würde sie mich gewiß nicht zu jenen Nachforschungen veranlaßt und noch weniger Grund gehabt haben, die Wichtigkeit meiner Informationen einer thatsächlichen Prüfung zu unterziehen.

Ich halte mich deshalb zu dem Schluß für berechtigt, daß die Königl. Großbritannische Regierung seit dem Empfang meines Memorandums den Standpunkt, welchen sie unseren Beschwerden gegenüber bis dahin einge-

nommen, wesentlich verändert hat. Diese Wendung müßte sich aber unausbleiblich auch in der Antwort auf mein unter anderen Voraussetzungen verfaßtes Memorandum wiederspiegeln. Denn ich war von der Annahme ausgegangen, daß die der Executive zustehenden gesetzlichen Mittel zur Verhinderung des fraglichen Handels nur aus Opportunitätsgründen bisher nicht zur Anwendung gekommen seien. Ich hatte geglaubt, es würde nur nöthig sein, der Königl. Großbritannischen Regierung zu beweisen, in welcher bedenklichen Ausdehnung die Versorgung Frankreichs mit Waffen und Munition durch England vor sich gehe, um sie zu überzeugen, daß der Zeitpunkt gekommen sei, um von ihrer Vollmacht Gebrauch zu machen. Ich war, nicht weil ich die Discussion hierüber zu scheuen hatte, sondern weil ich durch einen Verzicht hierauf eine schnellere practische Entscheidung herbeizuführen hoffte, nicht auf eine juridische Prüfung der englischen Neutralitätsgesetze eingegangen, sondern hatte geglaubt, mich auf die practisch-politische Seite der Frage beschränken zu dürfen.

Dies vorausgeschickt, wende ich mich nunmehr zum Inhalt der geehrten Note vom 15. v. M., und muß zunächst der Unterstellung widersprechen, als hätte ich Namens meiner Regierung das Verlangen ausgesprochen, daß die Haltung Großbritaniens gegen Preußen in diesem Kriege eine „wohlwollende Neutralität“ sein müßte. Ich habe vielmehr, wie eine nochmalige aufmerksame Prüfung meiner Ausführungen in ihrem ganzen Zusammenhang Eure Excellenz überzeugen wird, nur einerseits meine Genugthuung darüber constatirt, daß die öffentliche Meinung in diesem uns ohne Anlaß aufgezwungenen Kriege auf unserer Seite stehe, und andererseits die Betrachtung daran geknüpft, wie schwer es sei, den Glauben an den practischen Werth der öffentlichen Meinung mit der von der Königl. Großbritannischen Regierung thatsächlich gegen uns befolgten Neutralitätspolitik in Einklang zu bringen.

Ich habe keineswegs verlangt oder es als einen Anspruch unsererseits hingestellt, daß England zu unserm Gunsten und zu Ungunsten Frankreichs die Grenzen einer stricten Neutralität überschreiten sollte. Vielmehr habe ich behauptet und muß Angesichts der Erfahrungen der letzten Wochen und Angesichts der Note Eurer Excellenz vom 15. v. M. die Behauptung aufrecht erhalten, daß die Neutralität Englands bei aller, wie ich gern anerkennen will, beabsichtigten Unparteilichkeit sich in ihren practischen Wirkungen gerade zu einer solchen Neutralität gestaltet, welche wohlwollend und parteiisch für Frankreich ist. Meinerseits habe ich nur die Rückkehr von einer laxen, dem einen Theile zu Gute kommenden Neutralität zu einer stricten wirklich unparteiischen Neutralität herbeizuführen gewünscht. Denn ich vermag es nicht für vereinbar mit einer stricten Neutralität zu halten, daß französische Agenten unter den Augen und mit Vorwissen der Regierung Ihrer Großbritannischen Majestät viele Tausende von Hinter-

ladern, Revolvern, Pistolen ꝛc. mit der dazu gehörigen Munition in diesem Lande aufkaufen, um damit nach der Besiegung und Einschließung der französischen Heere das französische Volk zu bewaffnen und vielleicht die Bildung neuer Heereskörper zu ermöglichen.

Eure Excellenz gestehen selbst zu, daß in letzterer Zeit die Lieferung von Waffen und Munition für Frankreich größere Dimensionen angenommen haben, als Ihnen dies bis dahin glaublich erschienen war. Ich habe die Ehre, hierzu ganz ergebenst zu bemerken, daß nach meinen, wenn es gewünscht wird, theilweise mit beschworenen Zeugen-Aussagen zu belegenden Nachrichten, die Zahl der seit meinem Memorandum vom 30. August nach Frankreich verladenen Gewehre die vom General Palikao angekündigten 40,000 um das Drei- und Vierfache überschritten hat, und eine Menge von Fabriken, namentlich in Birmingham und London, Tag und Nacht für französische Agenten und deren Strohmänner arbeiten. Ich bin im Besitze von vidimirten Abschriften von Contracten, welche zwischen der französischen Regierung und englischen Lieferanten abgeschlossen worden sind. Die Kriegsereignisse haben uns soeben auch ein von dem gegenwärtigen Kriegsministerium an einen französischen Officier der hiesigen französischen Botschaft gerichtetes officielles Schreiben vom 18. d. M. in die Hände gespielt, in welchem von einer damals gerade erwarteten Lieferung von 25,000 Snider-Gewehren die Rede ist und wegen der Bezahlung auf die dem französischen Geschäftsträger zum Ankauf von Waffen zur Verfügung gestellten Mittel verwiesen wird. Ebenso liegen mir authentische Briefe dafür vor, daß die Verladung von Gewehren und Munition nach Frankreich in einigen britischen Häfen eine vollständig organisirte ist.

Da indeß, wie schon bemerkt, die Königlich Großbritannische Regierung — im Gegensatz zu ihrem früheren Standpunkt — jetzt an der thatsächlichen Richtigkeit dieser Waffenlieferungen für Frankreich nicht mehr zweifelt, aber vom juridischen und politischen Gesichtspunkte aus, die Berechtigung unserer Beschwerden über die Duldung dieser Thatsachen bestreitet, so werde ich nunmehr zur Beleuchtung der in Eurer Excellenz geehrten Note vom 15. v. Mts. enthaltenen Argumente wenden.

Eure Excellenz geben zwar zu, daß die Executive das Recht hat, die Ausfuhr von Kriegscontrebande zu verbieten. Die Praxis aber, sagen Sie, sei die, von diesem Rechte nur im eigenen Interesse Englands, wie bei der Selbstvertheidigung, Gebrauch zu machen. Ein unmittelbar nach der Indiscretion des Generals Palikao, in einer Londoner Zeitung abgedrucktes amtliches Schreiben des Herzogs von Wellington an Mr. Canning vom 3. August 1825, widerlegt indeß diesen Grund, indem es beweist, daß England verschiedentlich neutral gewesen ist, und doch durch eine „Order in Council," wie der berühmte Herzog sagt, „according to the usual practice," die Ausfuhr von Waffen und Munition verboten hat.

An einer Stelle dieses Schreibens heißt es: „I am afraid, then, that the world will not entirely acquit us of at least not doing our utmost to prevent this breach of neutrality, of which the Porte will accuse us."

Die Praxis ist also an und für sich nicht gegen die Anordnung einer von uns gewünschten Maßregel zur Verhinderung des Verkaufs von Waffen an unseren Feind. Das Gesetz läßt aber der Regierung eine gewisse Freiheit der Erwägung, je nach den Umständen von ihrer Gewalt Gebrauch zu machen.

Eure Excellenz sind jedoch der Ansicht, daß es zur Verhinderung der Ausfuhr von Kriegs-Contrebande einer radicalen Umformung des jetzigen Zollsystems bedürfen würde. Ich will gern einräumen, daß die im Interesse einer freieren Bewegung üblich gewordene laxe Handhabung der zollamtlichen Abfertigung und Controle ein Hinderniß für die energische Durchführung eines etwa zu erlassenden Ausfuhrverbots für Kriegs-Contrebande bildet. Auf der andern Seite aber glaube ich gerade hierin ein Argument dafür zu finden, daß es für den Zweck der Durchführung einer „Order in Council" keiner neuen Organisation, sondern nur einer verschärften Instruction an die Zoll- und Hafenbehörden bedürfte, durch welche die bestehenden Regulative in Erinnerung gebracht würden. Die Berechtigung zu dieser Annahme schöpfe ich aus einer Menge mir vorliegender amtlichen Meldungen und theilweise beschworener Zeugen-Aussagen, woraus hervorgeht, daß viele Tausende von Gewehrkisten den Zollbehörden als solche bekannt waren und ungehindert nach Frankreich verladen worden sind. Mir sind verschiedene Fälle bekannt, wo die Kisten gar nicht einmal in die Register eingetragen, sondern mit voller Sachkenntniß als Passagiergut von den französischen Agenten verladen worden sind. Auf die Vorstellungen unserer Consulat-Beamten gegen solches Verfahren ertheilten die betreffenden Zollbehörden stets die Antwort, sie hätten keine Instruction, die Kisten anzuhalten.

Daß aber die Königlich Großbritannische Regierung, wenn sie will, über die Mittel verfügt, diesem Handel zu steuern, ohne daß sie zu dem Ende einen neuen Beamten-Apparat einzurichten hätte, glaube ich durch Anführung der folgenden Stellen aus den englischen Gesetzen nachweisen zu können:

Unter 16 & 17 Vict. c. 107., sec. 150 des Customs Consolidation Act von 1853, heißt es: „it is exacted that the following goods may by Proclamation or Order in Council be prohibited, either to be exported or carried coast-wise: arms, ammunition and gundpowder etc. etc.; and if any goods so prohibited shall be exported from the United Kingdom, or carried coast-wise, or by water borne to be so exported — they shall by forfeited."

In sect. 125 heißt es: „that the exporter of British manufactures,

or his agent, has to declare „in a shipping bill the marks, numbers, description of packages, and the quantity and description of goods about to be shipped for exportation.“

Unter 17 & 18 Vict. (1854), ch. 122, sect. 5, heißt es: „that on the entry at the Customs of arms and ammunition of war, whether for home use, exportation, or in transit, the number of articles of each description as denominated in Table A (swords, bayonets, muskets, rifles, carabines, cannons, mortars etc.) shall be staded in the import, export, or transit entry.“ Der Passus in Eurer Excellenz geehrter Note „such exportation is not forbidden by our municipal law“ kann daher wohl nur die Bedeutung haben, daß es noch einer ausdrücklichen Willensäußerung von Seiten der Königl. Großbritannischen Regierung bedarf, ehe die ihr gesetzlich verliehene Befugniß zur practischen Anwendung gelangen kann. Die zweite von mir angeführte Stelle beweist, daß das Gesetz auch das Mittel für eine wirksame Controle an die Hand gegeben hat. Freilich muß die Absicht vorhanden sein, dieses Mittel anzuwenden. Daß aber die Praxis der Königl. Großbritannischen Regierung sich in dieser Hinsicht nicht unter allen Umständen gleich bleibt, erlaube ich mir durch die Anführung zweier Instructionen zu beweisen, welche, die eine unter dem 2. Juni 1848, die andere am 8. September 1870 an die Zollbehörden des vereinigten Königreichs erlassen wurden.

Die erstere erging zur Zeit der damaligen dänisch-deutschen Complication, indem Sir Charles Trevelyan, einer der Secretäre der Schatzkammer, die oberste Zollbehörde in einem officiellen Erlaß benachrichtigte: „that in transmitting to them copies of a letter received by their lordships from the Foreignsoffice, and of its enclosures, from the Danish Minister of this Court, he has been commanded by their Lordships to desire that if the Commissioners shall be satisfied that any arms or warlike stores are embarked to be sent from this country for the purpose of being employed in hostilities against the Danish Government, they will give instructions tho their officers to prevent their exportation taking place.“

In Folge dessen hat die Königlich Großbritannische Zollbehörde ihre Beamten und verschiedenen Behörden in den Häfen des Königreichs zur gewissenhaften Befolgung jenes Befehles angehalten.

Die, ungeachtet meiner seit Mitte Juli d. J. ununterbrochen geführten Beschwerden, am 8. September d. J. ergangene Instruction lautet dagegen wie folgt:

„The Examining Officers,
Custom House, London,
8th. Septbr. 1870.

„In pursuance of instructions from the Lords Commissioners of

Her Majetsy's Treasury the Board directs you, when it is supposed that Arms and Ammunitions are being exportet to ascertain the fact, and if so what in the nature of the Arms and Ammunitions and in what quantities, by whom, and to what destination they are to be shipped; but you are not in any case to delay the shipment longer than is sufficient to obtain the above particulars. A report to be made to the Board in each case.

Iam Sir Your obedient Servant

J. B. Hale."

„The Collector at —"

Dieser Gegensatz in der Behandlung analoger Fälle spricht für sich und bedarf meinerseits keines Commentars. Zur Zeit der Abfassung meines Memorandums und meiner zahlreichen obenerwähnten Noten an Eure Excellenz war mir die Instruction vom 8. September natürlicher Weise noch unbekannt. Ich glaube aber behaupten zu dürfen, daß dieselbe an und für sich überzeugend beweist, wie leicht es der Königlich Großbritannischen Regierung geworden wäre, die behufs ihrer eigenen Information angeordnete Controle auch zu einer meinen Beschwerden gegenüber practisch wirksamen zu machen, ohne dem regelmäßigen und legitimen Handel dieses Landes Schaden zuzufügen.

Ich hatte mir früher erlaubt, Eurer Excellenz noch ein anderes Mittel vorzuschlagen, das mir geeignet schien, den bona fide Handel mit anderen neutralen Ländern vor überflüssigen Belästigungen zu bewahren, ohne in seinem Interesse die ganze Controle bei Seite zu setzen. Dasselbe würde darin bestehen, eine Sicherheit dafür zu fordern, daß die nach einem neutralen Hafen declarirten Gegenstände dort auch wirklich anlangen. Eure Excellenz halten diesen Vorschlag für unpractisch, dem gegenüber möchte ich eine Stelle aus dem französischen Gesetze vom 14. Juli 1860: „Loi sur la fabrication et le commerce des armes de guerre" citiren, welche in dem Apendix des „Report of the Neutrality Laws Commissioners" vom Jahre 1867 abgedruckt ist. Auf Seite 48 dieses Berichts heißt es unter Tit. II. No. 9: „L'exportation des armes ou des pieces d'armes de guerre est libre, sous les conditions déterminées pour la loi ou par les réglements d'administration publique.

Néanmoins un decret impérial peut interdire cette exportation par une frontiere pour une destination et pour une durée determinées.

Des decrets designent les bureaux de douane par lesquels l'exportation peut s'operer.

Quand l'exportation est interdite pour certaines destinations, les exportateurs doivent, sous les peines portées par l'article 4 du titre III. de la loi du 22. août 1791, justifier de l'arrivée des armes a une destination permise, au moyen d'aquits-a-caution qui sont delivres,

au depart, par les soins de l'administration des douanes, et qui sont decharges, a l'arrivée, par les agents consulaires de France.

Hierauf folgt, daß mein Vorschlag, wenn er auch nicht das Verdienst der Originalität hat, sich doch des Vorzugs erfreut, gerade von den französischen Gesetzgebern als practisch anerkannt worden zu sein. Frankreich würde sich daher am wenigsten in der Lage befunden haben, die Anwendung dieses Mittels als einen Act des Uebelwollens anzusehen.

Trotz eines aufmerksamen Studiums des angezogenen „Repont of the Neutrality Laws Commissioners" bin ich nicht im Stande gewesen, in demselben den Beleg dafür zu finden, daß diese Commission die Entscheidung getroffen hätte, daß ein Ausfuhr-Verbot für Waffen und Munition überhaupt unausführbar und unpolitisch sei. Auch würde die Competenz dieser Commission wohl nicht weit genug gereicht haben, um durch einen solchen Beschluß allen zukünftigen Fällen und den Rechten anderer Nationen zu präjudiciren.

Daß aber ein Ausfuhrverbot gesetzlich zulässig und im Verwaltungswege möglich und ausführbar ist, glaube ich bewiesen zu haben. Ob es politisch ist, das ist gerade die Frage, über welche bisher eine Meinungs-Verschiedenheit zwischen uns besteht.

Der zweite Einwand Eurer Excellenz gegen die Berechtigung unserer Beschwerden ist das angebliche Unrecht Preußens während des Krimkrieges. Ich wünsche nicht, hier auf den größeren oder geringeren Grad der Analogie zwischen den beiden in Rede stehenden Fällen zurückzukommen, da eine Weiterführung dieser Controverse, zumal vor der Oeffentlichkeit, leicht bei der einen oder der andern der beiden Nationen Gefühle zurücklassen könnte, welche hervorzurufen ich unter allen Umständen stets sorgfältig zu vermeiden bemüht sein möchte. Wie dem aber auch sei, und wenn auch die vollständigste Analogie bestände und von mir anerkannt würde, so könnte ich doch nicht umhin, die von mir hingestellte Alternative aufrecht zu erhalten, wonach, wenn die Beschwerden Englands zur Zeit des Krimkrieges gegen Preußen gerechtfertigt waren, diejenigen Deutschlands gegen England jetzt mindestens in demselben Grade begründet sind.

In Bezug auf Eurer Excellenz Argumentation, wodurch dieses Dilemma beseitigt werden soll, möchte ich mir nur eine Entgegnung erlauben.

Eure Excellenz sagen:

„The course of Great Britain then and now is perfectly consistent. As she then remonstraded against infractions of Prussian law, so she now admits the justice of remonstrances against infractions of British law, such as storeships, enlistments, and others."

An einer anderen Stelle sagen Eure Excellenz:

„I have alluted to the difficulty which the Prussian Government encountered when placed in a position analogous to that now occupied

by Great Britain, and I have shown that those difficulties were chiefly owing to their having so far departed from existing practice as to prohibit the transit trade—a concession which gave Great Britain a standing ground for complaints which she would no otherwise have possessed, and which notwithstanding was powerless in its results.“

Es soll hier offenbar die Berechtigung zu den damaligen Beschwerden gegen uns aus einer Concession hergeleitet werden, welche Preußen England und seinen Verbündeten über seine stricten Neutralitäts-Pflichten hinaus machte, während unsere jetzigen Beschwerden als unbegründet hingestellt werden, weil England uns keine Concession irgend einer Art über seine absolute Neutralitätspflicht hinaus gemacht hat, und uns daher nur eine Berechtigung zu Beschwerden insoweit zugesteht, als das englische Gesetz verletzt wird.

Wenn ich überhaupt einen Schluß aus dieser Beweisführung ziehen sollte, so würde es nur der sein können, daß Preußen damals im Princip mehr für die Beobachtung der Neutralität gethan hat, als England es jetzt thut, daß es damals eine freundlichere Neutralität gegen England beobachtet hat, als dieses es jetzt gegen uns thut, und daß folglich die Beschwerden Englands damals weniger begründet waren, als die unsrigen es jetzt sind.

Was die factische Beobachtung der bestehenden Gesetze und Verordnungen betrifft, so will ich hier nicht auf die zahlreichen Beschwerden Englands wegen angeblicher Waffendurchfuhr durch Preußen zurückkommen, deren ich mich selbst noch sehr wohl erinnere und welche sich damals als nicht begründet erwiesen.

Dagegen muß ich aber auf die oben nachgewiesenen Verletzungen des englischen Gesetzes auch in seiner jetzigen Gestalt hinweisen, um darzuthun, daß unsere Beschwerden allerdings auch in dieser Hinsicht eine thatsächliche Grundlage haben.

Außerdem aber sehe ich mich genöthigt, dem in Eurer Excellenz Ausführung enthaltenen Princip zu widersprechen. Denn meines Erachtens wurzelt das Recht der kriegführenden Mächte zur Beschwerde über die Haltung eines neutralen Staates nicht sowohl in dessen zufälliger innern Gesetzgebung, als in dem Völkerrecht, mit welchem ein jeder Staat seine Gesetzgebung in Einklang zu erhalten die Pflicht hat. Dies ist auch der gegenwärtige Standpunkt Deutschlands. Nach den bestehenden Grundsätzen des internationalen Rechts nehmen Waffen und Munition die erste Stelle in der Reihe derjenigen Artikel ein, die als Kriegs-Contrebande gelten und deren Verkauf an die kriegführenden Mächte am meisten dazu beiträgt, den Krieg zu nähren und zu verlängern.

Der Hinweis auf den Krimkrieg könnte daher nur in dem Falle ein

Argument für den Standpunkt der Königlich Großbritannischen Regierung bilden, wenn sie die von mir in Abrede gestellte Analogie dennoch aufrecht erhielten und daraus die Berechtigung schöpften, unser angebliches Unrecht von damals durch ein wirkliches Unrecht in diesem Augenblicke zu vergelten.

Die Möglichkeit einer solchen Annahme habe ich bereits in meinem Memorandum als zu sehr im Widerspruch stehend mit den liberalen und versöhnlichen Ideen des englischen Volkes und der englischen Staatsmänner bezeichnet, um besonders auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam machen zu müssen, welche die Wiedereinführung des Princips der Retaliation für den Fortschritt und den Frieden Europa's haben müßte.

Ich darf um so mehr hierauf verzichten, als Eure Excellenz ja selbst einen solchen Gedanken in der bestimmtesten Weise von sich gewiesen haben.

Eben so wenig brauche ich für jetzt auf die Frage einzugehen, ob es im allgemeinen Interesse liegen würde, in Zukunft die Pflichten der Neutralen zu vermehren oder zu vermindern. Daß Deutschland einem jeden Fortschritt auf dem Gebiete einer freien Bewegung geneigt ist, hat es bereits in drei Kriegen bewiesen, indem es in dem dänischen und in dem österreichischen unter Reciprocität, in dem gegenwärtigen Kriege ohne Rücksicht auf Reciprocität das von der Majorität des Handelsstandes der ganzen Welt erstrebte Princip der Freiheit des Privateigenthums zur See, welches auf dem Pariser Congreß von 1856 nicht zu erreichen war, practisch angewandt hat. Umsomehr aber glaubte es von den anderen Mächten erwarten zu dürfen, daß dieselben das bestehende Völkerrecht nicht zu seinem Nachtheil in ihrem eigenen Interesse einseitig alteriren.

Die gegenwärtige Controverse bewegt sich lediglich um die Frage, ob die Weigerung der Königl. Großbritannischen Regierung, die Waffenausfuhr zu verbieten, mit den zur Zeit noch nicht abgeänderten allgemeinen Regeln des Völkerrechts über die Pflichten der Neutralen gegen die Kriegführenden und mit den zur Erfüllung dieser Pflichten einstweilen noch nicht durch die gesetzgebende Gewalt Englands beseitigten Gesetze dieses Landes in Widerspruch steht. Daß dies der Fall, glaube ich Eurer Excellenz an der Hand der Thatsachen und der Gesetze selbst nachgewiesen zu haben.

Es bleibt mir nur noch übrig, zu versuchen, das letzte Bedenken zu zerstreuen, welche nach dem Schlußsatz der geehrten Note Eurer Excellenz vom 15. v. M. die Regierung Ihrer Großbritannischen Majestät verhindert, jetzt ein Verbot gegen die Waffen-Ausfuhr ergehen zu lassen. Eure Excellenz constatiren, daß Frankreich nur Niederlagen erlitten, Deutschland dagegen ununterbrochen Erfolge aufzuweisen habe, und knüpfen hieran die Erwägung, daß es gegen die Gefühle der Großbritannischen Regierung verstoßen würde, jetzt diejenige Politik zu verändern, welche sie zu einer Zeit eingeschlagen hatte, wo sie noch nicht wissen konnte, auf welche Seite sich das Kriegsglück wenden würde.

Hiergegen möchte ich mir zunächst einzuwenden erlauben, daß die Regierung Ihrer Großbritannischen Majestät den neuen Foreign Enlistment Act nach dem Ausbruch des Krieges dem Parlamente vorgelegt und bei Vertheidigung desselben ausdrücklich betont hat, daß die bisherigen Gesetze hierdurch nicht abgeändert, sondern nur ergänzt würden. Wenn es nun aber einerseits nicht zweifelhaft ist, daß nach Lage der Verhältnisse das neue Gesetz ausschließlich Frankreich zu Gute kam, indem es Deutschland die Beschaffung von Schiffen, an denen es am meisten Mangel litt, unmöglich machte, während andererseits die englische Regierung sich jetzt weigert, die alten Gesetze zur Verhinderung des Exports von Waffen und Munition anzuwenden und dadurch das vereinigte Königreich zu einem großen Kriegs-Arsenal für unseren Gegner werden läßt, so erhält in Folge dessen jenes neue Gesetz einen gegen Deutschland feindlichen, wenigstens practisch übelwollenden Character, was der Absicht des Gesetzgebers, wie dies zu meiner Genugthuung die Parlamentsverhandlungen beweisen, keineswegs entspricht.

Sodann aber habe ich die Ehre zu bemerken, daß unsere Beschwerden über die Handhabung der englischen Neutralitäts-Gesetzen ebefalls aus einer Zeit herstammen, wo wir noch keine Siege erfochten hatten; daß sie keineswegs zuerst durch mein Memorandum vom 30. August erhoben worden sind; sowie daß zur Zeit der Abfassung desselben Frankreich noch zwei starke Armeen besaß, während seine Flotten die Ost- und Nordsee beherrschten, und daß es daher nichts weniger als gleichgültig für uns sein konnte, ob England durch die Art der Handhabung seiner Neutralität die Vortheile wesentlich vergrößerte, welche Frankreich aus unserer Schwäche zur See zog.

Aber auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen möchte es dem deutschen Volke schwer einzureden sein, daß es unritterlich sei, sich darüber zu beschweren, daß durch die offene Duldung der Waffen-Ausfuhr unserem mit großen eigenen Opfern überwältigten Feinde die Mittel in die Hand gegeben werden, einen Kampf zu verlängern, der, wenn auch sein schließliches Resultat dadurch nicht wesentlich geändert werden sollte, doch jedenfalls beiden Theilen um so mehr Blutvergießen und Opfer kosten wird. Dies mit den so vielfach betonten Humanitäts-Rücksichten und Friedenswünschen Englands in Einklang zu bringen, möchte dem beredtesten Vertheidiger einer solchen Neutralitäts-Politik vor der öffentlichen Meinung Deutschlands nicht leicht gelingen.

Ich vermag daher Eurer Excellenz Hoffnung, das deutsche Volk werde in einem ruhigeren Augenblicke die gegenwärtige Haltung der Regierung Großbritanniens in dieser Frage weniger streng, als jetzt während der Hitze des Kampfes beurtheilen, in Folge der Note Eurer Excellenz vom 15. v. Mts. und der gleichzeitig zu ihm herübergekommenen Nachrichten

von der täglichen Versorgung des Feindes mit englischen Waffen, leider nicht zu theilen, und glaube zur Linderung seiner Gefühle, wenn dieser Zustand fortdauert, nur noch auf den versöhnlichen Einfluß der zahlreichen und thatsächlichen Beweise von Sympathie des englischen Volkes und der vielfachen Aeußerungen der öffentlichen Meinung in diesem Lande zu Gunsten Deutschlands und seines guten Rechtes vertrauen zu dürfen.

Bernstorff.

Am 21. October beantwortete Lord Granville in einer Depesche die vorstehende Note des Grafen Bernstorff, indem er, den Thatsachen gegenüber allerdings vergeblich, versuchte, die Beschwerden sachlicher Natur zu widerlegen. Wir geben der Vollständigkeit halber den wesentlichen Inhalt der Depesche nachstehend wieder:

Den Eingang bildet die Erwähnung des freundlichen Tones, in welchem die Note des Grafen Bernstorff gehalten gewesen, und es wird daran die Hoffnung geknüpft, daß die ruhige Erörterung der fraglichen Punkte geeignet sei, Mißverständnisse zu entfernen und den Weg zu einer endgültigen Lösung zu bahnen. Gleichzeitig nimmt der Minister Veranlassung, dem Botschafter zu danken dafür, daß er ihn auf verschiedene anscheinende Abweichungen der englischen Regierung von ihrer erklärten Praxis in Betreff der Waffenausfuhr aufmerksam gemacht, und ihm dadurch Veranlassung gegeben habe, die Sache ganz klar darzulegen. Ehe er indessen zu diesen Einzelheiten übergeht, faßt Lord Granville die preußischerseits erhobene Klage in's Auge, als ob das britische Kabinet im Anfang der Erörterung andrer Ansicht über die Waffenausfuhr gewesen sei, die preußische Botschaft mit Vorwänden hingehalten und erst später die heutige Position eingenommen habe. Diese Ansicht wird im Weiteren ihrer ganzen Ausdehnung nach bestritten, und zwar hauptsächlich mit Hinweis auf die Debatten im Unter- und Oberhause am 4. und 8. August. Außerdem wird Graf Bernstorff daran erinnert, daß Earl Granville ihm bei verschiedenen Gelegenheiten ausdrücklich erklärt habe, daß die neue Acte über diesen Gegenstand der Regierung keine größere Vollmacht hinsichtlich der Ausfuhr von Waffen und Kriegsmaterial verleihe als sie schon früher besessen und daß sie beabsichtige in dieser Beziehung bei der bisherigen auf das Völkerrecht begründeten Praxis zu bleiben.

Besonders berührt der Minister den Punkt, daß Graf Bernstorff es für auffallend hält, daß die Regierung Nachforschungen über die Waffenausfuhr angestellt habe, wenn es nicht in ihrer Absicht liege, gegen dieselbe einzuschreiten. Es wird zur Erwiderung hervorgehoben, daß die

Regierung gerüstet sein müsse, beim Zusammentreten des Parlaments gründliche Auskunft über eine Angelegenheit zu geben, die zu so vielfachen Vorstellungen Anlaß geliefert, und daß außerdem auch festgestellt werden müsse, ob nicht die Grenze des Erlaubten in der Ausfuhr überschritten worden sei. Ferner werden die erwähnten Nachforschungen motivirt mit der Nothwendigkeit, den wirklichen Boden für die Beschwerden des Botschafters ausfindig zu machen, wie z. B. daß am 23. August durch den Grafen Palikao 40,000 Büchsen auf Lieferung in acht Tagen bestellt und daß zwischen dem 30. August und 8. October zwischen 120,000 und 160,000 Gewehre nach Frankreich verschifft worden seien. Was die erstere Bestellung anlangt, so wird im Weiteren bestimmt versichert, sie sei entweder gar nicht aufgegeben, oder aber mindestens unausgeführt geblieben. Hinsichtlich der angeblichen Verschiffungen macht Earl Granville eine Bewegung seitwärts, und erklärt auf Grund der vorliegenden Ausweise, Frankreich habe in der angegebenen Periode von hier aus weniger Waffen bezogen als aus den Vereinigten Staaten, und die britischen Sendungen seien nicht so bedeutend, wie die von Graf Bernstorff aufgeführten Ziffern. Heute sei allerdings die Fabrikation und das Geschäft in Feuerwaffen in Birmingham einigermaßen lebhafter, indessen sei nach Ansicht kompetenter Persönlichkeiten die Productionskraft in Folge längerer Stockung des Geschäftes beschränkt. Beiläufig wird hierbei die Bemerkung angefügt, daß die diesseitige Regierung mit einiger Ueberraschung vernommen habe, daß, während der hiesige Botschafter instruirt worden sei, unausgesetzte Klagen zu erheben, bis in die allerletzte Zeit keine derartige Weisungen an seinen Kollegen in Washington ergangen seien, und daß dieser letztere nur persönliche Vorstellungen gemacht habe, obschon sich die amerikanische Regierung in der Waffenausfuhrfrage ganz auf demselben Standpunkte befinde wie die englische.

Die neueren Beschwerden kommen hierauf an die Reihe und in erster Linie wird des Verkaufs der Schiffe „Hypatia“ und „Norsman“ Erwähnung gethan, die der französischen Regierung als Vorrathsschiffe verkauft worden sein sollten. Verweisend auf seine bereits früher gemachte Angabe, daß diese Fahrzeuge vor dem Durchgehen der Foreign Enlistment Acte von diesem Jahre verkauft worden und folglich die Eigenthümer unter den früheren Bestimmungen nicht zu belangen seien, erläutert Lord Granville nochmals, daß nicht der geringste Rechtsboden vorhanden sei, auf welchem man eine gerichtliche Verfolgung gegen die ehemaligen Eigenthümer der beiden Schiffe anstrengen könne. Der

Verkaufscontract wurde, wie schon bemerkt, vor dem Durchgehen der Acte abgeschlossen und zwar in Cherbourg. Dorthin gingen die Schiffe unter englischer Flagge und gingen dann in den Besitz der Regierung über. Daß die englische Regierung die Macht habe, die Waffenausfuhr zu verhindern, hat dieselbe, wie weiterhin dargethan wird, stets eingeräumt, und der Verweis auf ein französisches Gesetz, welches ähnliche Vollmachten in die Hände der französischen Regierung legt, war kaum nothwendig, denn es handelt sich in beiden Fällen nicht um eine Verpflichtung, sondern um eine nach Maßgabe der Verhältnisse anwendbare Ermächtigung. Bezüglich des Berichtes der Neutralitätscommission, in welchem Graf Bernstorff das von Lord Granville angezogene Gutachten nicht finden konnte: daß eine Verfolgung gegen die Waffenausfuhr unausführbar und unpolitisch sein würde, giebt der Minister die Aufklärung: selbes Gutachten sei allerdings nicht in dem Berichte enthalten, indessen nichtsdestoweniger habe die Sache ihre Richtigkeit, da die Kommission die Sache erörtert und ihre Ansicht in dem angegebenen Sinne geäußert, auch die sonst nothwendige Empfehlung des Ausfuhrverbots zurückgehalten habe.

Mit augenscheinlicher Genugthuung geht Lord Granville im letzten Theile seiner Depesche an die Beleuchtung der beiden Präcedenzfälle, welche Graf Bernstorff für die Behauptung geltend gemacht: Englands heutiges Verfahren in Betreff der Waffenausfuhr sei nicht bei früheren Gelegenheiten regelmäßig ein gleiches gewesen. Zu dem einen, auf einem angeblich unterm 30. August 1825 geschriebenen Briefe Lord Wellington's ruhenden Falle, wird bemerkt, ein Brief von diesem Datum sei nicht zu finden und wohl auch nicht vorhanden, dagegen enthalte ein Rescript des Herzogs von Wellington über einen Depeschenentwurf Cannings an den Botschafter in Konstantinopel, Stratford Canning, diese Stelle. Es war damals der Krieg zwischen Griechenland und der Türkei im Gange und mit Beziehung auf ein Gerücht, daß Waffen von England exportirt würden, um im Auslande Schiffe auszurüsten, welche Lord Cochrane unter griechischer Flagge befehligen sollte, erklärte Canning: die Waffenausfuhr sei nicht gesetzwidrig und könne von der Regierung nicht gehindert werden. Gegen letztere Angabe lehnte sich der Herzog von Wellington auf und verwies dabei auf die Thatsache, daß im Kriege zwischen Spanien und seinen Colonien die Ausfuhr nach beiden Richtungen untersagt worden sei. Canning jedoch blieb bei seiner Ansicht und erwiderte: „Das Gesetz gestattet die Waffenausfuhr und ich muß Stratford ermächtigen, dies zu erklären, wenn er die Lage der Verhält-

nisse richtig darstellen soll.“ Was den Fall mit Spanien und seinen Colonien anlange, so war England vertragsmäßig gehalten, die Waffenausfuhr nach den letzteren zu untersagen. Um indessen wirklich neutral zu sein, verbot die Regierung in der Folge auch die Ausfuhr nach Spanien. — Der dänische Präcedenzfall ist ebenfalls einer von den Fällen, wo England durch einen auf Gegenseitigkeit beruhenden Vertrag vom 11. Juli 1670, der am 4. Juli 1780 durch einen erklärenden Artikel ergänzt und durch Art. XIII. des Kieler Vertrages von 1814 bestätigt wurde, verpflichtet war, Dänemarks Feinden keine Waffen zu liefern, so daß nichts Anderes übrig blieb, als die vom Grafen Bernstorff erwähnte Verfügung im Jahre 1848 ergehen zu lassen.

„Zum Schlusse — so schließt Lord Granville seine Depesche — möchte ich einige allgemeine Bemerkungen machen. Ew. Excellenz wird, wie ich glaube, einräumen, daß Ihrer Majestät Regierung alle mögliche Wachsamkeit entwickelt hat, um eine Verletzung der bestehenden Neutralitätsgesetze zu verhüten. Mehrere Wochen ehe Ew. Excellenz auf die Schiffe „Hypatia“ und „Norsman“ aufmerksam machte, war I. Majestät Regierung bereits thätig, die Sache zu untersuchen und das Ministerium des Innern schritt schon bei der Anwerbung von Irländern zu einer Zeit ein, als es Ew. Excellenz noch schien, man dürfe den betreffenden Gerüchten nicht zu viel Bedeutung beilegen. Ich freue mich zu bemerken, daß Ew. Excellenz nicht auf einer wohlwollenden Neutralität besteht. Gute Dienste können wohlwollender Natur sein, allein Neutralität und schiedsrichterliche Entscheidung schließen den Begriff des Wohlwollens aus. Ich freue mich ferner zu sehen, daß Preußen, das stets für neutrale Rechte eingetreten ist, Verlangen zeigt, dem Fortschritt zu huldigen und der Freiheit des Handels im Kriege mehr Spielraum zu gönnen, obschon ich nicht umhin kann zu bemerken, daß der zum Beweise hierfür angeführte Punkt von unabhängigen Mächten im Verhältnisse zu der Stärke ihrer Seemacht anders beurtheilt werden könnte. I. Majestät Regierung erklärte bei Ausbruch des Krieges ihre Neutralität im ernsten Bestreben, mit beiden Kriegführenden auf freundlichem Fuße zu bleiben. Es hat mir zur großen Befriedigung gereicht, als Ew. Excellenz die Güte hatte zu erklären, außer den angegebenen Punkten sei gegen unsere neutrale Haltung nicht zu klagen. Ich sage es nicht zum ersten Male, daß Ihrer Majestät Regierung nicht mit Eifersucht auf die deutsche Einheit blickt. Sie hält es für ein großes und würdiges Ziel für Deutschland, mit Einwilligung aller seiner Mitglieder seine große, sittliche, geistige und physische Macht zu befestigen. Ein lebhaftes Verlangen, daß nicht nur

die Regierungen, sondern auch die beiden Völker auf dem freundlichsten Fuße bleiben mögen, bewegt mich aufs Neue meinen Glauben auszusprechen: daß eine so gerecht denkende Nation, wie die Ihrige, nicht auf die Dauer Gefühle der Bitterkeit gegen England oder auch, wie ich hinzufügen kann, die Vereinigten Staaten unterhalten möge, weil sie als Neutrale bei ihrem stets beobachteten Verfahren, welches auch bis zum Ausbruche dieses Krieges bei den Kriegführenden selbst Theorie und Praxis war, geblieben sind."

Gleichzeitig mit diesen unerquicklichen Verhandlungen, welche durch die falsche und parteiische Neutralität Englands hervorgerufen wurden, fand die früher erwähnte Rundreise des Herrn Thiers an die europäischen Höfe statt, und ebenfalls in diese Zeit fielen die Versuche der Neutralen, einen Waffenstillstand herbeizuführen.

Ehe wir hierauf näher eingehen, haben wir noch einige Actenstücke aus der ersten Hälfte des Monats October nachzutragen. Herr von Chaudordy, der bei der Delegation in Tours den in Paris eingeschlossenen Minister der auswärtigen Angelegenheiten vertrat, erließ am 10. October ein Rundschreiben an die Vertreter Frankreichs im Auslande, welches sich gegen die von Reims und Meaux datirten Depeschen des Grafen Bismarck wendete. Dasselbe lautete:

„Tours, 10. October 1870.

Mein Herr! Herr v. Bismarck hat unter dem 13. und 16. September an die Agenten des Norddeutschen Bundes zwei Circulare gerichtet, dazu bestimmt, in den Augen Europa's die Forderungen Preußens zu rechtfertigen. Die Argumente des Kanzlers, welche er später zu Ferrières in seinen Unterredungen mit Herrn Jules Favre nochmals entwickelte, sagten in der Hauptsache, daß, wenn Preußen sich Territorien annectiren wolle, dies nicht aus Eroberungssucht geschehe, sondern einzig und allein, um Deutschland einen soliden Frieden zu sichern und es gegen die Angriffe zu schützen, deren Gegenstand es seitens Frankreichs seit langer Zeit war. Er will, sagt er, Deutschland gegen die Einfälle eines Nachbars schützen, dessen Ehrgeiz seit Jahrhunderten ohne Aufhören die Sicherheit und Unabhängigkeit der germanischen Völkerschaften bedroht hat.

Es ist nicht das erste Mal, daß Herr v. Bismarck denen, welche er anzugreifen wünscht, die Pläne unterschiebt, welche er selbst hegt. Wir können weder die Behauptungen, welche er aufstellt, noch die Consequenzen, welche er zieht, zugeben. Frankreich ist nicht das, was er aus demselben macht. Ein parteiischer Blick auf unsere Geschichte gestattet nicht, sie richtig zu beurtheilen. Sehen wir die Thatsachen an und untersuchen wir, was

Frankreich seit einem Jahrhundert gewollt hat: diese Periode reicht hin, um den Geist eines Volkes kennen zu lernen.

Es ist die Pflicht der Nationen, für ihre Vergangenheit solidarisch zu bleiben, aber diese Solidarität verpflichtet nicht ihre Ehre, und der Fortschritt würde für ein leeres Wort sein, wenn sie verurtheilt wären, immer auf den nämlichen Wegen einherzugehen, auf die sie dahingeschwundene Interessen oder Leidenschaften, die zukünftig ohne Ziel sind, geführt haben. Das heutige Frankreich gleicht nicht mehr dem von Ludwig XIV. regierten, als das heutige Deutschland dem des heiligen römischen Reiches. Der Eroberungskrieg war zu jener Zeit, wenn auch nicht ein Recht, doch ein Gebrauch der Monarchien. Die Revolution von 1789 hatte eine Veränderung der Politik zur Folge: der Friede ist eine der Freiheit nothwendige Bedingung. Frankreich schuf sich ein neues Ideal: zukünftig stark genug, um unabhängig zu sein, suchte es weniger die Völker zu beherrschen, als sie durch sein Beispiel zu erleuchten. Was es in Amerika für die Vereinigten Staaten gethan, war es bereit, in Europa wieder zu beginnen. Dieses Licht, welches sich damals um uns verbreitete, wer bemühte sich, es auszulöschen? Wer waffnete sich um das Genie der Revolution in seinem ersten Aufschwunge aufzuhalten? Keine Geschicklichkeit der Sprache, keine historische Discussion kann die Thatsache umstoßen, daß die Revolution von 1789 eine neue Aera eröffnete und mit den Traditionen der Vergangenheit brach. Preußen war die erste Macht, welche sie bekämpfte. Die Invasion von 1792 war der Beginn jener bedauernswerthen Rivalität, welche mit dem Unglück von heute enden sollte. Frankreich wies den Angriff zurück; aber es wurde, wir erkennen dieses an, über die legitimen Repressalien hinaus fortgerissen. Es war grausam beleidigt worden; es ließ sich durch den Sieg berauschen. Jena war eine Revanche. Leipzig und Waterloo folgten und erinnerten die Franzosen daran, daß, wenn es einem Volke erlaubt ist, für eine gewisse Zeit seiner eigenen Unabhängigkeit zu entsagen, es nicht ungestraft Hand an die der übrigen Nationen legen darf.

Frankreich machte indeß sein Unglück wieder gut und wurde wieder Herr seiner selbst. Vom Augenblicke an, wo es unmöglich wurde, es ohne seinen Willen zu verpflichten, welchen Krieg hat es da hervorgerufen? Wo sieht man jenen Geist des Ehrgeizes und jene Eroberungsgelüste, welche Herr v. Bismarck uns zuschreibt? Wer hat während dieser langen, wohlthätigen Jahre zur Aufrechthaltung des Friedens mehr beigetragen, als wir?

Frankreich hat die Fehler des ersten Kaiserreichs hart gebüßt. Welche Schranken man auch den modernen Ideen entgegenstellte, ihr Einfluß machte sich immer mehr und mehr in der äußeren Politik des Landes bemerklich. Ueberall, wo es ein Volk zu befreien, Freiheiten zu vertheidigen, eine moralische Größe zu erobern gab, fand man Frankreich bereit. Die Restauration kämpfte für die Griechen, die Juli-Monarchie sicherte die

Unabhängigkeit Belgiens. Und diese Idee hat sich der Art in dem Bewußtsein der Nation gekräftigt, daß das zweite Kaiserreich einsah, daß es ihr Rechnung tragen und laut erklären müsse, daß es den Frieden bringe.

Frankreich glaubte es. Das Kaiserreich bedurfte indeß des militärischen Prestiges und suchte es auf. Aber die Kriege, welche es unternahm, waren sehr verschieden von denen Napoleon's I., denn wenn es gegen die friedliche Strömung ankämpfte, welcher die Nation folgen wollte, so brach es nicht mit den Principien, welche diese angenommen hatte. In der Krim kämpfte Frankreich mit zwei freien Nationen für die Unabhängigkeit der Türkei. Um eine befreundete Nation zu befreien, überschritten wir 1859 die Alpen. Das mexicanische Abenteuer selbst, von der liberalen Partei so energisch und mit so vielem Rechte getadelt und bekämpft, konnte nur durch, es ist wahr, chimärische Theorien, die jedoch jede Eroberungsidee ausschlossen, erklärt werden.

Welche Gemeinschaft giebt es zwischen diesen Principien, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert unter vier verschiedenen Regimen sanctionirt wurden und der Politik von „Eisen und Blut", welche seit 1864 über Europa losgelassen wurde? Welcher Act oder welches Wort Frankreichs kann es dafür verantwortlich machen? Wer hat Dänemark beraubt, wer offen Oesterreich zum Kriege gezwungen; wer auf gewaltsame Weise Hannover, Hessen, Frankfurt rc. annectirt, alle eingeschlafenen Leidenschaften erweckt und Europa so tief erschüttert? Frankreich intervenirte nur in diesen Krisen, um den Frieden zu beschleunigen und zu befestigen. Man spricht vom kriegerischen Eifer der französischen Nation und kleinlichen Eifersüchteleien, welche bei ihr die Siege der Preußen erregt hätten. Aber am Tage nach Sadowa, zur Zeit des aufreizenden Luxemburger Zwischenfalles, sprach sich die öffentliche Meinung in Frankreich offen gegen den Krieg aus, und die deutschen Publicisten selbst waren genöthigt, es anzuerkennen; die Mäßigung war auf unserer Seite (!). Als endlich im letzten Monat Juli der Krieg ausbrach, wer konnte da leugnen, daß Preußen seit vier Jahren nicht Alles gethan, um zu diesem Ziele zu gelangen? Ohne von seinem politischen Auftreten und der sehr eigenwilligen Nichtausführung des Prager Vertrages zu sprechen, war es auf formidable Weise gerüstet und in 8 Tagen bereit, ins Feld zu rücken. Die Ereignisse haben dargethan, bis zu welchem Punkte seine seit langer Zeit gemachten Vorbereitungen betrieben worden waren; man weiß im Gegentheile, wie sehr sie von Frankreich vernachlässigt worden waren. Die Rüstungen Preußens waren nicht allein vollständig, seine Allianzen waren auch abgeschlossen. Es ist augenscheinlich, daß es glaubte, uns in einen furchtbaren Conflict hineinziehen zu können.

Wir können von diesem Kriege offen sprechen, denn die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung haben Alles gethan, um dem Lande dessen

Gräuel zu ersparen. Wir sagen es laut, ungeachtet des Auftretens Preußens war der Grund zum Kriege nicht gerechtfertigt, und Herr v. Bismarck wird nicht auf ernsthafte Weise gegen uns die Erklärungen einiger Schriftsteller und die lärmenden Kundgebungen einer exaltirten Menge richten können. Es waren isolirte Handlungen, ohne Widerhall in dem Lande, welche nicht die Tragweite der verwirrten Agitationen überstiegen, die jede öffentliche Erregung in den großen Städten zur Folge hat. Herr v. Bismarck kannte den Werth dieser Dinge. Welches Volk läßt sich übrigens nicht leicht beim ersten kriegerischen Rufe hinreißen? Die Regierungen sind immer sicher, Begeisterung hervorzurufen, wenn sie Ruhm und Triumph versprechen. Deshalb ist ihre Verantwortlichkeit auch so groß. Aber beim ersten Zusammenstoße ist ihr Fall, wenn sie nicht mit der öffentlichen Meinung Hand in Hand gehen, unvermeidlich. Dieses Resultat hat sich sowohl unter dem ersten als unter dem zweiten Kaiserreich eingestellt. Das eine wie das andere mußte untergehen, da ihre Unternehmungen ungerecht waren.

Was die Behauptung des Herrn v. Bismarck anbelangt, daß der Kaiser von der öffentlichen Meinung zum Kriege gezwungen worden, so strafen die Ereignisse sie vollständig Lügen. Zur Zeit der legislativen Wahlen von 1869 consultirt, haben die Bevölkerungen auf die energischste Weise ihre Friedensliebe bekräftigt. Die nämlichen Tendenzen gaben sie bei Gelegenheit des Plebiscits von 1870 sehr klar und so stark kund, daß zwei Monate später die Regierung zum ersten Male das Contingent der Armee reduciren mußte. Diese von der öffentlichen Meinung geforderte Concession beweist aufs Augenscheinlichste, wie sehr Frankreich im Monat Juli eine jede kriegerische Idee fern lag. Die Erneuerung der Generalräthe hatte noch kurze Zeit vorher den nämlichen Aspirationen eine neue Gelegenheit geliefert, sich kundzugeben. Aber wir besitzen ein officielles Document, welches auf die förmlichste Weise darthut, daß das Kaiserreich, weit davon entfernt, sich von der öffentlichen Meinung hinreißen zu lassen, im Gegentheil erfahren wollte, ob dieselbe ihm folgen werde. Es war so wenig davon überzeugt, daß sie bei der Kriegserklärung auf seiner Seite stehe, daß es dieselbe in dieser Beziehung zu befragen für nothwendig hielt. Die Präfecten erhielten den Befehl, dem Ministerium des Innern Bericht über den Eindruck zu erstatten, welche diese bruske Nachricht in den Departements hervorgerufen. Ihre seitdem von dem officiellen Journal vom 2. October veröffentlichten Antworten lassen darüber keine Zweifel bestehen. „Der erste Eindruck" — so schreibt ein Präfect — „war der des Erstaunens und der Ueberraschung." Andere sagen: „Diese Nachricht, welche inmitten einer tiefen Ruhe einschlug, erregte eine lebhafte Aufregung." — „Der Krieg wird für ein solches Uebel gehalten, daß man nicht daran glauben will." — „Der heiße Wunsch, den Frieden zu erhalten, giebt sich von allen Seiten kund." — „Ich glaube, daß man im Grunde genommen

den Krieg befürchtet", so schreibt man aus einem der volkreichsten und aufgeklärtesten Departements. „Niemand" — so sagt ein anderer Präfect — „wünscht den Krieg, selbst wenn er der Ableiter einer großen socialen Krisis sein sollte, welche das Land bedroht." — „Dieses Land" — so schrieb man ebenfalls — „wird den Krieg nur mit Widerwillen annehmen." Und dann: „Die Bevölkerung will sicherlich nicht den Krieg und wünscht warm den Frieden." Ueberall wurde das Gefühl laut, daß man den Krieg nur annehmen werde, wenn er für die Ehre des Landes nothwendig wäre. Aber man schloß sich aufs eifrigste den letzten Friedenshoffnungen an. „Wenn" — schrieb der Präfect — „es bewiesen sein wird, daß Alles vergeblich versucht worden ist, um den Frieden zu erhalten, so wird man sich dazu verstehen, die Consequenzen eines Zusammenstoßes zu ertragen, der alle Welt in Schrecken versetzt." Man könnte diese Citationen vervielfältigen. Von 89 Berichten enthielten nur 11 eine vollständige Billigung. Alle anderen verrathen die nämlichen Besorgnisse und den nämlichen Widerwillen. Es ist also eine unbestreitbare Thatsache: das Land nahm den Krieg hin, es hatte ihn nicht angerufen.

Deshalb bleibt es auch festgestellt, daß Frankreich die Integrität Deutschlands — seine Geschichte seit einem halben Jahrhundert beweist es auf allen Seiten — nicht bedrohte. Es beabsichtigte keine Eroberungen. Ganz entgegengesetzte Aspirationen beseelten es. Und in der That, selbst wenn sein Genie es nicht dahin triebe, würde die klare Einsicht in seine Interessen es nöthigen, auf einem friedlichen Wege zu verbleiben. Die Natur des öffentlichen Vermögens hat sich seit dem Beginne dieses Jahrhunderts geändert. Die immense Entwickelung des Mobiliarreichthums, die kapitale Wichtigkeit des Kredits machen aus dem Vertrauen in die Erhaltung des Friedens die nothwendige Bedingung des Wohlstandes des Landes. Frankreich ist zuerst in das System der kommerciellen Freiheiten eingetreten und es hat so sein Vermögen mit dem der benachbarten Völker solidarisch gemacht. So ist die Nation, gegen deren Einfälle Herr v. Bismarck Deutschland beschützen will und deren Territorial-Zerstückelung ihm als die einzige Garantie für die Ruhe des deutschen Volkes erschien. Die Rheinlinie reicht ihm zufolge nicht mehr aus; er will die Vogesen- und Mosellinie. Er muß heute Elsaß und Lothringen haben, und dies gerade im Augenblicke, wo Deutschland seine innere Verfassung vollständig umgestalten will. Nach 1815 hatte sich Europa, das schon damals die Expansion des deutschen Volkes befürchtete, bemüht, ihm eine Verfassung zu geben, deren Grundlagen ausschließlich für die Defensive organisirt waren, und Frankreich, obgleich die Wiener Verträge gegen dasselbe gerichtet waren, wurde in dem Zustande gelassen, in dem es sich auch heute noch befindet. Seine Nordgrenze, Deutschland gegenüber, ist vollständig offen. Die Resultate des gegenwärtigen Krieges gewähren einen unumstößlichen Beweis.

Und während Frankreich nichts in seiner Organisation modificirte, hat sich Deutschland in dem furchtbarsten Zustande constituirt, welchen je eine Macht erlangt hat: absolute militärische Einheit, persönliche und directe Action des Führers, der den Degen des Ober-Commando's trägt, ein für Alle obligatorischer Militärdienst — wir fragen hier an, ob Frankreich oder Deutschland heute drohend ist.

Eben so wenig wie 1792 hat 1870 Preußen nöthig, sich vor den Angriffen Frankreichs zu sichern. Es ist außer Zweifel, daß die preußische Regierung eher Erleichterungen der Offensive, als bessere Vertheidigungslinien sucht. Man sieht in der That nicht recht ein, in wie fern Deutschland besser vertheidigt wäre, indem es seine Grenze weiter hinausschiebt. Im Falle eines Einfalles würde das occupirte Land das von Deutschland annectirte Land sein, und der Schauplatz der Feindseligkeiten würde einfach von einer Provinz in die andere getragen werden. Und welches würden die Consequenzen dieser gewaltsamen Annexion von Gebieten sein, welche nicht aufhören wollen, französisch zu sein? Ohne von dem Gefühl zu sprechen, welches jeden redlichen Geist zurückstößt, wenn er sieht, daß Bevölkerungen auf diese Weise eine ihren Aspirationen und ihrer Vergangenheit (?) widerstrebende Nationalität aufgezwungen wird, hieße dies den Krieg verewigen. Ist es nicht unmöglich, daß das Herz Frankreichs sich je von den Gegenden lossagt, welche so vieles, so edel ertragenes Unglück und so vieles, so glorreich vergossenes Blut durch ein unauflösliches Band mit ihm verbindet? Die Wirren, welche dadurch entständen, würden Europa in Bewegung setzen, ohne daß es möglich wäre, darin einen Augenblick Ruhe zu erhoffen. Man sieht klar ein, daß Herr v. Bismarck durch solche Forderungen selbst neue Kriege vorbereitet, die für ihn nothwendig sind, um den Zweck zu erreichen, zu dem ein zügelloser Ehrgeiz hinreißt.

Was das deutsche Volk will, ist die nationale Einheit und die politische Freiheit. Das liberale Frankreich kann sich dem nicht widersetzen. Es ist eine gerechte Sache, und wir würden unsere Vergangenheit verläugnen (!), wenn wir sie bekämpften. Aber es giebt einen Abgrund zwischen den legitimen Aspirationen und der von Herrn v. Bismarck formulirten und in Anwendung gebrachten Doctrin. Wenn man die Ereignisse betrachtet, welche sich seit zehn Jahren in Europa zugetragen, so muß man anerkennen, daß Preußen sich selbst die Rolle angeeignet hat, welche es uns mit so vieler Ungerechtigkeit zuschreibt. Es ist nicht mehr möglich, in dieser Beziehung einige Zweifel zu hegen nach dem Empfange, welchen Herr v. Bismarck dem edlen Schritte des Herrn Jules Favre zu Theil werden ließ. Wenn Frankreich unterliegt, so ist es der Krieg, welcher Europa von Neuem bedroht, allen Aufschwung des Gedankens, jede Civilisation, jeden Fortschritt des Wohlstandes der Völker lähmt. Frankreich kämpft nicht allein für die Integrität seines Gebiets, seine Ehre und Un-

abhängigkeit, es kämpft auch für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts in Europa. Empfangen ꝛc.

Für den Minister und auf Ermächtigung der bevollmächtigte Minister, Director des Cabinets, Delegirte Chaudordy.

Man wird zugeben, daß dies Schriftstück weniger den Character eines diplomatischen Actenstücks als den eines dreisten Pamphlets trägt. Bewundernswerth ist die Unverschämtheit, mit welcher der Verfasser die siegreichen Kriege des Kaiserreichs in Rußland und Italien als die Siege des französischen Volkes in Anspruch nimmt, den verlorenen Krieg aber dem Imperialismus allein in die Schuhe schiebt. Auf die Ausführungen des Grafen Bismarck, welche sich ebenso durch Kürze als durch Klarheit auszeichneten, antwortete man von Tours aus durch einen langen Leitartikel, welcher die ganze Geschichte Frankreichs seit 1789 in Eile anders zurechtzulegen sucht, als sie bisher von allen unbefangenen Zeitgenossen verstanden wurde. Bei der Menge der Irrthümer und Fälschungen müssen wir darauf verzichten, das Actenstück mit einer Kritik zu begleiten. Die Enthaltsamkeit in Betreff der Rheingrenze haben wir seit 1815, die Liebe zur deutschen Einheit und Freiheit 1866 schätzen gelernt! Die Friedensliebe soll in Frankreich so allgemein gewesen sein, daß selbst die Präfecten, die sonst stets als die willenlosen Creaturen des Kaiserthums hingestellt werden, gegen den Krieg protestirt haben, wie einige herausgerissene Citate beweisen sollen. Und doch wurden im gesetzgebenden Körper selbst diejenigen schmählich todt geschrien, die den Krieg zwar für unvermeidlich, aber Frankreichs Rüstungen noch nicht für vollendet hielten. Herr Gambetta und seine Freunde ließen sich von jenen Präfecten an mannhafter Opposition übertreffen! Das Deutschland des Bundestags hat man freilich immer sehr geliebt und dieser erhält denn auch nachträglich seine Lobrede, während das Schriftstück den giftigen Haß gegen das „das europäische Gleichgewicht bedrohende" erneute Deutschland unter Preußens Führung selbst gegenwärtig in jeder Zeile durchleuchten läßt. Wir wußten übrigens auch ohne Herrn v. Chaudordy, daß wir hierin keine Aenderung in der Volksstimmung Frankreichs zu erwarten hatten, und eben deshalb errichten wir einen stärkeren Grenzwall.

Unter demselben Datum erließ Herr von Chaudordy noch ein zweites Rundschreiben, in welchem er die Behauptung aufrecht zu erhalten suchte, daß Frankreich zu einer Macht zweiten Ranges herabsinken würde, wenn es sich den Bedingungen des Grafen Bismarck fügte. Das Schriftstück lautete:

Tours, 10. October 1870.

Mein Herr! Wir finden unter dem Datum des 7. d. M. in der „Times“, dem gewöhnlichen Organe der Politik des Herrn v. Bismarck, eine aus Ferrières vom 1. October datirte Depesche, in welcher der Kanzler des norddeutschen Bundes den Ausdruck widerlegt, dessen sich die Delegation von Tours bedient hat, als sie sagte, daß nach dem Resumé der Unterhandlungen zwischen Jules Favre und Herrn v. Bismarck zu urtheilen, dieser Frankreich auf eine Macht zweiten Ranges herabdrücken wolle.

Der Kanzler unterwirft bei dieser Gelegenheit die Zahl der französischen Bevölkerung einer Prüfung, und, an die Vereinigung Savoyens und Nizza's mit unserem Territorium erinnernd, bemerkt er, daß, wenn man die Bevölkerung dieser Gegenden abzieht, unser Land ungefähr 750,000 Einwohner in dem Falle verlieren würde, daß Elsaß und Lothringen ihm entrissen würden. In dieser Lage — fügt er hinzu — ist eine Macht von 38 Millionen keine Macht zweiten Ranges. Ohne mich weiter auf diese traurige Zählung der Bevölkerungen einzulassen, welche man gegen ihren Willen vom nationalen Boden lostrennen will, und von denen man in einer Weise spricht, wie man dieses kaum noch von wilden Völkerschaften zu thun wagen würde, sagen wir, daß angesichts der neuen Vergrößerung, welche Deutschland dadurch erhielte, daß unsere Grenze verringert und selbst ganz vernichtet würde, es unbestreitbar ist, daß Frankreich sofort auf den Rang einer Macht zweiten Ranges herabfallen würde. Andere Länder mögen vielleicht nicht bemerken, daß sie das nämliche Loos haben werden. Was uns anbelangt, so können wir uns darin nicht täuschen. Was eine Macht durch eine Territorialvergrößerung gewinnt, welche sie mit Zustimmung eines plötzlich mächtig gewordenen Staates erlangt, ist von geringer Bedeutung, und gleicht oft nicht den Mangel an Sicherheit, welcher daraus für sie entspringt, aus. Durch eine gewaltsame Eroberung, die ihm ein feindlicher und in Zukunft drohender Sieger auferlegt, verliert diese Macht zugleich ihr moralisches Prestige, ihre materielle Kraft und ihre Ruhe. Von da an geht dieselbe ihrem Ruin entgegen.

Dies ist die Lage, über die man sich Rechenschaft ablegen muß, wenn man Herrn v. Bismarck in dem Vergleiche folgen will, welchen er zwischen der Annexion Savoyens und Nizzas an Frankreich, die von den Bevölkerungen votirt wurde, und der Trennung des Elsasses und Lothringens, die gegen ihren Willen vor sich gehen würde, anstellt.

Uebrigens folge hier nach, was Herr Jules Favre als Antwort auf die Bemerkungen schrieb, welche der Kanzler des norddeutschen Bundes betreffs seines Berichtes machte: „Ich will — so sagte Herr v. Bismarck wörtlich — ein Fort, welches Paris beherrscht, wie z. B. den Mont Valérien“, und der französische Minister des Aeußern antwortete: „Was er will, ist unsere Vernichtung.“

Dies ist das genaue Resumé des Eindrucks, welches Herr Jules Favre von seinen Unterhandlungen von Ferrières mitgebracht hat. Man kann daraus beurtheilen, ob der Ausdruck „Macht zweiten Ranges" unter der Wahrheit ist. Empfangen ꝛc.

Das Schriftstück enthält, wie man sieht, eine sehr gequälte Rechtfertigung der gefälschten Darstellung, welche die provisorische Regierung im Anfang über die Besprechung in Ferrières zu verbreiten sich beeilte, um eine möglichst große Entrüstung in Frankreich hervorzurufen. Schon der Bericht Jules Favre's ergab dann später, daß Graf Bismarck weder von der Herabdrückung Frankreichs zu einer Macht zweiten Ranges gesprochen, noch ganz einfach den Mont Valérien als Bedingung des Waffenstillstandes verlangt hatte; bekanntlich wurde dieser nur beansprucht, wenn die constituirende Versammlung in Paris zusammenträte, also die Cernirung von deutscher Seite aufgegeben würde. Herr v. Chaudordy muß sich daher darauf beschränken, auszuführen, daß die moralischen Eindrücke, welche Herr Favre von der Unterredung mitgebracht, von der provisorischen Regierung richtig wiedergegeben worden seien. Die auswärtige Diplomatie war freilich nicht von diesen subjectiven Empfindungen zu unterrichten, sondern von dem thatsächlichen Verlauf jener Conferenz. Die provisorische Regierung trieb jedoch nur eine Zeitungspolitik für das tägliche Bedürfniß des französischen Publikums und so hatte Herr v. Chaudordy freilich den fremden Höfen gegenüber eine peinliche Aufgabe.

Uebrigens war der bisher sehr wenig bekannte Diplomat, welcher die französische Republik nach außen zu vertreten hatte, wenigstens von großer Fruchtbarkeit. Er versandte am 14. October bereits ein weiteres Rundschreiben, welches gegen das preußische Memorandum vom 10. October Verwahrung einlegt. In dem letzteren waren bekanntlich die traurigen Folgen ausgeführt, welche sich an eine Einnahme von Paris durch Aushungerung knüpfen könnten und es wurde die Verantwortlichkeit dafür der provisorischen Regierung auferlegt. Herr v. Chaudordy will das natürlich nicht gelten lassen. Das Rundschreiben lautete:

Mein Herr! Da die vom Grafen von Bismarck über den gegenwärtigen Krieg an seine diplomatischen Agenten gerichteten Mittheilungen sofort der Oeffentlichkeit überliefert wurden, so finden wir uns genöthigt, den nämlichen Weg zu verfolgen. Wir haben übrigens nichts dagegen, daß die Discussion über die Meinungen der Regierung der nationalen Vertheidigung und über unsere Lage, wie peinlich sie auch diesen Augenblick sein möge, eröffnet werden. Je mehr diese Punkte aufgeklärt werden, desto mehr werden sich, wir sind davon überzeugt, die Sympathien Europa's zu

unseren Gunsten gestalten. Was die Interessen der Völker anbelangt, so muß die übertriebene Entwickelung der preußischen Forderungen sie uns auf intime Weise annähern, da die Gefahr für sie die nämliche geworden ist.

Sie werden das von Berlin durch eine telegraphische Depesche vom 10. d. M. an die „Times" gesandte Memorandum gelesen haben. Der Zweck desselben ist, die Consequenzen der Belagerung von Paris auf specielle Weise einer Prüfung zu unterwerfen. Herr v. Bismarck spricht darin von Hunderttausenden von Bewohnern der Hauptstadt, welche vor Hunger sterben müssen, wenn sie die Ausdauer haben, zu wagen, ihren Herd zu vertheidigen, und er legt die Verantwortlichkeit für ein solches Ereigniß den Mitgliedern der französischen Regierung zur Last, weil sie nicht ihre Zustimmung gegeben haben, alle von dem ersten Minister des Königs von Preußen gestellten Bedingungen anzunehmen. Das heißt, auf sonderbare Weise argumentiren. Wenn dieses Unglück kommen sollte, so glauben wir im Gegentheil, daß die ganze Welt, erschreckt durch ein solches Verbrechen, nicht zögern werde, es auf die zurückfallen zu lassen, welche es haben geschehen lassen, als man von ihnen den Frieden verlangte, obgleich man selbst nicht einmal für den Krieg verantwortlich war. Indeß kann dieses Manifest Niemanden beunruhigen, welcher die Wirklichkeit der Thatsachen kennt. Es ist leicht, sich immer die schönste Rolle zuzutheilen und sich alle Vortheile der Lage anzueignen. Der Urheber des preußischen Memorandums stützt sich auf Hypothesen.

Der Zukunft gegenüber, so wie es ihm beliebt, sie auszumalen, ist die Gegenwart, so wie wir sie kennen, folgende: Paris ist für eine sehr lange Zeit vollständig mit Proviant versehen. Die sociale Ordnung ist dort nirgends bedroht. Die Ankunft der Preußen allein reichte hin, um alle Meinungs-Conflicte zu ersticken. Außerhalb Paris bilden sich zahlreiche Armeen, und die Nation ist zu allen Opfern bereit, um die Hauptstadt zu befreien. Die Gefechte, von denen man gesprochen, sind zu unserem Vortheil ausgefallen, und es waren nicht die einzigen. Die Preußen haben sich noch nicht der Linie der Forts genähert, und wenn sie davon sprechen, Paris auszuhungern, so kommt es daher, daß sie auf Hindernisse und einen Widerstand stoßen, welche ihre Voraussehungen überrascht haben. Wenn sie die Schwierigkeit, Paris zu verproviantiren, betonen, so kommt es daher, daß sie selbst an Mangel von Lebensmitteln leiden und genöthigt sind, ihre Armee zu schwächen, um ihren Plünderungs-Colonnen mehr Ausdehnung zu geben. Diese Armee entkräftet und demoralisirt sich; die Zahl ihrer Kranken nimmt tagtäglich in einer sehr beunruhigenden Weise zu. Die Verlängerung des Krieges während der schlechten Jahreszeit ist ein Vortheil für uns. An Soldaten fehlt es uns nicht, und das Vertrauen des Landes in seine ungeheuren Hülfsquellen ist, selbst nach so vielem ausgestandenem Unglück, nicht erschüttert. Dies ist die Wahrheit.

Ungeachtet dessen wünscht Frankreich den Frieden, wie es ihn auch vor Beginn der Feindseligkeiten wünschte; aber es wünscht, daß der Friede dauerhaft sein möge. Europa ist dabei eben so sehr interessirt, wie wir. Empfangen Sie ꝛc.

Die Grundansicht ist immer dieselbe, daß Frankreich sich nur einen neuen Rock anzulegen braucht, um für alles, was es in dem alten Rocke begangen, nicht mehr verantwortlich zu sein. Nachdem Paris in eine Festung verwandelt worden ist, soll es ein „Verbrechen" sein, diese Festung zu belagern. Der Vertreter der auswärtigen Politik in Tours weiß nicht einmal, daß Frankreich es in diesem Kriege nicht blos mit „den Preußen" zu thun hat, sondern befleißigt sich auch den auswärtigen Mächten gegenüber durchweg des üblichen Stiles der französischen Zeitungen. —

Bei der überaus wohlwollenden Haltung der meisten neutralen Mächte Frankreich gegenüber kann es nicht Wunder nehmen, wenn im Schoße der französischen Regierung sich die Hoffnung geltend machte, daß diese oder jene Macht geneigt sein möchte, materielle Hülfe zu gewähren. Daß man sich in Frankreich einer solchen Täuschung hingeben konnte, das war das Resultat der Freundschaft der Neutralen, die der deutsche Reichskanzler so treffend als eine „grausame" bezeichnet hatte. Herr Thiers freilich, der für die Mission ausersehen wurde, die Höfe der neutralen Mächte zu sondiren, mag wohl, als erfahrener Staatsmann, von vornherein auf jeden Erfolg seiner Bemühungen verzichtet haben. Aber in Frankreich versprach man sich davon das Aeußerste und fuhr daher fort, in hochmüthigster Art jeden Gedanken an einen für Frankreich ungünstigen Frieden zurückzuweisen.

Um den eigentlichen Zweck der Reise zu verbergen, wurde ausgesprengt, Thiers habe nur die Aufgabe, die Anerkennung der provisorischen Regierung durch die Großmächte zu erwirken. Allerdings war der Umstand, daß diese Regierung eine revolutionäre war, recht störend für jede diplomatische Verhandlung mit den auswärtigen Mächten. Herr Thiers mußte auf den Bescheid gefaßt sein, daß das gegenwärtige französische Gouvernement sich vor allen Dingen von Frankreich selbst anerkennen lassen solle; denn bisher fehlte demselben noch jede Art von Berechtigung; seine Basis und seine Stütze war der Straßenpöbel, gegen den Thiers eines Tages in so beredtsamen Worten seinen Abscheu kundgegeben, und der vielleicht den Gewalthabern, wenn sie nicht nach ihrer Pfeife tanzten, vor der Rückkehr des Herrn Thiers die Freundschaft gekündigt haben

konnte. Was Deutschland betrifft, so durfte es jenen ohnmächtigen diplomatischen Bemühungen der einstweiligen Republik mit der ruhigen Zuversicht zusehen, daß, wie der Krieg, so auch der Frieden localisirt, das heißt zwischen uns und Frankreich allein ausgetragen werden würde. Gewiß hat man es in London, Wien und Florenz nicht an schönen Reden aller Art fehlen lassen und nicht nur mit dem Munde, sondern auch von Herzen bedauert, nichts Reelles zu Frankreichs Gunsten thun zu können — für Thiers und für Frankreich aber waren alle solche Versicherungen ohne jeden Werth.

Am 12. September schon, also acht Tage nach dem Sturz des Kaiserreichs, reis'te Thiers nach London ab und besuchte am folgenden Tage das auswärtige Amt. Wie er dort empfangen, was Lord Granville, der glühende Verehrer Frankreichs, mit ihm gesprochen, ist natürlich nicht bekannt geworden, die Aufnahme von Seiten der englischen Presse aber war durchaus nicht günstig. Die „Times“ z. B. las dem französischen Abgesandten ernstlich den Text, weil er bei aller staatsmännischen Erfahrung sich noch nicht von den Vorurtheilen und Täuschungen der Menge loszuschälen vermöge. „Er kommt in unsere Mitte, — sagte sie, — noch ganz im Geiste der unseligen Bourbons mit dem Vorschlage, die Neutralen möchten sich einmischen und die Deutschen über Frankreichs Grenzen zurücktreiben, wenn dieselben nicht sofort vor ihren Vorstellungen den französischen Boden räumen sollten. Die Angaben des „Siècle“ über die jetzige Mission fassen die Sache viel zu mäßig: Herr Thiers kommt nicht, um Anfragen zu stellen, die zu Nichts führen würden, sondern um uns eine Handlungsweise dringend zu empfehlen, die nur ausgesprochen werden kann, um sofort verworfen zu werden. Er verlangt nicht mehr und nicht weniger, als daß das neutrale Europa eine Liga bilden solle, um Deutschland zu zwingen, Frankreich zu räumen. Es scheint nicht, daß Herr Thiers Anerbietungen zu machen hat, die man dem Könige von Preußen übermitteln könnte, um ihn zur Räumung Frankreichs zu bewegen. Die Mission des Herrn Thiers ist nur erklärlich, wenn man von der Annahme ausgeht, daß in seinem Kopfe zwei arge Illusionen spuken: die französische Regierung und ihr Abgesandter müssen zunächst wirklich glauben, daß der Kaiser allein den Krieg auf dem Gewissen hat. Dagegen müssen wir erklären, daß es unmöglich ist, das französische Volk von der Mitschuld loszusprechen. Herr Thiers selbst protestirte zwar gegen die Veranlassung zum Kriege, doch hat er es zu wiederholten Malen dem Kaiser zum Vorwurfe gemacht, daß er die Vollendung der deutschen Einheit von

Statten gehen lasse, ohne ins Mittel zu treten. Daß sich inzwischen die Verhältnisse geändert haben, ändert an den Thatsachen Nichts, daß Frankreich mit Ausnahme einer unbedeutenden Minorität die Politik eines Angriffs auf Deutschland behufs eines Raubes an Gebiet und Verminderung seiner Stärke billigte und daß Paris, das heute gegen Kaiser und Krieg eifert, die Kriegserklärung mit Begeisterung aufnahm und in einen wahnsinnigen Freudenrausch verfiel, als ein erlogenes Telegramm die Wegnahme von Landau und die Gefangennahme des Kronprinzen meldete. Herr Thiers und die Regierung müssen sich ein für alle Mal darüber klar werden, daß Frankreich nicht hoffen darf, sich den Folgen eines muthwillig unternommenen Krieges zu entziehen, und daß die Entfernung des Kaisers nicht frei macht von der Buße für die Gutheißung der Politik. Die zweite Selbsttäuschung muß ebenfalls schwinden, ehe der Friede möglich ist: Frankreich appellirt an Europa, um die Unversehrtheit seines Besitzstandes aufrechterhalten zu sehen, weil anderenfalls das europäische Gleichgewicht gestört würde. Louis Blanc hat ebenfalls aus diesem Gedanken bedeutendes Capital geschlagen, ohne zum Bewußtsein zu kommen, daß er damit dasselbe Motiv gelten läßt, das dem Kaiser für den Beginn des Krieges diente. Wir kennen keine solche Befürchtung. Die Vergrößerung Deutschlands erregt keine Unruhe in England. Wir wünschen allerdings die Zerstückelung Frankreichs nicht, weil wir nicht ohne Bedauern sehen könnten, daß die Bewohner einer Provinz einer Herrschaft unterworfen würden, der sie abgeneigt wären. Wir sind gegen eine Zerstückelung Frankreichs, weil wir wünschen, daß der jetzige Krieg durch einen Frieden beschlossen werden möge, der Europa viele Jahre ununterbrochene Ruhe geben wird; aber wir stellen durchaus die angebliche Nothwendigkeit der Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichtes als Beweggrund zur Intervention oder auch nur zur Vermittelung unsererseits in Abrede. Wir geben mit Widerstreben der Ueberzeugung Raum, daß der Krieg seinen Fortgang nehmen muß. Wir können nicht als Neutrale irgend welche Friedensbedingung durch unsern Einfluß aufrechterhalten, die wir nicht an Stelle Deutschlands im gleichen Falle selbst bereit sein würden anzunehmen; und bis die Franzosen bereit sind einzugestehen, daß sie Unrecht gegen ihre Nachbarn gethan, und gegen eine Wiederholung solcher Vorkommnisse Sicherheiten zu stellen, können die gerechten Ansprüche der Deutschen nicht befriedigt werden. Es ist nur zu klar, daß Frankreich noch nicht diesen Grad der Selbsterkenntniß erreicht hat. Eine plötzliche Erleuchtung von Staatsmännern und Volk kann jeden Augenblick kommen, aber bis dieser

Augenblick da ist, muß der Krieg seinen Fortgang nehmen und die Belagerung von Paris zu dem übrigen Jammer hinzukommen."

Schon am folgenden Tage erklärten die Londoner Blätter die Sendung Thiers' für durchaus hoffnungslos, da derselbe keinerlei Friedensbedingungen angeboten hat. Am 18. September kehrte Thiers nach Frankreich zurück, conferirte mit den Mitgliedern der Regierung und reis'te am 20. über Wien nach Petersburg.

Am 24. September hatte Thiers eine längere Conferenz mit dem Reichskanzler Grafen Beust. Auch in Wien empfing den Abgesandten der französischen Regierung die öffentliche Meinung in keineswegs günstigem Sinne. „Der Erfolg seiner Mission," äußerte sich u. A. die „Presse", „wird hier und an der Newa kein anderer sein, als er in London gewesen. Ohne besonderen politischen Scharfblick kann man voraussehen, daß die mühsam behauptete Neutralität nicht im letzten Augenblicke noch compromittirt werden kann. Man wird Herrn Thiers von hier nach Petersburg und von Petersburg nach Wien, von Wien wieder nach Paris complimentiren. Zusagen einer Intervention zu Gunsten Frankreichs wird aber der diplomatische Eclaireur der provisorischen Regierung nicht erhalten."

Am 27. September traf Thiers in Petersburg ein, hatte sofort Mittags mit dem Fürsten Gortschakow eine Unterredung und wurde zwei Tage später vom Kaiser empfangen — natürlich um mit leeren Händen wieder abzuziehen. Von Petersburg kehrte er nach Wien zurück, wo er abermals mit dem Grafen Beust Conferenzen und auch eine Audienz beim Kaiser hatte. Von Resultaten seiner Mission war nirgends die Rede. Wie wenig die österreichisch-ungarische Regierung in diesem Stadium des Krieges noch Neigung hatte, in den Verlauf desselben activ einzugreifen, ergiebt sich aus folgender Auslassung in den halbamtlichen Blättern. „Herr Thiers," schrieb die „Wiener Abendpost", „ist während seiner Anwesenheit in Wien mit allen Zeichen der Hochachtung empfangen worden. Der Kaiser gewährte dem berühmten Manne eine Privataudienz und die leitenden Staatsmänner haben gewetteifert, demselben ihre Verehrung zu bezeigen. Die wärmsten Sympathien müssen dem illustren Franzosen angehören, der rechtzeitig sein Vaterland vor einer großen Gefahr warnte und der jetzt, nachdem es von schweren Unglücksfällen betroffen worden, vor der Pflicht des Patrioten jede selbstische Rücksicht zurücktreten läßt. Inmitten eines großen nationalen Unglückes giebt Frankreichs hervorragendster Staatsmann seinem Lande ein Beispiel von hoher Bürgertugend, das würdig ist, ein so langes und

ruhmreiches Leben zu krönen. Die Mission des Herrn Thiers konnte nur dazu dienen, ihn erkennen zu lassen, wie eifrig die k. k. Regierung die Wiederherstellung des europäischen Friedens herbeisehnt. Oesterreichs Interessen sind mit denen des allgemeinen Friedenszustandes unlösbar verbunden und die Regierungsprincipien, welche seit langem Geltung haben, können keiner Wandlung unterliegen, weil sie mit der Wohlfahrt der Monarchie aufs engste verknüpft sind."

Aus dem schon erwähnten Rothbuche erfahren wir einiges Nähere über die Aufnahme des Herrn Thiers in Wien. Den darin mitgetheilten betreffenden Depeschen geht eine solche an Fürst Metternich vom 12. September voraus, in welcher Graf Beust, an das erste Rundschreiben Favre's anknüpfend, die freundliche Gesinnung Oesterreichs versicherte, den Wunsch ausdrückte, mit der neuen Regierung gute Beziehungen herzustellen und den Fürsten Metternich anwies, mit letztern in dem gewöhnlichen internationalen Verkehr zu bleiben. Es folgt dann im Rothbuche eine Depesche Beust's an Apponyi in London vom 28. September. Sie spricht von der ersten Unterredung Beust's mit Thiers. Letzterer ging nicht über Allgemeines hinaus. „Ich glaubte indeß zu erkennen," schreibt der Reichskanzler, „daß er sich keiner Täuschung über die Lage hingiebt. Seine Sprache trägt wohl den Stempel der Entmuthigung, aber sie verräth eine klare Beurtheilung der Ereignisse und giebt die Nothwendigkeit zu, bedeutende Opfer zu bringen, um den Frieden zu erhalten." Die Forderungen Thiers' an das österreichische Cabinet gingen dahin, erstens die französische Regierung ernsthaft zu nehmen und zweitens sich den Vermittlungsversuchen anzuschließen, die von anderen Mächten und besonders von Rußland (?) gemacht würden. In Frankreich sei keine andere Regierungsform mehr möglich, als die republikanische; die Cabinette möchten vor dem Worte „Republik" nicht erschrecken. Graf Beust erwiderte, er habe kein feindseliges Vorurtheil gegen die republikanische Regierungsform und die Sympathien Oesterreichs für Frankreich seien von dieser unabhängig. Was die Gedanken des Herrn Thiers über die Vermittlung betreffe, so würden sie von dem österreichischen Cabinette getheilt.

Einen Tag später setzt Graf Beust in einer Depesche an Apponyi die Gründe auseinander, welche Oesterreich abhielten, in der Vermittlungsfrage die Initiative zu ergreifen. Diese sei vielmehr Sache Englands und Rußlands, welche durch ihre Beziehungen zu den kriegführenden Mächten davor geschützt seien, daß man ihren Schritten einen Hintergedanken oder eine Parteilichkeit unterschieben könnte. Europa

habe die Pflicht, dem Kampfe ein Ende zu machen, aber Oesterreich vermöge sich nicht an die Spitze zu stellen, „seine Initiative werde von den beiden kriegführenden Mächten mißverstanden, als eine verhängnißvolle Ermuthigung von der einen, als eine feindselige Einmengung von der anderen betrachtet."

Aus einer weiteren Depesche des Grafen Beust an Metternich vom 3. October ist dann zu ersehen, daß Graf Mosbourg in Wien im Namen der französischen Regierung geradezu ein werkthätiges Einschreiten Oesterreichs für Frankreich verlangte. Graf Beust bezeugt wieder seinen guten Willen und sein Mißvergnügen, daß Rußland und England nichts thun wollen, bleibt jedoch dabei, daß Oesterreich sich nicht allein vordrängen könne.

Eine zweite Depesche vom nämlichen Tage bespricht die Frage der Anerkennung der französischen Regierung, die Graf Mosbourg ebenfalls verlangt hatte. Graf Beust faßt seine Ansicht wie folgt zusammen: „Wir erkennen die Männer, welche jetzt an der Spitze Frankreichs stehen, als das an, was sie sind, das heißt als thatsächliche Leiter eines Staates, mit dem wir die Beziehungen einer herzlichen Freundschaft zu erhalten wünschen. Aber wir können sie in keiner anderen Eigenschaft anerkennen, als die sie sich selbst zutheilen, und sie sind die Ersten, sich nicht als eine endgültig und gesetzmäßig von der Nation eingesetzte Regierung zu betrachten."

Eine Depesche Beust's vom 12. October an Graf Chotek resumirt die Unterredungen, welche der Reichskanzler mit Thiers bei dessen Rückreise hatte. Er fand den französischen Staatsmann durch die in Petersburg empfangenen Eindrücke etwas entmuthigt. Er erzählt ein Gespräch mit dem russischen Gesandten Nowikoff, der von jeder einseitigen Vermittelung abrieth. Es gäbe überhaupt nichts mehr zu vermitteln, denn seit Sedan sei der eine der beiden Kämpfer vernichtet. Graf Beust entgegnete: „Es giebt noch immer ein Frankreich!" Fürst Metternich habe aus Tours geschrieben, Frankreich werde die härtesten Bedingungen weit leichter und lieber annehmen, wenn sie ihm von den Mächten empfohlen, als wenn sie ihm von Preußen allein dictirt würden. Graf Beust schließt mit dem Stoßseufzer: „Die Vortheile einer gemeinsamen Action des neutralen Europa scheinen mir unzweifelhaft, und sollte ich auch in der Wüste predigen, ich werde nicht aufhören, auf dieselben hinzuweisen."

Von Wien ging Thiers nach Florenz. Daß das zum Sterben schwache Italien keinen besseren Trost zu geben vermochte, war einleuch-

tend. Auch dort scheiterte er mit seiner Mission vollständig. Er wurde in seiner doppelten Eigenschaft als Staatsmann und berühmter Geschichtsschreiber persönlich auf das Beste empfangen. Der König ließ ihn bei der ihm gewährten Audienz in keiner Weise empfinden, daß er ihm jemals wegen der mißgünstigen Haltung gegrollt habe, die er dem italienischen Einheitswerke gegenüber zur Schau getragen hatte und die sich stellenweise sogar zu feindseligen Angriffen gegen den König und die königliche Familie zuspitzte. Herr Thiers war seinerseits, sagt man, vom Könige entzückt; aber er war doch nicht zu dem Zwecke nach Florenz gekommen, um seine Auffassung über Italien und über den König Victor Emanuel zu berichtigen; er hatte zum Zwecke, die thätige Hülfe Italiens zu Gunsten Frankreichs in Anspruch zu nehmen. Italien, verlangte er, solle eine Armee von 100,000 Mann Frankreich zu Hülfe schicken; er versprach im Namen seiner Regierung Subsidien bis zur Höhe von 100 Millionen Francs und die Zurückerstattung von Nizza; er versicherte, daß Rußland und Oesterreich in dieser Allianz nichts Schlimmes sehen würden; ja er ging sogar so weit, zu erklären, Oesterreich würde Italien gegen jeden preußischen Angriff sicher stellen. Aber, wie gesagt, Herr Thiers scheiterte mit seinen Anerbietungen vollständig; er kehrte mit der schmerzlichen Gewißheit nach Frankreich zurück, daß die einzige Hülfe, welche das Letztere von italienischer Seite zu erwarten habe, in dem Zuzug Garibaldi's und seiner Gefolgschaft bestehe.

Von Florenz kehrte Thiers gegen Ende October nach Frankreich zurück. Die Hoffnung der französischen Republik, bei den europäischen Großmächten irgendwie Hülfe zu finden, war völlig geschwunden. Der Abgesandte der provisorischen Regierung hatte nirgends einen rechten Boden für die europäische Vermittlung gefunden. Wenn man jedoch an diesen Mißerfolg der Mission die nahe liegende Hoffnung knüpfte, daß das Friedensbedürfniß in Frankreich endlich zum Durchbruch gelangen werde, so hatte man sich getäuscht, wie die zunächst folgenden Waffenstillstands-Verhandlungen bewiesen. Auch Paris mußte erst den Ernst der Belagerung vollauf erfahren, ehe die französische Regierung sich zu einigermaßen zufriedenstellenden Concessionen an den Sieger verstand.

Herr Thiers persönlich freilich mag von der Nutzlosigkeit des ferneren Widerstandes überzeugt und zu dem Abschluß eines Waffenstillstandes, zu dessen Herbeiführung er sich der Unterstützung der neutralen Mächte versichert hatte, entschlossen gewesen sein. Er ging daher nach seiner Ankunft in Tours alsbald weiter nach Paris, um der dortigen Central-

regierung die Nothwendigkeit eines Versuches, den Krieg zu beendigen, klar zu machen.

Eingeleitet wurden die Waffenstillstands-Verhandlungen durch den Vorgang der englischen Regierung in dieser Richtung, worin man indeß schwerlich eine Wirkung der Thiers'schen Mission erblicken darf, da die englische Regierung schon vor derselben sich alle erdenkliche Mühe gegeben hatte, durch unbefugtes Einmischen dem Laufe der Ereignisse eine für Frankreich möglichst günstige und für Deutschland nachtheilige Richtung zu geben. Am 20. October richtete Lord Granville an Lord Loftus in Berlin eine Depesche, aus der wir folgenden Auszug geben wollen:

Die britische Regierung, so heißt es im Eingange, hat den Ausbruch und die Fortdauer des großen Krieges zwischen Deutschland und Frankreich tief beklagt. Sie hat ihr Aeußerstes gethan, zunächst, um ihn selbst, dann um seine Ausdehnung auf andere Staaten zu verhüten. Sie würde glücklich gewesen sein, durch ihre Vermittlung einen ehrenvollen und dauernden Frieden herbeiführen zu können, aber sie glaubte niemals, daß die kriegführenden Parteien Anerbietungen zu einer solchen Vermittelung annehmbar gefunden haben würden. Sie empfahl eine persönliche Besprechung zwischen dem Grafen Bismarck und dem Herrn Favre, die aber nur zeigte, daß die Ansichten derselben in Betreff einer Unterhandlungsbasis auseinander gingen. Jetzt steht nach ununterbrochenen Erfolgen das Hauptheer der Deutschen um Paris, um diese Stadt durch Hunger und Bombardement zur Unterwerfung zu zwingen, und in dem Rundschreiben der norddeutschen Regierung vom 11. October wird angegeben, daß die unvermeidlichen Folgen der Verlängerung des Kampfes vor Paris der Untergang von Hunderttausenden durch Hunger sein wird. Lord Granville sagt dann wörtlich weiter:

> Die Mittheilung dieser Ansicht von den furchtbaren Folgen, welche möglicher und selbst nicht unwahrscheinlicher Weise eine lange Belagerung von Paris haben wird, macht es zur bestimmten Pflicht für Ihrer Majestät Regierung, nichts unversucht zu lassen, um ein so großes Unglück zu verhüten. Es ist klar, daß der Krieg bereits Züge gezeigt hat und bei seiner Verlängerung in gesteigertem Maße darbieten muß, welche nicht blos die Kriegführenden, sondern Europa im Allgemeinen angehen. Ihrer Majestät Regierung ist überzeugt, daß die Auseinandersetzung ihrer Ansichten nicht als eine unfreundliche Handlung gedeutet werden wird. Dieselbe ist eingegeben durch die aufrichtigste Besorgniß für das gegenwärtige und zukünftige Wohlergehen von zwei Nationen, mit welchen ihr Land lange Zeit im freundlichsten Einvernehmen gestanden hat. Ich bin mir der

starken Gründe bewußt, die man hinsichtlich äußerster Maßregeln gegen Paris geltend machen kann. Indeß möchte ich doch fragen, ob es nicht Betrachtungen giebt, die Zuschauern vielleicht stärker erscheinen als denjenigen, welche sich unter dem Einflusse außerordentlicher militärischer Erfolge und zugleich des Bewußtseins großer Anstrengungen und ungeheurer Opfer befinden.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß solch ein Vornehmen, wie die Bezwingung von Paris durch Hunger oder Bombardement, obwohl ohne Vorgang hinsichtlich seiner Größe, durch den Kriegsgebrauch autorisirt ist; aber es ist ebenso sicher, daß, indem es nach der Mittheilung des Grafen Bismarck nicht blos den Ruin, sondern den unter besonders schrecklichen Umständen zu erwartenden Tod von Hunderttausenden von Nichtcombattanten einschließt, Jedermann zugeben muß, daß man zu ihr nicht eher schreiten sollte, als bis alle andern möglichen Mittel erschöpft wären.

Indem man einen erfolgreichen Ausgang eines Angriffs auf Paris in nicht ferner Zeit annimmt, ist es nicht unverständig, mit seinen Vortheilen die voraussichtlichen Nachtheile zusammen zu halten, welche sich ergeben könnten, und die Thatsache, daß einige derselben das Gefühl der Menschheit ebenso sehr als den Verstand derselben berühren, hält Ihrer Majestät Regierung nicht ab, dieselben dem König und seinen Räthen vorzulegen.

Die bittere Erinnerung an die letzten drei Monate kann durch die Zeit und die Empfindung des tapfern Betragens des Feindes im Felde ausgelöscht werden. Es giebt Grade der Erbitterung, und die Wahrscheinlichkeit eines neuen und unversöhnlichen Krieges muß sehr vergrößert werden, wenn eine Generation von Franzosen das Schauspiel der Zerstörung einer Hauptstadt betrachtet, ein Schauspiel, verbunden mit dem Tode von großen Massen hülfloser und unbewaffneter Personen und der Vernichtung von Schätzen der Kunst, der Wissenschaft und der historischen Erinnerung, die von unschätzbarem Werthe und unersetzlich sind.

Eine solche Katastrophe würde schrecklich für Frankreich und, wie ich glaube, gefährlich für den zukünftigen Frieden Europa's sein, aber, wie Ihrer Majestät Regierung glaubt, für Niemand schmerzlicher als für Deutschland und seine Beherrscher. Die französische Regierung hat, auf Betrachtungen hin handelnd, welche für dieselbe Alles abschließen, seit der Zusammenkunft des Grafen Bismarck und des Herrn Favre Friedensverhandlungen abgelehnt. Aber Ihrer Majestät Regierung hat die Verantwortlichkeit auf sich genommen, in die provisorische Regierung zu dringen, daß sie in einen Waffenstillstand willige, welcher zu der Zusammenberufung einer constituirenden Versammlung und zur Wiederherstellung des Friedens führen könnte. Ihrer Majestät Regierung hat ferner nicht verfehlt, derselben vorzustellen, wie wichtig es sei, jedes Zugeständniß zu machen, welches bei dem jetzigen Stande des Krieges mit ihrer Ehre verträglich ist. Ihrer

Majestät Regierung ist nicht autorisirt, es zu sagen, aber sie kann nicht glauben, daß diese Vorstellung bei der französischen Regierung ohne Wirkung bleiben wird.

Während dieses Krieges haben zwei moralische Ursachen die große materielle Macht der Deutschen unermeßlich unterstützt. Sie haben für die Zurückwerfung der drohenden fremden Invasion und für die Behauptung des Rechtes einer großen Nation, sich in der für die volle Entwickelung ihrer Kräfte geeignetsten Weise zu constituiren, gekämpft. Der Ruhm dieser Anstrengungen wird vermehrt werden, wenn in Wahrheit in der Geschichte gesagt werden kann, daß der König von Preußen jeden Versuch zur Herstellung des Friedens erschöpft hat, da der Befehl zum Angriff auf Paris gegeben worden ist, und daß die Friedensbedingungen nur gerecht, maßvoll und in Uebereinstimmung mit der Politik und den Gefühlen der gegenwärtigen Zeit gewesen sind. Ihrer Majestät Regierung wünscht, daß man klar darüber sei, was ihr Verhalten bisher deutlich gezeigt hat, daß sie nämlich nicht wünscht, den Kriegführenden überflüssigen oder unannehmbaren Rath zu ertheilen. Die Andeutungen, die sie jetzt in freundlichster Weise gemacht hat, gehen aus der Betrachtung der Folgen so entsetzlichen Characters hervor, welche nach dem Urtheil des Grafen Bismarck sich aus einer verlängerten Einschließung von Paris ergeben könnten. Sie kann sich nicht schweigend verhalten, noch irgend etwas unversucht lassen, was beitragen könnte, eine solche furchtbare und beispiellose Katastrophe abzuwenden. Ich bin rc.

Wir haben hierzu nur in aller Kürze zu bemerken, daß den Franzosen in Ferrières ein Waffenstillstand unter sehr günstigen Bedingungen angeboten, aber von ihnen abgelehnt worden war, und daß ferner der General Burnside am 9. October abermals von unserer Seite einen Waffenstillstand zum Zwecke der Vornahme der Wahlen — wenn auch nur für 48 Stunden, die aber hierzu vollständig genügt hätten — angetragen hatte, dabei aber auf eine sehr entschiedene und einstimmige Ablehnung gestoßen war. Die französische Regierung hatte erklärt, nicht eher mit uns verhandeln zu wollen, als bis der letzte Deutsche vom Boden Frankreichs vertrieben sei. Noch jetzt war Deutschland bereit, auf einen Waffenstillstand zur Vornahme der Wahlen einer constituirenden Versammlung einzugehen, die wir ebenso sehr wünschten, als das Volk von Frankreich, und die wir auf jede irgend im Vergleich mit der Kriegführung zuläßige Weise zu fördern und zu erleichtern bereit waren; aber eben deshalb, weil wir sie wünschten, wollte die Regierung der nationalen Vertheidigung sie nicht, und so blieb uns eben nichts übrig als die Erzwingung eines uns passenden Friedens durch die Gewalt der Waffen, gleichviel, was daraus für Paris resultirte.

Natürlich wurde von England sofort versucht, auch Oesterreich bei dem Vorschlage zu betheiligen. Am 21. October, also am Tage nach dem Erlaß der vorstehenden Depesche, telegraphirte Graf Apponyi aus London nach Wien, Lord Granville habe das berliner Cabinet beschworen, die äußersten Maßregeln gegen Paris zu verschieben und billige Friedensbedingungen vorzuschlagen, zu gleicher Zeit aber auch die Franzosen merken lassen, daß ihr hartnäckiger Widerstand gegen Gebietsabtretungen ein ernstes Hinderniß des Friedens bildete. Lord Granville bitte Oesterreich um seine Unterstützung. Eine directe Antwort des Reichskanzlers findet sich in dem Rothbuch, welches diese Depesche wiedergiebt, nicht, eine indirecte giebt das lakonische Telegramm an die Gesandtschaften in Petersburg und Florenz: „Wir unterstützen in Berlin und Tours den Schritt der englischen Regierung".

Daß die „grausame Freundschaft" Englands keinen Dank in Frankreich fand, ist eine Thatsache. Das Organ der Delegation in Tours, die „Corr. Havas", besprach die englischen Vorschläge in sehr hochfahrendem Tone, indem sie dabei, wie sie sagte, die Gefühle wiedergab, welche jener Schritt der englischen Regierung den republikanischen Patrioten einflöße. „Dieses Gefühl, sagen wir es ohne Umschweife, ist das des Mißtrauens gegenüber einem Danaergeschenk. Die Republikaner argwöhnen eine verborgene Falle in diesem Vorschlage und fragen sich, ob der Waffenstillstand nicht dem Sieger zum größeren Vortheil gereiche, als dem Besiegten. Ein Zeichen von Sympathie für Frankreich ist darin nicht zu erblicken. So lange die preußischen Armeen keinem Hindernisse auf ihrem Marsche begegnet, so lange man glauben konnte, daß sie eines zu Boden geschlagenen Volkes leicht Herr werden könnten, haben die neutralen Mächte kein Lebenszeichen von sich gegeben und die Barbaren des Nordens nach Belieben schalten lassen. Jetzt aber, wo Frankreich sich erholt, wo auf allen Punkten ihm Vertheidiger erstehen und sich organisiren, wo die Republik sich anschickt, eine glänzende Revanche an den eingedrungenen Horden zu nehmen, welche von Krankheiten decimirt und vom Siegen ermattet sind, jetzt will die europäische Diplomatie zwischen das in Verlegenheiten befindliche Preußen und das sich erhebende Frankreich sich in's Mittel legen. Die Wahrheit ist, daß Paris die feindlichen Horden in Respect hält, daß Preußen seine Chancen abnehmen, Frankreich die seinigen wachsen sieht. Was können wir aus diesen Thatsachen anders schließen, als daß Preußen den Frieden nothwendiger braucht als Frankreich?"

Zur Unterstützung seiner Auffassung citirte darauf das officiöse

Organ einen Artikel des „Siècle", des Organs der herrschenden Fraction der Republicaner, der unter der Ueberschrift „Krieg bis zum Aeußersten" u. A. Folgendes enthielt: „Nicht aus Freundschaft für Frankreich, nein, aus Freundschaft für Preußen verlangt Europa die Einmischung, es muß folglich sein Anerbieten abgelehnt werden. Wenn Frankreich 18 Jahre die Schmach der kaiserlichen Regierung getragen, so trägt das monarchische Europa einen bedeutenden Theil der Schuld, indem es seinen aristokratischen Stolz vor dem Abenteurer von Straßburg und Boulogne beugte, welcher Kaiser durch das verbrecherischste Attentat, das die Geschichte kennt, geworden ist. Der constitutionelle Hermelin, die prüde Königin von Großbritannien, hat sich nicht lange besonnen, ihre weiße Hand in die blutige des Siegers vom Boulevard Montmartre, des Mörders der Republik von 1848 zu legen, welche einen Augenblick das europäische Concert der Könige störte. Der König Ehrenmann, der sich gegen Garibaldi so echt königlich undankbar zeigte, nahm keinen Anstand, das edle Haus Savoyen mit dem so erhabenen wie tapferen Vetter des Retters von Frankreich und des Peter Bonaparte zu verbinden. Der junge Kaiser von Oesterreich schrak nicht in Villafranca zurück vor den Küssen de monsieur son frère des Kaisers der Franzosen. Der Selbstherrscher aller Reußen sogar und König Wilhelm schlugen die Einladung des ehrsamen Ehepaares nicht aus, das in den Tuilerien wohnte. Indeß sie liebten das kaiserliche Frankreich nicht mehr, als sie das republikanische geliebt hatten, und als der Krieg zwischen dem König von Preußen und dem Kaiser der Franzosen begann, sprachen die Organe sämmtlicher europäischer Monarchien Wünsche für Preußens Sieg und Frankreichs Erniedrigung aus. Die Feigheit und der Verrath Napoleon's, der unser Land der Invasion Preis gab, erfüllte sie mit Jubel und man sah, wie sie sich das gemeinsame Vergnügen machten, ein Volk zu beleidigen, das sie an Todes Enden wähnten. So lange die europäische Diplomatie, so lange die Höfe der Könige und Kaiser wähnten, daß die preußischen Heere nur eine leichte Beute vor sich hätten, haben sie sich wohl gehütet, zwischen dem Würger und dem Gewürgten einzuschreiten. Jetzt aber, wo trotz der Reaction und der stupiden Trägheit von einem Theile des Volkes die Republik sich anschickt, Frankreich zu retten, wo die Masse zu den Waffen greift, Paris sich in edlem Aufschwung mit 500,000 Mann vertheidigt, wo überall die Bürgersoldaten dem Rufe der Republik folgen, jetzt ist der Augenblick da, wo die Monarchen sich rühren, wo die diplomatischen Verhandlungen den Frieden auferlegen wollen. Den Frieden auferlegen! Und wem? Etwa Preußen, das den geheiligten Boden des

französischen Vaterlandes unter die Füße trat? Preußen, das, nachdem es den Meuchelmord geübt, den Raub mit bewaffneter Hand an Frankreich organisirt? Nein, nicht Preußen, sondern Frankreich, dem Frankreich, das man todt glaubte, erwürgt, und das sich wüthend erhebt, für das bombardirte Straßburg, das entvölkerte Elsaß, das ausgeplünderte Lothringen, die ausgemordete Champagne, für die ausgesaugte Beauce Rache zu schreien. Frankreich ist es, dem die fremden Diplomaten heute den Frieden auferlegen sollen, weil die Republik nicht ihre Geschäfte fördert! Diplomatie! Hypokrisie! Reißen wir ihr die Maske ab! Die Aussichten des Feindes nehmen ab, während die unserigen im Steigen sind; wir nehmen zu an Stärke, während die seinige schwindet. Also nicht Frankreich, sondern Preußen bedarf jetzt des Friedens am meisten!"

Nach allem flehentlichen Geschrei um Sympathie und Hülfe, das an die auswärtigen Cabinette gerichtet worden war, mußten diese ohne Zweifel sehr erbaut sein von der freundlichen Characteristik, welche das „Siècle" ihnen widmet.

Denselben Ideen entsprechend, richtete auch Gambetta am 24. October ein Rundschreiben an die Präfecten für den Krieg à outrance. Dieses Actenstück lautete:

„Benachrichtigen Sie alle Häuser aller Gemeinden, daß der Widerstand gegen den Feind mehr denn jemals an der Tagesordnung ist, daß Jedermann seine Pflicht thun müsse, namentlich die Gemeinderäthe, welche nicht weniger thun können, als die mobilisirten Nationalgarden. Nach den heroischen Beispielen, welche offene Städte, wie Chateaudun, Saint Quentin und andere, ja selbst nur von Pompiers besetzte Dörfer gegeben haben, ist es eine absolute Nothwendigkeit, daß jede Stadt, jede Gemeinde, ihre Schuld an die nationale Vertheidigung abträgt, daß alle Welt sich mit der Pflicht durchdringt, welche Frankreich auferlegt ist. Die Städte und Gemeinden, welche sich ergeben, ohne Widerstand geleistet zu haben, werden im „Moniteur" denuncirt werden. Die Herren Maires werden gebeten, sofort in allen Gemeinden dieses Rundschreiben anschlagen zu lassen."

Daß man auch in Paris, ja, daß selbst der doch nicht unverständige Leiter der militärischen Angelegenheiten in der Hauptstadt, General Trochu, nicht anders dachte, ergiebt sich mit hinreichender Deutlichkeit aus dem folgenden Tagesbefehl, den er nach dem Scheitern einer aufständischen Bewegung in Paris am 1. November an die pariser Nationalgarde richtete:

Eure feste Haltung hat die Republik vor einer großen politischen Demüthigung, vielleicht vor einer socialen Gefahr, jedenfalls vor dem Ruine unserer Bemühungen für die Vertheidigung bewahrt. Das vorhergesehene, aber höchst schmerzliche Unglück von Metz hat mit Recht die Gemüther

verwirrt und die öffentliche Angst verdoppelt; in Betreff desselben hat man der Regierung der nationalen Vertheidigung die Beschimpfung angethan, zu glauben, daß sie davon unterrichtet gewesen sei und es der Pariser Bevölkerung verheimlicht habe, während sie, ich bekräftige es, am 30. Abends die erste Nachricht erhielt. Es ist wahr, daß das Gerücht seit zwei Tagen von den preußischen Vorposten verbreitet worden war. Aber der Feind hat uns so sehr an falsche Nachrichten gewöhnt, daß wir uns weigerten, es zu glauben. Der peinliche Unfall von Bourget, dadurch veranlaßt, daß eine Truppe, nachdem sie den Feind überrascht, alle Wachsamkeit bei Seite ließ und selbst überrascht wurde, hat seinerseits die öffentliche Meinung aufs lebhafteste berührt.

Endlich wurde der von den neutralen Mächten plötzlich gemachte Waffenstillstandsvorschlag gegen alle Wahrheit und Gerechtigkeit als das Vorspiel einer Capitulation ausgelegt, während dieselbe eine Ehrenbezeigung für die Haltung der pariser Bevölkerung und die Hartnäckigkeit ihrer Vertheidigung war. Dieser Antrag ist ehrenvoll für uns. Die Regierung stellte selbst die Bedingungen, welche ihr würdig und fest erschienen. Sie stipulirte eine Dauer von wenigstens 25 Tagen, die Verproviantirung von Paris während dieser Zeit, das Recht der Abstimmung bei den Wahlen der Nationalversammlung für die Bürger aller französischen Departements. Es war ein großer Unterschied zwischen diesen Waffenstillstandsbedingungen und denen, welche der Feind uns früher gemacht hatte: 48 Stunden effective Dauer und einige sehr beschränkte Beziehungen mit der Provinz für die Vorbereitung der Wahlen; keine Verproviantirung; einen festen Platz als Pfand; die Nichttheilnahme der Bürger des Elsasses und Lothringens an der Abstimmung für die nationale Vertretung. An den heute in Vorschlag gebrachten Waffenstillstand knüpfen sich andere Vortheile, von denen sich Paris Rechenschaft ablegen kann, ohne daß es nöthig ist, sie hier aufzuzählen.

Und dies wirft man uns als eine Schwäche vor, vielleicht als einen Verrath an der Regierung der nationalen Vertheidigung. Eine winzige Minorität, die nicht den Anspruch erheben kann, die Gefühle der Pariser Bevölkerung zu vertreten, hat die öffentliche Erregung benutzt, um zu versuchen, sie auf gewaltsame Weise der Regierung zu unterstellen. Diese hat das Bewußtsein, Interessen sicher gestellt zu haben, welche eine andere Regierung nie zu vertreten hatte, nämlich die Interessen einer belagerten Stadt von zwei Millionen Einwohnern und die Interessen einer unbeschränkten Freiheit. Ihr habt euch dieser Aufgabe angeschlossen, und die Unterstützung, welche ihr derselben gegeben habt, wird in Zukunft ihre Kraft sein sowohl gegen die inneren als gegen die äußeren Feinde.

Gegeben zu Paris am 1. November.

Der Regierungs-Präsident, Gouverneur von Paris, General Trochu.

In den Augen des Generals Trochu hatte also der Waffenstillstands-Vorschlag nur die Bedeutung einer Huldigung, welche die neutralen Mächte der tapferen Vertheidigung von Paris darzubringen sich genöthigt sahen und ebenso hatte diese Vertheidigung das deutsche Hauptquartier bereits dahin gebracht, weit unter die früher gestellten Bedingungen herabzugehen. Der ganze Zwischenfall wurde nur benutzt, um den Hochmuth der Pariser zu steigern und um Gegenbedingungen zu stellen, von denen man sich von vorn herein sagen mußte, daß sie unannehmbar waren. Auf die Depesche Lord Granville's erging aus dem deutschen Hauptquartier die folgende Antwort an den diesseitigen Botschafter in London:

Versailles, den 28. October 1870.

Lord Granville hat die Gefälligkeit gehabt, Ew. Excellenz die Depesche mitzutheilen, welche er unter dem 20. d. M. an Lord Augustus Loftus gerichtet hat. Ew. ꝛc. sind daher mit dem Inhalt derselben bekannt.

Ich kann sofort zu der Versicherung übergehen, daß der lebhafte Wunsch nach einer Beendigung des zerstörenden Kampfes zweier großer Nationen und nach Vermeidung der äußersten, durch den völkerrechtlichen Kriegsgebrauch gebotenen Mittel, welcher sich darin ausspricht, von Sr. Majestät dem Könige nicht minder lebhaft getheilt, ja um so viel tiefer empfunden wird, als Deutschland durch die Opfer, die es selbst auch im siegreichen Kriege zu bringen hat, noch ganz anders dabei betheiligt ist, als ein neutrales Land, welches dem Kampfe mit den theilnehmenden Gefühlen der Menschlichkeit, deren reiche und edle Bethätigung wir anerkennen, zuschauen darf.

In diesem Sinne hat es Se. Majestät den König besonders angenehm berührt, aus der Depesche des Lord Granville zu ersehen, wie auch die königlich großbritannische Regierung unsere Ueberzeugung theilt, daß, um fruchtbare Friedensverhandlungen zu ermöglichen, es vor allen Dingen nöthig sei, dem französischen Volke die Wahl einer nationalen Vertretung zu gestatten. Wir sind von dieser Nothwendigkeit stets überzeugt gewesen von dem Augenblicke an, wo uns die pariser Ereignisse des 4. September bekannt wurden; und wir haben dieser Ueberzeugung bei jeder Gelegenheit, welche sich uns darbot, Ausdruck gegeben.

Ich darf daran erinnern, daß auf den Vorschlag des englischen Cabinets Se. Majestät der König mich schon vor länger als einem Monate in Meaux ermächtigte, mit Herrn Jules Favre über die Möglichkeit der Zusammenberufung einer constituirenden Versammlung in Verhandlung zu treten. Der Wunsch nach Herstellung einer legalen Vertretung des französischen Volkes bestimmte Se. Majestät den König, bei den Verhandlungen in Ferrières so günstige Bedingungen für den Waffenstillstand zu stellen,

daß deren Mäßigung allgemein anerkannt und durch den einige Tage darauf erfolgenden Fall von Toul und Straßburg in schlagender Weise bekundet wurde. Daß und wie sie dennoch abgelehnt wurde, ist bekannt. Ebenso bekannt ist, daß nichtsdestoweniger Se. Majestät der König bereit war, die schon von der Regierung in Paris auf den 2. October ausgeschriebenen Wahlen im ganzen Bereich der von den deutschen Truppen occupirten Landestheile in voller Freiheit zu gestatten und ihnen jede Erleichterung zu gewähren, obschon die Ausschreibung durch eine noch nicht anerkannte Regierung erfolgt war. Unsere Verhandlungen mit den französischen Local- und Departemental-Behörden, von welchen die mit dem Maire von Versailles geführten in öffentliche Blätter übergegangen sind, beweisen die Bereitwilligkeit der deutschen Behörden, das Zustandekommen unabhängiger Wahlen zu fördern.

Wie wenig aber das pariser Gouvernement die Absicht hatte, die Nation wirklich zur Wahl kommen zu lassen, bewies dasselbe, indem es nicht nur die ursprünglich auf den 2. d. M. angesetzt gewesenen Wahlen hinausschob, sondern auch die von der Regierung in Tours ausgegangene neue Berufung derselben auf den 16. ej. ausdrücklich annullirte. Das betreffende Decret ist durch die Zeitungen bereits veröffentlicht; die Ausfertigung desselben mit den Originalunterschriften der Regierungsmitglieder ist in unsere Hände gefallen, zugleich mit einem Schreiben von Herrn Gambetta, von welchem ich mir nicht versagen kann, Ew. ꝛc. in der Anlage Abschrift mitzutheilen, weil es die in der pariser Regierung herrschende Stimmung kennzeichnet.

Diese Wahrnehmungen verhinderten uns nicht, an neuen Versuchen der pariser Regierung, wenn sie das französische Volk zu Wahlen, zu Meinungsäußerungen und zur Betheiligung an der Verantwortlichkeit der eigenmächtig ergriffenen Landesregierung in den Stand setzen wollte, unsere Mitwirkung zu diesem Zweck in Aussicht zu stellen.

Die freundlich dargebotene Vermittelung angesehener, einer neutralen Nation angehörender Persönlichkeiten, welche zum Behufe der Vermittelung nach Paris sich begaben (General Burnside), gewährte die Gelegenheit, den dortigen Machthabern noch einmal das Mittel darzubieten, durch Vornehmen der Wahlen Frankreich von der Anarchie zu befreien, welche Verhandlungen über den Frieden unmöglich macht. Wir erklärten uns bereit zu einem Waffenstillstande von der zur Vornahme von Wahlen erforderlichen Dauer, und boten zugleich an, entweder alle Deputirten der Nation nach Paris hinein, oder die pariser Deputirten, falls ein anderer Versammlungsort beliebt werden sollte, aus der Stadt ungehindert herauszulassen.

Diese Vorschläge, welche noch am 9. d. M. von neutraler Seite mit unserer Zustimmung bei den Mitgliedern der pariser Regierung befürwortet worden sind, begegneten bei letzteren einer solchen Aufnahme, daß

die vermittelnden Persönlichkeiten selbst erklärten, nunmehr die Hoffnungen aufgeben zu müssen, die sie gehegt hatten. Unmittelbar nachher verließ Herr Gambetta Paris mittelst eines Luftballons, und sein erster Ruf, nachdem er den Erdboden wieder erreicht hatte, ist nach französischen Quellen ein Protest gegen die Vornahme von Volkswahlen gewesen. Die Erfahrung zeigt, daß es ihm gelungen ist, dieselben zu verhindern und die den Wahlen günstigen Bestrebungen von Cremieux wirkungslos zu machen.

Aus dieser Darlegung von Thatsachen geht hervor, daß zu dem Mittel, welches die königlich großbritannische Regierung mit Recht als den Weg zum Frieden empfiehlt, nämlich der Vornahme freier Wahlen zu einer constituirenden Versammlung, nicht unsere, sondern die Zustimmung der Pariser Machthaber fehlt, und daß wir von Anfang an dazu bereit gewesen sind und wiederholt die Hand geboten haben, daß aber das Gouvernement der nationalen Vertheidigung diese Hand jederzeit zurückgewiesen hat.

Wir sind daher auch in unserem vollen Recht gewesen, wenn wir in der Mittheilung vom 11. d. M., auf welche der englische Herr Minister sich bezieht, jede Verantwortlichkeit für die traurigen Folgen von uns ablehnen, welche ein bis aufs Aeußerste fortgesetzter Widerstand der Festung Paris für die Bevölkerung dieser Stadt haben muß.

Es entspricht unserer Erwartung, daß diese Mittheilung ihren Eindruck auf das englische Cabinet nicht verfehlt hat. Wie sehr wir es beklagen würden, wenn die Machthaber von Paris den Widerstand bis zu dieser äußersten Katastrophe treiben sollten, haben wir eben dadurch bewiesen, daß wir die Oeffentlichkeit und namentlich die neutralen Mächte rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht haben, indem wir hofften, daß insbesondere die Vorstellungen der letzteren auf die Machthaber, welche das Vermögen und das Leben der Bevölkerung von Paris ihrem eigenen Ehrgeize opfern, nicht ohne Eindruck bleiben würden. Wir hatten dies um so mehr gehofft, als die Regierungen von Paris und von Tours die Leitung der Geschicke Frankreichs auf eigene Verantwortung und ohne andere Legitimationen in die Hand genommen haben, als die, welche eigenmächtige und gewaltthätige Besitzergreifung bei fortgesetzter Weigerung, die Stimme der Nation zu hören, zu verleihen im Stande sind.

Wenn die königlich großbritannische Regierung den Versuch macht, dieses Gouvernement von dem gewaltthätigen und gefährlichen Wege, auf dem es sich befindet, abzuwenden und es Erwägungen zugänglich zu machen, welche Frankreich vor dem weiteren Fortschritte seiner politischen und socialen Zerrüttung und seine glänzende Hauptstadt vor den Zerstörungen der Belagerung bewahren, so können wir das nur dankbar anerkennen.

Wir können uns freilich der Befürchtung nicht verschließen, daß bei der Verblendung, in welcher die pariser Regierung befangen zu sein scheint, die wohlwollende Intention des englischen Cabinets von derselben nur

mißverstanden, und in der humanen Theilnahme, welche diese Einwirkung veranlaßt hat, die Illusion einer Unterstützung durch die neutralen Mächte und dadurch eine Ermuthigung zu weiterem Widerstande gefunden werde, welche gerade das Gegentheil von den Absichten Lord Granville's bewirken könnte.

Daß von unserer Seite nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, keine Initiative zu neuen Verhandlungen ergriffen werden kann, davon scheint auch Lord Granville nach dem Inhalte seiner Depesche überzeugt zu sein. Ich bitte Ew. 2c. aber, indem Sie ihm von dem ganzen Inhalt dieses Erlasses Kenntniß geben, ihm zugleich zu versichern, daß wir jeden von französischer Seite uns zugehenden, auf Anbahnung von Friedensverhandlungen gerichteten Vorschlag, bereitwillig entgegennehmen und mit aufrichtigem Wunsche nach Wiederherstellung des Friedens prüfen werden.

Bismarck.

Das in der Depesche erwähnte Schreiben des Herrn Gambetta lautete:

Paris, 2. October 1870. Ich sende an Sie Herrn Hippolyt Bonnet, der Ihnen das auf die Vertagung der Wahlen zur Constituante bezügliche Regierungsdecret in Original zustellen wird. Ich habe nicht nöthig, Ihnen die einmüthige Erregung der Regierung, als sie ihre Entschließung vom 29. September erfuhr, zu schildern. Die ernstesten Erwägungen haben sie dazu bestimmt, die durch das Decret vom 29. September verfügte Vertagung aufrecht zu erhalten. Wir rechnen auf Ihren Eifer, den Entscheidungen der Regierung Gehorsam und Nachachtung zu verschaffen. Wollen Sie sich über die inneren und äußeren Ereignisse in militärischer und politischer Hinsicht auf dem Laufenden erhalten.

Der Minister des Innern: Gambetta.

Es ist nicht wohl denkbar, daß die Geneigtheit, Frieden zu schließen, in bestimmterer Weise ausgesprochen werden konnte, als es in der vorstehenden Depesche des Bundeskanzlers geschehen. Von uns, die wir unseren Siegeslauf plötzlich ohne äußere Nöthigung unterbrechen sollten, wäre eine schroffe Ablehnung nicht überraschend gewesen, während man von Frankreich ein rasches Zugreifen hätte erwarten müssen. Aber gerade das Gegentheil geschah. Wie entgegenkommend sich Deutschland zeigte, ging u. A. auch aus einem Artikel der „Prov.-Corr.", des officiösen Organs der preußischen Regierung, hervor, in welchem es hieß: „Die Gerüchte über Waffenstillstandsversuche, welche schon seit einiger Zeit die politischen Kreise bewegten, haben in den letzteren Tagen einen bestimmteren Anhalt gewonnen: es wird berichtet, daß England in der That Schritte gethan habe, um die provisorische Regierung in Frankreich zu erneuten Anträgen auf Bewilligung eines Waffenstillstandes behufs Ein-

berufung einer nationalen Vertretung Frankreichs zu bestimmen, und daß die übrigen Mächte gleichzeitig zu einer Einwirkung in derselben Richtung aufgefordert und dieser Aufforderung theilweise bereits nachgekommen seien. Es scheint nicht, daß die englische Regierung ihrerseits bestimmte Vorschläge oder Rathschläge in Bezug auf die Grundlagen des Waffenstillstandes gemacht hat; sie scheint vielmehr ihre Einwirkung wesentlich darauf beschränkt zu haben, die einstweilige Regierung in Frankreich in warmer und dringender Weise dazu aufzufordern, durch Nachsuchung eines Waffenstillstandes und Einberufung einer Landesvertretung den Weg zu betreten, auf welchem die Wiederherstellung des Friedens allein möglich erscheint. Dem Schritte der englischen Regierung steht hiernach auch jetzt die Absicht fern, ihrerseits eine Einmischung in den Kampf zwischen Deutschland und Frankreich zu unternehmen; es liegt ihrem Vorgehen ferner die richtige Erkenntniß zu Grunde, daß jeder Versuch, dem weiteren Verlaufe des Krieges Einhalt zu thun, vergeblich sein würde, wenn nicht Frankreich zunächst zu dem Bewußtsein und Anerkenntniß seiner Friedensbedürftigkeit gebracht wird. Der Schritt der englischen Regierung würde gewiß hohen Lohn verdienen, wenn er geeignet wäre, in dieser Beziehung eine tiefere Wirkung in Frankreich zu üben. Die Erfahrungen, welche Herr Thiers von seiner Rundreise in Europa mit zurückgebracht, sowie die Zustände, welche er bei seiner Rückkehr in Frankreich vorgefunden hat, mußten allerdings dazu beitragen, den Vorstellungen Englands ein erhebliches Gewicht zu verleihen. Dennoch darf man kaum wagen, sich großen Hoffnungen in Bezug auf das Gelingen des Waffenstillstandsversuchs hinzugeben, da noch alle Kundgebungen der augenblicklichen Machthaber in Frankreich bis in die letzte Zeit hinein erkennen lassen, wie weit dieselben davon entfernt sind, die Gesichtspunkte anzuerkennen, von welchen bei allen ernstlichen Friedensanbahnungen, mithin auch bei Waffenstillstandsverhandlungen, auszugehen sein wird. Graf Bismarck hat diese unabweislichen Gesichtspunkte im voraus klar und bestimmt bezeichnet, und es ist kein Grund anzunehmen, daß nach der inzwischen nothwendig gewordenen Fortsetzung des Krieges und nach den dabei errungenen weiteren Erfolgen unserer Waffen ein Abgehen von jenen im nationalen Interesse gestellten Forderungen zulässig erscheinen sollte. Wohl aber hat der Fortgang des Krieges wie die Annäherung an die letzten Ziele desselben, die Verhandlungen über einen bloßen Waffenstillstand ungemein erschwert; denn insofern der Waffenstillstand nicht schon die politischen Bürgschaften des künftigen Friedens selbst in sich trägt, würde er um so mehr die militärische Bürgschaft

gewähren müssen, daß durch seine Bewilligung nicht die Erfolge beeinträchtigt werden, deren baldige Erreichung wir gegenwärtig vor Paris ebenso wie vor Metz und auf allen anderen Gebieten des Kriegsschauplatzes mit Zuversicht in Aussicht nehmen dürfen. Es ist kaum anzunehmen, daß die jetzigen Machthaber Frankreichs ihre Auffassungen und Stimmungen in kurzer Zeit so sehr gewandelt haben sollten, um in dieser Beziehung die Berechtigung und Nothwendigkeit unserer Forderungen im Wesentlichen anzuerkennen. Aus diesen Gründen ist es schwer, an einen Erfolg der wohlgemeinten Schritte Englands zu glauben. Die Regierung in Tours hat allerdings die gegebene Anregung benutzt, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen, und die Wahl des Herrn Thiers zum Unterhändler scheint dafür zu sprechen, daß man sich wenigstens von der Unmöglichkeit der Festhaltung des Standpunktes, welchen vor Kurzem Jules Favre vertreten hat, überzeugt habe. Es bleibt jedoch abzuwarten, inwieweit die provisorische Regierung fähig und bereit ist, das Gewicht der vollzogenen Thatsachen und der darauf begründeten Forderungen rückhaltlos anzuerkennen und in Waffenstillstandsbedingungen zu willigen, welche uns die Sicherheit gewähren, daß der wohlverdiente Friedenspreis uns nicht verkümmert werden könne."

Dagegen fuhren die Gewalthaber in Paris und Tours fort, alle Vermittelung des Friedens unmöglich zu machen. Das officiöse Organ Gambetta's, das „Siècle", verspottete geradezu die neutralen Mächte wegen ihrer nutzlosen Friedensvorschläge: „Was wollen diese Neutralen? Unsere Zeit durch diplomatische Unterredungen verderben? Wir können einen Friedensvorschlag nicht annehmen, so lange die Preußen in Frankreich sind. Wenn die Neutralen dieses Krieges überdrüssig sind, so mögen sie eine wirkliche Koalition bilden. Aber ihre winselnde und täppische Intervention flößt uns keine Dankbarkeit ein." Dieser Hohnruf schloß mit den Worten: „Wir haben die Gerechtigkeit und das Recht für uns, wir können nicht untergehen; Paris wird nicht fallen."

Eine officiöse Correspondenz der „Indép. belge" besagte dasselbe und wies jeden Gedanken eines Abgehens von dem Programme Favre's, welches das Festhalten an dem Gebietsstande Frankreichs forderte, entschieden zurück. „Der Waffenstillstand", hieß es da hochmüthig, „ist von der republikanischen Regierung weder gewünscht noch verlangt worden. Der Schritt der neutralen Mächte ist außerhalb jedes Zuthuns von Seiten unserer Regierung geschehen. Nicht Frankreich ist es, welches die Initiative dazu ergriffen oder selbst nur angerathen hat. Es ist ein Vorschlag, welchem wir vollkommen fremd sind und über welchen wir uns

frei auszusprechen haben. Wir nehmen ihn nur sub beneficio inventarii an. Vor Allem ist wohl zu verstehen, daß es sich um einen ausschließlich militärischen Waffenstillstand handelt, der in keiner Weise der Friedensfrage präjudiciren darf. Daraus folgt, daß, wenn der Waffenstillstand unsererseits eine Aufhebung des Programms Jules Favre's, welches unser nationales Programm geworden ist, enthalten sollte, wir ihn mit allen unseren Kräften zurückweisen würden."

Es war natürlich, daß unter solchen Umständen die Kunde von den Waffenstillstands-Verhandlungen in Deutschland nur einen beklemmenden Eindruck hervorrief. So wenig man den Krieg nur um des Krieges willen fortzuführen begehrt, so boten doch die Stimmungen und Zustände in Frankreich nicht die entfernteste Bürgschaft, daß aus einem im gegenwärtigen Augenblicke geschlossenen Waffenstillstande der Friede hervorgehen werde. Vielmehr verhehlten die dortigen Machthaber nicht im Mindesten, daß sie diese ihnen gegönnte Pause nur zur Verstärkung der neuen dem Lande auferlegten Rüstungen ausbeuten würden. Mit offenem Hohne verkündet Herr Gambetta in Tours sein Decret über das „Aufgebot in Masse" gerade in dem Moment, in welchem Herr Thiers seine Bemühungen in Versailles aufwandte. Großmuth und Milde waren diesen Nachahmern der Vorbilder von 1792 gegenüber aufs Uebelste angebracht. Erst wenn Paris genommen, der Norden und die Mitte Frankreichs in unsre Gewalt gebracht, konnten wir einen so überwältigenden Zwang ausüben, daß die Friedenspartei in Frankreich Halt genug gewann, das Ruder zu ergreifen.

Bis dahin mußten wir uns mit den Erfahrungen trösten, die wir 1864 in Dänemark machten, wo eine fanatische Partei in Kopenhagen ebenfalls in unheilbarer Verblendung jedes Entgegenkommen ablehnte, bis die unerbittliche Nothwendigkeit sie endlich niederwarf.

Die Forderungen der pariser Regierung hatten glücklicher Weise so jedes Maß überschritten, daß die neutralen Mächte, die diesen neuen Versuch eingeleitet, nothwendig anerkennen mußten, daß mit solchen Gegnern sich nicht verhandeln lasse. Neben den ungeheuren militärischen Vortheilen, welche der status quo Frankreich bot, sollten wir auch den Zugang nach Paris öffnen und auf die Früchte einer fast zweimonatlichen Cernirung verzichten. So thörichte Prätensionen zeigten, daß man in Paris überhaupt nur auf Scheinverhandlungen eingehen wollte. Die Berufung einer Constituante war den gegenwärtigen Machthabern offenbar fortwährend sehr unerwünscht, da sie ihrer usurpirten Gewalt ein Ziel gesetzt haben würde. —

Am 28. October verließ Herr Thiers Tours, um sich nach Paris zu begeben. In Orleans erhielt er auf Anweisung des deutschen Bundeskanzlers vom General von der Tann einen Geleitschein, kraft dessen ihm der Weg durch die Cernirungsarmee gestattet war. Bereits am 31. October erschien er wieder in Versailles zu einer Unterredung mit dem Grafen Bismarck. Dieser empfing ihn in der entgegenkommendsten Weise und ging auf Verhandlungen über einen Waffenstillstand bereitwillig ein, obgleich dieser in dem gegenwärtigen Stadium des Krieges ausschließlich Frankreich zu Gute kommen konnte. Graf Bismarck gewährte ohne Zögern einen Waffenstillstand von 25, ja von 28 Tagen, und versprach auch Elsaß und Lothringen ungehindert an den Wahlen zur Constituante theilnehmen zu lassen, und trotz dieses großmüthigen Entgegenkommens und trotz der verzweifelten Lage Frankreichs wurde der Waffenstillstand von französischer Seite abgelehnt, weil — Graf Bismarck nicht während der Dauer desselben eine Verproviantirung von Paris zulassen wollte!

Herr Thiers ging noch einmal nach Paris und kehrte am 6. November abermals nach Versailles zurück, aber ohne irgend eine größere Geneigtheit zu zeigen, auf die milden deutschen Vorschläge einzugehen. Aber er beeilte sich in einer vom 9. November datirten Note über den Verlauf der Waffenstillstands-Verhandlungen Mittheilungen zu machen. Wir lassen jetzt die auf die hier besprochenen Vorgänge bezüglichen Schriftstücke folgen.

Das „Journal officiel“ vom 8. November enthielt folgendes Rundschreiben Favre's an die französischen Gesandten im Auslande:

„Paris, 7. November 1870.

Mein Herr! Preußen hat den Waffenstillstand verworfen, welchen die vier großen neutralen Mächte, England, Rußland, Oesterreich und Italien in der Absicht vorgeschlagen hatten, zur Berufung einer Nationalversammlung zu gelangen. Es hat so nochmals bewiesen, daß es den Krieg in einem engherzig persönlichen Zwecke fortsetzt, ohne sich um das wahre Interesse seiner Unterthanen, und besonders das der Deutschen, die es ins Schlepptau genommen, zu bekümmern. Es behauptet, dieses ist wahr, dazu durch unsere Weigerung gezwungen zu sein, ihm zwei unserer Provinzen abzutreten. Aber diese beiden Provinzen, welche wir nicht aufgeben können und wollen, und deren Bewohner es energisch zurückweisen, es hat sie besetzt, und es ist nicht, um sie zu erobern, daß es unsere Felder verwüstet, vor seinen Armeen unsere ruinirten Familien hertreibt, und Paris seit beinahe 50 Tagen unter dem Feuer seiner Batterien, hinter denen es sich verschanzt, eingeschlossen hält. Nein! es will uns vernichten, um den Ehr-

geiz der Männer zu befriedigen, die es regieren. Dieses Hinopfern der französischen Nation ist für die Erhaltung ihrer Macht nothwendig. Sie zehren sie kalt auf und sind erstaunt, daß wir nicht ihre Mitschuldigen sein wollen, indem wir uns der Schwäche anheim geben, welche ihre Diplomatie uns anrieth. Engagirt auf diesem Wege, verschließt Preußen der Meinung der Welt sein Ohr. Wissend, daß es alle gerechten Gefühle verletzt, daß es alle conservativen Interessen in Schrecken versetzt, macht es sich aus der Isolirung ein System und entzieht sich so der Verdammung, welche Europa, wenn man es zur Discussion seiner Aufführung zuließe, nicht verfehlen würde, über es ergehen zu lassen. Indeß haben ungeachtet seiner Weigerungen vier neutrale Großmächte intervenirt und haben ihm eine Waffenruhe zu dem Zweck vorgeschlagen, Frankreich zu gestatten, sich selbst durch die Zusammenberufung einer Versammlung zu consultiren. Gab es etwas Vernünftigeres, Gerechteres, Nothwendigeres? Es war unter der Wucht Preußens, daß die kaiserliche Regierung zu Grunde ging. Am Tage darauf schlugen die Männer, welche die Nothwendigkeit mit der Gewalt bekleidete, den Frieden vor und verlangten, um die Bedingungen zu regeln, einen der Constituirung der nationalen Repräsentation unumgänglich nothwendigen Waffenstillstand. Preußen wies die Idee einer Waffenruhe zurück, indem es sie von unannehmbaren Bedingungen abhängig machte, und seine Armeen schlossen Paris ein. Man hatte ihnen gesagt, daß dessen Unterwerfung leicht sei. Die Belagerung dauert seit fünfzig Tagen, aber die Bevölkerung wird nicht schwach. Der versprochene Aufruhr hat lange auf sich warten lassen; er ist in einem für den preußischen Unterhändler, der ihn dem unseren als einen vorhergesehenen Hülfsgenossen angekündigt hat, günstigen Augenblicke gekommen; aber der Ausbruch dieses Aufruhrs hat dem pariser Volke gestattet, durch ein imposantes Votum die Regierung der nationalen Vertheidigung zu legitimiren, die dadurch in den Augen Europa's die Heiligung des Rechtes erlangt. Es gehörte ihr also an, über die Proposition des Waffenstillstandes der vier Mächte zu conferiren; sie konnte ohne Kühnheit den Erfolg erhoffen. Vor Allem wünschend, vor den Mandatairen des Landes in den Hintergrund zu treten und durch sie zu einem ehrbaren Frieden zu gelangen, hat sie die Verhandlung angenommen und ist nach den gewöhnlichen Gebräuchen des Völkerrechtes auf dieselbe eingegangen. Der Waffenstillstand sollte in sich fassen: Die Wahl der Deputirten auf dem ganzen Territorium der Republik, selbst in dem von dem Feinde besetzten; eine Dauer von 25 Tagen: die mit dieser Dauer im Verhältniß stehende Verproviantirung. Preußen bestritt die beiden ersten Bedingungen nicht. Indeß hat es wegen der Abstimmung im Elsaß und in Lothringen einige Vorbehalte gemacht, welche wir erwähnen, ohne sie zu prüfen, weil seine vollständige Verweigerung, die Verproviantirung zuzulassen, eine jede Discussion un-

nöthig gemacht hat. In der That ist die Verproviantirung die gezwungene Consequenz einer Waffenruhe, die auf eine umzingelte Stadt ihre Anwendung findet. Die Lebensmittel sind ein Element der Vertheidigung. Sie ihr ohne Compensation entziehen, heißt eine Ungleichheit schaffen, die wider die Gerechtigkeit ist. Würde Preußen wagen, von uns zu verlangen, daß seine Kanonen ein Stück unserer Mauern niederwerfen, ohne uns zu gestatten, ihm Widerstand zu leisten? Es würde uns in eine noch schlimmere Lage versetzen, wenn es uns nöthigte, einen Monat zu essen, ohne zu kämpfen, indem es, auf unserem Boden lebend, mit der Wiederaufnahme des Krieges wartete, bis uns der Hunger angreifen würde. Der Waffenstillstand ohne Verproviantirung wäre die Capitulation auf eine vorher bestimmte Zeit, ohne Ehre und Hoffnung. Indem Preußen die Verproviantirung verweigert, verweigert es also den Waffenstillstand. Und dieses Mal ist es nicht nur die Armee, sondern auch die französische Nation, welche Preußen vernichten will, indem es Paris auf die Schrecknisse des Hungers reducirt. Es handelt sich in der That darum, zu erfahren, ob Frankreich seine Deputirten wird zusammenberufen können, um über den Frieden zu berathen. Europa verlangt diese Zusammenberufung. Preußen weist sie zurück, indem es sie einer Bedingung unterwirft, die ungerecht und dem gemeinen Recht zuwider ist. Und doch, wenn man einem Document, das ohne dementirt zu werden veröffentlicht wurde und aus seiner Kanzlei hervorgegangen sein soll, Glauben schenken darf, wagt es, die Regierung der nationalen Vertheidigung anzuklagen, Paris einem sicheren Hungertode Preis zu geben. Es beklagt sich, daß es durchaus gezwungen worden ist, uns zu umzingeln und auszuhungern. Europa wird beurtheilen, welchen Werth solche Beschuldigungen haben. Sie sind die letzten Kennzeichen dieser Politik, welche damit begann, das Wort des Souverains zu Gunsten der französischen Nation zu verpflichten, und damit endete, alle Combinationen zu verwerfen, welche Frankreich gestattet hatte, seinen Willen auszudrücken. Wir wissen nicht, wie die vier neutralen Mächte darüber denken, deren Propositionen mit so vieler Wegwerfung beseitigt worden sind; vielleicht errathen sie endlich, was ihnen Preußen vorbehält, wenn es durch den Sieg Herr geworden ist, seine Absichten auszuführen. Was uns betrifft, so gehorchen wir einer patriotischen und einfachen Pflicht, indem wir darauf beharren, ihren Waffenstillstands-Antrag als das einzige Mittel aufrecht zu erhalten, um durch eine Versammlung die furchtbare Frage lösen zu lassen, welche die Verbrechen der kaiserlichen Regierung dem Feinde gestattet haben, uns aufzuerlegen. Preußen, welches das Gehässige seiner Weigerung durchfühlt, verheimlicht es unter einem Vorwande, der Niemanden täuschen kann. Es verlangt einen Monat von unseren Lebensmitteln, was uns unsere Waffen abverlangen heißt. Wir haben sie mit entschlossener Hand erfaßt, und wir werden sie nicht niederlegen, ohne ge-

kämpft zu haben. Wir haben alles gethan, was Ehrenmänner thun können, um dem Kampfe Einhalt zu thun. Man verschließt uns den Ausgang; wir können nur noch unseren Muth um Rath fragen, indem wir die Verantwortlichkeit des vergossenen Blutes auf die zurückwerfen, welche jede Transaction systematisch zurückweisen. Ihrem persönlichen Ehrgeize können noch Tausende von Menschen zum Opfer fallen; und wenn das erregte Europa die Kämpfer an dem Rande des Gemetzelfeldes aufhalten will, um die Repräsentanten der Nation zusammenzuberufen und den Frieden zu versuchen, so sagen sie: „Ja, aber unter der Bedingung, daß diese Bevölkerung, welche leidet, diese Frauen, diese Kinder, diese Greise, welche die unschuldigen Opfer des Krieges sind, keine Hülfe empfangen, damit, wenn die Waffenruhe beendet, es ihren Vertheidigern nicht mehr möglich ist, sich zu behaupten, ohne sie den Hungertod sterben zu lassen." Dieses ist, was die preußischen Chefs sich nicht scheuen, auf die Proposition der Großmächte zu antworten. Wir rufen gegen sie als Zeuge das Recht und die Gerechtigkeit an, und wir sind überzeugt, daß, wenn ihre Nation und ihre Armee abstimmen könnten, sie, wie die Unseren, diese unmenschliche Politik verurtheilen würden. Möge es zum wenigsten festgestellt sein, daß die Regierung der nationalen Vertheidigung, besorgt wegen der immensen und kostbaren Interessen, die ihr anvertraut sind, bis zum letzten Augenblick Alles gethan hat, um einen Frieden zu ermöglichen, der würdig ist. Man verweigert ihr die Mittel, Frankreich zu consultiren. Sie befragt Paris, und ganz Paris erhebt sich in Waffen, um dem Lande und der Welt zu zeigen, was ein großes Volk vermag, wenn es seine Ehre, seinen Heerd und die Unabhängigkeit des Vaterlandes vertheidigt. Sie werden ohne Mühe, mein Herr, diese so einfachen Wahrheiten zur Geltung bringen und dieselben zum Ausgangspunkte der Bemerkungen machen, die Sie vorzulegen haben werden, wenn die Gelegenheit sich Ihnen bietet. Genehmigen Sie rc. Der Minister des Aeußern, Jules Favre.

Am 9. November erließ Herr Thiers die erwähnte Note an die Gesandten im Auslande. Es war gewiß eine bemerkenswerthe Thatsache, daß Thiers, der gar keinen Sitz in der Regierung Frankreichs einnahm, den Großmächten Bericht über seine Thätigkeit abstattete, nachdem Jules Favre, der nominelle Minister des Auswärtigen, dies vorher in einem Circular versucht hat, welches wohl nicht den Eindruck einer „treuen Darlegung" gemacht haben konnte, da es nachträglich diese Ergänzung und Correctur erfuhr. Es lag darin jedenfalls ein neuer Beweis, daß die provisorische Regierung Frankreichs sich selbst des geringen Ansehens ihrer Mitglieder und ihres schwankenden Bodens bewußt war. Herr Thiers suchte sich natürlich so viel als möglich mit seinen Vollmachtgebern in Einklang zu setzen, vermied jedoch selbst in Betreff der

Gebietsabtretungen vorsichtig jede Aeußerung, die ihm für die Zukunft unbedingt die Hände binden konnte.

Sein Rundschreiben lautete:

Herr Botschafter! Ich glaube den vier Großmächten, welche die Proposition Betreffs eines Waffenstillstandes zwischen Frankreich und Preußen unterstützt haben, einen gedrängten, aber getreuen Bericht über die ernste und zarte Mission zu schulden, zu deren Uebernahme ich meine Zustimmung gegeben.

Mit Geleitsbriefen versehen, welche Se. Majestät der Kaiser von Rußland und das englische Cabinet für mich von Sr. Majestät dem König von Preußen hatten nachsuchen wollen, verließ ich am 28. October Tours, und nachdem ich die Linie durchschritten, welche die beiden Armeen von einander trennt, begab ich mich nach Orleans. Ohne Zeit zu verlieren, nahm ich den Weg nach Versailles, begleitet von einem bayrischen Officier, den mir beizugeben der General Baron v. d. Tann die Güte hatte, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, auf die ich auf meinem Wege stoßen könnte. Während dieser schwierigen Reise konnte ich mich mit meinen eigenen Augen, und unglücklicher Weise in einer französischen Provinz, von allem dem überzeugen, was der Krieg Schreckliches hat. Wegen Mangels an Pferden genöthigt, mich des Nachts während drei oder vier Stunden in Arpajon aufzuhalten, kam ich zu Versailles am Sonntag Morgen (30. Octbr.) an. Ich blieb dort nur einige Augenblicke, da es mit Hrn. v. Bismarck abgemacht war, daß meine Unterredungen mit ihm erst dann beginnen sollten, wenn ich zu Paris die nothwendiger Weise unvollständigen Vollmachten, welche ich von der Delegation von Tours erhalten, vervollständigt haben würde. Von Parlamentärs begleitet, welche mir den Weg durch die Vorposten erleichtern sollten, ging ich oberhalb der gegenwärtig abgebrochenen Brücke von Sèvres über die Seine, und stieg im Ministerium des Aeußern ab, um meinen Verkehr mit der Regierung zu erleichtern und zu beschleunigen. Die Nacht verging unter Berathungen, und nach einem einstimmig gefaßten Beschluß erhielt ich die nothwendigen Vollmachten, um über den Waffenstillstand, zu dem die neutralen Mächte die Idee gegeben und die Initiative ergriffen hatten, zu unterhandeln und ihn abzuschließen.

Fortwährend besorgt, nicht eine Zeit zu verlieren, von der jede Minute durch Vergießen menschlichen Blutes bezeichnet war, kam ich am folgenden Tage, 1. November, wieder durch die Vorposten zurück, und am Mittag war ich mit dem Kanzler des Nordbundes in Conferenz.

Der Gegenstand meiner Mission war dem Grafen von Bismarck vollständig bekannt, da er wie Frankreich die Proposition der neutralen Mächte erhalten hatte. Nach einigen Vorbehalten in Betreff der Einmischung der Neutralen in diese Negociation, welche ich anhören mußte, ohne sie zuzugeben, wurde der Gegenstand meiner Mission zwischen Hrn. v. Bismarck

und mir vollständig genau angegeben und festgestellt. Es handelte sich um den Abschluß eines Waffenstillstandes, welcher dem Blutvergießen zwischen zwei der civilisirtesten Nationen der Erde Einhalt thun und Frankreich gestatten sollte, durch freie Wahlen eine regelmäßige Regierung zu constituiren, mit welcher man auf gültige Weise unterhandeln könne. Dieser Gegenstand war um so mehr angedeutet, als die preußische Diplomatie mehrere Male behauptet hatte, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Frankreich sie nicht wisse, an wen sie sich wenden solle, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Bei dieser Gelegenheit machte mir Hr. v. Bismarck, ohne jedoch darauf weiter einzugehen, bemerklich, daß sich in diesem Augenblicke zu Kassel die Ueberbleibsel einer Regierung befänden, die sich neu zu gestalten suche, und welche bis jetzt die einzige von Europa anerkannte sei; daß er diese Bemerkung nur mache, um die diplomatische Lage genau festzustellen und keineswegs, um sich in irgend einer Weise in die innere Regierung Frankreich einzumischen. Ich antwortete auf der Stelle dem Hrn. Grafen v. Bismarck, daß wir es eben so verständen; daß übrigens die Regierung, welche Frankreich in den Abgrund eines thöricht beschlossenen und unfähig geführten Krieges gestürzt habe, für immer in Sedan ihr unheilvolles Dasein beschlossen habe und für die französische Nation nur eine Erinnerung der Schande und des Schmerzes sein werde.

Ohne das, was ich sagte, zu bestreiten, protestirte Hr. Graf v. Bismarck nochmals gegen jede Idee Betreffs einer Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten und fügte hinzu, daß meine Anwesenheit im Hauptquartier und der Empfang, der mir dort zu Theil wurde, der Beweis der Aufrichtigkeit dieser Erklärung sei, da der Kanzler des Nordbundes, ohne dem Rechnung zu tragen, was in Kassel vorgehe, sich beeile, mit dem Abgesandten der französischen Republik zu unterhandeln.

Nachdem diese Präliminar-Bemerkungen erledigt waren, unterwarfen wir die Fragen einer ersten summarischen Prüfung, welche die Propositionen der neutralen Mächte hervorriefen:

1. Princip des Waffenstillstandes, welcher zum wesentlichen Zweck hat, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und Frankreich die Mittel zu gewähren, eine Regierung zu constituiren, welche auf dem von der Nation ausgedrückten Wunsche beruht.

2. Dauer dieses Waffenstillstandes, motivirt durch die Zeit, welche die Bildung einer souveränen Versammlung erheischt.

3. Vollständig gesicherte Freiheit der Wahlen in den von den preußischen Truppen gegenwärtig besetzten Provinzen.

4. Auftreten der kriegführenden Mächte während der Unterbrechung der Feindseligkeiten.

5. Endlich Verproviantirung der belagerten Plätze, namentlich von Paris, während der Dauer des Waffenstillstandes.

Betreffs dieser fünf Punkte, und besonders betreffs des Princips des Waffenstillstandes selbst schien mir Hr. v. Bismarck keine unüberwindlichen Einwürfe zu haben, und ich konnte glauben, daß in Folge dieser ersten Conferenz, welche nicht weniger als vier Stunden gedauert hatte, wir uns über alle Punkte verständigen und eine Convention abschließen würden, welche der erste Act der von den beiden Welttheilen so heiß gewünschten Pacification sein werde.

Die Conferenzen folgten einander, gewöhnlich zwei täglich, denn ich war ungeduldig, ein Ergebniß zu erlangen, welches dem Donner der Kanonen ein Ziel setze, die wir ohne Unterbrechung hörten, und von welchem jeder Schuß mich neue Verwüstungen, neue menschliche Opfer befürchten ließ.

Hier die Einwürfe und Lösungen in Betreff der verschiedenen oben aufgezählten Punkte während dieser Conferenzen.

Was das Princip und den Zweck des Waffenstillstandes anbelangt, so bekräftigte mir Hr. v. Bismarck, daß er eben so sehr wie die neutralen Mächte das Ende der Feindseligkeiten oder doch zum wenigsten ihre Einstellung wünsche, und daß er für Frankreich die Errichtung einer Regierung wolle, mit welcher er Verpflichtungen eingehen könne, die zugleich gültig und von Dauer sein würden. Es bestand daher ein vollständiges Einvernehmen in diesem wesentlichen Punkte, und jede weitere Discussion war unnöthig.

Die Dauer des Waffenstillstandes betreffend, verlangte ich von dem Hrn. Kanzler des Nordbundes 25 bis 30 Tage, 25 Tage zum wenigsten. Zwölf Tage — so sagte ich ihm — sind nothwendig, damit die Wähler sich verständigen und ihre Candidaten aufstellen können, ein Tag für die Abstimmung, vier bis fünf Tage, damit die gewählten Candidaten bei dem Zustande der Wege Zeit haben, sich in dem zu bezeichnenden Orte zu versammeln, und acht bis zehn Tage für eine summarische Verification der Gewalten und die Constituirung der zukünftigen Nationalversammlung. Graf Bismarck bestritt diese Berechnungen nicht, und beschränkte sich darauf, zu bemerken, daß, je weniger lang die Dauer, desto weniger groß die Schwierigkeiten sein würden, auf welche das Waffenstillstandsproject stoßen könnte. Er schien jedoch, wie ich, der Ansicht zu sein, daß eine Dauer von 25 Tagen festgesetzt werden müsse.

Hierauf kam die ernste Frage der Wahlen an die Reihe. Hr. v. Bismarck versicherte mir, daß sie in den von der preußischen Armee besetzten Landestheilen so frei sein würden, wie sie es nur in Frankreich hätten sein können. Ich dankte ihm für diese Zusicherung, mit der ich mich begnügt hätte, wenn der Hr. Graf v. Bismarck, der zuerst keine Ausnahme für diese Freiheit der Wahlen verlangt hatte, nicht einige Vorbehalte gemacht hätte Betreffs gewisser Theile des Territoriums, an unserer Grenze gelegen, und wie er sagte, ihrem Ursprung und ihrer Sprache nach deutsch. Ich ant-

wortete sofort, daß der Waffenstillstand, wenn man ihn, wie es der allgemeine Wunsch sei, schnell abschließen wolle, keiner der Fragen vorgreifen dürfe, welche erst bei Gelegenheit eines definitiven Friedensvertrages in Anregung gebracht werden dürften; daß ich mich für meinen Theil weigere, auf irgend eine derselben einzugehen, und daß ich, indem ich so handle, meinen Instructionen und meinem persönlichen Gefühle gehorche. Graf Bismarck antwortete mir, daß er auch der Ansicht sei, an keine dieser Fragen zu rühren, und er versprach mir, in das Project des Waffenstillstandes nichts über diesen Gegenstand einzurücken, so daß über nichts in dieser Hinsicht im voraus abgeurtheilt werde; daß, wenn er die Wahlagitation in den Provinzen, von welchen die Rede sei, nicht zulasse, er nicht verweigere, daß sie in der zukünftigen National-Versammlung von Notabeln vertreten würden, die wir bezeichnen sollten, ohne daß er sich hineinmische und welche wie alle Vertreter Frankreichs, vollständige Meinungsfreiheit haben würden.

Da diese Frage, die ernsteste von allen, sich so auf dem Wege der Lösung befand, so beschäftigten wir uns mit dem Auftreten der Armeen während der Einstellung der Feindseligkeiten. Hr. v. Bismarck hatte vorher an die von Sr. Majestät dem König versammelten und präsidirten preußischen Generale referiren müssen, und nachdem wir Alles geprüft, war das, was uns beiderseits gerecht und den in allen ähnlichen Fällen angenommenen Gebräuchen am meisten entsprechend erschien, Folgendes: Die kriegführenden Armeen werden gehalten sein, am Tage, wo der Waffenstillstand unterzeichnet wird, da Halt zu machen, wo sie sich befinden; eine Linie, alle Punkte, wo sie Halt gemacht, verbindend, wird die Grenzlinie bilden, welche sie nicht überschreiten dürfen, innerhalb welcher sie sich aber bewegen können, ohne jedoch irgend einen Act der Feindseligkeit zu begehen. Wir waren so zu sagen Betreffs der verschiedenen Punkte dieser schwierigen Unterhandlung einig geworden, als die letzte Frage, die der Verproviantirung der festen Plätze und besonders von Paris zur Sprache kam. Der Hr. Graf von Bismarck hatte Betreffs dieses Punktes keinen Haupteinwurf erhoben, und es schien mir, daß er nur wegen der Höhe der verlangten Quantitäten, so wie wegen der Schwierigkeiten, sie zusammenzubringen und in Paris einzuführen Bedenken hatte (was letzteres übrigens uns nur allein anging); was die Quantitäten selbst anbelangt, so hätte ich ihm förmlich erklärt, daß sie der Gegenstand einer freundschaftlichen Discussion und selbst wichtiger Zugeständnisse unsererseits sein würden. Dieses Mal wollte der Kanzler des Nordbundes nochmals an die militärischen Behörden referiren, welchen er schon vorher mehrere Fragen unterbreitet hatte, und wir kamen überein, die definitive Lösung dieser Frage auf den nächsten Tag, Donnerstag, 3. November, zu vertagen.

Donnerstag den 3. fragte mich Hr. v. Bismarck, welcher, wie ich fand,

besorgt aussah, ob ich Nachrichten aus Paris habe, worauf ich erwiderte, daß ich seit Montag Abend, dem Tag meiner Abreise, keine erhalten habe. Hr. v. Bismarck war in der nämlichen Lage. Er ließ mich hierauf die Berichte der Vorposten lesen, welche von einer Revolution in Paris und der Proclamation einer neuen Regierung sprachen. Dieses Paris, von welchem sonst die geringsten Nachrichten mit der Schnelle der Elektrizität abgingen, um sich in wenigen Minuten über die ganze Welt zu verbreiten, hatte in diesem Augenblicke der Schauplatz einer Revolution sein können, ohne daß man es 3 Tage später an seinen Thoren wußte. Tief betrübt über dieses historische Phänomen, versicherte ich dem Grafen Bismarck, daß, wenn die Unordnung einen Augenblick lang in Paris habe triumphiren können, die energische Liebe der Pariser Bevölkerung für die Ordnung, die ihrer Vaterlandsliebe gleich komme, die gestörte Ordnung bald herstellen werde. Indessen hatte ich keine Vollmachten mehr, wenn die verbreiteten Nachrichten begründet waren. Ich mußte daher die Unterhandlung bis zu weiteren Informationen suspendiren. Da ich von Hrn. v. Bismarck die Mittel erlangt hatte, mich mit Paris in Verbindung zu setzen, so konnte ich am nämlichen Tage (Donnerstag) erfahren, was sich am Montage zugetragen, und mich vergewissern, daß ich mich nicht geirrt hatte, als ich versicherte, daß der Triumph der Unordnung nur einige Stunden hatte dauern können.

Ich begab mich am nämlichen Abend zu Hrn. v. Bismarck, und wir setzten die am Morgen unterbrochene Unterhandlung während eines Theiles der Nacht fort. Die Frage Betreffs der Verproviantirung der Hauptstadt wurde zwischen uns auf's Lebhafteste besprochen, indem ich immer behauptete, daß meine Forderungen, insofern es die Quantitäten beträfe, nach einer in's Einzelne eingehenden Discussion modificirt werden könnten. Bald konnte ich aber sehen, daß es keine Detailfrage, sondern eine Principienfrage war, welche aufgeworfen wurde. Ich machte bei Hrn. v. Bismarck das große Waffenstillstandsprincip geltend, welches erheischt, daß sich jeder Kriegführende am Ende einer Einstellung der Feindseligkeiten in der nämlichen Lage befindet, in der er sich beim Beginne derselben befand, daß dieses auf der Gerechtigkeit und der Vernunft basirte Princip den Gebrauch zur Folge gehabt, die belagerten Plätze zu verproviantiren und jeden Tag die Lebensmittel zu ersetzen, welche aufgezehrt worden seien; denn ohne diese Vorsicht, sagte ich zu Hrn. v. Bismarck, würde ein Waffenstillstand hinreichen, um die stärksten Plätze der Welt zu nehmen.

Er konnte, ich glaube es zum wenigsten, auf diese Auseinandersetzung der unbestrittenen und unbestreitbaren Principien und Gebräuche nichts erwidern. Der Kanzler des Nordbundes, alsdann nicht in seinem Namen, sondern im Namen der Militärbehörden sprechend, erklärte mir, daß der Waffenstillstand ganz gegen die preußischen Interessen sei; daß die Ge-

währung eines Waffenstillstandes von einem Monat unseren Armeen die Zeit verschaffen würde, sich zu organisiren; daß die Einführung einer Quantität von Lebensmitteln in Paris, die schwer festzusetzen, diesem das Mittel geben würde, auf unbestimmte Zeit seinen Widerstand zu verlängern, und daß man deshalb solche Vortheile ohne „militärische Aequivalente" (dies war der Ausdruck des Hrn. v. Bismarck) nicht bewilligen könne. Ich beeilte mich, zu erwidern, daß der Waffenstillstand ohne Zweifel für uns gewisse materielle Vortheile haben könne, daß jedoch daß preußische Cabinet dieses bei Zulassung des Waffenstillstandsprincips hätte voraussehen müssen; daß übrigens die Beruhigung der nationalen Leidenschaften, die Vorbereitung des Friedens und besonders die Erfüllung des förmlichen Wunsches Europas für Preußen politische Vortheile wären, welche die materiellen Vortheile, die es uns bewilligen könne, aufwiegen würden. Ich fragte alsdann, welches die „militärischen Aequivalente" wären, welche man von uns verlange, denn Hr. v. Bismarck gab eine große Sorgfalt kund, sie nicht zu bezeichnen. Er theilte sie mir endlich immer mit der nämlichen Zurückhaltung mit. „Es wäre — meinte er — eine militärische Stellung um Paris." — Und als ich darauf bestand, mehr zu wissen: „Ein Fort — fügte er hinzu, — vielleicht zwei." Ich fiel dem Kanzler des Norddeutschen Bundes sofort in's Wort: „Es ist Paris — sagte ich ihm — welches Sie von uns verlangen; denn uns die Verproviantirung verweigern, heißt uns einen Monat unserer Vertheidigung wegnehmen; von uns ein oder mehrere Forts fordern, heißt unsere Wälle verlangen. Es heißt mit einem Worte, uns Paris abverlangen, indem wir Ihnen die Mittel an die Hand geben sollen, es auszuhungern oder zu bombardiren. Als wir darauf eingingen, mit Ihnen wegen eines Waffenstillstandes zu unterhandeln, haben Sie niemals voraussetzen können, daß die Bedingung desselben sein werde, Ihnen Paris selbst zu überliefern; Paris, unsere Hauptkraft, unsere große Hoffnung und für Sie die größte Schwierigkeit, welche Sie nach einer Belagerung von 50 Tagen noch nicht überwinden konnten."

Bei diesem Punkte angelangt, konnten wir keinen Schritt weiter thun. Ich bemerkte dies Hrn. v. Bismarck, und es war für mich leicht, zu erkennen, daß der militärische Geist in den Beschlüssen Preußens über den politischen Geist, welcher den Frieden und alles, was zu demselben führen konnte, anrieth, den Sieg davon getragen hatte. Ich verlangte hierauf von Hrn. v. Bismarck die Möglichkeit, mich nochmals zu den Vorposten zu begeben, um mit Hrn. Jules Favre über diese neue Lage zu berathen, was er mit einer Höflichkeit bewilligte, die ich immer in allem, was die persönlichen Beziehungen betraf, gefunden habe. Als ich Hrn. v. Bismarck verließ, beauftragte er mich, der französischen Regierung zu erklären, daß, wenn man die Wahlen ohne Waffenstillstand vornehmen wolle, er ihnen in allen von den preußischen Armeen besetzten Landestheilen volle

Freiheit lassen und er alle Leichtigkeit gewähren würde, damit Paris und Tours über alles, was die Wahlen anbelange, mit einander verkehren könnten.

Ich nahm diese Erklärung entgegen und begab mich am nächsten Tage, 5. November, zu den französischen Vorposten. Ich ging durch dieselben hindurch, um mich mit Hrn. Jules Favre in einem verlassenen Hause zu besprechen. Ich gab ihm eine vollständige Darlegung der ganzen Lage vom militärischen und politischen Standpunkte aus, indem ich ihm bis zum nächsten Tage Zeit ließ, um mir die officielle Antwort der Regierung zukommen zu lassen, und ihm zugleich die Mittel angab, um sie mir nach Versailles zu senden. In der That erhielt ich dieselbe am folgenden Tage, Sonntag, den 6. November. Sie forderte mich auf, die Unterhandlung wegen Zurückweisung der Forderung Betreffs der Verproviantirung abzubrechen, sofort das preußische Hauptquartier zu verlassen, um mich nach Tours zu begeben und dort zu verweilen, wenn ich damit einverstanden sei, zur Verfügung der Regierung für den Fall zu bleiben, daß meine Intervention bei späteren Verhandlungen noch nützlich sein könne. Ich theilte diesen Beschluß Hrn. v. Bismarck mit, ihm wiederholend, daß wir ihm weder den Unterhalt, noch die Vertheidigung von Paris überliefern könnten und daß ich bitter bedaure, daß ich nicht einen Act habe abschließen können, der eine Anbahnung zum Frieden gewesen wäre.

Dies ist die treue Darlegung dieser Verhandlung, die ich an die vier neutralen Großmächte richte, welche die gute Eingebung hatten, eine Einstellung der Feindseligkeiten zu wünschen, zu wollen und vorzuschlagen, die den Augenblick näher gerückt hätte, wo ganz Europa wieder aufathmen, seine Arbeiten der Civilisation wieder aufnehmen und wo seine Ruhe nicht mehr fortwährend durch die Befürchtung gestört werden könnte, jeden Augenblick irgend einen furchtbaren Vorfall eintreten zu sehen, welcher ganz Europa in Brand versetzt. Es ist jetzt an den neutralen Mächten zu beurtheilen, ob ihren Rathschlägen genug Rechnung getragen worden ist, und nicht wir sind es, ich hoffe es, denen sie vorwerfen können, ihren Rathschlägen nicht die Beachtung gezollt zu haben, die sie verdienten. Wir setzen sie übrigens zu Richtern über das Auftreten der beiden kriegführenden Mächte ein, und ich danke ihnen meinerseits unter dem doppelten Titel eines Menschen und Franzosen für die Unterstützung, welche sie mir bei den Anstrengungen gewährt haben, die ich versucht, um meinem Vaterlande die Wohlthaten des Friedens zurück zu geben, dieses Friedens, welchen es verloren hat nicht durch seinen Fehler, sondern durch den einer Regierung, deren Existenz der einzige Fehler Frankreichs ist; es ist freilich ein sehr großer, nicht wieder gut zu machender Fehler, sich eine solche Regierung gegeben und ihr ohne Controlle alle seine Geschicke überlassen zu haben."

Das übliche Schlußwort, welches die Verantwortung für das Scheitern der Verhandlungen dem Gegner zuschreibt, durfte selbstverständlich

bei einem diplomatischen Actenstück dieser Art niemals fehlen. Hierauf antwortete Graf Bismarck, obgleich es für eine nur einigermaßen unbefangene Auffassung keiner Antwort bedurfte. Das Aktenstück lautete:

Versailles, 8. November 1870.

Ew. rc. ist es bekannt, daß Herr Thiers den Wunsch ausgedrückt hatte, sich zu Verhandlungen ins Hauptquartier begeben zu dürfen, nachdem er sich mit den verschiedenen Mitgliedern des Gouvernements der nationalen Vertheidigung in Tours und in Paris in Verbindung gesetzt haben würde. Auf Befehl Sr. Majestät des Königs habe ich mich zu einer solchen Besprechung bereit erklärt und ist Herrn Thiers gestattet worden, sich zuvor am 30. v. Mts. nach Paris hinein zu begeben, von wo er am 31. ej. ins Hauptquartier zurückgekehrt ist.

Die Thatsache, daß ein Staatsmann von der Bedeutung und der Geschäftserfahrung des Herrn Thiers die Vollmachten der Pariser Regierung angenommen hatte, ließ mich hoffen, daß uns Vorschläge gemacht werden würden, deren Annahme möglich und der Herstellung des Friedens förderlich sein würde. Ich empfing Herrn Thiers mit dem achtungsvollen Entgegenkommen, auf welches seine ausgezeichnete Persönlichkeit, auch abgesehen von unseren früheren Beziehungen, ihm den vollsten Anspruch gab.

Herr Thiers erklärte, daß Frankreich auf Wunsch der neutralen Mächte bereit sein werde, sich auf einen Waffenstillstand einzulassen.

Se. Majestät der König hatten gegenüber dieser Erklärung zu erwägen, daß jeder Waffenstillstand an und für sich für Deutschland alle die Nachtheile bedingt, mit denen für eine Armee, deren Verpflegung auf weit zurückgelegenen Hülfsquellen beruht, jede Verlängerung des Feldzuges verbunden ist. Außerdem übernahmen wir mit dem Waffenstillstand die Verpflichtung der deutschen Truppenmasse, welche durch die Capitulation von Metz verwendbar geworden war, in den Stellungen, welche sie am Tage der Unterzeichnung innegehabt haben würde, Halt zu gebieten, und damit auf die Besetzung weiter feindlicher Landstrecken zu verzichten, welche gegenwärtig ohne Schwertstreich oder mit Ueberwindung unbedeutenden Widerstandes von uns eingenommen werden können. Die deutschen Heere haben einen wesentlichen Zuwachs in den nächsten Wochen nicht zu erwarten. Dagegen würde der Waffenstillstand Frankreich die Möglichkeit gewährt haben, die eigenen Hülfsquellen zu entwickeln, die in der Bildung begriffenen Formationen zu vollenden und, wenn die Feindseligkeiten nach dem Ablauf des Waffenstillstandes wieder beginnen sollten, uns widerstandsfähige Truppenkörper entgegenzustellen, welche jetzt nicht vorhanden sind.

Ungeachtet dieser Erwägungen ließ Se. Majestät der König den Wunsch, einen ersten entgegenkommenden Schritt zum Frieden zu thun, vorwiegen; und ich wurde ermächtigt, Herrn Thiers sofort mit der Gewährung eines Waffenstillstandes auf 25, oder auch, wie er später gewünscht,

28 Tage auf dem Grunde des einfachen militärischen status quo am Tage der Unterzeichnung entgegen zu kommen. Ich schlug ihm vor, durch eine zu bestimmende Demarkationslinie die Stellung der beiderseitigen Truppen, so wie sie am Tage der Unterzeichnung sein würde, abzugrenzen, die Feindseligkeiten auf vier Wochen zu sistiren und in dieser Zeit die Wahlen und die Constituirung der nationalen Vertretung vorzunehmen. Auf französischer Seite würde diese Waffenruhe nur den Verzicht auf kleine und jederzeit unglückliche Ausfälle und auf eine nutzlose und unbegreifliche Verschwendung artilleristischer Munition aus den Festungsgeschützen für die Dauer des Waffenstillstandes zur militärischen Folge gehabt haben.

In Bezug auf die Wahlen im Elsaß konnte ich erklären, daß wir auf keiner Stipulation bestehen würden, welche die Zugehörigkeit der deutschen Departements zu Frankreich vor dem Friedensschlusse in Frage stellen könnte, und daß wir keinen Bewohner der letzteren dafür zur Rede stellen würden, daß er als Abgeordneter seiner Landsleute in einer französischen Nationalversammlung erschienen sei.

Ich war erstaunt, als der französische Unterhändler diese Vorschläge, bei welchen alle Vortheile auf französischer Seite waren, ablehnte und erklärte, einen Waffenstillstand nur dann annehmen zu können, wenn derselbe die Zulassung einer umfassenden Verproviantirung von Paris einschlösse. Ich erwiderte, daß diese Zulassung eine so weit über den status quo und über jede billige Erwartung hinausgehende militärische Concession enthalten würde, daß ich ihn frage, ob er ein Aequivalent dafür zu bieten im Stande sein werde und welches? Herr Thiers erklärte, zu keinem militärischen Gegenanerbieten ermächtigt zu sein, und die Forderung der Verproviantirung von Paris stellen zu müssen, ohne uns dafür etwas Anderes bieten zu können, als die Bereitwilligkeit der Pariser Regierung, der französischen Nation die Wahl einer Vertretung zu gestatten, aus welcher wahrscheinlich eine Behörde hervorgehen würde, mit welcher uns über den Frieden zu unterhandeln möglich sein werde.

In dieser Lage hatte ich das Ergebniß unserer Verhandlungen dem Könige und Seinen militärischen Rathgebern vorzulegen.

Se Majestät war mit Recht befremdet über so ausschweifende militärische Zumuthungen, und enttäuscht in den Erwartungen, welche Allerhöchst derselbe an die Unterhandlungen mit Herrn Thiers geknüpft hatte. Die unglaubliche Forderung, daß wir die Frucht aller seit zwei Monaten gemachten Anstrengungen und errungenen Vortheile aufgeben und die Verhältnisse auf den Punkt zurückgeführt werden sollten, auf welchem sie beim Beginn der Einschließung von Paris gewesen waren, konnte nur von Neuem den Beweis liefern, daß man in Paris nach Vorwänden, der Nation die Wahlen zu versagen, suchte, aber nicht nach einer Gelegenheit, dieselben ohne Störung zu vollziehen.

Auf meinen Wunsch, vor Fortsetzung der Feindseligkeiten noch einen Versuch der Verständigung auf anderen Grundlagen zu machen, hat Herr Thiers am 5. d. M. in der Vorpostenlinie noch eine Besprechung mit den Mitgliedern der Pariser Regierung gehabt, um denselben entweder einen kürzeren Waffenstillstand auf Basis des status quo, oder die einfache Ausschreibung der Wahlen vorzuschlagen, ohne conventionsmäßigen Waffenstillstand, in welchem Falle ich die freie Zulassung und die Gewährung aller mit der militärischen Sicherheit irgendwie vereinbaren Erleichterungen zusagen konnte.

Ueber den Inhalt dieser seiner Besprechung mit Herren Favre und Trochu hat Herr Thiers sich nicht näher gegen mich ausgesprochen; er konnte mir als Ergebniß derselben nur die erhaltene Weisung mittheilen, die Verhandlungen abzubrechen und Versailles zu verlassen, da ein Waffenstillstand mit Verproviantirung von Paris nicht zu erreichen sei.

Seine Abreise nach Tours hat am 7. Morgens stattgefunden.

Der Verlauf der Verhandlungen hat mir nur die feste Ueberzeugung hinterlassen, daß es den jetzigen Machthabern in Frankreich von Anfang an nicht Ernst damit gewesen ist, die Stimmung der französischen Nation durch freie Wahl einer dieselbe vertretenden Versammlung zum Ausdruck gelangen zu lassen; und daß es eben so wenig in ihrer Absicht gelegen, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, sondern daß sie eine Bedingung, von deren Unannehmbarkeit sie überzeugt sein mußten, nur darum gestellt haben, um den neutralen Mächten, auf deren Unterstützung sie hoffen, nicht eine abweisende Antwort zu geben.

Ew. ꝛc. ersuche ich ergebenst, sich in Uebereinstimmung mit dem Inhalt dieser Depesche auszusprechen, zu deren Verlesung Sie ermächtigt sind.

v. Bismarck.

Obgleich Jules Favre sich über die Versailler Verhandlungen bereits in einem sehr rhetorischen Rundschreiben ausgesprochen und Thiers dieselben in übersichtlicher Klarheit und in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem Grafen Bismarck dargestellt hatte, konnte der Erstere doch noch nicht zur Ruhe kommen, sondern er richtete unterm 21. November noch folgendes weitere Rundschreiben an die diplomatischen Agenten Frankreichs im Auslande:

Paris, 21. November 1870.

Mein Herr! Sie haben gewiß Kenntniß von dem Rundschreiben gehabt, durch welches der Herr Graf v. Bismarck die Ablehnung erklärt, welche von Preußen den Bedingungen der verhältnißmäßigen Verproviantirung entgegengesetzt wurde, die der von den neutralen Mächten ausgegangene Vorschlag natürlich mit sich brachte. Dieses Actenstück macht eine Berichtigung um so nöthiger, als der Vertreter Preußens durch eine übrigens der ganzen früheren Polemik durchaus entsprechende Voreingenommenheit

in demselben wichtige Thatsachen vernachlässigt hat, deren Auslassung nicht verfehlen konnte, die öffentliche Meinung in Irrthum zu führen. Wer seine Arbeit liest, der muß glauben, daß Herr Thiers im Namen der Regierung der Nationalvertheidigung um die Eröffnung einer Verhandlung gebeten und Preußen dieselbe durch ein Gefühl der Rücksichten gegen den persönlichen Charakter unseres Abgesandten und von dem Wunsche beseelt, wo möglich zu einer Versöhnung zu gelangen, angenommen habe. Der Kanzler des Norddeutschen Bundes scheint zu vergessen, und es ist unerläßlich, daran zu erinnern, daß der Vorschlag des Waffenstillstandes, über welchen Herr Thiers zu berathen gekommen war, den neutralen Mächten angehört und daß eine derselben bei Preußen gern den Schritt thun wollte, welcher unserem Unterhändler die Gelegenheit bot, in Unterredungen einzutreten. Dieser gute Dienst war keine vereinzelte Thatsache. Schon am 20. October richtete Lord Granville an Lord Loftus eine dem Berliner Cabinet mitgetheilte Depesche und entwickelte in derselben mit großem Gewichte die Gründe des europäischen Interesses, welche die Einstellung des Krieges herbeiführen müßten.

Ausgehend von der Fortsetzung der Belagerung und der Möglichkeit der Einnahme von Paris äußerte der Chef des „Foreign-Office:"

„Indem man einen erfolgreichen Ausgang eines Angriffes auf Paris in nicht ferner Zeit annimmt, ist es nicht unverständig, mit seinen Vortheilen die voraussichtlichen Nachtheile zusammen zu halten, welche sich ergeben könnten, und die Thatsache, daß einige derselben das Gefühl der Menschheit eben so sehr als den Verstand derselben berühren, hält Ihrer Majestät Regierung nicht ab, dieselben dem Könige und seinen Räthen vorzulegen.

Die bittere Erinnerung an die letzten drei Monate kann durch die Zeit und die Empfindung des tapfern Betragens des Feindes im Felde ausgelöscht werden. Es gibt Grade der Erbitterung, und die Wahrscheinlichkeit eines neuen und unversöhnlichen Krieges muß sehr vergrößert werden, wenn eine Generation von Franzosen das Schauspiel der Zerstörung einer Hauptstadt betrachtet, ein Schauspiel, verbunden mit dem Tode von großen Massen hülfloser und unbewaffneter Personen und der Vernichtung von Schätzen der Kunst, der Wissenschaft und der historischen Erinnerung, die von unschätzbarem Werthe und unersetzlich sind.

Eine solche Katastrophe würde schrecklich für Frankreich, und, wie ich glaube, gefährlich für den zukünftigen Frieden Europa's sein; aber, wie Ihrer Majestät Regierung glaubt, für Niemanden schmerzlicher als für Deutschland und seine Beherrscher. Die französische Regierung hat, auf Betrachtungen hin handelnd, welche für dieselbe Alles abschließen, seit der Zusammenkunft des Grafen Bismarck und des Herrn Favre Friedensverhandlungen abgelehnt. Aber Ihrer Majestät Regierung hat die Verant-

wortlichkeit auf sich genommen, in die provisorische Regierung zu dringen, daß sie in einen Waffenstillstand willige, welcher zu der Zusammenberufung einer constituirenden Versammlung und zur Wiederherstellung des Friedens führen könnte. Ihrer Majestät Regierung hat ferner nicht verfehlt, derselben vorzustellen, wie wichtig es sei, jedes Zugeständniß zu machen, welches bei dem jetzigen Stande des Krieges mit ihrer Ehre verträglich ist. Ihrer Majestät Regierung ist nicht autorisirt, es zu sagen, aber sie kann nicht glauben, daß diese Vorstellung bei der französischen Regierung ohne Wirkung bleiben wird.

Während dieses Krieges haben zwei moralische Ursachen die große materielle Macht der Deutschen unermeßlich unterstützt. Sie haben für die Zurückwerfung der drohenden fremden Invasion und für die Behauptung des Rechtes einer großen Nation, sich in der für die volle Entwicklung ihrer Kräfte geeignetsten Weise zu constituiren, gekämpft. Der Ruhm dieser Anstrengungen wird vermehrt werden, wenn in Wahrheit in der Geschichte gesagt werden kann, daß der König von Preußen vorher jeden Versuch zur Herstellung des Friedens erschöpft hat, da der Befehl zum Angriff auf Paris gegeben worden ist, und daß die Friedensbedingungen nur gerecht, maßvoll und in Uebereinstimmung mit der Politik und den Gefühlen der gegenwärtigen Zeit gewesen sind."

In dem Augenblicke, wo der englische Minister diese Sprache Preußen gegenüber führte, betonte sein Botschafter in Tours dieselben Gründe, ohne jemals in Zweifel zu setzen, daß der Waffenstillstand nothwendig von der Verproviantirung begleitet sein müsse. Es ist mir gestattet, hinzuzufügen, daß über diesen Punkt, welcher den einzigen Gegenstand des Streites gebildet hat, der Kanzler des Norddeutschen Bundes nicht verschiedener Meinung sein konnte, weil er Kenntniß von der offiziösen Sendung des Generals Burnside hatte, dem er von einem Waffenstillstande ohne Verproviantirung gesprochen hatte, welchen die Regierung der Nationalvertheidigung nicht hatte annehmen können.

England rieth also in den Ausdrücken des Völkerrechtes, d. h. mit einer der Dauer entsprechenden Verproviantirung zum Waffenstillstande; auch wurde derselbe von den übrigen Mächten in diesem Sinne aufgefaßt und Preußen direct durch einen Schriftenwechsel und Telegramme vorgeschlagen, denen es seine Zustimmung ertheilte. In seiner Conferenz mit den Mitgliedern der Regierung am 30. October räumte Herr Thiers nicht ein, daß diese Bedingung im Principe bestritten werden könne, nur hatte er Weisung, an die er sich gewiß gehalten hat, nicht zu streng Betreffs der Ausführung desselben zu sein. Demnach betheuert der Kanzler des Norddeutschen Bundes irrthümlich, derselbe habe erklärt, „einen Waffenstillstand nur annehmen zu können, wenn man darunter die Erlaubniß für Paris

verstehe, sich im großen Maßstabe verproviantiren zu können." Diese Behauptung ist unrichtig.

Die Zahlen eines täglichen mäßigen Verzehres waren vom Handels-Minister auf's Genaueste festgestellt, und diese allein dienten unserer Forderung, welche streng nach der Zahl der Tage des Waffenstillstandes bemessen war, zur Basis. Darin waren wir im Einklange mit Brauch und Billigkeit, mit der Absicht der neutralen Mächte und, wie wir glaubten, mit der Zustimmung Preußens selbst. Vielleicht wäre es ihm ohne die Uebergabe von Metz und den unglücklichen Tag des 31. October, den es mit schlecht verhehlter Genugthuung vernahm, nicht eingefallen, davon wieder abzugehen.

Der Kanzler des Norddeutschen Bundes betont die Unzuträglichkeiten, denen der Waffenstillstand die Belagerungs-Armee ausgesetzt haben würde. Aber er trägt den noch ungleich schwereren keine Rechnung, welche die Nichtverproviantirung für eine belagerte Stadt hat. Diese Unzuträglichkeiten sind der Art, daß sie die Zusammenberufung einer Versammlung als einen Spott erscheinen lassen, die in der Stunde ihrer Berathungen gewaltsam zur Ohnmacht geführt und durch die härteste aller Nothwendigkeiten dazu verdammt wäre, sich vom Sieger Gesetze vorschreiben zu lassen. Der Waffenstillstand ohne Verproviantirung, um nach Verlauf eines Monats über Frieden oder Krieg entscheiden zu lassen, war demnach weder billig noch ernstlich gemeint, er war für uns nur eine Täuschung und eine Gefahr.

Ich sage dasselbe von der Berufung einer Versammlung ohne Waffenstillstand. Wenn die Regierung eine solche Combination für verträglich mit der Vertheidigung gehalten hätte, so würde sie dieselbe mit Freuden angenommen haben. Preußen mag ihr vorwerfen „nicht gewollt zu haben, daß die Meinung des französischen Volkes sich durch die Wahl einer Nationalvertretung frei ausspreche." Das Bedürfniß, den Widerstand des Landes zu theilen und zu schwächen, erklärt diese Anklage zur Genüge. Aber welcher ehrliche Mann wird sie zugeben? Wer fühlt nicht das übergroße Interesse, welches die Mitglieder der Regierung haben, die schreckliche Verantwortung zu beseitigen, womit die Ereignisse und das Votum von Paris sie belasten. Sie haben beständig mit dem heißen Wunsche nach Erfolg die wirksamsten Mittel gesucht, die Berufung einer Versammlung herbeizuführen, welche ihr theuerster Wunsch war und noch ist. Zu diesem Zwecke wandte ich mich an den Herrn Grafen v. Bismarck in Ferrières. Ich überlasse dem öffentlichen Bewußtsein die Sorge, zu beurtheilen, auf welcher Seite die Hindernisse waren und ob die Regierung dem Tadel von Europa ausgesetzt werden muß, weil sie die Deputirten Frankreichs nicht unter die Kanonen eines an die preußische Armee überlieferten Forts stellen wollte. Eine Versammlung ohne Waffenstillstand hätte uns, das ist wahr, diese

Demüthigung erspart, aber sie hätte uns noch andere grausame vorbehalten. Die Wahlen wären der Willkür des Feindes, den Zufällen des Krieges, materiellen Unmöglichkeiten unterworfen gewesen, die zugleich unsere militärische Action geschwächt und schon im Voraus die moralische Autorität der Mandatare des Landes untergraben hätten. Und dennoch fühlten wir so energisch das Bedürfniß, vor den regelmäßigen Vertretern Frankreichs zurückzutreten, daß wir diesen unlösbaren Schwierigkeiten getrotzt haben würden, wenn wir nicht, auf den Grund unseres Gewissens hinabgehend, dort die große und höchste Pflicht herrschend, unbeugsam und über alle persönlichen Interessen erhaben gefunden hätten, die Ehre sicher zu stellen und die Vertheidigung ungeschwächt zu erhalten. Wir haben diesen Krieg verflucht und verurtheilt; als in der Geschichte unerhörte Unfälle seine strafbaren Anstifter zermalmt hatten, haben wir um denselben enden zu lassen, die Gesetze der Menschlichkeit, die Rechte der Völker, die Nothwendigkeit, die Ruhe von Europa zu sichern angerufen und angeboten, durch gerechte Opfer dazu mitzuwirken. Man hat uns solche auferlegen wollen, die wir nicht annehmen konnten; und Preußen hat den Kampf fortgesetzt, nicht um sein Gebiet zu vertheidigen, sondern um das unsere zu erobern. Es hat in mehreren unserer Departements Verwüstung und Tod gebracht; es belagert seit zwei Monaten unsere Hauptstadt, welche es mit Bombardement und Hungersnoth bedroht, und, um diesem gelehrten System von Gewaltthätigkeit die Krone aufzusetzen, fordert es uns auf, eine Versammlung einzuberufen, welche zum Theil in seinen Feldlagern gewählt sein würde und, während die Kanonen der Schlacht donnern, friedlich berathen sollte. Die Regierung hat eine solche Combination nicht für ausführbar gehalten. Dieselbe hätte sie genöthigt, die Vertheidigung zu unterbrechen, und die Vertheidigung ohne regelmäßigen Waffenstillstand unterbrechen, hieße sie aufgeben. Wer aber ist der französische Bürger, der sich über solchen Gedanken nicht empört fühlen würde? Das ganze Land protestirte dagegen. Man fordert es auf, zu stimmen; es thut Besseres: es bewaffnet sich. Unsere Soldaten, siegreich an der Loire, waschen mit ihrem edlen Blute die Schande des Kaiserreiches ab. Paris, dessen Mauern Preußen in wenigen Tagen niederwerfen sollte, widersteht seit mehr als zwei Monaten und bleibt mehr als jemals entschlossen, nachdem es sich unüberwindlich gemacht hat.

Seine militärischen Anführer, welche der Verrath von Sedan ohne Hülfsmittel gelassen hatte, haben eine Armee und deren Material improvisiren, die Mobilgarde bilden, die Nationalgarde organisiren müssen. Ihre Arbeiten werden nicht unfruchtbar sein, und in dieser äußersten Krisis, welche wir durch alle Mittel, welche die Ehre gebot, zu beschwören versucht haben, bleibt nur die Sicherheit, daß Jeder seine Pflicht thun wird. Die Regierung hat somit nicht, wie der Kanzler des Nordbundes sie dessen

anklagt, versucht, sich die Unterstützung von Europa durch das scheinbare Eingehen auf eine Unterhandlung zu vermitteln, welche sie in Wirklichkeit zu brechen beabsichtigte. Sie weist eine solche Unterstellung laut zurück. Sie hat mit Dankbarkeit die Intervention der neutralen Mächte angenommen und hat sich in loyaler Weise bemüht, derselben Erfolg zu verschaffen unter den Bedingungen, welche eine derselben angedeutet hatte, indem sie in ihrem Telegramm sich berief auf „die Gefühle für Gerechtigkeit und Humanität, welchen Preußen Folge leisten sollte.“ In dieser äußersten Stunde würde sie sich gern auf das Urtheil derjenigen berufen, deren wohlwollende Stimme nicht gehört worden ist. Von ihnen wird sie keine Rathschläge der Schwäche erhalten. Nachdem sie derselben ihre moralische Unterstützung gegeben, werden sie anerkennen, daß sie diese zu verdienen fortfährt, indem sie energisch das Princip vertheidigt, welches sie aufgestellt haben; sie ist bereit eine Versammlung zu berufen, wenn ein Waffenstillstand mit Verproviantirung es ihr erlaubt. Aber es muß wohlverstanden werden, daß Preußen, indem es denselben verweigert, trotz aller seiner entgegengesetzten Erklärungen, unsere Verlegenheiten zu vermehren sucht, indem es uns verhindert, Frankreich um Rath zu fragen. An Preußen muß also die Verantwortung für den Abbruch zurückgewiesen werden, das wieder auf's Neue beweist, daß es entschlossen ist, Allem zu trotzen, um seine Politik gewaltsamer Eroberung und europäischer Herrschaft triumphiren zu lassen. Ich glaube, m. H., die Gesinnungen, welche die Regierung beseelt haben, genau wiedergegeben zu haben, und ich bitte Sie, Sich mit denselben zu erfüllen, wenn Sie berufen sein sollten, Sich darüber zu erklären.

Die Behauptung Jules Favre's, daß die neutralen Mächte den Vorschlag des Waffenstillstandes von vornherein nur unter der Voraussetzung gemacht, daß Paris während desselben verproviantirt werde, war lediglich ein Phantasiebild des Verfassers des vorstehenden Rundschreibens. Jules Favre scheint den von Thiers abgestatteten Bericht an die neutralen Mächte gar nicht gelesen zu haben, sonst hätte er doch vielleicht bemerkt, in welchen Widerspruch mit seinem Bevollmächtigten er sich durch alle seine leichtsinnige Schreiberei versetzte.

---

31. Die Vorgänge im Südosten des Kriegsschauplatzes während des Monats October.

An die Darstellung der Belagerung und der Einnahme von Straßburg*) fügten wir noch einige Notizen über die gleichzeitigen und die unmittelbar nachfolgenden Ereignisse im Elsaß an und erzählten später**) die Capitulation von Schlettstadt. Um eine klare Einsicht in die Kriegslage zu jener Zeit, wo die Waffenstillstandsverhandlungen abgebrochen wurden, zu erlangen, ist es nothwendig, daß wir zunächst das weitere Vordringen unserer Truppen im Elsaß und den angrenzenden Gebietstheilen kurz schildern.

Zu Ende September war General von Werder, der bisherige Commandeur des Belagerungscorps vor Straßburg, zum commandirenden General des neuformirten vierzehnten Armeecorps und zum Chef seines Generalstabs der Oberstlieutenant von Leszynski vom badischen Generalstabe ernannt worden. Gleichzeitig wurde General-Lieutenant von Glümer, bisher Commandeur der 13. Division, welche Stellung in Folge der General-Lieutenant von Bothmer einnahm, mit dem Commando der badischen Felddivision betraut. Da indeß von Glümer bald darauf erkrankte, so übernahm einstweilen wieder der badische Kriegsminister, General von Beyer, den Oberbefehl der Division.

Da die zahlreichen Freischaaren zwischen St. Dié, Baccarat und Ramberwiller, unterstützt von Mobilgarden, in der zweiten Hälfte September eine militärische Formation angenommen hatten, so beschloß der commandirende General, General von Werder, nach der Capitulation von Straßburg durch eine mobile Colonne einen Theil der Vogesen von diesen Franctireursbanden aufzuräumen, deren weitere Organisation zu vernichten und die Gegend, welche das Treiben unterstützte, exemplarisch

*) Band II., Seite 380 u. ff.

**) Band III., Seite 14 ff.

zu züchtigen. Diese Colonne wurde unter General-Major von Degenfeld gebildet aus dem 1. Leib-Gren.-Regt. (2 Bat.); dem 3. Inf.-Regt. (3 Bat.), dem Füs.-Bat. 6. Regts., zusammen 6 Bataillonen, 2¼ Escadrons vom 1. Leib-Dragoner-Regiment und der schweren Batterie Göbel sowie der leichten Batterie Kuntz vom Feld-Artillerie-Regiment. Das 2. Bat. Leib-Grenadier-Regiments hatte die Weisung, die Verbindung mit dem Corps des Generals von Werder von Schirmeck aus zu sichern. Als Generalstabs-Officier wurde Hauptmann Oberhoffer der Colonne zugetheilt.

Für die Durchstreifung des Gebirges wurde folgender Plan festgesetzt:

Die erste (nördlichste) Colonne: das 1. Leib-Grenadier-Regiment mit einer Escadron, einer Batterie und einem Sanitätszug sollte durch das Brüchethal von Mutzig aufwärts bis Schirmeck-Rothau ziehen, dort in westlicher Richtung den Paß über den Donon überschreiten und sodann durch das Plainthal abwärts bei Raon l'Etape das Thal der Murte gewinnen.

Die zweite (mittlere) Colonne: zwei Bataillone, ein Zug Cavallerie sollte von Barr direct über das Gebirge, den „Champ du feu" nach Bellforse, von da nach St. Blaise im Brüchethal, und sodann über den Paß la noire Côte nach la petite Raon in's Rabodeauthal debouchiren, wo die Vereinigung mit der dritten Colonne bei Etival in Aussicht genommen war.

Die dritte (südliche) Colonne: zwei Bataillone, eine Escadron, eine Batterie und ein Sanitätszug hatte die Aufgabe, von Barr aus das Villerthal aufzuräumen, die Wasserscheide der Vogesen bei la Salices zu überschreiten, Saales zu gewinnen und von da wieder über das Gebirge nach Senones, Mojen moutier, Etival zu marschiren.

Am 5. October konnte die ganze Colonne somit zwischen Raon l'Etape und Etival vereinigt sein. Von hier war der weitere Vormarsch nach Luneville, resp. St. Clement in Aussicht genommen, wo weitere Befehle abgewartet werden sollten.

Bis zur Vereinigung bei Raon l'Etape wurde obiger Plan im Wesentlichen auch genau ausgeführt, nur zeigte sich die erste Etappe für die mittlere Colonne von Barr über den „Champ du feu" nach Bellforse als Passage für eine größere Abtheilung wegen zu schlechter Communication als zu ungünstig. Da zudem alle Nachrichten dahin gingen, daß diese unwirthsame Gegend auch von den Freischaaren vermieden wurde, so folgte die mittlere Colonne durch das Villerthal bis la Salice

der südlichen Colonne und bog von da erst in ihre ursprüngliche Route ab.

Die Ueberschreitung des Gebirges war dadurch theilweise sehr mühsam gemacht, da auf den meisten Paßhöhen in größerer Ausdehnung angelegte Verhaue und Wegabgrabungen zuerst beseitigt und für Fuhrwerke practicabel gemacht werden mußten. Eine directe Vertheidigung dieser local angelegten Hindernisse erfolgte nur bei Champenay (auf der Route St. Blaise-Plaine nach Belval) am 4. October, schon die Tete-Abtheilung genügte jedoch zur Versprengung des Gegners. Eine von Oberst von Wechmar am gleichen Tage Abends von Celles aus gegen le Trouche vorgesandte Recognoscirung stieß dort auf Franctireurs, welche völlig zersprengt wurden.

Ein weiteres leichtes Gefecht fand am 5. October bei Raon l'Etape statt, welche Stadt der Gegner besetzt hatte. Da die Teten der aus dem Plaine- und Rabodeau-Thal kommenden Colonnen gleichzeitig vor Raon eintrafen und eingriffen, so versuchten die Franctireurs auch gar keinen ernstlichen Widerstand; nach kurzer Feuervertheidigung an der Orts- und Waldlisière, sowie in den Häusern der Vorstadt wurden dieselben zerstreut, ein größerer Theil niedergemacht.

Am 5. October im Murtethal bei Raon l'Etape angekommen, traf die Colonne ein Corpsbefehl (dd. Straßburg, 4. October), wonach das 14. Armee-Corps, von welchem die badische Division einen Bestandtheil bildet, am 5. October auf Epinal sich in Vormarsch setze: „Die Colonne habe sich als Avantgarde des Corps zu betrachten, welches sich auf Raon l'Etape, Etival und St. Dié in Bewegung setze. Zur Feststellung der Debouchés sei St. Dié mit drei Bataillons, einer Escadron, einer Batterie zu besetzen, gegen Laveline, St. Leonhard, Faintrux, Autrey und Rambervillers zu recognosciren. In St. Dié, Etival und Raon l'Etape sei für Beistellung von Lebensmitteln Sorge zu tragen."

Am 6. October sollte in Ausführung dieses Befehls St. Dié besetzt werden. Während des Vormarsches wurde jedoch die Colonne, durch eine in Eilmärschen aus dem Süden und der ganzen Umgegend zusammengezogene reguläre französische Colonne, welche von Bruyères und theilweise Rambervillers anrückte, in der rechten Flanke angegriffen. Das sich in Folge dessen entspinnende blutige Gefecht bei Etival endete nach siebenstündigem heftigem Kampf mit vollständigem Zurückwerfen des Gegners in der Richtung auf Epinal. Die französischen Truppen haben den Anmarsch der badischen Colonne in einer lang ausgedehnten theilweise verschanzten Stellung, gestützt auf die Dörfer, rechts St. Remy

und links Nompatelize, erwartet. Nompatelize auf dem linken Flügel und St. Remy auf dem rechten Flügel wurden alsbald (10 Uhr Vormittags) angegriffen und mit stürmender Hand von Haus zu Haus genommen. Vier Stunden lang drehte sich der Kampf um den Besitz dieser beiden Dörfer, welcher trotz heftiger Offensivstöße des Gegners behauptet wurde. Gegen ¼4 Uhr avancirte der linke deutsche Flügel, unterstützt von dem wirksamen Feuer zweier Batterien, und warf den Feind aus der von ihm besetzten Waldlisière zurück; der rechte deutsche Flügel drückte kräftig nach, und gegen ½5 Uhr war der Feind in vollem Rückzuge. Die Franzosen ließen 700 bis 800 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde und verloren über 600 Gefangene. Dieser glänzende Erfolg wurde mit einem Verlust von 300 bis 400 Todten und Verwundeten gegen einen mehr als doppelt überlegenen Feind errungen.

Die Colonne bivouakirte in der Nacht auf dem eroberten Schlachtfelde, da die eintretende Dunkelheit sowie die Erschöpfung der sieben Stunden ununterbrochen im heftigsten Feuer gestandenen Mannschaften einen Weitermarsch unmöglich machte.

Am 7. October blieb die Colonne in concentrirter Stellung südlich Etival stehen, damit die Debouchés der in Plaine und Rabodeau-Thal heranrückenden Colonne des 14. Corps direct deckend und gleichzeitig bereit, in ein etwaiges Gefecht bei St. Dié einzugreifen. Von den Spitzen der vorgeschobenen Eclairirungstruppen wurden an diesem Tage St. Benoit, la Bourgonce und St. Dié besetzt, vom Gegner jedoch nichts mehr vorgefunden.

Am 8. October in aller Frühe debouchirten die Colonnen der Generale Keller und von La Roche bei Etival und St. Dié ohne weitere Schwierigkeit mehr. Die Wiedervereinigung der Division war erreicht.

Das eben geschilderte Gefecht fand zwischen St. Dié und Raon l'Etape statt. Beide Orte liegen im Departement der Vogesen, in der Richtung von Straßburg auf Epinal, von wo das betreffende französische Telegramm nach Tours ging, während das badische erst späte von dem nordwestlich gelegenen Luneville aus befördert werden konnte Etival, von wo die Meldung des Generals von Degenfeld datirt wa ist eine Stadt von 2700 Einwohnern am Fuße des über 600 Met hohen Repy; es liegt etwa eine Meile von Raon l'Etape, sechs b sieben Meilen von Epinal. Das Terrain ist bergig und stark bewald, wie die Namen des Foret de St. Benoit, de Mortagne und des B de Jumelles andeuten. Rambervilliers, in welcher Richtung die Fr-

zosen flüchteten, ist eine Stadt von fast 5000 Einwohnern, an der Mortagne in einer weiten Ebene gelegen, die etwa 300 Meter hoch ist.

Nach dem Gefecht von Etival wendete sich das Werder'sche Corps*) weiter nach Südwesten. Unter täglichen kleinen Gefechten erreichte es am 13. October Epinal und stellte seine Verbindungen über Lüneville her.

Nachdem die Truppen große Recognoscirungen im Westen und Süden ausgeführt, während das Corpsquartier in Epinal verblieb, und nachdem durch die Truppen Nachricht eintraf, daß der Feind sich nach Vesoul gewendet, dirigirte sich das Corps am 15., 16., 17., 18. über Xertigny, St. Loup nach Vesoul. Nirgends wurde der Feind angetroffen, wohl aber fand man Eisenbahn und Viaducte von diesem erheblich zerstört. Bei Vesoul wurde eine französische Feldpost aufgehoben und lieferten deren Briefschaften den Beweis, daß sich die ganze Masse der feindlichen Streitkräfte nach Belfort, größtentheils nach Besançon gewendet habe. Krank und lahm, müde und hungrig waren diese Truppen daselbst angekommen, die misère schien eine allgemeine, und die Besorgniß vor weiterer Begegnung mit den „Prussiens" eine verbreitete, wobei es natürlich vielen Schreibern darauf anzukommen schien, sich und die eigenen Thaten in das gehörige Licht zu setzen und ihre Officiere der Wohllebigkeit anzuklagen. Diese Verdächtigung der Vorgesetzten ist bekanntlich eine wiederkehrende Erscheinung bei allen indisciplinirten Truppen. Aus den vielen Schreiben erfuhr man zudem noch, daß Garibaldi in Besançon angekommen sei, und daß er, da sich Mobil- und Nationalgarden geweigert, unter einem Italiener zu fechten, beabsichtige, nach Dole und Dijon zu gehen, um dort die Franctireurs zu organisiren.

Den 20. und 21. nahm der General sein Hauptquartier in Vesoul, und zwar, wie in Epinal, in dem Gebäude der Präfectur. Der Präfect, durch die Republik installirt, wurde gefänglich eingezogen und unter Bedeckung nach Epinal und weiter nach Luneville abgeliefert, weil er nachgewiesener Weise den Vormarsch unserer Truppen durch Vernichtung

---

*) Dasselbe bestand zur Zeit aus den Divisionen Glümer und Laroche, an dessen Stelle nachher Prinz Wilhelm von Baden trat. Es gehörten dazu zwei preußische (das 30. und 34.) und sechs badische Infanterie-Regimenter, zwei preußische Reserve-Cavallerie-Regimenter (Husaren und Dragoner), drei badische Dragoner-Regimenter und ein combinirtes Artillerie-Regiment. Das Corps, 30,000 Mann stark, hatte die Bestimmung, alle Unternehmungen des Feindes vom südlichen Frankreich her zurückzuweisen.

aller Wegweiser zu hindern beabsichtigt hatte. — Mit dem Eintritt in die Franche comté, überhaupt in das südlichere Frankreich, mit seinen reichen Rebengeländen, den schweren ergiebigen Aeckern, den reichen alten Städten und den vielen burgartigen Dörfern, wurden unsere Truppen mit größter Bereitwilligkeit aufgenommen, und bis auf wenige Orte war an der Verpflegung kein Mangel. Eine Verurtheilung der Ursachen des Krieges fand man oft, immer aber in den Kreisen der Reicheren und Wohlhabenden die Abneigung gegen die Fortsetzung desselben.

Auf die Nachricht, daß der französische General Cambriel stärkere Truppenmassen vor Besançon aufgestellt habe, änderte das auf Dijon vordringende 14. Armeecorps am 21. d. seine Marschrichtung und bog links gegen den Feind ab.

Für den 22. war der Vormarsch gegen den Oignonfluß in drei Hauptcolonnen in der Weise angeordnet, daß der rechte Flügel 1. badische Brigade, Prinz Wilhelm, von Frasne le Chateau über Autorelle auf Pin ging, die Mitte, 2. Brigade, Generalmajor von Degenfeld, von Fretigny über Oiselay gegen Etuz und Cussey; der linke Flügel, Generalmajor Keller, 3. Brigade, von Bellefaux über Rioz auf Voray. Der mittleren Colonne folgte als Reserve die combinirte preußische Brigade nach Oiselay. Generalmajor von Laroche endlich hatte für diesen Tag den Auftrag, die Gegend von Dole und Auxonne zu erreichen und die dortigen Eisenbahnen zu zerstören. Er hatte vier Escadrons des 3. Dragoner-Regiments, zwei Escadrons des 2. Dragoner-Regiments, zwei Escadrons preußischer Dragoner, die reitende Batterie und zwei Compagnien Infanterie auf Wagen bei sich. Zur Sicherung der Verbindung blieb Vesoul mit dem 2. und Füsilier-Bataillon des 4. Infanterie-Regiments und etwas Cavallerie besetzt; ein preußisches Detachement klärte von Port sur Saone die Gegend gegen Westen und Süden auf.

Die Oignon-Linie bildet den letzten der leicht zu vertheidigenden Abschnitte auf dem Wege nach Besançon. Der Oignon fließt, gleichlaufend dem Doubs, wie dieser zur Saone; er entspringt, 2100 Fuß hoch, in den Vogesen und zwar nördlich des Ballon de Lervance und der Waldungen und Schmelzhütten von la Ravale und Goutterade, unweit des Schlosses Lambert. Anfangs das Departement Haute-Saone durchfließend, verschwindet er bei Froideterre, um etwa ³/₄ Meilen weiter westlich wieder zum Vorschein zu kommen. Darauf bildet er, von beiden Seiten vielfache Zuflüsse aufnehmend, mit dem größten Theile seines Laufes die Grenze zwischen dem Departement Haute-Saone einer- und denen des Jura andererseits, in welchem letzteren Dole, eine am Doubs

und Rhein=Rhone=Kanal gelegene Stadt von 11,000 Einwohnern, zur Zeit des Hauptquartier des Freischützenführers Garibaldi, nur etwa fünf Meilen vom Oignon entfernt liegt. Der Oignon, der sich schließlich bei Perrigny in die Saone ergießt, kreuzt bei Voray, etwa drei Meilen nördlich von Besançon, die von Vesoul genau auf die Festung führende Straße, so daß gerade diese Gegend mit den Dörfern Rioz, Etuz und Auxon=Dessus naturgemäß der Schauplatz der Kämpfe vom 22. d. M. werden mußte.

In der Frühe des 22. begannen die Bewegungen. Um 11 Uhr trafen bei den Generalen von Werder und von Beyer bei Oiselay die Meldungen ein, daß die Avantgarde des Prinzen Wilhelm den Uebergang bei Pin offen gefunden, daß diejenige der mittleren Colonne Etuz und Cussey stark vom Feinde besetzt getroffen, endlich, daß die Vortruppen des General Keller schon südlich Rioz auf den Gegner gestoßen seien und ihn vor sich herdrängen.

Generalmajor von Degenfeld erhielt nun den Befehl, den Feind in seiner Stellung bei Etuz=Cussey sofort anzugreifen, das Gefecht jedoch möglichst hinzuhalten, um der Colonne des Prinzen Zeit zu gönnen. Dieser, von der Lage in der Mitte benachrichtigt, hatte den Oignon bei Pin zu überschreiten, um den Feind bei Cussey in Flanke und Rücken zu fassen. Während so General Keller stetig gegen Voray vordrang, Prinz Wilhelm sich anschickte, die umfassende Bewegung auszuführen, nahm die Brigade von Degenfeld — vier Bataillone, zwei Escadrons, zwei Batterien — den Kampf auf.

Aus Etuz war der Gegner gleich geworfen, und nahm die Avantgarde: 1. Bataillon 3. Regiments, ein Zug Artillerie, eine halbe Escadron 1. Dragonerregiments, unter Hauptmann Unger in und bei dem Orte Stellung, als derselbe durch feindliche Abtheilungen im Walde bei Boulot in der linken Flanke bedroht wurde. Das Gros ging jetzt vor, zwei Bataillone und die Batterien rittlings der Straße sich formirend, während das Bataillon 4. Regiments links nach dem Walde vorgeworfen wurde. Der Gegner zog dort ab, der Angriff auf die stark besetzte Stellung von Cussey begann. Der angeschwollene Oignon wird nördlich Cussey von einer steinernen Brücke überschritten, hinter ihr erhebt sich terrassenförmig das Dorf, dessen Lisière eine hartnäckige Vertheidigung begünstigt.

Hauptmann Unger entwickelte südlich Etuz seine Compagnien zum Feuergefecht. Die Batterie von Froben nahm Stellung westlich des Dorfes und bewarf, langsam feuernd, die feindliche Stellung, während

die 2. Batterie, Kuntz, auf den rechten Flügel gezogen wurde, wo eine Anhöhe eine äußerst günstige Position bot. Die Batterie blieb vorderhand in verdeckter Stellung und wurde erst zum Feuer vorgezogen, als das Bataillon 4. Regiments von Boulot her der Brücke von Cussey sich näherte. Es mochte halb vier Uhr gewesen sein.

Die Verluste des Feindes waren groß und unsere Infanterie nicht länger anzuhalten: mit einem Hurrah brachen die Bataillone Arnold und Unger auf die Brücke los und in das Dorf, zwei Bataillonschefs, 11 Officiere und gegen 200 Mann zu Gefangenen machend. 40 Todte und etwa 80 Verwundete bedeckten das Gefechtsfeld.

General von Werder, vor ihm General von Beyer, waren bereits bei Etuz eingetroffen; die Brigade überschritt den Fluß und wurde die Verfolgung des Feindes sofort in's Werk gesetzt. Die Cavallerie stieß aber in der Richtung auf Auxon-Dessus auf Widerstand und auf den Höhen bei Chatillon le duc zeigten sich starke feindliche Massen, die jetzt auch Artillerie in's Gefecht brachten.

Unterdessen hatte sich auf dem linken Flügel die Avantgarde des General Keller in den Besitz von Voray gesetzt; die Spitzen des Prinzen Wilhelm hatten Auxon-Dessus bereits erreicht. Von Cussey wurden gegen Auxon-Dessus zwei Bataillone und drei Batterien vorgezogen, welch letztere ein heftiges Feuer eröffneten.

Zwei Bataillone des preußischen 30. Infanterie-Regiments gingen über Geneuille, Chatillon le duc, ein Bataillon 3. Regiments zu deren Unterstützung nach Geneuille. Die preußischen Bataillone trieben unter ziemlichen Verlusten die feindlichen Abtheilungen nach den Höhen zurück; die feindliche Artillerie stellte das Feuer ein. Mit einbrechender Dunkelheit wurde Auxon-Dessus durch drei Bataillone der ersten Brigade (zwei Bataillone des 1. (Leib-) Grenadier-Regiments und ein Bataillon 2. Grenadier-Regiments) und durch das 1. Bataillon 4. Infanterie-Regiments weggenommen. Das brennende Dorf beleuchtete das Zusammenwirken der Truppen der 1. und 2. Brigade am Schlusse der siegreichen Gefechte des Tages, welcher als weiteres schönes Blatt in der Geschichte der Division zu verzeichnen bleibt.

Die Haltung der Truppen war wie immer vorzüglich. Die Verluste, den großen Einbußen des Feindes an Todten, Verwundeten und Gefangenen gegenüber, waren nicht erheblich. Die Division verlor sieben Mann, ein Officier und 38 Mann verwundet. Das 30. Regiment verlor zwei Officiere und 51 Mann.

Die unseren Truppen gegenüberstehenden feindlichen Streitmassen,

in festen, gut besetzten Positionen, mochten 10—12,000 Mann stark gewesen sein. Die Erfolge der geringen diesseitigen Streitkräfte, welche so siegreich in's Feuer gekommen waren, erfüllte das ganze Corps mit der Zuversicht, daß die ihm zugefallene schwere Aufgabe ihm gelingen werde. Diese Aufgabe wurde Veranlassung, den nächsten Tag sich auf weitere Recognoscirungen, mit Vermeidung ernster Engagements, zu beschränken, am 24. über la Chapelle sich auf Gray zu concentriren und ein anderes Angriffsobject aufzusuchen.

Ueberall geschahen diese Bewegungen mit der der deutschen Armee eigenen Präcision; nirgends fanden Beunruhigungen durch den Feind statt.

Aus Journalen, welche die gefangenen Officiere bei sich trugen, und nach deren Aussagen bestätigte sich, daß Garibaldi bereits außerhalb Besançon sich befand, um weiter südlich Freicorps zu bilden, und daß Gambetta nach Tours zurückgegangen war. Im Auftrage der Republik hatte er sich einige Tage in Besançon an der Seite Garibaldi's aufgehalten.

Zum Commandanten von Gray ernannte der commandirende General den seinem Stabe attachirten Oberst-Lieutenant Hartmann, à la suite des 11. Artillerie-Regiments. Dessen Functionen erloschen jedoch mit dem 28., an welchem Tage das General-Commando Gray verließ.

Bereits am 27. in der Frühe gelangte an den commandirenden General die Meldung, daß die Colonne Prinz Wilhelm von Baden, welche an diesem Tage auf Mirebeau dirigirt war und Seitenpatrouillen über Autrey nach St. Seine l'église abzusenden hatte, sehr bedeutende Wegesperrungen und Barricaden auf ersterer Straße und feindliche Massen an letzterem Orte angetroffen habe.

Im jenseitigen Thale der Saone hatten sich außerdem bewaffnete Bauernmassen gezeigt, welche, durch die Nachricht der augenblicklichen Regierung irregeleitet, glaubten, daß die preußischen Soldaten nach einer verlorenen Schlacht bei Besançon in voller Flucht in Gray erschienen seien.

Bei St. Seine l'église kam es daher zu einem Gefecht. Das Bataillon Wolf vom 2. badischen Infanterie-Regiment zersprengte die Banden mit sehr geringem Verlust. Es machte 50 unverwundete Gefangene und trieb den Feind, welcher 50 Todte und Verwundete auf dem Platz ließ, gegen Dijon zurück, die sämmtliche Bagage für 600 Mann erbeutend. Am Nachmittag hatte das badische Leib-Regiment unter Führung des Obersten Freiherrn von Wechmar noch Gelegenheit, sich besonders auszuzeichnen. Bei Essertenue stieß es auf frische feind-

liche Truppen, der Armee von Cote d'or angehörend. Das Bataillon Hoffmann erhielt den Befehl, diese feindlichen Truppen anzugreifen.

Sie wurden geworfen, ließen durch Festhalten in der Front und Rückenangriff, durch Umgehung einer Compagnie, circa 500 Gefangene, darunter 11 Officiere, in Händen des Bataillons, dessen Verlust 17 Mann betrug.

Der Feind trat seinen eiligen Rückmarsch auf Dijon an.

Die gefänglich eingebrachten Bauern, welche bewaffnet in unsere Hände fielen, wurden kriegsgerichtlich verurtheilt und die Execution am 28. in Arc vollzogen.

An diesem Tage wurde der Aufmarsch gegen den „La Vingeane" befohlen, jedoch im weiteren Vormarsch der Feind nicht mehr angetroffen, der auch nicht zu erreichen war, da die Wiederherstellung der unfahrbar gemachten Straßen geraume Zeit in Anspruch nahm und unaufhörlicher Regen den Marsch erschwerte.

An demselben Tage besetzte jedoch die Colonne des Prinzen Wilhelm von Baden trotz aller Schwierigkeiten Mirebeau. Sie nahm daselbst die Feldpost des Feindes gefangen und schob Vorposten gegen Dijon vor.

Das General-Commando nahm Marschquartier in Reneve le Chateau und Reneve l'église.

Nachdem Meldungen vom 29. October bestimmt angaben, daß Dijon von feindlichen Truppen nicht besetzt, auch Seitens der Municipalität der Gedanke eines bewaffneten Widerstandes aufgegeben sei, erhielt General von Beyer Befehl, mit der 1. und 3. Brigade am 30. October Dijon zu besetzen, daselbst einige Tage zu verweilen und Requisitionen für Verpflegung und Bekleidung der Truppen vorzunehmen. Die Brigade Prinz Wilhelm hatte am Abend des 29. die Avantgarde des Corps und stand bei Mirebeau. Die Brigade Keller, welche gleichfalls Dijon besetzen sollte, hatte an diesem Tage Quartiere in Talmay, und stand derselben somit ein Gewaltmarsch von 5 Meilen bevor. Prinz Wilhelm nahm die Tête und brach um 7 Uhr von Mirebeau auf, die Brigade Keller trat bereits um ½6 Uhr früh an, und folgte der 1. Brigade.

Bei dem Vormarsch gegen Dijon leistete der Feind nirgends zähen Widerstand und zeigte auch nur schwache Kräfte. Erst in der Umgebung der Stadt entspannen sich lebhafte Kämpfe; der Feind wurde jedoch in die Enceinte zurückgeworfen.

Die angegriffene Ostseite der Stadt hat als äußere Gürtel die beiden Vorstädte St. Nicolas und St. Pierre mit zahlreichen davor liegenden

großen Gehöften. Eine durchweg steinerne Einfassung sämmtlicher Höfe und Gärten, winkelige Straßen, die Reste der früheren Umwallung der Stadt mit nassem Graben nebst nur brückenartigen Zugängen in das Innere derselben, sowie ein Arm des Suzonbachs begünstigten hier eine Vertheidigung außerordentlich.

Diese starke Enceinte bildete von 3 Uhr ab den Kampfplatz. Haus für Haus mußte genommen werden, selbst aus den mit der Neutralitäts-Flagge der Genfer Convention als Spitäler bezeichneten Gebäuden wurde geschossen. Da das ganze im vordersten Treffen gestandene Leib-Grenadierregiment inzwischen in diesen Straßenkampf sich verwickelt hatte, so wurden vom (2.) Grenadierregiment die 6. und 7. Compagnie rechts, die 3. und 4. Compagnie links vorgezogen; auch diese Compagnieen kamen bald zum Gefecht an der Lisière, besonders die 6. und 7. Compagnie an den nördlichen Eingängen der Stadt. Nur die 3. Compagnie deckte die südlich des Parc de Montmusard aufgefahrene große Batterie und säuberte die südlich gegen den Suzon herabfallenden Rebhänge. Die auf der Chaussee vorgegangenen Compagnien des (2.) Grenadierregiments nahm der Regimentscommandeur Oberst v. Renz alsbald wieder zurück, um westlich St. Appollinaire bis zum Eintreffen der 3. Brigade, die vor ½5 Uhr nicht anlangen konnte, eine größere Reserve noch zur Hand zu haben.

Nach 4 Uhr hatte General von Beyer die Ueberzeugung gewonnen, daß diese von Natur so vertheidigungsfähige Oertlichkeit bei einer kräftigen Vertheidigung nur mit unverhältnißmäßig großen Verlusten im ersten Anlauf genommen werden konnte. Da zudem vom commandirenden General Befehl gegeben war, die Besetzung von Dijon keinesfalls mit schweren Verlusten zu erkaufen, so wurde dem weiteren Vordringen der tapferen Grenadiere ein Halt geboten. Am folgenden Morgen konnte die überlegene Artillerie ein nachhaltiges Bombardement der Stadt wieder aufnehmen und damit die Energie des Widerstandes brechen.

Die Artillerie erhielt daher Befehl, mit voller Kraft das Feuer gegen die Stadt zu richten; den Compagnien wurde Weisung gegeben, sich nach und nach zu sammeln und den Straßenkampf abzubrechen. Dieser Befehl, so hart er für die tapferen Truppen war, wurde in glänzender Weise vollzogen. Sich gegenseitig unterstützend, die Verwundeten und Todten zurücktragend, wurden die eroberten Abschnitte wieder geräumt und die Regimenter am Ostende des Parc de Montmusard gesammelt.

Ein noch in der Dämmerung als Verstärkung von Langres ankommendes französisches Bataillon stieß hier gerade auf die 6. und 7. Com-

pagnie (2.) Grenadierregiments, wurde von diesen sofort im Sturmmarsch angegriffen und in kurzer Zeit vollkommen gesprengt. Es war bereits völlig dunkel geworden, als die Batterien das Feuer einstellten; aus Dijon stiegen 7 Flammensäulen zum Horizont empor.

Für die Nacht ordnete General Beyer folgende Aufstellung an: Prinz Wilhelm mit der 1. Brigade hielt die Straße zwischen St. Apollinaire und Varois, beide Orte besetzend; Generalmajor Keller mit der 3. Brigade zwischen Quetigny und Couternon; beide Brigaden Vorposten unmittelbar vor der Stadt. Mit Tagesanbruch sollten die Batterien der 1. Brigade westlich St. Apollinaire in Position stehen, die Brigade dabei, die Brigade Keller als zweites Treffen dahinter.

In der Nacht früh ½4 Uhr meldete der Prinz Wilhelm die Ankunft einer Deputation der Municipalität der Stadt Dijon, welche eine Capitulation abzuschließen wünschte. General Beyer ging darauf ein, da der vom Corpscommando gegebenen Instruction überhaupt eine milde Behandlungsweise gegen die Stadt zu Grunde lag. Die Capitulation wurde im Laufe der Nacht formulirt, am 31. Morgens abgeschlossen, und um 1 Uhr Mittags zog General Beyer an der Spitze der Truppen in Dijon ein.

Der Feind hatte in der Nacht noch die Stadt geräumt. Den im Gefecht bei Dijon im Feuer gestandenen Abtheilungen muß die vollste Anerkennung ausgesprochen werden; der ganze Kampf war ein stetes Avanciren von Arc sur Tille bis zum innern Weichbild der Stadt Dijon, von ½10 Uhr früh bis zur völligen Dunkelheit. Aber auch die 3. Brigade, welche an diesem Tage 5 Meilen marschirt war und sich selbst die Ruhehalte versagte, erwarb sich volles Lob. Der Befehl am Abend bei ihrer Ankunft auf dem Schlachtfeld, nicht mehr in das Gefecht eingreifen zu dürfen, traf auch diese Truppen hart. Trotz aller Ermüdung ging sogar das 5. Infanterie-Regiment mit den Pionieren noch weiter vor und zerstörte während der Nacht die Bahnlinien nach Lyon und Auxonne. Erst um 3 Uhr früh gelangten diese Truppen in die Quartiere, nachdem sie fast 24 Stunden, ohne abgekocht zu haben, ununterbrochen auf dem Marsch gewesen, bei strömendem Regen, theilweise querfeldein über aufgeweichten Ackerboden weg.

Dijon war am 28. von den französischen Truppen wirklich geräumt worden; am 29. forcirte jedoch ein fanatisirter Pöbel die Behörde, die Nationalgarde zu bewaffnen und Truppen herbeizurufen. Diese kamen in der Nacht zum 30. und theilweise am Morgen des Gefechtstages aus Beaune Langres, Auxonne in Dijon an.

Das Gefecht vereitelte jedenfalls die Concentrirung stärkerer feindlicher Kräfte bei Dijon; daß hierbei ein längeres Festhalten dieses Punktes beabsichtigt war, bewiesen die vor der Stadt begonnenen Verschanzungen, bei welchen überall noch das Arbeitszeug herumlag.

Der französische Commandeur Oberst Fouconnet fiel während des Gefechts bei St. Apollinaire. Die Verluste des Gegners waren sehr bedeutend. An unverwundeten Gefangenen verlor derselbe einen Officier und 102 Mann. Die diesseitigen Verluste waren aber auch nicht unbeträchtlich.

---

32. Die weiteren Kämpfe vor Paris, im Norden, Süden und Osten bis Mitte Dezember.

Wir haben die Vorgänge auf dem Kriegsschauplatze bis zum Monat November verfolgt; ehe wir weitergehen, dürfte es geboten sein, von der militärischen Lage Frankreichs in jener Zeit uns eine klare Vorstellung zu machen. Es kommen dabei wesentlich folgende drei Punkte in Betracht: die Stärke der zur Zeit verfügbaren regulären und irregulären Truppencorps, die Ausdehnung des von den deutschen Armeen besetzten Gebietes, die ungefähre Schätzung der Streitkräfte, welche Frankreich in den nicht occupirten Landestheilen etwa noch zu organisiren vermochte.

Wie mannigfach von einander abweichend auch beim Beginn des Krieges die Angaben über die Stärke des gegen Deutschland aufgebotenen Heeres gewesen waren, so ließ sich doch jetzt mit einiger Bestimmtheit annehmen, daß dasselbe zwischen 400—450,000 Feldsoldaten ohne die Personen in den verschiedenen Branchen der Militär-Administration und der verschiedenen Colonnen betragen hatte. Es waren von diesen 123,700 Mann bis Anfang October, etwa 10,000 Mann im Laufe desselben und 150,000 Mann in Metz, zusammen also 284,000 Mann unverwundet, und einschließlich der Verwundeten und Kranken etwa 340,000 Mann in deutsche Kriegsgefangenschaft gefallen, so daß also die Stärke der französischen Armee einschließlich der Festungsbesatzungen zur Zeit auf 100,000 Mann, als auf dem Boden Frankreichs zurückgeblieben, angeschlagen werden konnte. Bei dieser Berechnung sind die Truppen bereits in Betracht gezogen, welche aus Rom, aus Algerien und von der spanischen Grenze in das Innere gezogen worden, um nach den ersten Mißerfolgen von Anfang August zur Bildung des Vinoy'schen Corps verwendet zu werden.

Die etwa 20—30,000 Mann in den Festungen, sowie etwa 70,000 Mann regulärer Truppen in Paris, bei der Loire-Armee u. s. w. — das



von Kirchbach.

waren die Ueberreste des französischen Heeres, das Kaiser Napoleon seit dem Tage von Sadowa durch die Marschälle Niel und Leboeuf zum Kampfe gegen Preußen organisiren ließ. Es wird weiter unten gesagt werden, was diesem Bestande des regulären Heeres in der letzten Zeit an neugebildeten Kräften zugefügt worden war.

Es bedarf ferner zur Beurtheilung der militärischen Lage Frankreichs nur eines Blickes auf die Karte, um zu sehen, daß mehr wie der vierte Theil desselben von deutschen Heeren besetzt war, für die Organisation eines thatkräftigen Widerstandes also außer Berechnung fiel. Abgesehen davon, daß Paris, die Hauptstadt und zugleich der Hauptwaffenplatz des Landes, von den deutschen Armeen völlig umstellt war, hatten dieselben noch detachirte Truppencorps nach allen Seiten und namentlich nach Süden so weit vorgeschoben, daß sie von der Mündungsgegend der Seine bis zur Loire, von jenseits dieser bis an die Saone und den Doubs und von hier wieder bis an den oberen Rhein, den ganzen Norden und Osten Frankreichs, also ein Viertel des Landes besetzt hielten. Mehr aber wie der Flächeninhalt der occupirten Gebietstheile fiel in's Gewicht, daß gerade diese ebenso durch den Reichthum ihrer Industrie und die Güte ihrer Bodenerzeugnisse, wie namentlich durch die Kriegstüchtigkeit ihrer Bewohner und die große Zahl der in demselben gelegenen militärischen Institute von größtem Einflusse auf den weiteren Widerstand des Landes waren. Nach dem Falle von Metz ließ sich, umsomehr als Paris sowie die minder bedeutenden festen Plätze cernirt oder belagert waren, demnach sagen, daß Frankreich bis an die Loire und Rhone in deutschem Besitze war. Mit Straßburg und Metz waren die bedeutendsten Waffenplätze des Landes in deutsche Hand gefallen, Festungen, in denen Arsenale aller Art, Geschützgießereien und Pulvermühlen, Artillerie-Handwerksstätten und Depots für Pionier-Colonnen und Eisenbahn-Material jeder Art erobert worden, Festungen, deren Einnahme um so wichtiger, als dieselben nicht nur für eine etwaige Belagerung im vollsten Maße mit Munition und Proviant versehen, sondern sogar mit all' dem Material überreich ausgestattet waren, mit welchem die über den Rhein in Deutschland vordringenden französischen Heere gerade von diesen beiden Hauptwaffenplätzen aus auszurüsten in den Plänen der ursprünglichen Heeresleitung lag. Außer diesen beiden Festungen waren Toul, Marsal, Vitry, Sedan, Soissons, Laon, Schlettstadt, Verdun, bereits gefallen, während die übrigen mit Waffenfabriken, Arsenalen, Geschützgießereien und anderen technischen Instituten versehenen Plätze ebenfalls bereits cernirt wurden oder doch durch ihre Lage in rings vom

Feinde occupirten Gebietstheilen für die weitere Widerstandsfähigkeit Frankreichs außer Betracht fielen, so beispielsweise Geschützgießereien zu Douay und Bourges, Waffenfabriken zu Mutzig, Klingenthal, Charleville und Maubeuge, Pulvermühlen bei Douay, Vincennes, St. Ponce, Bonges.

Außer diesen specifisch militärischen Hülfsquellen des Landes, die nunmehr demselben entzogen waren, fielen aber noch die großen Verluste in's Gewicht, welche der an Schlachtvieh wie Früchten gleich reiche Norden Frankreichs jetzt den Händen des Siegers, wenn auch gegen Bezahlung, so doch immer überlassen mußte; bei solcher Lage der Dinge mußten all' die Kraftanstrengungen, welche den siegreichen deutschen Heeren gegenüber noch gemacht wurden, schließlich in sich selbst zerfallen, sobald erst den Städten Tours und Bourges, Besançon und Lyon, diesen letzten Zufluchtsstätten eines verzweifelten und auf die Dauer doch aussichtslosen Widerstandes auch nur ein Theil der ersteren sich genähert haben konnte.

Ungeachtet dieser überwältigenden Thatsachen hatten die augenblicklichen Machthaber Frankreichs dennoch bis jetzt noch die Fortsetzung des Krieges beschlossen. Zu diesem Zwecke war der General Trochu mit den unbedingtesten Vollmachten für Paris bekleidet, während das ganze übrige Land in vier besondere General-Gouvernements eingetheilt worden, in denen den Widerstand militärisch zu organisiren die Generale Bourbaki, Fiereck, Polhès und Cambriels (Letzterer wurde jedoch bald nachher wieder abgesetzt) mit den Hauptquartieren in Lille, Mans, Bourges und Besançon beauftragt worden waren. Unabhängig von den in diesen vier Militärdistricten neu zu bildenden Heereskörpern bestand ferner die Armee von Lyon unter dem Befehle des Generals Walsin-Esterhazy und die der Loire unter General Aurelles de Paladine, sowie die von Garibaldi zu organisirenden Freischützen-Compagnien. Militärisch sowohl organisirte wie disciplinirte Regimenter gab es aber in Frankreich augenblicklich nur wenige; die ganzen dort disponiblen Streitkräfte setzten sich etwa nachfolgend zusammen: in Paris waren den regulären Truppen, welche, wie oben dargelegt, als der Rest des ursprünglichen Heeres übrig geblieben, diejenigen irregulären Truppen zuzuzählen, welche in der Hauptstadt selbst wie im Süden und Norden derselben schon im August und Anfang September ihre Organisation begonnen hatten. Es ist möglich, daß innerhalb der Stadt von zwei Millionen Einwohnern wohl 300,000 Bewaffnete militärisch formirt waren, doch konnte von diesen nur der geringere Theil gleichzeitig auch militärisch organisirt und disciplinirt

sein. Wenn ferner diese so formirten Bataillone auch in letzter Zeit militärisch mehr durchgebildet sein mochten, so war doch die Befürchtung eine hinfällige, daß durch die Zeit allein der Vorbereitungen, welche das Bombardement erforderte, dem Belagerer ein Nachtheil erwachsen sein konnte: im Gegentheil, die imaginären Vortheile, welche den neu gebildeten Truppen in der Stadt entstanden sein konnten, waren für die Heere um dieselbe durch die Kenntniß des Terrains, durch die Zersetzung in der Stadt, durch die inzwischen erfolgten Capitulationen von Toul, Straßburg und Metz, durch den täglich sich vermindernden Proviant in Paris reichlich aufgewogen.

Im Süden der Hauptstadt hatte sich an der Loire bei Orleans, an der Rhone bei Lyon je eine Armee gebildet: die letzte wurde bei Etival noch während der Organisation fast vernichtet. Zu jener Zeit (Anfang November), wo wir mit unserer Darstellung angelangt sind, bildeten sich in der Mitte und im Süden zwei neue Heere; dem einen war die Gegend um Bourges, dem anderen das befestigte Lager von Besançon zugetheilt, während außerdem Garibaldi die Freischützenbanden in den Vogesen zu organisiren bestrebt war. — Im Norden bemühte sich General Bourbaki, der früher mit dem Befehle über die kaiserlichen Garden betraut war, nunmehr den Widerstand der Republik zu organisiren, indem er bei Lille ein neues Corps zu bilden im Begriffe stand, in der Bretagne sammelte Kératry Schaaren und im Westen war General Fiereck in le Mans mit der Neubildung eines Corps beauftragt.

Das waren die Vorspiegelungen, mit denen die Machthaber in Paris und Tours die zu Illusionen geneigte Bevölkerung leider noch immer zu täuschen suchten, indem sie derselben die Wahrheit vorenthielten, daß man Heere nicht zu improvisiren vermöge, daß eine kriegstüchtige Armee, welche im Stande wäre, einem bis in das Herz des Landes eingerückten siegesbewußten Gegner Widerstand zu leisten, nicht in einem Monate geschaffen werden könne. Zu solchem Heere gehört eine viel geübte Infanterie, eine gut berittene Cavallerie, ein technisch durchgebildetes Artillerie- und Pionier-Corps, ein wohl organisirter Train, ein geordnetes Verpflegungs- und Lazareth-Wesen. — Das Alles schafft sich wohl kaum in zehn Jahren, geschweige denn in fünf Wochen an!

Bei der Getrenntheit der einzelnen Kriegsschauplätze zu Ende des Jahres 1870 scheint es geboten, die Vorgänge auf jedem derselben, also im Norden, Süden und Osten, sowie vor Paris, einzeln bis in die Mitte Dezember zu verfolgen.

Wir fangen mit den Vorgängen im **Norden** an.

Durch die Capitulation von Metz war, wie wir am Schluß des zweiten Bandes bereits bemerkten, ein bedeutender Theil der deutschen Streitkräfte für weitere Operationen verfügbar geworden, und die freigewordene Armee erhielt denn auch sofort eine neue Verwendung. Ein Theil derselben nahm seinen Weg nach dem Süden und der Mitte Frankreichs, während der Rest, als erste Armee, unter dem Ober-Commando des Generals von Manteuffel sich gegen die feindlichen Streitkräfte im Norden Frankreichs wendete. Durch die Wiederbesetzung des Ober-Commandos der ersten Armee, welches seit der Ernennung des Generals von Steinmetz zum General-Gouverneur von Posen vacant gewesen, war das frühere Verhältniß der vier operirenden Armeen wieder hergestellt. Abgesehen von den süddeutschen Truppen und dem neugebildeten Corps im Elsaß waren diese Armeen jetzt in folgender Weise zusammengesetzt: 1. Armee: 1., 7., 8. Corps (v. Manteuffel), 2. Armee: 2., 3., 10. Corps (Prinz Friedrich Carl), 3. Armee: 5., 6., 9., 11. Corps (Kronprinz von Preußen) und die Maas-Armee: Garde, 4., 12. Corps (Kronprinz von Sachsen).

Zu den hier genannten Bestandtheilen der ersten Armee, 1. Corps (unter General v. Bentheim), 7. Corps (General v. Zastrow) und 8. Corps (General v. Göben), kamen noch die Truppen des Generals v. Senden (1. Infanterie- und 1. Cavallerie-Brigade) und die 3. Cavallerie-Brigade unter General von der Gröben.

Zunächst hatte diese Armee die schwierige und zeitraubende Aufgabe, die Evacuirung und den theilweisen Rücktransport der 150,000 Gefangenen aus Metz zu bewirken; der Transport wurde schließlich in der Art geregelt, daß die Landwehrtruppen der bisherigen Division Kummer den Transport in die Heimath bewirkten, woselbst sie zur Bewachung verbleiben mußten.

Die fernere Aufgabe der Armee war nun: Metz festzuhalten, Thionville, Longwy, Montmédy, Mézières und theilweise Verdun zu belagern resp. zu beobachten, und dann gegen das nordwestliche Frankreich vorzurücken, um dort die sich von Neuem bildenden Streitkräfte niederzuwerfen; auch fand sich, daß die kleine Festung La Fère (vier Meilen nördlich Soissons) die Eisenbahnen, die nur nützlich werden konnten, derartig sperrte, daß eine Wegnahme derselben durchaus erforderlich wurde und auch diese Aufgabe fiel der ersten Armee zu.

Diese umfassenden Aufgaben wurden in 28 Tagen (vom 7. November bis 5. December) der Art gelöst, daß die Festungen Thionville,

La Fère und Montmédy genommen, Longwy und Mézières noch beobachtet, ein Marsch von 60 Meilen zurückgelegt, die feindlichen Streitkräfte bei Amiens total geschlagen und auf Lille geworfen, der Feind vor Rouen in Folge der Niederlage seines überraschend angegriffenen linken Flügels nach allen Richtungen hin auseinander gesprengt, Amiens mit seiner Citadelle sowie Rouen besetzt wurden, wodurch der größte Theil der Picardie und Normandie, sowie alles Land zwischen Mosel und Somme längs der belgischen Grenze in deutschen Besitz gekommen ist; außerdem wurden sämmtliche Ortschaften, welche von unsern Truppen passirt wurden, nach Waffen abgesucht und dieselben vernichtet, so daß ein bewaffneter Aufstand im Rücken der Armee nicht zu besorgen blieb.

Dem General von Zastrow fiel mit dem 7. Armeecorps, mit den Truppen des Generals von Senden speciell die Aufgabe zu, Metz festzuhalten, Thionville zu belagern, sowie die genannten kleinen Festungen an der belgischen Grenze zu beobachten resp. zu cerniren.

Ferner mußten die Truppen des Generals von Gayl, welcher Verdun belagerte, verstärkt werden. Die Brigade Zglinitzki (Regiment 5 und 45) nebst einer Escadron und einer Batterie wurden per Eisenbahn nach Soissons zur Belagerung von La Fère vorausgesendet.

Es blieben also zur Operation im freien Felde nur zwei unvollständige Armeecorps und eine Cavallerie-Division übrig, von denen einige Tage darauf noch die 1. Division (General von Bentheim) zur Cernirung von Mézières entsendet werden mußte.

Am 7. November trat die Armee von Metz aus den Vormarsch gegen Westen auf zwei Hauptstraßen an. Das 1. Armeecorps auf dem rechten Flügel verfolgte die Linie Briey-Spincourt-Damvillers-Dun-sur-Meuse-Buzency-Vouzières-Rethel-Laon-Noyon. Das 7. Armeecorps auf dem linken Flügel nahm seinen Weg über Etain-Verdun-Varennes-Suippes-Rheims-Soissons-Compiègne.

Die 3. Cavallerie-Division, verstärkt durch Infanterie und Artillerie, wurde einige Tagemärsche vorausgesandt, um die Gegend von Varennes und Clermont (den Argonnerwald) aufzuklären und zu besetzen, da dort Franctireursbanden die Gegend unsicher machen sollten; als das Gros der Armee herangekommen, marschirte die Division in engerer Vereinigung mit demselben weiter vor. Mit der Ankunft der Armee an der Maas traf auch der Fall von Verdun zusammen, womit ein sehr wichtiger und schwer zu umgehender Straßenknotenpunkt in unsere Hände fiel.

Am 20. November erreichten die Teten der Armee die Oise-Linie bei Noyon und Compiègne, während gleichzeitig die Brigade Zglinitzki

die Cernirung von La Fère ausgeführt hatte und im Begriff stand, die Festung zu bombardiren.

Während hier die Armee zum Theil einen Rasttag hielt, streifte die Cavallerie-Division, verstärkt durch zwei Jäger-Bataillone und Artillerie, gegen St. Quentin und Amiens, wodurch das Vorhandensein bedeutender Streitkräfte bei Amiens constatirt wurde; auch lagen anderweitige Nachrichten vor, daß auch bei Rouen eine bedeutende feindliche Streitmacht vorhanden war. Um eine Vereinigung der feindlichen Streitkräfte zu hintertreiben, wurde am 23. der Vormarsch auf Amiens über Montdidier und Roye angetreten; während desselben fanden bereits kleine Gefechte durch unsere Vortruppen in der Gegend von Quesnel und Mézières statt. Am 26. wurde durch eine Avantgarde des 8. Corps bei Thennes, am Abschnitt der Luce die Anwesenheit starker feindlicher Kräfte constatirt, welche den Entschluß der Gegner, sich vor Amiens zu schlagen, erwiesen.

Es wurden daher zum 27. die nöthigen Anordnungen zum Angriff getroffen. Man wußte, daß der Feind Vorbereitungen zur Vertheidigung dahin getroffen hatte, daß er die Wege verhauen, die Dorfschaften zur Vertheidigung eingerichtet und mehrfache Feldbefestigungen angelegt hatte, deren Lage und Beschaffenheit indeß nicht genau bekannt war.

Während am 26. das 3. Armeecorps vollzählig war, bestand das 1. Armeecorps nur aus einer Infanterie-Brigade, Cavallerie-Regiment und der Corps-Artillerie, da die gegen Mézières detachirt gewesene 1. Infanterie-Division, welche dort durch das Detachement des Generals von Senden inzwischen abgelöst worden war, erst im Begriff stand, heranzukommen, indem sie von Mézières über Reims nach Laon per Eisenbahn transportirt wurde, den weiteren Marsch von dort aber über Noyon-Roye zu Fuß zurücklegen mußte; am folgenden Tage traf zum Kampfe das Regiment Kronprinz und Nr. 41 sowie Cavallerie und Artillerie noch rechtzeitig ein.

Erste Schlacht von Amiens. Am 27. Morgens trat auf dem linken Flügel das 8. Armee-Corps den Vormarsch direct auf Amiens in nördlicher Richtung an, warf den Feind, welcher hauptsächlich mit Infanterie auftrat, von einem Abschnitt zum andern zurück, wobei mehrfach Positionen durch unsere Truppen mit dem Bayonnet genommen wurden, auch das 9. Husarenregiment Gelegenheit fand, ein feindliches Marine-Infanterie-Bataillon zusammenzuhauen, und stand Abends mit seiner Tête eine halbe Meile vor Amiens, welcher Ort am folgenden Morgen besetzt wurde, nachdem der Feind seine Verschanzungen unter Zurücklassung des

schweren Geschützes verlassen und hauptsächlich in nördlicher Richtung zurückgewiesen war. — Das erste Armee-Corps auf dem rechten Flügel hatte die Höhen von Gentelles und Villiers Bretonneux zu nehmen; es wurde bei seinem Vormarsch von einem feindlichen Corps angegriffen, welches zur Deckung von Corbie resp. der Eisenbahn auf Arras und Lille aufgestellt war; der Feind schlug sich sehr brav und leistete, als später auch hier unsere Truppen zur Offensive übergingen, energischen Widerstand. Auch er zeigte vorherrschend Infanterie, einige 20 Geschütze, aber keine Cavallerie, welche hier in dem mehr ebenen Terrain sehr gute Dienste hätten leisten können. Langsam und mit nicht unbedeutenden Opfern schritten unsere Truppen siegreich vor; Nachmittags als der Kampf sich zum Ende neigte, fand das brave Regiment Nr. 44 Gelegenheit, eine starke feindliche Schanze bei Villiers Bretonneux mit dem Bayonnet zu nehmen, wodurch der Kampf hier entschieden wurde.

Die 3. Cavallerie-Division unterstützte das 1. Corps auf dessen rechtem Flügel durch einen kräftigen, umfassenden Angriff, wobei namentlich die Jägerbataillone und die Artillerie in Thätigkeit waren. — Der Feind hatte also in hiesiger Gegend zwei Corps aufgestellt gehabt, eins südlich Amiens, eins vor Corbie, deren Gesammtstärke über 40,000 Mann betrug; seine Truppen bestanden aus vielen Linienbataillonen Mobilgarden und einigen mobilisirten Nationalgarden. Er verlor durch diesen Kampf nachweislich über 3000 Mann, worunter 800 unverwundete Gefangene, sowie neun Geschütze und zwei Fahnen; in völliger Auflösung bewerkstelligte er seinen Rückzug auf Arras und Lille. Der diesseitige Verlust betrug 1300 Mann und 79 Officiere.

Am 28. zog sich die Armee näher an Amiens zusammen, die Stadt wurde besetzt, da indessen die Citadelle vom Feinde noch gehalten wurde, so mußte sie angegriffen werden. Ein kurzes Infanteriegefecht gegen dieselbe, wobei der Commandant getödtet wurde, hatte den Erfolg, daß die Besatzung am folgenden Morgen capitulirte; 11 Officiere, 400 Mann, 30 Geschütze und bedeutendes Kriegsmaterial fielen in unsere Hände. Die Einwohner von Amiens, welche Zeugen der Auflösung ihrer aus dem Kampfe zurückkehrenden Truppen gewesen waren, verhielten sich im Allgemeinen ziemlich entgegenkommend, nur einige Beamte waren etwas störrisch und mußten erst durch energische Maßregeln zur Vernunft gebracht werden. Der Präfect, ein durch Gambetta octroyirtes Subject, ein ehemaliger Handlungs-Commis, hatte sich aus dem Staube gemacht. An seiner Stelle wurde durch den General von Manteuffel der Armee-Intendant, Geheimrath Sulzer, als Präfect des Somme-Departements

vorläufig eingesetzt. Während des 29. und 30. wurde der Feind durch stärkere Detachements in der Richtung auf Arras und Abéville verfolgt und gleichzeitig die Armee zum Vormarsch auf Rouen formirt.

Es ergab sich, daß der Feind mit etwa 40,000 Mann noch die Gegend östlich Rouen besetzt hielt; sofort beschloß der General v. Manteuffel, ihn hier aufzusuchen, aus dem Felde zu schlagen und auch die Hauptstadt der Normandie zu nehmen. Am 1. December setzte die Armee ihren Marsch fort, nachdem sie sich gegen die am 27. November geschlagene feindliche Armee im Rücken durch Truppenaufstellungen sowie durch gründliche Zerstörungen der zuführenden Eisenbahnen gesichert hatte. Das 8. Armeecorps nahm jetzt den rechten Flügel ein und ging über Poix, Forges und Buchy gegen Rouen vor; das 1. Armeecorps, welches inzwischen den größten Theil seiner bisher fehlenden Truppen von Mézières und La Fère her an sich gezogen hatte, bildete den linken Flügel und ging über Ailly, Breteuil, Marseille und Gournay. Die äußersten Spitzen des Feindes zogen bei unserer Annäherung eiligst aus Granvillers und Songeons ab; wollte der Feind Rouen vertheidigen, so durfte man ihn hinter der Epte oder auf den Höhen von Buchy und südlich davon erwarten, wo er vor sich ein tiefes, schwer zu forcirendes Thal hatte.

Am 4. erreichte der rechte Flügel, General von Göben, zwischen Forges und Buchy ein feindliches Corps von etwa 3000 Mann, welches hier zur Beobachtung aufgestellt war; es versuchte Widerstand zu leisten, wurde aber mit diesseitigem ganz geringen Verlust sofort aus mehreren Positionen geworfen und büßte außer vielen Todten und Verwundeten noch 11 Officiere und 400 Mann an unverwundeten Gefangenen ein. Unsere Artillerie schoß eine feindliche Protze in die Luft, avancirte und nahm das zurückgelassene Geschütz weg.

Um zu constatiren, ob der Feind ferner Widerstand leisten wolle und um den erschöpften eigenen Truppen wenigstens einige Ruhe zu verschaffen, wurde am 5. eine Recognoscirung angeordnet; das 8. Armee-Corps hatte dabei den Höhenrücken zu verfolgen, während das 1. schwierine Defileen vor sich hatte und in dem bedeckten und occupirten Terrain vordringen durfte. Da General von Göben den Feind schon in vollem Abzuge fand, so folgte er schnell, legte trotz der Ermüdung der Truppen einen starken Marsch zurück und besetzte noch an demselben Tage Rouen. — Das 1. Armeecorps rückte ebenfalls vor, indem es die weichenden feindlichen Abtheilungen gegen die Seine oberhalb Rouen hin verfolgte. Am 6. December wurde von beiden Armeecorps eine

starke Besatzung nach Rouen gelegt, General von Manteuffel hielt Nachmittags seinen Einzug.

Rouen, die Hauptstadt des Departements der Seine inférieure und der Normandie, zwischen hohen Bergen malerisch an der Seine gelegen, ist eine uralte Stadt mit 120,000 Einwohnern; sie hat mehrere herrliche Kirchen im reinsten gothischen Styl, einige schöne Plätze, wenig breite und gerade, aber sehr viel krumme schmale Straßen. Um die Stadt herum und am Ufer der Seine, dem Quai entlang, führen breite schöne Boulevards, die mit Bäumen eingefaßt sind. Die öffentlichen Gebäude sind großartig, zweckentsprechend und architectonisch schön gebaut, von den Privathäusern giebt es nur in den Hauptstraßen solche neueren Styls, während in den Nebenstraßen noch die alte Bauart mit überstehenden Etagen und Erkern vorherrscht. Die Einwohner verhielten sich auch hier ziemlich entgegenkommend, man hörte nichts von Zwistigkeiten oder Gewaltthaten. An Stelle des hier ebenfalls entflohenen Präfecten hatte General von Manteuffel den Justizrath Cramer, Corps-Auditeur des 1. Armeecorps, dazu ernannt.

Indessen hatte am 24. November Thionville capitulirt. Am 13. November hatte die Cernirung der Festung begonnen, am 22. früh das Bombardement, am 23. Mittags erschien zuerst die weiße Fahne auf dem einen Thurm der Kirche und am 24. Abends war die Capitulation des Platzes bereits unterzeichnet, welcher, ohne Außenforts, tief im Thale liegend, der Wirkung der Belagerungs-Artillerie nicht drei Tage zu widerstehen vermochte.

Als am 23. Mittags die weiße Fahne statt der dreifarbigen auf jenem Thurm wehte, mußte angenommen werden, daß die Festung zu capituliren gesonnen sei, da nach Kriegsgebrauch in jedem andern Falle ein Parlamentär hätte gesendet, aber nicht die weiße Fahne statt der nationalen hätte aufgezogen werden müssen. Es war aber dies das letzte Mittel des Festungs-Commandanten, unsere Batterien zu einem mehrstündigen Schweigen zu veranlassen und diese Zeit zum Löschen des immer weiter fortschreitenden Brandes in der Stadt zu benutzen. Dem vom General von Kameke in die Stadt gesendeten Parlamentär, seinem Adjutanten, wurde seitens des Platzes die Bitte vorgetragen, Frauen und Kinder aus demselben entfernen zu dürfen, eine für die kriegerischen Verhältnisse überhaupt wie in Anbetracht der hier obwaltenden Umstände im Besonderen völlig ungerechtfertigte Anforderung, auf welche einzugehen der Commandirende der Belagerungs-Division sich nicht veranlaßt finden durfte. Das Bombardement nahm daher erneuten Fortgang, und

wiewohl nunmehr angenommen werden konnte, daß die Lage der Dinge innerhalb der Festung einen längeren Widerstand derselben nicht möglich machen würde, so wurden dennoch alle Vorbereitungen getroffen, mit Hülfe der Parallele, der Armirung derselben, wie des förmlichen Angriffs überhaupt die Uebergabe des Platzes so schnell wie möglich zu erzwingen. Die bedeutende Trefffähigkeit unserer Geschütze erzielte denn auch in den folgenden 24 Stunden abermals so bedeutende Resultate, daß in der Festung jede Hoffnung auf längere erfolgreiche Vertheidigung schwand. Der Platz entschloß sich zur Uebergabe, die Capitulation wurde in den Abendstunden des 24. November unterzeichnet, und am folgenden Tage 11 Uhr Vormittags die Thore den preußischen Truppen geöffnet.

Die Capitulationsbedingungen waren die von Sedan. Die Garnison, nur zum kleinsten Theil aus Linientruppen bestehend, wurde als kriegsgefangen abgeführt; es waren bereits zum selben Abende drei Züge zu je 1500 Mann in Saarbrücken angesagt, von wo sie über Kaiserslautern nach süddeutschen Plätzen sollten weiter geschafft werden. Die Verheerungen in der Stadt waren bedeutende: in den Straßen hatte man das Pflaster aufgerissen, selbst Wasser in dieselben geleitet, um den weitreichenden Wirkungen preußischer Vierundzwanzigpfünder zu steuern.

Der strategische Werth Thionville's war nicht unbedeutend, abgesehen von dem moralischen, die Mosellinie jetzt ganz in deutscher Hand zu wissen. Thionville ist ein nicht unwesentlicher Eisenbahn-Knotenpunkt, zunächst die Hauptverbindungslinie zwischen Metz und Luxemburg, zwischen Norden und Süden, sodann zwischen Longuion und Benning. Erstere Verbindung ist südwärts bis Uchange, nördlich von Hettange ab, im Gange; zwischen letztgenanntem Orte jedoch und der luxemburgischen Grenze ist ein Uebergang gesprengt worden, dessen Wiederherstellung lange Zeit beanspruchen dürfte. Die Eisenbahnverbindung von Ost und West war von Longuion bis Hayange nicht beschädigt; von Thionville bis Benning ist sie überhaupt erst im Bau begriffen, der nun durch den Krieg unterbrochen worden war.

Während der zweieinhalbtägigen Beschießung der Stadt hatte die Festung Anfangs lebhaft geantwortet, schon am zweiten Tage jedoch war die Garnison so mit Löschen beschäftigt, daß kaum noch Artillerie-Vertheidigung stattfand; die Geschütze waren zurückgezogen worden, nachdem sie in der Nacht vom 22. zum 23. mit der Beschießung des Dorfes Beauregard ihre Thätigkeit abgeschlossen hatten; dasselbe liegt seit- und vorwärts Thionville's, sollte von unserer Infanterie gerade in jener Nacht

besetzt werden und war in den Wochen vor der Cernirung der Sammelplatz der französischen Freischützen in dieser Gegend gewesen.

Der Fall Thionville's äußerte zunächst seine Rückwirkung auf Montmédy und Longwy, für welche nun, außer der bereits hingesendeten Infanterie das Geschützmaterial nebst den vor Thionville thätig gewesenen Artillerie-Festungs-Compagnien verfügbar geworden war.

Drei Tage später, am 27. November, capitulirte nach zweitägiger Beschießung die Festung La Fère mit 2000 Mann und etwa 70 Geschützen.

Während der Belagerung von Thionville spielten Regierung und Bevölkerung von Luxemburg, das doch ebenso wie Belgien der deutschen Politik seine Existenz verdankte, eine höchst verwerfliche Rolle, indem geduldet wurde, daß von Luxemburg aus die Festung verproviantirt wurde. Die „N. A. Ztg.“ brachte über diese Angelegenheit folgenden orientirenden Artikel:

„Durch den Vertrag vom 11. Mai 1867 wurde dem Großherzogthum Luxemburg von den europäischen Mächten Preußen, Großbritannien, Rußland, Oesterreich-Ungarn und Frankreich eine dauernde Neutralität unter der im Artikel 2 des Vertrages ausgesprochenen Bedingung garantirt, daß Luxemburg verpflichtet sei, dieselbe gegen alle anderen Staaten zu beobachten. Nach dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges ist von Preußen der großherzoglichen Regierung auf ihren besonderen Wunsch noch die Zusicherung am 17. Juli ertheilt worden, daß die Neutralität Luxemburgs geachtet werden solle, so lange dieselbe von Frankreich respectirt und selbstverständlich von dem Großherzogthum aufrecht erhalten bleibe. Diese Zusage ist von der königlichen Regierung in gewissenhafter Weise beachtet worden. Sie verzichtete auf den im Interesse der Menschlichkeit für nothwendig erachteten Transport ihrer Verwundeten durch das luxemburgische Gebiet, weil Frankreich sich dagegen erklärte. Sie ließ sich in ihrer neutralen Haltung auch nicht wankend machen durch die von einem Theile der Bevölkerung des Großherzogthums in Wort und That gegen dortige deutsche Beamte und Reisende verübten feindlichen Handlungen. Sie ging in ihrer Rücksicht gegen das Großherzogthum noch weiter, als durch nächtliche Eisenbahnzüge von Luxemburg zur Verproviantirung der von französischen Truppen besetzten, aber von einem deutschen Corps cernirten Festung Thionville die Verletzung der Neutralität Luxemburgs in offenkundigster Weise hervorgetreten war. Diese Proviantzüge wurden Tage lang heimlich vorbereitet und im Einverständniß mit dem Commandanten der belagerten

Festung, welcher zur Empfangnahme derselben besondere militärische Vorkehrungen zu treffen hatte, durch die Cernirungstruppen expedirt. Die dazu erforderlichen Vorbereitungen in Luxemburg waren ohne Zulassung, wenn nicht Mitwirkung der großherzoglichen Eisenbahn- und Polizei-Beamten nicht durchführbar.

Trotz dieser schweren Verletzung der luxemburgischen Neutralität unterließ es die königliche Regierung, die Consequenzen dieses Neutralitätsbruchs zu ziehen. Sie begnügte sich damit, bei der Regierung des Großherzogthums Beschwerde zu führen und auf die Folgen hinzuweisen, welche aus einem solchen Verfahren sich entwickeln müßten. Die Einwendung, daß sich die Verwaltung der bei diesen Zügen betheiligten Ostbahn seit mehreren Jahren in französischen Händen befunden habe und daß deshalb die großherzogliche Staatsregierung für die Folgen der Handlungen der betreffenden Gesellschaft nicht verantwortlich gemacht werden könne, ist so wenig zutreffend, daß gerade umgekehrt aus dieser eigenthümlichen Sachlage die Verpflichtung für das luxemburgische Gouvernement um so mehr hervortrat, die allerstrengste Beaufsichtigung des Eisenbahnverkehrs nach Frankreich eintreten zu lassen. Im guten Vertrauen hierauf war die Eisenbahn von Luxemburg nach Thionville nicht von den Belagerern zur Verhinderung der Verproviantirung unterbrochen worden. Die großherzogliche Regierung hat über diese Vorgänge ihr Bedauern ausgesprochen, aber keine Maßregeln ergriffen, um den weiteren, in immer größerem Umfange hervortretenden Verletzungen der Neutralität gegen Deutschland in wirksamer Weise entgegen zu treten. Nach der Capitulation von Metz fand ein massenhafter Durchzug flüchtiger französischer Soldaten und Officiere durch das Großherzogthum zum Zweck des Wiedereintritts in Frankreich mit Umgehung der deutschen Aufstellungen statt. In Luxemburg selbst besteht unter der Leitung des dortigen französischen Vice-Consuls ein Bureau auf dem Bahnhofe, in welchem bereits Tausende von flüchtigen Capitulanten mit Unterstützungen und Legitimationen versehen worden sind, um den Marsch nach Frankreich zum Eintritt in die Nordarmee fortsetzen zu können. Die großherzogliche Regierung hat diese Verletzung der Neutralität gegen Deutschland nicht verhindert. Die französischen flüchtigen Militärs wurden weder internirt, noch an der Rückkehr nach Frankreich zurückgehalten, der französische Vice-Consul zu Luxemburg in der Ausübung seines völkerrechtswidrigen und die Neutralität Luxemburgs verletzenden Verhaltens nicht gestört. Da in diesen Vorgängen eine sich steigernde Verletzung der Neutralität des Großherzogthums gegen einen Nachbarstaat

liegt, zu deren Beobachtung die großherzogliche Regierung im Vertrage vom 11. Mai 1867 ausdrücklich verpflichtet worden ist, so hat auch die königliche Regierung darin eine Beseitigung der Voraussetzungen erkennen müssen, unter welchen sie in dem angeführten Vertrage sich zur Anerkennung der Neutralität Luxemburgs bereit erklärte."

Der Artikel enthält schließlich folgende Mittheilung: „Die königl. Regierung hat in Folge dessen auf Befehl Sr. Majestät des Königs ihre Vertreter bei den Unterzeichnern des Vertrages vom 11. Mai 1867 durch einen Erlaß vom 3. d. M. angewiesen, die Erklärung unter näherer Darlegung der Verhältnisse zu überreichen, daß Preußen sich in den militärischen Operationen der deutschen Heere und in den Maßregeln zur Sicherstellung der deutschen Truppen gegen die Nachtheile, welche ihnen von Luxemburg aus zugefügt werden, durch keine Rücksicht auf die Neutralität des Großherzogthums mehr gebunden erachten könne, und daß die königliche Regierung sich die Verfolgung ihrer Ansprüche gegen das Großherzogthum Luxemburg wegen der ihr durch die Nichtaufrechthaltung der Neutralität zugefügten Beschädigung vorbehalte."

Das hier gemeinte Schreiben des Kanzlers des norddeutschen Bundes an die Luxemburgische Regierung lautete:

Versailles, den 3. December 1870.

Der unterzeichnete Kanzler des norddeutschen Bundes beehrt sich der Hochlöblichen Regierung des Großherzogthums Luxemburg folgende ganz ergebenste Mittheilung zu machen:

Bei dem Ausbruch des Krieges hat die Regierung Seiner Majestät des Königs erklärt, daß sie die Neutralität des Großherzogthums Luxemburg achten würde unter der Voraussetzung, daß dieselbe auch von französischer Seite respectirt und, wie selbstverständlich, von dem Großherzogthum selbst mit Ernst und gutem Willen aufrecht erhalten werden würde.

Die königliche Regierung ist diesem Versprechen getreulich nachgekommen, und ist in ihrer Rücksicht so weit gegangen, daß sie sich alle Unbequemlichkeiten in Betreff des Transports ihrer Verwundeten auferlegt hat, welche der Protest der französischen Regierung gegen den, im Interesse der Menschlichkeit vorgeschlagenen Transport von Verwundeten durch luxemburgisches Gebiet ihr auferlegt.

Zu ihrem lebhaften Bedauern aber hat das Verfahren weder auf französischer noch auf luxemburgischer Seite den gehegten Voraussetzungen entsprochen.

Eine Anzahl von Fällen, in welchen sich eine feindliche Stimmung eines Theils der Bevölkerung selbst bis zu thätlichen Mißhandlungen dortiger deutscher Beamten verstiegen hat, mögen unerwähnt bleiben, um nicht

die großherzogliche Regierung für die Vergehen Einzelner verantwortlich zu machen, welche allerdings eine stärkere Repression verdient haben würden, als ihnen zu Theil geworden zu sein scheint.

Ein eclatanter Fall von Verletzung der Neutralität ist durch die durch nächtliche Eisenbahnzüge von Luxemburg aus betriebene Verproviantirung der Festung Thionville, so lange sie noch in französischen Händen war, eingetreten. Die Großherzogliche Regierung hat ihr Bedauern hierüber ausgedrückt, aber nicht umhin gekonnt die Thatsache anzuerkennen, und es ist unzweifelhaft constatirt, daß die Beförderung der betreffenden Eisenbahnzüge nach Thionville nicht hat ohne Connivenz Großherzoglicher Eisenbahn- und Polizeibeamten stattfinden können. Die Königliche Regierung hat schon bei dieser Gelegenheit ihre Beschwerde an die Großherzogliche Regierung gerichtet und letztere auf die Folgen aufmerksam gemacht, welche ein solches Verfahren nothwendiger Weise nach sich ziehen müsse.

Diese Warnung ist leider nicht beachtet worden.

In der neueren Zeit hat vielmehr die Verletzung der Neutralität eine Ausdehnung angenommen, welche es der Königlichen Regierung unmöglich macht sie länger zu übersehen.

Nach der Uebergabe von Metz hat ein massenhafter Durchgang französischer Soldaten und Officiere durch das Großherzogthum Behufs Wiedereintritt in Frankreich unter Umgehung der deutschen Aufstellungen stattgefunden.

In Luxemburg selbst hat sich der dort residirende französische Viceconsul auf dem Bahnhof ein förmliches Büreau eingerichtet, in welchem die Flüchtigen mit Mitteln und Bescheinigungen versehen worden sind, um den Marsch nach Frankreich zum Eintritt in die Nordarmee fortsetzen zu können. *

Die Zahl der auf diese Weise den französischen Streitkräften zugeführten Combattanten beläuft sich nach den vorliegenden Angaben auf über 2000 Mann.

Von Seiten der großherzoglichen Regierung sind keine Maßregeln dagegen ergriffen worden, die französischen Militärs sind weder internirt, noch an der Rückkehr nach Frankreich mit der offenkundigen Absicht, an dem Kriege gegen Deutschland Theil zu nehmen, verhindert worden. Dem französischen Vice-Consul sind bei seinem ebenso offenkundigen, der Neutralität des Großherzogthums Hohn sprechenden Verfahren, keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden.

Daß in diesem Durchzuge durch das Großherzogthum zum Zweck des Eintritts in die activen französischen Streitkräfte, in der officiellen Vermittelung desselben durch den Beamten der französischen Regierung, in der Duldung dieses Verfahrens durch die großherzogliche Regierung, eine flagrante

Verletzung der Neutralität des Großherzogthums liegt, kann nicht in Zweifel gezogen werden.

Hiermit sind die Voraussetzungen, an welche die königliche Regierung die Beobachtung der Neutralität des Großherzogthums knüpfen mußte, nicht mehr vorhanden.

In Folge dessen hat der Unterzeichnete auf Befehl Sr. Majestät des Königs die Ehre, der Großherzoglichen Regierung zu erklären, daß die Königliche Regierung auch ihrerseits in den militärischen Operationen der deutschen Heere sich durch keine Rücksicht auf die Neutralität des Großherzogthums mehr gebunden erachtet, und daß sie die Verfolgung ihrer Ansprüche an die Regierung des Großherzogthums wegen der ihr durch Nichtaufrechterhaltung der Neutralität zugefügten Schädigung und die nöthigen Maßregeln zur Sicherstellung gegen ähnliche Vorkommnisse sich vorbehält.

Indem der Unterzeichnete sich hinzuzufügen beehrt, daß die Regierungen, welche den Vertrag vom 11. Mai 1867 unterzeichnet haben, hiervon in Kenntniß gesetzt sind, benutzt er auch diesen Anlaß zu erneuerter Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung. v. Bismarck.

Die Luxemburgische Regierung sprach in der Erwiderung vom 14. December die Hoffnung aus, den angekündigten folgeschweren Entschluß einer richtigeren Auffassung der Thatsachen weichen zu sehen; sie hege die Ueberzeugung, daß derselbe nur auf Grund ungenauer Berichte gefaßt worden sei. Sie versuchte — natürlich unter Verdrehung der Thatsachen — „Aufklärungen zu geben, welche geeignet seien, den Beweis zu liefern, daß die Thatsachen, wodurch das Großherzogthum seine Neutralität solle verletzt haben, entweder des ihnen beigelegten Charakters entbehren, oder keine Verantwortlichkeit für den Staat involviren." Die sehr eingehende Darlegung des Verhaltens der Luxemburger Regierung schloß mit dem Ausdrucke der Zuversicht, daß dieses Verhalten schließlich die verdiente Würdigung finden werde im Hinblick auf die loyalen Absichten der Luxemburgischen Regierung, Absichten, welche officielle Anerkennung gefunden hätten, welche sich aus den Maßregeln ergäben, die sie zu verschiedenen Malen, selbst auf die Gefahr hin sich Frankreich gegenüber zu compromittiren, getroffen, und welche sie noch täglich, besonders im Interesse Deutschlands (!) treffe, sowie aus der steten Sorgfalt, womit sie auch nicht untersagte Handlungen vermeide, wo nur eine falsche Deutung derselben zu befürchten stände. Sie gebe daher die Hoffnung nicht auf, daß das Großherzogthum den Gefahren entgehen werde, womit es eine Verletzung der Verbindlichkeiten seiner Neutralität bedrohe.

Weitere Kämpfe an der Loire. Wir haben die Vorgänge an der Loire früher*) bis zur ersten Einnahme von Orleans am 11. October verfolgt. Um die Cernirungs-Armee vor Paris gegen Angriffe der neu gebildeten Loire-Armee von Süden her sicher zu stellen, war, wie wir erzählt haben, bereits Anfangs October ein größeres Corps, bestehend aus dem 1. bayrischen Armee-Corps unter General v. d. Tann, der 22. preußischen Division unter General v. Wittich und einer Cavallerie-Division unter Prinz Albrecht von Preußen (Vater) gegen dieselbe entsendet worden. Dasselbe war am 9. October bei Artenay, an der Straße von Orleans nach Paris, auf den Feind gestoßen, hatte denselben zurückgeworfen und dann nach fortgesetztem Kampfe die nördlichen Vorstädte von Orleans erstürmt und die Franzosen unter großen Verlusten über die Loire zurückgetrieben. Der französische Oberbefehlshaber, General Motterouge, hatte erst bei La Ferté Halt gemacht.

General von der Tann blieb mit seinem Armeecorps in Orleans stehen, während die 22. Division in nordwestlicher Richtung auf Chateaudun vorging, dasselbe mit Sturm nahm und sich dann nördlich nach Chartres wandte, wo sie stehen blieb, nachdem ein Theil derselben noch weiter nördlich bis gegen Dreux vorgeschoben war. Die Cavallerie hatte theils auf dem rechten Loire-Ufer größere Detachirungen bis gegen Beaugency vorgenommen, theils war ihr die Aufgabe zugefallen, die Verbindung zwischen den einzelnen Theilen des Corps aufrecht zu erhalten.

Mittlerweile hatte General Aurelle de Paladine das Ober-Commando der Loire-Armee übernommen. Durch Heranziehung von Verstärkungen war es ihm gelungen, dieselbe auf die Zahl von circa 80,000 Mann zu bringen, von denen allerdings nur ein kleiner Theil aus Linientruppen bestand, der größte Theil aber aus Mobilgarden zusammengesetzt war. Auch Cavallerie (sieben Regimenter) und namentlich Artillerie waren hinreichend vertreten. Mit dieser Macht ging er auf das rechte Loire-Ufer über und besetzte die Stellung Mer-Marche-noir-Morée sehr stark. Die Befürchtung, daß das Corps von der Tann, das bisher in seinen Positionen in Orleans und Chateaudun die Operationen der Loirearmee zu überwachen hatte, bald von Metz her Verstärkung erhalten möchte, mag das französische Vorgehen beschleunigt haben.

General von der Tann war angewiesen, im Falle der Entwicklung überlegener feindlicher Streitkräfte Orleans zu räumen, um sich mit der

---

*) Band III., S. 56.

Division des Generals Wittich und einer Division vom 13. Corps, die unter dem Großherzog von Versailles her im Anmarsch war, zu vereinigen. Im Sinne dieser Weisungen handelte General von der Tann, als er Orleans vor einem um das Doppelte überlegenen Feinde räumte und sich nach Artenay, 2½ Meilen von Orleans, zurückzog. Sein Plan war, bei Toury, 4⅕ Meilen von Orleans, die Vereinigung mit der 22. Division von Chartres her zu bewirken. Ungefähr auf der Mitte des Weges aber, bei **Coulmier**, traf er die Franzosen, die sogleich zum Angriff übergingen. Es kam zu einem Treffen, in dem in siebenstündigem Gefecht das bayrische Corps wacker Stand hielt. Im Centrum wurde der Angriff drei Mal, auf dem rechten Flügel vier Mal abgeschlagen, und wurde der Kampf erst abgebrochen, nachdem der Feind sich mit seiner ganzen Heeresmasse engagirt hatte. Da die französischen Truppen sämmtlich aus Linien-Regimentern zusammengesetzt waren, so erhellt, daß der Feind vielleicht die ganze reguläre Armee, über die er im Süden noch verfügte, jedenfalls aber die Hauptmacht derselben, für diese Expedition an der Loire zusammengebracht hatte. Daß namentlich Streitkräfte von Lyon mit hineingezogen worden sind, ergiebt sich aus der auffallenden Stärke der feindlichen Artillerie. Er gebot an diesem Tage über 120 bis 130 Geschütze, welche ihm das in Lyon gebildete Arsenal — es bestand aus den von den südfranzösischen Hafenstädten, namentlich Marseille und Toulouse, herbeigeschafften und durch Marinesoldaten bedienten Kanonen — geliefert hatte. General von der Tann wich der Uebermacht der Franzosen, nachdem er erkannt, daß er denselben bedeutende Verluste beigebracht. In der Nacht vom 10. zum 11. erfolgte in **Toury** die Vereinigung mit dem General v. **Wittich**, und am Vormittag des 11. traf aus Angerville die Meldung ein, daß der **Großherzog von Mecklenburg** mit der 17. Division daselbst angelangt und als ältester General nunmehr den Oberbefehl über die gesammten Truppen übernommen habe.

In dem Kampfe bei Coulmier waren sämmtliche Angriffe des Feindes mit großem Verlust für denselben zurückgewiesen und erst hierauf der Abmarsch angetreten. Am 10. November verirrte sich eine Abtheilung der bayrischen Munitionsreserve und fiel in die Hände des Feindes. General von der Tann meldete, daß sein Verlust 42 Officiere und 667 Mann todt und verwundet betragen habe. Der Feind gab in einer officiellen Nachricht seinen Verlust auf 2000 Mann an.

Die Nachricht von den letzten Gefechten wurde in Paris auf das Höchste gefeiert. Daß aber die französischen Befehlshaber ihren vor-

läufigen Erfolg bei Orleans thatsächlich nicht überschätzten, ergab sich daraus, daß sie keinen Versuch machten, ihren angeblichen Sieg weiter zu verfolgen. Und doch mußten sie dies auf's Schleunigste thun, wenn sie irgend eine Zuversicht des Gelingens haben konnten; denn ihr Ziel war ja nicht Orleans, sondern die Befreiung von Paris, und diesem Ziele mußten sie um so unaufhaltsamer zueilen, als jeder Tag des Verzuges ihnen sichtlich größere Schwierigkeiten und Gefahren brachte. Es war dem Haupte der Regierung in Tours, Gambetta, nicht zu verargen, wenn er den Erfolg bei Orleans als den „ersten Trost" für Frankreich begrüßte, denn die „große Nation" war in diesem Kriege in der That selbst von solchen zweifelhaften Erfolgen entwöhnt worden.

Unterdessen bewegte sich die zweite Armee unter Führung des Prinzen Friedrich Carl von dem Abmarsch aus den Stellungen um Metz an in starken Märschen nach der Loire. Ueber die Bewegung der zweiten Armee nach der Capitulation von Metz dürften folgende Mittheilungen genügen: Die Armee hatte die Bestimmung, von Metz aus in südwestlicher Richtung in das Centrum von Frankreich vorzugehen, um von da aus den Süden in Schach zu halten und etwaigen Versuchen der Loire-Armee mit Nachdruck zu begegnen.

Am 3. November stieß Prinz Friedrich Carl von Nancy aus in Commercy wieder zum Hauptquartier; am 4. wurde dasselbe nach dem Städtchen Ligny verlegt; dort lag ein bayrisches Bataillon als Etappenbesatzung und gab vor der Wohnung des General-Feldmarschalls die Ehrenwache. Schon von Commercy aus führt der Weg durch die Defileen der Ausläufer des Argonnenwaldes; derselbe war selbst in der jetzigen Jahreszeit, die allerdings bis vor einigen Tagen außergewöhnlich mildes und sonniges Wetter brachte, in seiner landschaftlichen Mannigfaltigkeit von hohem Genuß, die Straßen dabei in vortrefflichem Zustande und die Truppen in bester Stimmung. Die Bevölkerung zeigte sich von Commercy aus gegen die Mannschaften wenigstens nicht von feindlicher Stimmung beseelt; seit dem Vormarsche der Armee des Kronprinzen hatte sie keine Durchmärsche mehr gehabt, es war also kein Mangel an Lebensmitteln und das Vorhandene gaben die Leute bereitwillig. In Joinville ward Ruhetag gemacht, nach den anstrengenden Märschen, die täglich 3—5 Meilen betrugen.

Auf dem Wege von Montiers sur Saulx nach Joinville ward aus der Ferne Geschützfeuer hörbar. Wie man erfuhr, rührte dasselbe von einem Zusammenstoß eines Theiles des 3. Corps mit Franctireurs und Mobilgarden bei dem Dorfe Bologne her; unsere Truppen gaben Feuer

auf sie, worauf sie sich zurückzogen; am andern Tage hielten sie bei Bretenay Stand; die Affaire war nicht unerheblich; auf französischer Seite waren 70 Todte, 40 Verwundete, auf preußischer Seite gar keine Verluste; namentlich war hier das 48. Infanterie-Regiment engagirt. Am nächsten Tage wurden in Joinville einzelne, höchstwahrscheinlich aus dieser Affaire versprengte Individuen von unseren Leuten nach Joinville gefangen eingebracht.

In den Tagen des 5. und 6. November wurde von unseren Pionieren auch die Eisenbahn, die sich von der Ostbahn abzweigt und über St. Dizier, Joinville führt, wieder hergestellt und fahrbar gemacht, wodurch namentlich das Nachschieben der Proviantcolonnen für die vormarschirenden Corps wesentlich erleichtert wurde. Von Doulevant-le-Chateau aus, wohin das Hauptquartier am 8. November vorrückte, befand man sich auf historischem Boden; in demselben Schlosse, welches diesmal Prinz Friedrich Carl bewohnte, hatte am 28. März 1814 Napoleon I. Quartier genommen und hier die Nachricht von dem Marsche der Verbündeten auf Paris erhalten. Die Einwohner von Doulevant und in den an der Heerstraße bei Troyes belegenen Ortschaften hatten bis am Tage vor dem Einrücken des Hauptquartiers seit 1814 keine deutschen Truppen mehr gesehen, und nun kamen sie in Masse, angstvoll erwartet, wie man aus dem Munde der Leute hörte; diese wurden aber freudig überrascht durch die Bewährung des Gegentheils dessen, was sie gefürchtet hatten. Ueberall waren die französischen Einwohner einstimmig in dem Lobe der Mannschaften über deren Bescheidenheit, Artigkeit, Rücksicht, in der Anerkennung der preußischen Disciplin, für die sie nicht genug der Worte finden konnten. Den Worten der Leute entsprechend war auch ihre Haltung unseren Truppen gegenüber freundlich und entgegenkommend in jeder Weise.

Auf der Straße, auf welcher sich vor sechsundfünfzig Jahren die preußischen Colonnen in Bewegung gesetzt hatten, über la Rothière, an welchen Ort sich die Erinnerung an eine herrliche deutsche Waffenthat knüpft, ging am 9. November der Marsch des Hauptquartiers nach Brienne, demselben Orte, von dem aus Napoleon I. als damaliger Zögling der Artillerieschule seine Laufbahn begann. Am nächsten Tage, Donnerstag den 10. November, setzte sich Prinz Friedrich Carl an die Spitze des Ostpreußischen Cürassier-Regiments Nr. 3 (erste Cavallerie-Division von Hartmann) und hielt mit derselben und Theilen der 18. Division, sowie der großherzoglich hessischen Division in der alten Stadt

Troyes seinen Einzug. Auf dem Platze vor der imposanten Kathedrale blieb der Prinz halten und ließ die Truppen vorbeimarschiren. Die Haltung, das Aussehen der Truppen war nach einem fast an vier Monate währenden Feldzuge, nach den unsäglichen Strapatzen der Cernirung von Metz, über alle Erwartung gut, und sämmtlich schienen sie von dem frohen Gefühle beseelt, die Träger eines Waffenruhmes zu sein, der sie bis hierher, fast in das Herz von Frankreich, siegreich geführt hatte.

Am 14. November brach das Hauptquartier wieder auf und wurde nach Villeneuve l'Archevêque verlegt, einem unbedeutenden Städtchen zwischen Troyes und Sens, 40 Kilometer von der ersteren, 24 von der letzteren entfernt. In all den Städten und Ortschaften, von Doulevant an, waren die ersten preußischen Truppen nur etwa drei Tage zuvor eingerückt und begegneten einer durch die Aufreizungen der sogenannten Patrioten, der Presse und der Priester gegen sie aufständisch gesinnten Bevölkerung, die zuletzt nur durch die Furcht vor der Uebermacht niedergehalten ward. Auf dem Wege von Villeneuve nach Sens waren fast von Ortschaft zu Ortschaft Vertheidigungsmaßregeln in tieferen, gezogenen Gräben, in Verhauen u. s. w., sogar waren die Steine am Wege, die Kilometerzeiger, entfernt worden, so daß in der Beseitigung aller, den Vormarsch der Truppen hemmenden Maßregeln unsere Pioniere tüchtige Arbeit hatten, und die Bewohner der Dörfer und Gehöfte halb verwunderte, halb finstere Mienen machten, als sie sehen mußten, daß unsere Truppen trotz der entfernten Wegsteine dennoch den Weg gefunden hatten. Auch in Sens, dem Hauptort des Departements Yonne, einer Stadt von 10,000 Einwohnern, ging das Einrücken unserer Truppen nicht ohne tumultuarische Auftritte seitens der Bevölkerung vor sich; dieselbe schien sich erst dann zu beruhigen, als einige Batterien einrückten und die Furcht Platz griff, die Stadt möchte beschossen werden.

Von Sens aus verlegte Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier am 18. November nach Cherry, am 19. nach Nemours, am 20. nach Puisseaux, am 21. nach Pithiviers. Hier blieb das Hauptquartier mehrere Tage, um die Concentration der in einer Ausdehnung von 12 Stunden marschirenden Truppen abzuwarten. Während dieser Tage fanden vielfache kleinere und größere Recognoscirungen statt. Dieselben wurden zumeist unter großen Schwierigkeiten ausgeführt. Aus jedem Gehöft bekamen die Cavalleristen Feuer; der einzelne Feldarbeiter warf bei ihrem Nahen den Spaten weg, ergriff die Flinte und schoß; jedes Haus war eine kleine Festung, jeder Blaukittel ein Franctireur. Täglich wurden solche bei den General-Commandos eingebracht, vielfach in Begleitung

von Priestern, die theils die Urheber solcher Schandthaten waren, theils sie selber ausführten.

Während man aber die Bewegungen der Armee des Prinzen Friedrich Carl gegen die Loire im Südosten von Paris mit der größten Spannung verfolgte, traf plötzlich die Nachricht ein, daß südwestlich von Paris bei Dreux am 17. November ein heftiger Kampf stattgefunden habe.

Die deutschen Truppen, welche an diesem Kampf theilgenommen, bildeten die Armee-Abtheilung, welche der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin commandirte. Es war nämlich im großen Hauptquartier die Nachricht eingetroffen, daß sich im Westen von Paris feindliche Truppenansammlungen in großen Massen gezeigt hatten, welche die Aufgabe hatten, einmal gleichfalls zum Entsatz von Paris vorzugehen, zugleich aber auch dem bayrischen Corps unter v. d. Tann die Rückzugslinie abzuschneiden. Da nun aber gleichzeitig von der 2. Armee unter Prinz Friedrich Carl die Nachricht einging, daß dieselbe in gewaltig anstrengenden Märschen der Loire zueile, aber immerhin nicht unmittelbar ihre Verbindung mit den Bayern herstellen konnte, so hatte der Großherzog von Mecklenburg den Auftrag erhalten, gegen die feindlichen Truppen im Westen vorzugehen. Der Commandirende der französischen Loire-Armee, General Aurelles de Paladine, hatte vergebens alle Anstrengungen gemacht, um die Vereinigung des 1. bayrischen mit dem (13.) Corps des Großherzogs von Mecklenburg zu verhindern. Unter diesen Verhältnissen lag die Gefahr für ihn nahe, umgangen zu werden, und er faßte daher sofort einen anderen Plan, den er mit großem Geschick ins Werk setzte. Während man die Loire-Armee noch in ihren Stellungen bei Orleans vermuthete, war dieselbe theilweis bereits in nordwestlicher Richtung auf Chartres abgerückt, wahrscheinlich, um eine Vereinigung mit den im Westen unter Keratry, vielleicht sogar mit den im Norden gesammelten Truppen zu erzielen, und dann mit vereinter Kraft unerwartet von Westen oder Nordosten aus auf Paris zu marschiren. Gelang es dem General Aurelles, die beabsichtigte Bewegung auszuführen, so waren die deutschen Stellungen um Paris auf dieser Seite gefährdet: der Umsicht unserer Heeresleitung entging jedoch die unerwartete Bewegung des Feindes nicht; die Armeeabtheilung des Großherzogs folgte derselben auf dem Fuße und vereitelte so den an und für sich kühnen Plan von vornherein. Die der Armeeabtheilung des Großherzogs unterstellten vier Infanterie- und drei Cavallerie-Divisionen rückten auf der Linie Chartres-Dreux vor; General von Treskow

schlug am 17. November mit der 17. Division bei Houdan eine starke Colonne feindlicher Mobilgarden und nahm die Stadt Dreux ein, General von Wittich bestand am 18. mit der 22. Division ein siegreiches Gefecht bei Chateauneuf, nach welchen Kämpfen die Verfolgung des Feindes in westlicher und nordwestlicher Richtung begann.

Die Stadt Chateauneuf, mit einer Besatzung von 3—4000 Mann, die ein Pole Lipowski commandirte, wurde aufs äußerste vertheidigt und mußte mit Sturm genommen werden. In wahnsinniger Weise hatte Lipowski den Ort ringsum stark verbarricadirt. Das 32. Regiment unter Oberst Förster erhielt beim Anrücken gegen die Westseite außerordentlich heftiges Gewehrfeuer von den Mauern und Häusern der Stadt. Die Einwohner hatten sich auf eine förmliche Belagerung vorbereitet, an den Giebeln der Dächer hatten sie Schießscharten gebohrt, Lücken in die Wände gerissen und die Stadtmauer krenelirt, um die Gewehre aufzulegen. Das in der Front belegene Schloß mußte mit Sturm genommen werden und die Stadt wurde beschossen; sämmtliche Straßen und Querstraßen waren durch Barrikaden gehemmt, und waren in Folge der Bauart derselben durch Beschießen mit Artillerie nicht zu nehmen. Es blieb nichts übrig als ein Bombardement aus 5 Batterien, und die 30 Geschütze feuerten bis zum Dunkelwerden. Um 9 Uhr wurde die Stadt erstürmt, dennoch konnte das Vordringen der Infanterie beim Kampfe in den Straßen nur langsam geschehen. Die Stadt brannte. Der Feind vertheidigte sich von Haus zu Haus. Pioniere mußten die Wände einschlagen, um den Tirailleurs Bahn zu machen, in vielen Fällen trieb erst das Feuer den Feind aus den Häusern. Dieser anstrengende Kampf dauerte bis Morgens 3 Uhr. Zwei Dritttheile der Stadt waren durch diesen nutzlosen Widerstand eines wahnsinnigen Polen und seiner Gesellen vernichtet.

Während diese Erfolge über die Truppen Kératry's erfochten wurden, hatte das Gros der Loire-Armee die Linie Orleans-Chateaudun besetzt, sich bei ersterer Stadt verschanzt und auf ihrer linken Flanke Truppen bis in die Gegend von Nogent-le-Rotrou und la Loupe vorgeschoben. Dieser Stellung des Feindes gegenüber befanden die deutschen Heeresabtheilungen sich in etwa folgenden Positionen: Im Centrum stand das 1. bayrische und das preußische 9. Corps, auf dem rechten Flügel befand sich der Großherzog von Mecklenburg, im Vormarsch auf le Mans, und auf dem linken Flügel rückten das 10. und 3. Corps gegen die Loire-Armee vor, welche so in der Front beschäftigt wurde, um auf beiden Flügeln umgangen zu werden. — Dieser Absicht entsprechend, blieben

sich im Centrum bei Orleans die Truppen scheinbar unthätig gegenüberstehen, während es auf beiden Flügeln zu lebhafter Action kam. Auf dem rechten setzte nach den Gefechten von Dreux und Chateauneuf die Armee-Abtheilung des Großherzogs ihren Vormarsch gegen le Mans fort, um auf diese Weise den Feind in seiner linken Flanke zu umfassen: die 17. Division hatte den linken, von der Tann den rechten Flügel dieser Armee-Abtheilung, die 22. Division bildete das Centrum; die Truppen standen längs der Eure, die Cavallerie auf den Flügeln, um bis Evreux zu streifen und die Verbindung mit der zweiten Armee aufrecht zu erhalten. Durch eine Schwenkung dieser Divisionen wurde die Front derselben von Südwesten ganz nach Süden verändert, und dadurch innigere Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Carl völlig hergestellt. Diese Bewegung des Großherzogs veranlaßte General Aurelles, seine Positionen bei Chateaudun aufzugeben, sich näher Orleans zu concentriren, sowie aber nun östlich dieser Stadt sogar offensiv gegen das im Anmarsch begriffene 10. Armeecorps vorzugehen. Bereits am 24. November stießen zwei Brigaden dieses letzteren auf das ihnen entgegenrückende 20. Corps des Generals Crouzats und warfen dasselbe aus Ladon, Maizières und Bois-commun mit nicht unbedeutenden Verlusten feindlicherseits hinaus.

Ueber diese Gefechte liegt folgender amtliche Bericht vor:

Vom 10. Armee-Corps hatten am 23. November erreicht das Hauptquartier, die Brigade Wedell und die Hessische Reiter-Brigade (Generalmajor v. Rantzau), sechs Escadrons, welche dem 10. Corps attachirt worden war, Beaune la Rolande, die 19. Infanterie-Division und die Corps-Artillerie Montargis.

Die Tagesaufgabe des 10. Armee-Corps für den 24. November war die Vereinigung um Beaune la Rolande. Gleichwohl sollten Recognoscirungen gegen den Feind vorgenommen werden.

Nachrichten durch Landes-Einwohner hatten besagt, daß stärkere feindliche Kräfte um Lorris und bei Gien ständen, und eine am 23. November vorgetriebene Patrouille hatte Bellegarde besetzt gefunden.

Am 24. November früh 7 Uhr rückte die Brigade Valentini mit der Corps-Artillerie von Montargis ab. Ihr war die Straße über Panne und Mignieres zugewiesen.

Die Brigade Lehmann trat erst um 8 Uhr an, um auf der Straße über Ladon Beaune la Rolande zu erreichen.

Von Beaune la Rolande aus wurden zu gleicher Zeit, früh 8 Uhr,

Detachements von je zwei Compagnien und zwei Escadrons auf Bois-commun und Bellegarde, eine Escadron auf Ladon dirigirt.

Das auf Bois-commun vorgehende Detachement stieß bei Montbarrois auf den Feind.

Zwei vorgehende Escadrons Lanciers wurden von einer Escadron des 2. hessischen Reiter-Regiments geworfen. Bois-commun wurde stark besetzt von feindlicher Infanterie gefunden, die Recognoscirung nicht weiter ausgedehnt.

Das auf Bellegarde dirigirte Detachement fand St. Loup nicht besetzt. Um 10 Uhr Vormittags bewarf der Feind, welcher von Bellegarde her anrückte, St. Loup mit Granaten und entwickelte Infanterie.

Das Recognoscirungs-Detachement nahm zur Beobachtung des Feindes bei La Grange Aufstellung.

Die auf Ladon vorgetriebene Escadron hatte um 9 Uhr Vormittags diesen Ort erreicht. Um ½11 Uhr rückten feindliche Colonnen von Bellegarde her gegen Ladon an und die Escadron zog sich in der Richtung Montargis, auf der Anmarschstraße der Brigade Lehmann, zurück.

Der Brigade Lehmann (Regimenter Nr. 78 und 91, 2. und 3. Escadron Dragoner-Regiments Nr. 9, 2. schwere und 2. leichte Batterie, anderthalb Pionier-Compagnien), bei der sich der Divisions-Commandeur Generalmajor von Woyna befand, ging, als die Spitzen gegen Ladon anrückten, um 10½ Uhr Vormittags durch die von Ladon zurückgehende Escadron die Meldung zu von dem Vorrücken feindlicher Colonnen gegen diesen Ort, welchen der Feind inzwischen erreicht und besetzt hatte.

Das Avantgarden-Bataillon (Füsilier-Bataillon Nr. 91) ging auf der Chaussee und über Villemoutiers gegen Ladon vor, die beiden anderen Bataillone des Regiments Nr. 91 entwickelten sich nördlich der Chaussee, und zwei Geschütze eröffneten das Feuer.

Bald darauf traten beide Batterien in's Gefecht und wurden zwei Bataillone des Regiments Nr. 78 mit der Bestimmung, den Ort nördlich zu umgehen, gegen die Straße Ladon-Maizières dirigirt.

Der Feind hatte Ladon und die nördlich des Orts liegenden Fermen stark besetzt und zeigte das Bestreben, seinen linken Flügel zu verlängern.

Die gute Wirkung der Artillerie und die Bedrohung der feindlichen linken Flanke erleichterten den Angriff. Im ersten Anlauf wurde Ladon genommen. Der Feind zog auf Bellegarde ab, verfolgt von sechs Compagnien der Regimenter Nr. 91 und Nr. 78.

Die Brigade setzte den Marsch auf Beaune la Rolande fort.

Es war 2 Uhr Nachmittags. Während des Marsches hörte man Geschützfeuer von Maizières her.

Der Marsch wurde beschleunigt. Der Brigade Valentini und der Corps-Artillerie war, wie erwähnt, die Straße Montargis-Mignières-Auxy angewiesen worden.

Der commandirende General hatte auf die Meldung hin, daß eine Offensive des Feindes von Bois-commun und La Loupe her zu erwarten, Vormittags 10½ Uhr den Befehl ertheilt, daß die Brigade und die Corps-Artillerie den Vormarsch zu beschleunigen, die Richtung auf Beaune einzuschlagen hätten, und daß die reitenden Batterien vorauszusenden seien.

Nachmittags 1½ Uhr, zu der Zeit, als von der Brigade Lehmann Ladon genommen war, hatte die Corps-Artillerie Beaune erreicht, die Brigade Valentini (ein Bataillon Nr. 79, zwei Bataillone Nr. 56, Jäger-Bataillon Nr. 10, eine Escadron Dragoner-Regiments Nr. 16, 3. leichte und 3. schwere Batterie) Juranville passirt. Um diese Stunde ging dem Oberst v. Valentini vom commandirenden General der Befehl zu, auf Maizières abzubiegen, um die Brigade Lehmann — die im Vorrücken von Ladon — zu unterstützen. Das in der Avantgarde befindliche 1. Bataillon Nr. 79 fand die Ferme l'Archemont besetzt, nahm dieselbe und, in Verbindung mit Compagnien des 1. und 2. Bataillons des Regiments Nr. 56, die zwischen jener Ferme und Maizières liegenden Gehöfte und Busch-Parzellen.

Die feindlichen Abtheilungen zogen sich auf Freville zurück, verfolgt von dem Feuer der bei der Ferme l'Archemont aufgefahrenen beiden Batterien und aufgenommen von einer französischen Batterie, die bei Freville Aufstellung nahm.

Inzwischen hatte die Tête der Brigade Lehmann Maizières erreicht.

Mit Eintritt der Dunkelheit war das Feuer verstummt.

Die Brigade Lehmann setzte unter dem Schutze der Aufstellung der Brigade Valentini den Marsch auf Beaune la Rolande fort, die Brigade Valentini folgte eben dahin.

Dem 10. Armeecorps war es durch die glücklich durchgeführten Gefechte gelungen, die Brigaden des Corps in und um Beaune la Rolande zu vereinigen.

Unsere Verluste beliefen sich auf 13 Officiere, 220 Mann, diejenigen des Feindes waren bedeutender. An Gefangenen waren in unsere Hände ein Officier, 170 Mann gefallen.

Wie aus der bei einem gefallenen Officier gefundenen Marsch-Disposition für den 24. November zu ersehen, sollten an diesem Tage die drei Divisionen des 20. Armeecorps (General Crouzat) die Punkte Beaune la Rolande, Juranville und La Loup (wohin auch das Hauptquartier) erreichen.

Die Gesammtstärke der drei Divisionen, gegen welche Theile des 10. Armeecorps gefochten hatten, war in den Papieren jenes Officiers auf 30,500 Mann angegeben.

So sah denn General Aurelles die deutschen Heeresmassen von allen Seiten anrücken; er durfte demnach nicht länger zaudern, wenn er einer völligen Einschließung nun noch rechtzeitig entgehen wollte: seine Armee stand diesseits Orleans in entschieden günstigen Positionen in einer Stellung, die durch Wälder und Höhen, namentlich aber durch den nach allen Richtungen und mit allen Mitteln der passageren Befestigungskunst ungangbar gemachten Wald von Orleans, bedeutende Stärke und Vertheidigungsfähigkeit erhielt, deren wesentlichster Nachtheil aber darin bestand, daß im Falle einer Niederlage die Loire und die Stadt Orleans, letztere als ein unbedingt zu passirendes Defilée, im Rücken lagen. Die Vortruppen des Generals Aurelles befanden sich in Artenay, etwa drei Meilen nördlich Orleans. Von dieser Stellung aus erfolgten die mehrfachen Kämpfe, welche der schließlichen Aufgebung des rechten Loireufers vorangingen. Der erste derselben hatte den Zweck, in der Richtung auf Fontainebleau und Melun durchzubrechen, um mit dem General Trochu in Paris von Osten aus sich zu vereinigen: deshalb warf der General Aurelles sich auf den linken Flügel der zweiten Armee, deren 10. Corps unter General von Voigts-Rhetz am 28. November bei Beaune la Rolande die Franzosen völlig zurückschlug.

Morgens 9 Uhr wurde das Städtchen Beaune von einer an Zahl dreifach überlegenen französischen Streitmacht angegriffen. Der Anmarsch auf Beaune erfolgte mit großer Schnelligkeit, der Angriff selbst war äußerst heftig und geschah von drei Seiten, in der Front, der Flanke, indem der Feind das Dorf Batilly nahm, im Rücken von La Pierre pervée aus. Die Absicht des Feindes ging dahin, das 10. Corps im rechten Flügel und im Rücken zu fassen, um die ganze Aufstellung desselben von Beaune bis Longoar aufzurollen. Der Brennpunkt des Kampfes war das Städtchen Beaune, das von der Brigade von Wedell, vom 16. und 57. Infanterie-Regiment besetzt war. Die Vertheidigung der Position war eine wahrhafte Heldenthat unserer Truppen, namentlich des 16. Regiments. An allen Ausgängen der Ortschaft waren Barricaden

errichtet worden, jedes Haus, jedes von einer Mauer umschlossene Gehöft war schnell zu einer kleinen Festung umgewandelt worden. Unzählige Male und mit fast unwiderstehlicher Wucht wurden die Angriffe des Feindes versucht, und wiederholt immer neue Colonnen gegen die improvisirten Bollwerke geführt; die Unseren ließen diese auf einige hundert Schritte herankommen, dann gaben sie ihre Salve und niedergestreckt lag Mann an Mann, fast in derselben Ordnung, in welcher sie angerückt kamen, dabei bewarfen die feindlichen Batterien die Stadt mit einem Hagel von Granaten, so daß dieselbe an verschiedenen Stellen zu brennen anfing; aber unsere Truppen hielten aus, wichen nicht einen Fuß breit. Trotz immer neuer in's Gefecht geführter Bataillone, immer härterer Vorstöße konnte der Feind nichts an Terrain gewinnen. Der Kampf währte von Vormittags gegen 10 Uhr bis Nachmittags gegen 4 Uhr, wo die 5. Division mit vier Bataillonen von Boyne aus in den Gang des Gefechtes eingriff, den linken Flügel des Feindes bedrohte und demselben namentlich beim Sturm des Forets de la Lau empfindliche Verluste beibrachte. Während die Brigade von Wedell den Kampf um die Hauptstellung führte, waren die übrigen Theile des 10. Corps auf der ganzen Linie der Aufstellung auf den zwischen Beaune und Longorni gelegenen Höhen mit feindlichen Abtheilungen engagirt; die zehnten Jäger hatten dem Feinde gegenüber bei dem Dorfe Corbeilles namhafte Erfolge errungen, bis sie auf Befehl des commandirenden Generals zur Unterstützung der Brigade von Wedell detachirt wurden. Unsere Verluste beliefen sich an Todten und Verwundeten etwa auf 600 Mann: die Franzosen hatten 1100 Todte, die meisten um Beaune und in dem von der 5. Division genommenen Gehölz, 5000 Verwundete und 1600 Gefangene verloren. Das Resultat des kampfesheißen Tages war, daß wir unsere Vorpostenlinie behaupteten und der Feind auf Bois-commun und Bellegarde seinen Abzug nehmen und seine Absicht als vereitelt betrachten mußte. Von Nachmittag an war der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl auf dem Kampfplatz erschienen. Der Lorbeer für die siegreich zurückgeschlagenen Angriffe der Loire-Armee durch die zweite Armee gebührte dem 10. Corps.

Ein zweiter Versuch der Franzosen, die deutschen Linien zu durchbrechen, richtete sich nun gegen die Armeeabtheilung des Großherzogs von Mecklenburg im Nordwesten der französischen Stellungen: doch auch hier, auf der Linie Orgères-Baigneux, wurden die Franzosen am 2. December völlig geschlagen; der Kampf entwickelte sich bei Bazoche-les-Hautes, Poupry wurde mit Sturm genommen,

und bei Loigny das 16., bei Artenay das 15. französische Corps geworfen.

Die Armee-Abtheilung des Großherzogs war nämlich, seit ihr nach den Gefechten bei Chateauneuf zur Concentration mit den übrigen an der Loire operirenden deutschen Truppen eine Schwenkung nach Süden aufgetragen, unter das Obercommando des General-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Carl gestellt worden. Sie hatte schon am 30. November Fühlung mit dem Feinde gewonnen und war in Folge dessen während des 1. December zum Eingreifen in die Action bereit. Die Truppenkörper der Infanterie und Cavallerie, aus denen die Armee-Abtheilung nach Abgabe der 6. Cavallerie-Division an das Hauptheer des Prinzen Friedrich Carl, bestand, waren folgendermaßen vertheilt. Am weitesten östlich, also auf der äußersten Linken der eingenommenen Front, stand die 22. Division, General von Wittich, bei Toury an der großen Straße Etampes-Orleans; in der Mitte die 17. Division General-Lieutenant von Treskow, bei Allaines, Straße Artenay-Chartres; das 1. bayrische Corps, General von der Tann, bei Orgères, an der Chaussee von Allaines auf Chateaudun; die 4. Cavallerie-Division, Prinz Albrecht, hatte Stellung auf dem rechten Flügel; der 4. Cavallerie-Division war die Deckung der Straße Artenay übertragen.

Das bayrische Corps hatte am 1. den Befehl erhalten, seine Stellung von Orgères bis Loigny, wenige Kilometer südöstlich, auszudehnen. Während es am 2. December Morgens in der Ausführung dieses Befehls begriffen war, stießen die Franzosen mit dem bei Terminiers gesammelten 16. Corps auf seine Avantgarde in der Richtung über Loigny hinaus, gegen Orgères. Es gelang den Bayern jedoch, mit den französischen Vortruppen fertig zu werden und sie auf das Dorf Loigny zurückzuwerfen. Da aber die Franzosen an diesem Punkte mit einer bedeutenden Uebermacht erschienen waren, wurde es ihnen leicht, frische Truppen vorzuziehen und mit ihrem Gros die bayrischen Truppen bei Villeprevost und Goury-Chateau zurückzudrängen. General von der Tann brachte nun seine Reserven ins Gefecht und ging von neuem zum Angriff vor, gegen welchen der Feind erst Stand hielt, als er nochmals Verstärkung herangezogen hatte.

Inzwischen war es der 17. Division bis Mittag gelungen, das Dorf Lumeau, links von Loigny, nach leichtem Gefecht mit dem ausweichenden Feinde zu nehmen und ihre Infanterie-Bataillone zur Unterstützung der Bayern gegen den letztgenannten Ort zu entwickeln. Unter Mitwirkung der 4. Cavallerie-Division des Prinzen Albrecht (Vater),

welche auf die rechte Flanke der Baiern schwenkte, wurde der Feind zum Rückzuge auf Loigny gezwungen und so das Gefecht schon um 1 Uhr für unsere Waffen glücklich entschieden.

Die Division Wittich war von Toury aus in der Richtung auf Baigneau vorgegangen und hatte den Feind ohne besondere Schwierigkeit aus diesem Ort vertrieben, worauf sie, den Bewegungen der feindlichen Colonnen folgend, auf Poupry dirigirt wurde. In dem nördlich von diesem Dorfe sich ausdehnenden Gehölz kam es zu vielen kleinen Gefechten, in denen sich namentlich das 94. Regiment auszeichnete. Der Zweck wurde erreicht, die Straße auf Allaines dem Feinde versperrt. Gleichzeitig war der Kampf um die Straße Artenay eröffnet und auch hier ein glückliches Resultat erzielt worden, obgleich diesseits nur eine einzige Cavallerie-Brigade den dichten Massen, die den Kern des 15. französischen Armeecorps bildeten, entgegengestellt werden konnte. Der Erfolg dieser Gefechte war die Flucht des Feindes nach Artenay, wo er bei eintretender Dunkelheit hinter seinen Verschanzungen Schutz suchte.

Zwar hatten die Franzosen gegen den rechten Flügel der Armee-Abtheilung des Großherzogs am Nachmittag, von Loigny aus, noch einmal ein intactes Corps, das 17. ins Feuer gebracht. Allein nachdem auch hier bis zum Einbruch der Nacht gekämpft worden, gab der Feind Loigny auf und zog sich auf Terminiers zurück, so daß der Angriff, den er an diesem Tage unternommen, auf allen Seiten abgeschlagen war. In der Nacht zum 3. December konnte die Heeresabtheilung des Großherzogs die engste Verbindung mit der Armee des Prinzen Friedrich Carl herstellen.

Diesen vereinzelten Kämpfen folgte am 3. December ein gemeinsames Vorgehen auf der ganzen Linie. An maßgebender Stelle hatte man durch sorgfältige Recognoscirungen die Ueberzeugung gewonnen, daß der Feind das Gros seiner Stärke auf der Straße Orleans-Paris zu stehen hatte. Auf dieser Straße sollte das 9. Corps vorgehen, rechts auf der Straße Orleans-Chartres der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit der 17. und 22. Division und den Bayern, die zweite Cavallerie-Division des Prinzen Albrecht von Preußen sollte seine Flanken decken; auf dem linken Flügel das 3. Corps von Pithiviers, die nach Orleans führende Straße nehmen — es handelte sich um einen concentrirten Angriff auf die von dem General Aurelles befehligte Armee. Das 10. Corps blieb gleichsam in Reserve.

Am Morgen des 3. December brach Prinz Friedrich Carl von Pithiviers auf, der Stab war in seiner Begleitung; das übrige Haupt-

quartier sollte nach Toury, westlich von Pithiviers, vorgehen, um dort weitere Befehle abzuwarten. Der General-Feldmarschall begab sich zum 9. Corps. Dasselbe setzte von Chateau Gaillard aus sich in Bewegung, die Avantgarde wurde von der 36. Brigade, den Regimentern 11 und 85, unter dem Commando des Obersten Frhrn. v. Falkenhausen, genommen, ihr folgte die 35. Brigade, die Regimenter 36 und 84, unter dem Commando des Generals v. Blumenthal; die Division stand unter dem Befehl des Generals v. Wrangel, das Corps unter dem Commando des Generals v. Manstein.

Zuerst wurde das Dorf Assas genommen, viele Gefangene fielen hier in die Hände der Unseren; im weiteren Vordringen wurde Artenay genommen, das der Feind bereits geräumt hatte. Beim Vorrücken über Artenay hinaus bekam die Avantgarde heftiges Feuer in der Fronte sowohl als in der Flanke. Der Feind hatte sich in einem der Eingangs erwähnten Gehöfte festgesetzt, in einer Windmühle Moulin d'Auvillers. Nach hartnäckigem Kampfe wurde diese Position von der Avantgarde genommen, das 36. Regiment befand sich bei diesem Vorgehen in Reserve, das 84. in der Flanke, in der äußersten linken Flanke. Während der Kampf um diese Windmühle entbrannte, trieb der Commandeur derselben, Oberst-Lieutenant v. Kittlitz, mit zwei Schwadronen die Franzosen aus den Dörfern, welche noch von ihnen besetzt waren. Unaufhaltsam unter dem Schutze eines sehr wirksamen Artilleriefeuers, aber unter immerwährenden Schützenkämpfen drangen unsere durch die errungenen Erfolge in ihrem Kampfesmuthe erhobenen Truppen immer weiter vor, das Dorf Briguet wurde noch genommen, und als das 9. Corps in die Nähe des Dorfes Chevilly kam, gab eben auf dem rechten Flügel die Artillerie des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin ihre letzten Schüsse; es war der 22. Division gelungen, sich des Dorfes Chevilly zu bemächtigen. In der Absicht, selbst anzugreifen, war der Großherzog am Morgen desselben Tages durch den Angriff der Franzosen überrascht worden; dem Feinde war es jedoch nirgends gelungen, einen nennenswerthen Vortheil zu erringen, er wurde von Dorf zu Dorf aus allen Positionen geworfen, und die Einnahme des Dorfes Chevilly krönte den Erfolg des 3. December, da er auf unserer ganzen Aufstellungslinie die Erwartungen, welche man nach den gegebenen Dispositionen sich versprach, vollständig erfüllte. Denn auch auf dem linken Flügel vom dritten Corps war die Aufgabe, im Laufe des Tages bis Toury vorzudringen, siegreich gelöst worden; die Brandenburger bahnten sich ihren Weg trotz aller Belästigungen und Beunruhigungen von Seiten

des Feindes und waren am Abend da zur Stelle, wo ihr früherer commandirender General sie haben wollte. So spitzte sich der Keil, der in die feindlichen Reihen getrieben werden sollte, immer mehr zu — Chevilly war der Schlüssel zu dem Walde von Orleans, zu der Position der Franzosen, und am Abend des 3. stand das 9. Corps an der Lisière desselben.

Prinz Friedrich Carl war an diesem Tage spät Abends nach Artenay zurückgekehrt; dort war nach inzwischen ergangenem Befehle das Hauptquartier aufgeschlagen worden. Am Morgen des 4. December wurde der Angriff fortgesetzt. Die 35. und 36. Brigade (9. Corps) setzten von Chevilly aus ihren Vormarsch fort, General v. Blumenthal links, Oberst v. Falkenhausen rechts der Eisenbahn. Aus dem Walde bekamen sie heftiges Feuer; im Vordringen begriffen, ließ General v. Manstein, der immer fest und kühn anfaßt, das 2. Bataillon des 85. Regiments vorgehen, um den Eintritt in den Wald zu erzwingen. Es entspann sich an der Lisière ein Gefecht, das so heftig, aber auch von so glänzendem Resultate war, daß dem weiteren Vorgehen unserer Colonnen eine Bahn gebrochen war. Noch aber hatte der Feind eine starke Stellung bei dem Dorfe Cercottes eingenommen; dasselbe war im Norden stark mit Retranchements befestigt, und auf diese sich stützend, nahm er noch die Miene eines hartnäckigen Widerstandes an. Die Brigade v. Blumenthal war gegen Mittag im Walde bis in die Höhe von Cercottes vorgedrungen und stieß auf die feste feindliche Stellung, griff dieselbe an und warf nicht ohne heißen Kampf den Feind aus Cercottes zurück. Nun drang die achtzehnte Division kämpfend von Position zu Position vor bis in die Vorstadt von Orleans, St. Jean, die Brigade Blumenthal bis zum Güterschuppen des dortigen Bahnhofs, den sie besetzte; die Brigade Falkenhausen hatte spät am Abend noch ein heftiges Gefecht; ein eisernes Gitterthor war verbarrikadirt und von den Franzosen noch besetzt; auch dieses letzte Hinderniß wurde von den Unseren genommen. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende; General v. Manstein wollte in der Nacht nicht den Einzug nach Orleans forciren, es wäre möglicher Weise zu einem Straßenkampfe gekommen, bei dem auf unserer Seite noch immer Verluste zu riskiren waren; die Vortheile hatte das 9. Corps bereits in der Hand, es stand vor Orleans und der Einzug in die Stadt war nur noch eine Frage von Stunden. Die Franzosen blieben die Nacht den Unsrigen gegenüber auf Vorposten. Am Morgen des 5. December nach 5 Uhr besetzte ein Bataillon der 36. Brigade die Stadt.

Zwei Stunden vorher war bereits der Großherzog von Mecklenburg mit Theilen der 17. Division eingerückt. Derselbe war während des vorhergehenden Tages von den französischen Truppen ungehindert über Gidy und Saran nach Orleans vorgerückt. Seine Aufgabe war gewesen, das Vorgehen der 18. Division vom rechten Flügel aus zu unterstützen. Seinen äußersten rechten Flügel bildete die 4. Cavallerie-Division des Prinzen Albrecht (Vater). Dieser Reiterschaar war Gelegenheit gegeben, durch mehrere glänzende Attaquen den Angriffen des Feindes auf dem rechten Flügel des Großherzogs zu begegnen. Als die norddeutschen Truppen bereits in Orleans waren, wurde in östlicher Richtung der Stadt plötzlich heftiges Gewehrfeuer wahrnehmbar. Es waren die Brandenburger, die auf die Stadt auf deren linkem Flügel anrückten und vor der Stadt in den Weinbergen noch auf feindliche Abtheilungen stießen, die ihnen den Zugang zu derselben streitig machen wollten. Auf ihrem Marsche von Toury her am vorhergehenden Tage hatten sie in dem occupirten Waldterrain bei Lagny häufige und sehr hitzige Kämpfe zu bestehen. Am Morgen des 5. Decembers waren auch Abtheilungen des 3. Corps in Orleans; zu drei Thoren waren die Preußen hereingekommen und durch ein viertes, südwärts über die Loire, nahmen die Franzosen ihren eiligen Rückzug. Achtundvierzig Stunden hatte der entscheidende Kampf mit der Loire-Armee gewährt. Derselbe wurde unter den Augen und dem directen Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl geführt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war der General-Feldmarschall an der Spitze seiner Truppen. Die 18. Division, unter kräftiger und eingreifender Unterstützung der Truppen des Großherzogs von Mecklenburg und des 3. Corps, hatte den Kampf glorreich durchgeführt.

Ueber den Einzug der deutschen Truppen in Orleans und den Aufenthalt derselben an diesem Orte entnehmen wir einem Berichte des „Preußischen Staatsanzeigers" von der zweiten Armee noch folgende Einzelheiten:

Vom frühen Morgen des 5. December währten die Einmärsche unserer Truppen, der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, welcher im Hotel d'Orleans das Absteigequartier genommen hatte, des 9. und des 3. Armee-Corps. Das General-Commando des letzteren befand sich im Palais des Bischofs Dupanloup. Im Laufe des Tages und am folgenden sammelten sich vor dem Hotel des Bischofs dichte Volksgruppen, deren finstere Mienen und halblaute Aeußerungen dadurch erklärbar wurden, daß sie im Wahne standen, der Bischof würde

gefangen gehalten. Die Wachen waren die Posten des Generalcommandos, und da dieses Orleans verlassen hatte, blieben dieselben zur Bewachung der im bischöflichen Palais befindlichen Ambulance stehen. Der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl hatte in der Präfectur das Hauptquartier aufgeschlagen. Zum Commandanten von Orleans wurde der zum Stabe des Höchstcommandirenden commandirte Oberst Leuthaus, Inspecteur der 3. Pionier-Inspection in Coblenz, ernannt.

Mit jeder Stunde des Tages füllte sich die im Laufe der Jahrhunderte soviel belagerte Stadt Orleans, deren Schicksale immer und auch jetzt wieder mit der Stadt Paris verknüpft waren, mit unseren Truppen-Abtheilungen, die unter klingendem Spiele in die Stadt an der Loire einzogen. Mit unseren Bataillonen mehrten sich aber auch mit jeder Stunde die Zahl der Gefangenen, und zwar in einer so rapide anwachsenden Ziffer, daß es in der Stadt Orleans keine Localitäten mehr gab, sie unterzubringen, so daß man genöthigt war, die Cathedrale zur Hülfe zu nehmen; bivouakiren wollte man sie nicht lassen; die letzten Tage hatten so empfindliche Kälte gebracht, daß die Loire mit Eis ging. In dem Walde von Orleans waren während der beiden Kampftage ganze Abtheilungen versprengt worden, die beim Absuchen des Waldes aufgegriffen und in die Stadt gebracht wurden. Es war aber eine schwierige Aufgabe, für diese Massen Nahrung zu finden; die Mairie mußte dazu auf Aufforderung des Commandanten herangezogen werden; sie erließ einen Aufruf an die Einwohnerschaft, zur Verpflegung der Gefangenen freiwillige Gaben einzubringen. Diese schienen aber nicht sehr reichlich zu fließen. Man schien, nach der ganzen Haltung der Einwohnerschaft, nach den Aeußerungen derselben zu schließen, gegen die noch vor wenigen Tagen als unüberwindlich gepriesene Armee nicht gut gestimmt zu sein; man grollte ihr, daß sie die Hoffnungen Frankreichs, die Zuversicht der Stadt Orleans, daß kein deutscher Soldat mehr in den Straßen ihrer Stadt lustwandeln würde, es sei denn als Kriegsgefangener, so plötzlich hatte zu Schanden machen lassen. Darum trugen sie unseren Truppen aber auch keine bessere Stimmung entgegen. Es kamen vielfache Beschwerden über Verweigerung dessen vor, was dem Soldaten nach den gesetzlichen Bestimmungen werden muß; die Mairie war den Tag über bis in die Nacht von Beschwerdeführern beiderseitig förmlich belagert. Dazu kam, daß alle Läden beim Einzug unserer Truppen geschlossen waren, dieselben also das zu ihrem Unterhalte Nöthige nicht einmal gegen Geld erhalten konnten. Durch einen Befehl des Commandanten mußten alle Läden vom 6. December geöffnet werden. Viele Häuser waren auch

ganz verschlossen, und wenn dieselben auf Befehl der Behörde zum Zwecke der Einquartierung der Truppen geöffnet wurden, so fanden die Soldaten nur die von den Einwohnern und Besitzern verlassenen Räume, jedoch nichts zu ihrer Verpflegung vor. Die Flucht war die schlimmste Maßregel, welche die Eingeborenen unseren Truppen gegenüber nehmen konnten. Die Verhältnisse würden sich für sie weit günstiger gestaltet haben, wenn sie auf der Schwelle ihres Eigenthums die Feinde erwartet hätten; die allgemeine Erfahrung ging dahin, daß die Franzosen ihre ungebetenen Gäste weit freundlicher entließen, als sie dieselben empfangen hatten. —

Am 6. December Mittags zog das 10. Corps in Orleans ein; dasselbe war am 4. nach Chevilly nachgerückt; der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl hatte mit der Suite auf der Place Martini Stellung genommen, um die Truppen, die sich unter ihrem commandirenden General von Voigts-Rhetz in den letzten Novembertagen wieder so glänzend bewährt hatten, vorbeimarschiren zu lassen. Die Franzosen schenkten solchen militärischen Scenen mehr Interesse, als man nach der gedrückten und wenig freudigen Stimmung voraussetzen konnte. In dichten Reihen umstanden sie den Platz, wenn die preußischen Compagnien oder Schwadronen im Anrücken waren, und mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgten sie das Commando der vorgesetzten Officiere. —

Die Verhältnisse vor Orleans waren nicht dazu angethan gewesen, den Angreifer zu Umgehungen oder umfassenden Operationen ähnlich wie bei Sedan aufzufordern. General d'Aurelles behauptete die verschanzten Eingänge des die Stadt auf zwei bis drei Meilen, nach Osten und Nordosten sogar bis noch erheblich weitere Entfernungen umziehenden Waldes; die von Orleans strahlenförmig auslaufenden Straßen gestatteten ihm, von diesem Mittelpunkt aus nach allen Seiten hin offensiv vorzugehen. Hätte man Angesichts dieser Situation und der numerischen Ueberlegenheit des Feindes eine strategische Umgehung unternehmen wollen, d. h. eine solche, die auf weit ausgreifenden Bewegungen basirte und nur gänzlich außerhalb des Waldreviers eingeleitet werden konnte, so wäre es unvermeidlich gewesen, die Straßen nach Chartres, Paris und Melun auf längere Zeit ganz oder theilweise zu entblößen; der Feind aber, dessen Ziel Paris war, würde sich dann wenig um das gekümmert haben, was man in seinem Rücken beabsichtigte, sondern denjenigen Theil der deutschen Streitkräfte, den man seiner Front gegenüber stehen gelassen hätte, mit gesammelter Macht niedergerannt und sich den Weg nach der Hauptstadt geöffnet haben. Eine tactische Umfassung, d. h.

eine solche im engeren Bereich des Kampfgebietes, war nach der Richtung der Straßenzüge und bei dem Mangel an Transversalverbindungen unmöglich, auch kann eine solche immer nur einem Feinde gegenüber zur Ausführung gelangen, der sich dasselbe gefallen läßt. General d'Aurelles hatte durch seine wiederholten Offensivstöße und seinen anscheinend noch rechtzeitig gefaßten Entschluß, hinter die Loire zurückzugehen, bewiesen, daß er nicht zu den Führern gehört, die sich in träger Ruhe umklammern lassen. Wie die Dinge lagen, war es für unsere Heerführer durchaus geboten, ihrem Hauptschlage gegen die Loire-Armee im allgemeinen den Character eines Frontalangriffs zu geben, bei dem sich indeß schon durch das Convergiren der auf Orleans führenden Straßen eine kräftige Wirkung gegen die Flanken des Feindes von selbst ergab. Wie trefflich die Operationen combinirt waren, zeigte das übereinstimmende Aufrücken der verschiedenen Corps an den Grenzen des Waldreviers, durch welches am 3. früh das gemeinsame und gleichzeitige Vorgehen gegen Orleans ermöglicht wurde. — 77 Geschütze und 10,000 unverwundete Gefangene, ebenso 4 Kanonenboote waren bei den Kämpfen um Orleans in unsere Hände gefallen.

Die Art und Weise, wie Gambetta die Räumung von Orleans officiell zur öffentlichen Kenntniß brachte, zeigte, daß er auch hier gern wieder einmal „Verrath" entdecken wollte, und in der That wurde bereits am 6. December in Tours eine Untersuchungscommission eingesetzt, um über das Verhalten des Generals Aurelles, der seit den Vorgängen bei Coulmiers der gefeiertste Name in Frankreich war, abzuurtheilen. Zugleich zeigt die „officielle Mittheilung" die unselige Tactik der Delegation in Tours, speciell des Herrn Gambetta, fern vom Kriegstheater die militärische Oberleitung in der Hand zu behalten und den commandirenden Generalen die Pläne zu ihren Operationen vorzuschreiben.

Am 23. November hatte sich Gambetta ins Lager bei Coulin zur Westarmee begeben und dort eine Proclamation erlassen, in welcher es u. A. hieß: „Nachdem ich drei ganze Tage in Eurer Mitte zugebracht habe, um alle Eure Bedürfnisse kennen zu lernen, um alle Eure Streitkräfte zu organisiren und zu ergänzen, gehe ich von Euch mit der Gewißheit, Ihr werdet auf den Feind marschiren, um Rache an ihm zu nehmen. Die letzten Ereignisse waren Euch entgegen, weil Ihr zu sehr zerstreut und nicht zahlreich genug waret. Ich verlasse Euch gesammelt und verstärkt. Ihr habt an Eurer Spitze thatkräftige Führer, die eben so weise als unerschrocken sind. Ihr müßt Ihnen blindlings gehorchen. Sie führen Euch zu Erfolgen." Trotz des Lobes, welches Herrn Ké-

ratry hier ertheilt wurde, war das Verhältniß zwischen ihm und Gambetta keineswegs ein gutes, da letzterer auch dort wie auf den Kriegsschauplätzen im Norden und Osten die Generale als bloße Werkzeuge benutzen wollte. Schon wenige Tage später nahm Keratry seine Entlassung. Das Schreiben, in welchem er seinen Entschluß ankündigte, ist so characteristisch für das Gambetta'sche Regiment, daß wir es hier wiedergeben:

Angers, 28. November. Herr Kriegsminister. Durch Decret vom 22. October d. J. haben Sie mich zum Obercommandanten der mobilisirten Streitkräfte der fünf Departements der Bretagne ernannt. An diesem Tage existirte nichts. Dank dem Patriotismus meiner Landsleute und der Aufopferung meiner Officiere war am 22. November das Lager von Conlie gebildet und uneinnehmbar gemacht. 47 mobilisirte Bataillone Bretagner, 7 Compagnien kühner und disciplinirter Franctireurs waren auf meinen Aufruf vollständig ausgerüstet herbeigeeilt; 9 Batterien, alle vollständig so weit, erwarteten nur das Sattelzeug, um mit Nutzen zu manövriren. Dieses Schauspiel war einzig in Frankreich und am 24. November, nachdem Sie Alles mit eigenen Augen angesehen, drückten Sie laut allen Mitarbeitern an diesem nationalen Werke Ihre lebhafteste Befriedigung aus, die Sie mir am nämlichen Abende auf der Präfectur von Le Mans erneuerten.

Zur nämlichen Stunde war Le Mans bedroht; der linke Flügel der Loire-Armee konnte umgangen werden; die Truppen des Generals Fiereck waren (bei Dreux, Chateauneuf rc.) geschlagen worden und flüchteten von Nogent le Rotrou bis an die Thore meines Lagers. Sie erließen einen dringenden Aufruf an die Loire-Armee. Ungeachtet ihrer unvollständigen Organisation, mehr auf ihren Muth als auf ihre unbeendete Bewaffnung zählend, folgten mir am 24. November Morgens 10,000 Kinder der Bretagne von dem Lager von Conlie bis zum Bivouak von Yvré, und am 26. machten wir einen Marsch von 31 Cilometers, um den Feind zu erreichen. Meine freiwilligen Matrosen zogen ihre Kanonen während 12 Stunden. Der Feind war in aller Eile abgezogen.

Die Interessen der Vertheidigung gestatten uns nicht heute ein weiteres Wort hinzuzufügen. Ungeachtet der Bitten meiner Truppen, habe ich Sie am 27. November benachrichtigt, daß der Inhalt Ihrer Befehle, die Sie am 26. November in Tours zur nämlichen Stunde erließen, wo wir zum Angriff übergehen sollten, mich in jeder Beziehung zwinge, mein Commando aufzugeben. Sie nahmen am nämlichen Tage meine Entlassung an, die heute im „officiellen Journal" hat erscheinen müssen. Den Schmerz, welchen ich empfand, die Armee zu verlassen, welche ich mit meinem braven ehemaligen Collegen, Carré-Kerisouet, gebildet hatte, der mit

mir seine Entlassung geben zu müssen glaubte, war groß, aber er durfte mich nicht dringliche Pflichten vergessen lassen. Ins Privatleben zurückgetreten, habe ich meine politische Freiheit, deren ich mich unter der Uniform vollständig entäußert hatte, wiedergefunden. Als ich meine Mitbürger zur Vertheidigung des Vaterlandes berief, hatte ich die Fürsorge für dieselben übernommen: deshalb habe ich heute die Ehre, Ihnen anzukündigen, daß, sobald die Ereignisse es mir gestatten, ich die hohe Kriegs- und Marineverwaltung vor dem Kriegsgerichte anklagen werde; Sie und ich werden zugleich vor den Schranken des Landes erscheinen, und keines der Documente, welche ich unter der Hand habe, wird beseitigt werden. Genehmigen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung.

Graf Kératry.

Nicht besser war das Verhältniß zwischen Gambetta und dem General Aurelles. Auch dieser nahm nach der Einsetzung einer Untersuchungs-Commission über die Räumung von Orleans seine Entlassung.

Noch theilen wir folgendes Circular Gambetta's an die Generale, die Militärdistricte commandirten, mit, welches auf den moralischen Zustand der französischen Truppen ein grelles Schlaglicht wirft. Dasselbe lautete:

„In Zukunft wird jede der Armeen der Republik mit einem Gensd'armerie-Regiment zu Pferde versehen werden, welches unter dem ausschließlichen Commando seines Obersten stehen wird. Dieser Oberst correspondirt direct mit dem Minister, von welchem er abhängig ist. Ein Kriegsgericht in Permanenz wird im Rücken einer jeden Armee errichtet, von dem Obersten des Gensd'armerie-Regiments befehligt. Eine Schwadron und zwei Compagnien werden dem Kriegs-Minister beigegeben sein. Der diese Truppe commandirende Officier ist unter die directen Befehle des Kriegsministers gestellt und wird ein Kriegsgericht in Permanenz präsidiren. Instruction für die Gensd'armerie-Obersten, welche sich hinter der Armee befinden: 1) Der Armee folgen und sein Regiment so aufzustellen, um diese zu überwachen und ihre Ausgänge zu besetzen. 2) Die Ausreißer verhaften und sie zu einer constituirten Truppe zu führen. Als Ausreißer sind zu betrachten jeder Soldat, jeder Officier, jede Gruppe, die sich ohne geschriebenen Befehl zurückzieht oder nicht unter das Commando eines höheren Officiers gestellt ist. Jeder nicht verwundete Soldat, der hinter der Armee ohne Waffen und Equipirung verhaftet wird, muß sofort vor das Kriegsgericht gestellt werden. Werden ebenfalls verhaftet und vor das Kriegsgericht gestellt jeder Militär, welcher die Rufe ausstößt: „Sauve qui peut!“ Wir sind verfolgt!“ Beobachten Sie die größte Strenge und die größte Wachsamkeit bei der Erfüllung der auferlegten Pflichten. Sichern Sie die Ausführung dieser Verordnung und der besonderen Instructionen, welche sie vervollständigen.“

Unmittelbar nach der Besetzung von Orleans durch die zweite Armee war eine Verfolgung des Feindes beschlossen worden. Nach den eingegangenen Meldungen war derselbe in starken Abtheilungen bei Jargeau, bei Sully und bei Gien über die Loire gegangen, dorthin wurde das 3. Armeecorps dirigirt; weitere Nachrichten, die man vom Feinde hatte, besagten, daß er in starken Massen sich um Beaugency gesammelt habe. Das 9. Armeecorps wurde in dieser Richtung bei Orleans über die Loire vorgeschickt, um das Vorgehen auf dem rechten Ufer dadurch zu unterstützen, daß es die Rückzugslinie des Feindes vom linken Ufer aus gefährdete. Die 6. Cavallerie-Division wurde südwärts nach Vierzon vorgeschickt, mit dem Auftrag, den rückgängigen Bewegungen des Feindes zu folgen und mit demselben Fühlung zu behalten. Man hatte allen Grund, vorauszusetzen, daß die gegnerischen Streitkräfte sich auf Tours zurückziehen würden, um die Regierung zu schützen. Das 10. Armeecorps blieb zur beliebigen Verwendung bei Orleans stehen. Die 17. und 22. Division mit dem bayrischen Corps unter dem Commando des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin blieben in rechter Flügelstellung auf dem Loireufer stehen.

Auf seinem Marsche nach Südosten stieß das 3. Armeecorps nirgend auf erhebliche Streitkräfte, ebensowenig die Cavallerie-Division, die auf ihrem Marsche vielfach mit der Landbevölkerung in Verwickelung gerieth, aber nirgends auf feindliche Abtheilungen traf. Dagegen mußten die Angriffe, die am 7. December von französischer Seite bei Meung auf die Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin gemacht wurden, die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß der Feind mit seiner Hauptstärke um Beaugency stehen geblieben war, in der Absicht, den Vormarsch der deutschen Truppen nach dem Süden zu hindern; so stand dem Großherzoge an diesem Tage General Camon gegenüber, an den folgenden das 16., 17. und 21. Corps unter General Chanzy, letzteres in ganz neuer Formation. Der Angriff von feindlicher Seite wiederholte sich am 8. December und ward, so heftig wie er war, mit ebenso großer Entschiedenheit zurückgewiesen; am 9. December wurde vom General-Feldmarschall Prinzen Friedrich Carl noch das 10. Armeecorps zur Unterstützung des Großherzogs vorgeschickt, allein nur die Corps-Artillerie desselben kam zur Verwendung. Der Feind war um ein Bedeutendes zurückgedrängt worden.

Da die Divisionen des Großherzogs und die bayrischen Truppen durch die harten Kämpfe dieser beiden Tage stark gelitten hatten und in der Voraussicht, daß der Feind mit überlegener Macht seine Angriffe

wiederholen würde, schob der Höchstcommandirende das 10. Armeecorps vor, mit dem Auftrag an das 9., im vorkommenden Falle in das Gefecht einzugreifen. Das geschah am 10. December, beide Corps operirten gemeinschaftlich, der Feind wurde zurückgeworfen, erlitt sehr erhebliche Verluste und zog sich nach dem Süden in der Richtung auf Blois zurück.

Um denselben mit allen zu Gebote stehenden Kräften verfolgen zu können, wurde das 3. Armeecorps von Gien zurückberufen und um Beaugency, südlich von Orleans concentrit, das 10. Armeecorps bekam Marschordre auf Blois, das 9. Armeecorps blieb auf dem linken Ufer der Loire stehen. Montag, den 12. December, hatte der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier von Orleans für einige Tage südwärts verlegt, die Präfectur in Orleans war auf Befehl für Se. königliche Hoheit reservirt und nicht belegt worden. Am 12. war das Hauptquartier in Beaugency, am 13. in Suevres; hier erhielt der Höchstcommandirende die Nachricht, daß die Stadt Blois von dem 10. Armeecorps ohne Widerstand besetzt worden und General von Voigts-Rhetz dort eingezogen sei. Viele Vorräthe waren in unsere Hände gefallen. Das Hauptquartier blieb in Suevres den 14., 15., 16. December.

Nach den eingegangenen Meldungen hatte sich nur ein Theil der feindlichen Armee nach dem Kampftage des 12. December nach Westen in die Gegend von Vendome abgezogen; etwas nordwärts von letzterem Orte bei Morée traf der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin am 15. mit starken Abtheilungen der feindlichen Armee zusammen und lieferte dieser ein in jeder Beziehung glückliches Gefecht. Von Blois aus war der General von Voigts-Rhetz mit dem 10. Armeecorps dem Feinde nachgerückt und stieß auf die Arrieregarde desselben, doch wurde der Kampf zum größten Theile durch Artillerie geführt und war für uns von günstigstem Erfolge. Bisher war immer noch die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Feind beabsichtige, in einem Bogen zum Entsatze der Pariser Armee nordwestlich vorzugehen, und die Aufgabe der zweiten Armee war es, dieser Absicht mit Aufbietung aller militärischen Kräfte zu begegnen. Darum wurde außer dem 10. Armeecorps für den 17. December das 9. Armeecorps von jenseits der Loire und das dritte von Beaugency aus von dem General-Feldmarschall Prinzen Friedrich Carl nach Vendome dirigirt. Der Feind wich jedoch dem Kampfe aus. Wie man erfuhr, hatte in der Nacht vom 16. zum 17. unter Vorsitz Gambetta's in Vendome ein Kriegsrath der commandirenden Ge-

nerale stattgefunden, in welchem der Beschluß gefaßt wurde, Vendome zu räumen und sich westlich auf Le Mans zurückzuziehen. Das geschah auch im Laufe des 17. December; der Feind zog ab, nachdem er noch versucht hatte, die über den Loir führenden Brücken zu sprengen, die indeß das 10. Armeecorps bereits zwei Stunden nachher wieder passiren konnte. Die Besetzung von Vendome geschah fast ohne Kampf, nur einige Granaten wurden in den abziehenden Feind geworfen, und braunschweigische Infanterie und das 10. Jägerbataillon nahmen 8 Geschütze mit der Bespannung und den Bedienungsmannschaften. Dem 10. Armeecorps und der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin wurde die Aufgabe, dem Feind auf seinem Marsche nach dem Westen zu folgen und ihn eventuell in seinen Stellungen festzuhalten.

Da die Aufgabe der zweiten Armee, den Feind von der südlichen Seite von Paris abzudrängen, durch dessen Bewegung nach Westen erfüllt war, da ferner eine Meldung des Generals von der Tann einging, daß vor Gien, wo ein bayrisches Bataillon zur Besatzung zurückgeblieben war, feindliche größere Truppenmassen sichtbar wurden, so dirigirte der Höchstcommandirende Theile der zweiten Armee am 17. und 16. December loireaufwärts, um die Aufgabe, die Pariser Cernirungs-Linie im Süden zu schützen, von Neuem zu übernehmen und die Bewegungen des Feindes von Gien her im Auge zu behalten.

Am 18. verlegte der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl sein Hauptquartier nach Meung, am 19. nach Orleans zurück.

Kämpfe im Südosten.

Wir haben früher die Vorgänge auf diesem Kriegsschauplatze bis zur Einnahme von Dijon am 31. October verfolgt.

Während General Werder seine Operationen soweit ausdehnte, war gleichzeitig die im October am Oberrhein neugebildete 4. Reserve-Division unter dem Befehl des Generals von Schmeling im oberen (südlichen) Elsaß thätig, namentlich um die Festung Neu-Breisach zur Uebergabe zu zwingen. Gleichzeitig war die 1. Reserve-Division vor die Festung Belfort gerückt.

Nachdem die 4. Reserve-Division nach einer vorläufigen Einschließung von Neu-Breisach diese Position wieder zeitweilen verlassen, um dem Unwesen der Franctireurs zu begegnen, und nachdem sie mehrere Truppentheile an die 1. Reserve-Division behufs der Cernirung von Belfort abgegeben hatte, rückte sie am 26. October wieder in die nächsten Umgebungen von Neu-Breisach, welches inzwischen von

einem Theile der Division in Cernirung gehalten war, um nunmehr mit Hülfe der unter dem Commando des Oberstlieutenants von Scheliha gleichfalls dorthin folgenden Belagerungs-Artillerie die förmliche Belagerung der letztgedachten Festung zu beginnen.

Diese neue Belagerung mußte in jeder Hinsicht mit größeren Schwierigkeiten verknüpft erscheinen, als die von Schlettstadt. Durch seine Werke an und für sich in höherem Grade vertheidigungsfähig mit einer viel stärkeren, vollständig durch Casematten zu schützenden Garnison ausgerüstet, hatte Neu-Breisach ferner eine nicht zu unterschätzende Unterstützung durch die Mitwirkung des Forts Mortier, welches nordöstlich von der Festung etwa 2500 Schritt entfernt, ganz nahe am Rheinufer belegen, die entsprechende Front vor der Annäherung des Belagerers schützte.

Das rund um die Festung herum vollkommen ebene und sehr steinige Terrain bot keine für den Angriff zu benutzende Deckung und wurde überdies vom Beginn der Belagerung ab während der Nächte durch den hellsten Mondschein so klar beleuchtet, daß die geringste Bewegung auf demselben von Seiten der Festung auf weite Entfernung hin beobachtet werden konnte. Mußte es hiernach geboten erscheinen, mit der Aushebung der ersten Parallele bis zum Eintritt einer dunkleren Nacht zurückzuhalten, so wurde dennoch kein Augenblick verloren, um den Angriff durch Batterien in wirksamer Schußweite, welche bei Wolfganzen und Biesheim placirt waren, einzuleiten.

Die zur Deckung dieser Batterien bestimmten Infanterie-Detachements mußten Behufs der sorgfältigen Beobachtung der Festung ihre Vorposten bei Tage bis auf 1000, bei Nacht bis auf 400 Schritt an die Wälle heranschieben; die Vorposten mußten sich dort eingraben, und es wurden häufig Patrouillen bis an das Glacis herangesendet. In den ziemlich kalten Nächten war dieser Dienst für die Infanterie recht anstrengend. Als ein kühnes Wagestück, welches dabei vollbracht wurde, verdient wohl hervorgehoben zu werden, daß es dem Vice-Feldwebel Blaß (Landwehr-Bataillon Gumbinnen) gelang, mit einer von ihm angeführten Patrouille eine Feldwache von 11 Mann, welche der Feind in ein hart vor dem Glacis belegenes Haus postirt hatte, zu überrumpeln und zu Gefangenen zu machen.

Zu gleicher Zeit wurde das Fort Mortier aus drei badischen Batterien beschossen, welche am badischen Rheinufer auf der Höhe, worauf Alt-Breisach liegt, in angemessener Entfernung von dieser Stadt placirt waren. Der Geschützkampf, welcher sich zwischen allen gedachten

deutschen Batterien und der Festung nebst dem Fort Mortier entwickelte, währte vom 2. November Morgens ab bei Tag und Nacht mit nie verminderter Lebhaftigkeit fort, bis das allmälig immer schwächer werdende Feuer aus dem Fort Mortier mit Sicherheit erkennen ließ, daß sein Widerstand durch das wohlgezielte Feuer der erwähnten badischen Batterien gebrochen war. Als von der Division bereits alle Vorbereitungen getroffen waren, um das Fort in der Nacht vom 7. auf den 8. November mit Sturm zu nehmen, erklärte der im Fort commandirende französische Officier, Capitän Casteli, seine Absicht, sich zu ergeben. Die Capitulation wurde von dem Generalstabs-Officier, Major v. Kretschman, mit demselben abgeschlossen, und in derselben Stunde, Nachts 2 Uhr, in welcher der Sturm beabsichtigt war, verließ die 5 Officiere und 215 Mann starke französische Besatzung das Fort als Kriegsgefangene. Von den 7 Geschützen, welche das Fort vertheidigt hatten, waren 6 demontirt, das Fort bot in allen seinen Theilen das Bild der ärgsten Verwüstung dar, ein ehrenvolles vollgiltiges Zeichen für die badische Artillerie.

Nach diesem Ereignisse begann auch der Widerstand der Festung sichtlich abzunehmen. Unsere Batterien bei Biesheim, die inzwischen durch französische Mörser aus Schlettstadt verstärkt worden, und bei Wolfganzen setzten die Beschießung der Festung energisch fort und erzwangen bereits am 10. November die Capitulation. Nachmittags 2 Uhr wurde die weiße Fahne auf dem Neu-Breisacher Kirchthurme und auf den Wällen aufgehißt.

In Gemäßheit der von dem Major v. Kretschman mit dem französischen Commandanten, Oberstlieutenant de Kerhor, an demselben Tage, Abends 7 Uhr, in Biesheim vereinbarten, unmittelbar darauf auch von dem Commandeur der Division, Generalmajor v. Schmeling, genehmigten Capitulation wurden vier Thore der Festung am 11. November, Morgens 9 Uhr, von preußischen Truppen besetzt.

Um 10 Uhr marschirte die französische Garnison in anerkennenswerther Ordnung unter Führung ihres Commandanten durch das Baseler Thor aus der Festung an den gegenüber aufgestellten Truppen der Division auf und legte, nachdem ihr diesseits auf Commando des General-Majors v. Schmeling die militärischen Honneurs erwiesen waren, ihre Waffen daselbst nieder. Kriegsgefangen wurden in runden Zahlen 100 Officiere und 5000 Mann, darunter 3 Bataillone des französischen 74. Linien-Regiments. In der Festung, welche unmittelbar darauf von dem preußischen Landwehr-Bataillon Lötzen nebst Festungs-Artillerie und

Pionieren besetzt wurde, fanden sich 108 Geschütze, ferner die von den französischen Chasseurs à cheval darin zurückgelassenen 60 Dienstpferde und unter den sonstigen Beständen nicht unbedeutende Vorräthe an Lebensmitteln, wovon nach Bestimmung des Generalmajors v. Schmeling allen in Noth gerathenen Einwohnern der Stadt nach Bedarf gegeben wurde.

Die ungefähr 3500 Einwohner zählende Stadt hatte sehr gelitten; von den Straßen der Stadt waren mehrere so zerstört, daß kaum die Umfassungsmauern der Häuser stehen geblieben waren. Die Einwohnerschaft war während der letzten Tage der Belagerung von dem Commandanten bereits in die Casematten aufgenommen worden und hatte nach allen vorliegenden Nachrichten auf den Entschluß zur Capitulation eine wesentliche Einwirkung geübt, welche schließlich noch durch die erfolgte Tödtung des französischen Artillerie-Commandanten gefördert worden war.

Auch vor Breisach war es, wie vor Schlettstadt, der Artillerie vergönnt gewesen, ihre Ueberlegenheit dem Feinde gegenüber zu beweisen und große Erfolge in kurzer Zeit mit verhältnißmäßig geringen Verlusten zu erringen. Die deutschen Verluste bei der Belagerung von Neu-Breisach, von denen zum größten Theile die Festungs-Artillerie und unter dieser insbesondere die bei Wolfganzen erbaute, von badischer Artillerie bediente Batterie betroffen wurde, können im Hinblick auf den Erfolg nicht bedeutend genannt werden. Sie betrugen im Ganzen 8 Todte und 18 Verwundete der Artillerie und wenige Mannschaften der Infanterie.

Unterdessen stand das Gros des Werder'schen Corps bei Dijon. Mit der Besetzung dieses Platzes war der Centralpunkt für die sich bildende feindliche Armee in die Hände des Generals von Werder gefallen.

Diese feindliche Armee bot eine bunte Musterkarte von Marschbataillonen, von Mobilen und Franctireurs aller südlichen Zonen. Die letzteren, zu denen auch eine italienische, ein polnische und eine spanische Legion zählte, stand unter Anführung Garibaldi's seines Sohnes und seines Schwiegersohnes. Die Armee selbst trat unter dem Namen l'armée des Vosges auf, wenigstens bewiesen dies die in Dijon aufgefangenen Briefe, welche eine solche Adresse trugen. Unter dem Schutze der Festungen Belfort, Besançon, Auxonne und Langres hatte sich ein Theil ihrer Zusammenziehung vollzogen. Zweck dieser sogenannten Armee war wohl unzweifelhaft der, die Vogesenpässe zu besetzen und von dem Stütz-

punkt Belfort her feindliche Streifzüge in das südbadische Land zu unternehmen.

Durch das rasche Vorrücken des Werder'schen Corps waren beide Zwecke vereitelt. In immer siegreichen Gefechten, erst bei Etival, dann bei Rambervillers, Epinal, bei Vesoul und endlich bei Besançon geworfen, hatte diese feindliche Armee nur einige Male zähen Stand gehalten. Am ersteren Orte und endlich bei Dijon selbst, wo ihr Widerstand am heftigsten war. Nicht einmal gegen einen Theil des Corps, wie z. B. bei Dijon, hatte sie sich halten können, und nachdem sie auf dem Wege nach Lyon abzogen, hatten sich ihre zerstreuten Trümmer bei Dole gesetzt, um hinter dem Doubs Schutz zu neuen Formationen zu suchen, indem sie alles das räuberische Gesindel, an welchem die Alpen, die Apenninen und Pyrenäen keinen Mangel leiden, bemüht waren, an sich heranzuziehen.

Nachdem der General v. Werder am 10. seine Verbindungen mit dem Rhein und der Mosel wieder hergestellt hatte, indem er mit einem Theil seines Corps Vesoul besetzte, gestattete ihm der Fall Neu-Breisachs die Heranziehung der vierten Reserve-Division und die Aufnahme der Offensive. Die Colonne von Tresckow behielt ihre eigene Aufgabe, während die Colonne von Schmeling zur Deckung der Etappenstraße Verwendung fand.

Das Corps concentrirte sich am 12. zwischen Auxonne und Pontailler, längs der Saone. Die überall zerstörten, aber nicht vertheidigten Straßen hinderten nirgends den Aufmarsch. Die Saonebrücke bei Pontailler, welche vom Feinde gesprengt war, wurde durch die badischen Pioniere durch eine Pontonbrücke ersetzt. Am 13. wurde das Vorterrain von Auxonne besetzt; die Festung selbst vollständig armirt und bis auf 2000 Schritte rasirt, gefunden; der Feind nirgends in der Umgegend angetroffen. Das 2. Reserve-Husaren-Regiment erhielt den Auftrag, gegen Dole vorzustoßen und fand auch diesen Ort nur schwach besetzt.

In Folge dessen nahm der General sein Marschquartier in Pontailler, wo ihm die reichen Vorräthe einer ärarischen Pulverfabrik in die Hände fielen. Der Feind, welcher, den Bestimmungen von Freischärler entsprechend, sich in die Gebirgszüge des Jura und des Côte d'or-Gebirges geworfen hatte, benutzte das 24stündige Aufgeben Dijons seine Vortruppen dorthin zu werfen. Mit dem Heranrücken unserer Truppen zog er sich in das nahe Gebirge zurück und am 14. bezog der General mit zwei Brigaden Quartier in und um Dijon, während zwei andere

Colonnen über Genlis auf Nuits und St. Jean de Losnes vordrangen.

An letzterem Ort fand ein Zusammenstoß statt; die dort befindliche Holzbrücke fanden die Unsrigen zerstört. Wegen verschiedener feindlicher Vorgänge der Stadt wurde dieselbe in Contribution genommen.

In der zweiten Hälfte des Monats November wurde immer klarer, daß Theile der französischen Südarmee und die unter Garibaldi's Befehl stehenden Schaaren, im Vorrücken begriffen waren und eine Hauptaction gegen das 14. Armeecorps beabsichtigten. Schon vor längerer Zeit waren die Schaaren Garibaldi's von dem unhaltbaren Dole aus nach Autun und Chalons sur Saone vorgegangen, dort hatten sich die Trümmer der Südarmee unter General Creuzat mit ihnen vereinigt. Menotti Garibaldi marschirte von hier aus in aller Stille mit seiner ganzen Brigade auf Chatillon sur Seine und führte dort den leider geglückten Ueberfall des aus Landwehren bestehenden Etappen-Detachements aus, welcher diesen Truppen herbe Verluste brachte.

Ueber diesen Ueberfall eines westfälischen Landwehrbataillons durch Franctireurs brachte die „Westfäl. Zeitung" folgenden Bericht: „Am 6. November rückte das Bataillon Unna von Pont-a-Mousson nach Nancy ab und von da weiter nach Chaumont, wo es am 13. eintraf. Seinen 4 Compagnien waren noch 2 Compagnien Barmer Landwehr beigegeben. Am 19. Nachmittags rückten die genannten drei Compagnien — Hauptmann Wendorf, Hauptmann Bardeleben und Hauptmann v. Schlichting, mit den Stäben (Major v. Bockelmann, Adjutant von Drabbe-Salingre, Oberst v. Letgau, Adjutant Bender) — in Chatillon ein. Die Wachen wurden in gewöhnlicher Weise ausgesetzt; der Abend und folgende Tage verliefen ruhig. Am 19., früh 6 Uhr, nachdem die Feldwachen eingezogen, scheinen die Garibaldianer und Franctireurs in die Stadt eingerückt zu sein. Gegen 6½ Uhr fielen die ersten Schüsse und unmittelbar darauf hörte man in der ganzen Stadt lebhaftes Gewehrfeuer. Es wird Generalmarsch geschlagen, aber nach kurzem Ruf verstummt Trommel und Horn, die Spielleute sind erschossen. Der Lärm weckt die Mannschaften. Man sammelt sich, es findet ein Straßenkampf statt, und gegen 9 Uhr zieht man sich, der Uebermacht weichend, aus der Stadt zurück.

Auf der nächsten Höhe wird Halt gemacht; Husaren (es waren ursprünglich etwa 80 Pferde der 3. Compagnie beigegeben) waren in der Richtung nach Chateau-Vilain (Chaumont) entsandt, um Hülfe zu holen. Sie treffen unterwegs einen Trupp Ersatzmannschaften des 10. Armee-

corps, circa 500 Mann aller Truppengattungen, welche dem Corps nachrückten; mit Hurrah werden sie begrüßt, eilen im Laufschritt vor, und nachdem die Stadt recognoscirt, rückt das Bataillon mit klingendem Spiel und wehender Fahne wieder in Chatillon ein. Vor dem Hotel de Ville wird Halt gemacht und die Stadt abgesucht. Die Franctireurs sind verschwunden. Nach und nach kommen einzelne unserer Leute aus dem Versteck, die Verluste werden festgestellt. Es fehlen 120 Mann und circa 70 Pferde. Man findet in den Häusern 10 Todte und 10 Verwundete. Die Vermißten sind vermuthlich gefangen fortgeführt. Die Todten fand man zum Theil in den Betten erstochen. Die Nacht wird in der Stadt bivouakirt. Um 2 Uhr Nachts rückt noch die in Chateau-Vilain liegende 6. Compagnie (Barmer) zur Hülfe an. Morgens um 6½ Uhr von Neuem Schießen an den Ausgängen des Ortes, wobei 1 Jäger von den Ersatzmannschaften fällt. Dann bleibt Alles still. Um 3 Uhr Nachmittags wird dem (gefangen gehaltenen) Maire die Nachricht gebracht, daß Menotti Garibaldi mit 10,000 Mann auf Chatillon rücke und bereits mit seiner Avantgarde Montbard passirt habe. Angesichts dieser Nachricht hält man es für geboten, sich zurückzuziehen. Der Rest des Bataillons mit den übrigen Mannschaften zieht sich in voller Ordnung und unbehelligt vom Feinde zurück bis Chateau-Vilain, woselbst bivouakirt wird. Dort stößt auch der General v. Kraatz-Kaschlau, der mit entsprechender Truppenmacht auf die erste Nachricht des Ueberfalls von Chaumont abgerückt war, dazu, und beginnt von Neuem den Vormarsch. Es ist erwiesen, daß ein großer Theil der Bürger sich beim Kampf betheiligt hat, da fast aus allen Häusern geschossen wurde, doch muß zur Ehre der Bewohner hervorgehoben werden, daß auch manche die bei ihnen einquartierten Soldaten vor den Meuchelmördern retteten. Ein Vicewachtmeister von den Husaren wurde von seinem Quartiergeber aus dem Bett geholt und ohne weitere Bekleidung im geliehenen Schlafrock im Keller versteckt, da die Franctireurs das Haus umzingelt hatten und alsbald durchsuchten; derselbe wurde gerettet. Zwei andere wurden im Schlafzimmer der Töchter des Hauses versteckt. Die Bataillonsfahne war gerettet, der Fahnenposten wurde erschossen, die Fahne aber, als das Haus vorne erbrochen wurde, hinten zum Fenster hinausgeschafft."

Dem Werder'schen Corps war es vorbehalten, Rache für diese That zu nehmen. Den Garibaldini schwoll der Kamm durch jenen glücklichen Handstreich, nach Menotti's Rückkehr beschlossen die Führer, das Werder'sche Corps, welches sie wahrscheinlich durch den Aufenthalt in dem schönen üppigen Dijon gleich den Römern in Capua, verweich-

licht glaubten, zu überfallen und die Hauptstadt Burgunds zu befreien.

Die deutschen Vorposten und Recognoscirungs-Detachements mußten sich oft in großer Nähe von Dijon, so daß man hier das Schießen hören konnte, fortwährend mit kleinen feindlichen Abtheilungen, besonders mit Freischärlern, umherschlagen, die, sobald man ihnen ernstlich zu Leibe ging, eiligst zurückwichen und in den Schluchten und Höhlen der Berge der Côte d'or verschwanden. Die Scharmützel fanden hauptsächlich auf der südlichen Straße nach Lyon und auf der südwestlich durch die gedachten Berge nach Autun führenden Chaussee statt, sie wurden sehr lästig, weil sie immer hie und da kleine Verluste brachten und die Truppen unnütz allarmirten. Ein ernsteres Gefecht hatte das badische 2. Leib-Infanterie-Regiment am 22. und 23. November bei Nuits, 2 Meilen südlich von Dijon zu bestehen, wo einige Tausend Mobilgarden mit fühlbaren Verlusten an Todten, Verwundeten und Gefangenen zurückgeschlagen wurden. Das genannte Regiment verlor dabei 25 Mann Verwundete, jedoch keinen Todten.

Daß sich ernstere Ereignisse vorbereiteten, konnte man auch aus der aufgeregten Haltung der Dijonaisen entnehmen, die in fast bedrohlicher Weise auf das Höchste wuchs, als sich eines Tages das alberne Gerücht verbreitete und von den Franzosen wie stets geglaubt wurde, daß Trochu mit 80,000 Mann der Pariser Armee den Cernirungsgürtel durchbrochen und sich mit der Loire-Armee, welche gleichzeitig das Hauptquartier in Versailles überfallen und zersprengt haben sollte, glücklich vereinigt habe. In Folge dieser Aufregung wurde die Haltung der Einwohner merklich trotziger und von den Höhen um Dijon sahen Menschenmassen täglich sehnsüchtig nach der Straße von Autun aus.

Der große Moment kam denn auch am 26. Abends. Nach 8 Uhr wirbelten die Allarmtrommeln durch die Stadt. Die Truppen des Corps, welche in Dijon lagen, formirten sich auf dem Place d'Arcy bei schauderhaftem Wetter in strömendem Regen. Ein Theil der allarmirten Mannschaften rückte sofort vor, um ihren badischen Brüdern vom 3. Regiment, das durch einen nächtlichen Ueberfall stark überlegener feindlicher Massen bei Frenois, etwa eine Meile nordöstlich von Dijon gelegen, angeblich arg bedrängt wurde und sich fechtend langsam auf Plombieres an der Ouche zurückzog, Hülfe zu bringen. Die ganze Bagage des Corps ging hinter Dijon zurück, die Stadt selbst blieb aber vom vierten rheinischen Infanterieregiment Nr. 30 besetzt, welches durch

zahlreiche Patrouillen für Säuberung der Hauptstraßen und Ruhe in der Stadt sorgte.

Die beiden Bataillone des 3. badischen Regiments waren übrigens nur im ersten Moment bei Frenois überrascht worden und in der Dunkelheit bei dem schauderhaften Wetter etwas in Unordnung gerathen. Bald ordneten sich die Braven wieder und ergriffen die Offensive über Frenois hinaus gegen Pasques. Die Garibaldini rückten mit allen möglichen Theater-Effecten in das Gefecht. Das Schlagen von Tamtams und Schellen-Geklingel bildeten die Hauptmusik beim Angriff, dazu sangen sie das Garibaldi-Lied. Die wohlgezielten Salven der Badenser machten den Gesang bald verstummen, die Garibaldianer zogen sich nach empfindlichen Verlusten durch Frenois auf Pasques zurück, als sie merkten, daß der beabsichtigte nächtliche Ueberfall unseres Corps in Dijon gründlich mißglückt sei. Die Morgendämmerung fand den Feind schon im Abzuge, der durch das Nachtgefecht weit mehr gelitten hatte, als man vermuthet. Die Nachhut versuchte noch einen kurzen Widerstand, wurde aber schnell mit großen Verlusten zurückgedrängt, obwohl unsere Truppen absichtlich langsam vorgingen, um eine in Ausführung begriffene Umgehung des Feindes durch die Brigade Keller gelingen zu lassen. Der Rückzug des Feindes auf der Straße nach Chatillon sur Seine artete bald in Flucht aus, so daß die Brigade Keller zu spät kam, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Um schneller laufen zu können, warfen die Flüchtlinge, wie gewöhnlich, Tornister und Waffen weg, mit denen die Straßen stundenweit besäet waren. Da lagen die schönsten Präcisionswaffen fast aller neueren Systeme, Snider-Gewehre, Remingtons, Peabodys 2c. Ein Sammler hätte ein wahres Museum anlegen können.

Das bei Pasques geschlagene feindliche Corps belief sich auf mindestens 10,000 Mann mit einiger Artillerie und sogar Cavallerie. Die Verluste desselben waren sehr bedeutend, mindestens 500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Im Anfange des Gefechts fochten die Garibaldianer mit anerkennenswerther Bravour, sie machten mehrere Attaquen, die indessen schlecht geleitet wurden und die Angreifer dem verheerenden Kartätschfeuer der deutschen Artillerie aussetzten. Der deutsche Verlust beläuft sich im Ganzen nur auf 8 Todte und 30 Verwundete. Unter den Gefangenen befand sich übrigens auch eine englische Miß im Costüm der Alpenjäger. Man gab sie als Menotti's Geliebte aus. —

Die in der ersten Hälfte des December eingegangenen Meldungen

der Vorposten und Recognoscirungsabtheilungen hatten das unzweifelhafte Resultat ergeben, daß die Franzosen ihre Vertheidigungslinie von Beaune weiter vorwärts nach Norden in die Gegend von Nuits hinter den la Voge=Bach verlegt habe. Von hier aus, nur drei Meilen von Dijon entfernt, waren also auch mit Sicherheit ernstere Beunruhigungen der um Dijon stehenden Theile des 14. Armeecorps zu erwarten, und dessen anderweitige freie Thätigkeit dadurch in größerem Maße eingeengt. Der commandirende General beschloß daher, den Feind aus diesem neuen Vertheidigungsabschnitt bei Nuits zu delogiren und damit einen kräftigen Schlag auf die in der Neubildung begriffene Lyoner Armee (Armee de l'Est oder Armee du Rhône) auszuführen. Die badische Division (General von Glümer) mit der 1. und 2. Infanteriebrigade, der Cavalleriebrigade, sowie der Divisionsartillerie wurde zur Ausführung dieser Aufgabe bestimmt.

Bei Boncourt, La Berchère und Agencourt erfolgten am 18. December die ersten Zusammenstöße. Es war sofort ersichtlich, daß der Feind bei Nuits ganz bedeutende Kräfte zur Verfügung hatte. Die ganze meist eingeschnittene Bahnlinie war von der Brücke über den Meuzin=Bach bis gegen Fontaine de Vosne hin dicht besetzt und sendete ein unaufhörliches Schnellfeuer gegen unsere Front. Auf der Chaussee selbst sah man starke Colonnen von Vougeot her gegen Nuits in Bewegung; desgleichen wurden Abtheilungen im Anmarsch von Beaune her gemeldet; gegen 2 Uhr sah man sogar zwei Militärzüge aus dieser Richtung ankommen und debarkiren. Die feindliche Artillerie hatte ihre Positionen auf den Höhen westlich Nuits, vou wo sie unser ganzes Angriffsfeld frei unter dem Auge und in vollem Wirkungsbereich vor sich hatte. Eine Einwirkung der im Gebirge vorgegangenen Colonnen machte sich um 1 Uhr Mittags beim Gros der Division noch nicht bemerkbar; ebenso befand sich das Verbindungsbataillon auf der Chaussee noch zurück.

Nach 1 Uhr war die Division westlich von Boncourt aufmarschirt, die beiden schweren Batterien v. Göbel und v. Porbeck hatten zur Seite der Avantgarden=Batterie Holtz Stellung genommen und leiteten das Gefecht durch ein kräftiges Feuer gegen die auf der Chaussee sichtbaren Colonnen des Feindes, sowie die starkbesetzte Eisenbahnlinie ein. Hinter den beiden Bataillonen des Leib=Grenadier=Regiments hatten sich das 1. und 2. Bataillon (2.) Grenadier=Regiments in Compagnie=Colonnen auseinander gezogen; die beiden Bataillone 3. Regiment zunächst als Reserve in Halbbataillone formirt, noch weiter zurück. Die 5 Esca=

drons der Cavallerie-Brigade unter Oberst Wirth wurden auf den äußersten linken Flügel zur Deckung der Flanke in dieser Richtung, sowie zur Aufklärung gegen Prémaux und des Bois du Vernot disponirt. In der Folge mußten jedoch die Escadrons, welche den Meuzin-Bach überschritten hatten, wieder auf die Höhe von Agencourt zurück, da zahlreiche Infanterieschwärme im vorliegenden Terrain sich vortheilhaft postirt hatten und ein äußerst heftiges Feuer auf die vorgehende Cavallerie unterhielten.

Nach vollendetem Aufmarsch gab der Divisionscommandeur den Befehl zum Angriff auf die Eisenbahn-Linie, dem er sich selbst, sowie der anwesende commandirende General des 14. Armeecorps, General v. Werder, anschlossen. Das Gelände zwischen La Berchère, Agencourt und der Eisenbahn ist fast ganz eben und beinahe durchweg mit Reben bepflanzt. Die Entfernung der beiden Orte vom Bahnkörper beträgt etwa 1500 Schritt. Ueber dieses Terrain weg, das so gut wie gar keine Deckung bot und durch seine Bebauung, wie durch den in Folge des Thauwetters aufgeweichten Boden jede Bewegung an sich erschwerte, gingen die braven Truppen nun zum Angriff vorwärts. Sprungweise wurde Terrain gewonnen, und wenn auch langsam und unter starken Verlusten war man doch endlich bis auf nächste Entfernung an den fest standhaltenden Feind herangekommen. Eine letzte Anstrengung ein nochmaliger kurzer Anlauf und der östliche Rand des Bahneinschnitts war in deutschen Händen.

Es war dies gegen ¼4 Uhr. Den Bahnhof auf dem äußersten linken Flügel hatte das Füsilier-Bataillon 2. Grenadier-Regiments genommen, diesem schlossen sich noch rechts die Compagnien des 1. Bataillons vom Leib-Grenadier-Regiment an, weiter gegen die Mitte, zu beiden Seiten des Weges Boncourt-Nuits, das Füsilier-Bataillon und das 2. Bataillon vom gleichen Regiment. Auf dem rechten Flügel hatten sich die übrigen beiden Bataillone des 2. Grenadier-Regiments eingeschoben und in weiterer Folge waren auch vom 3. Regiment in der Mitte zwischen den beiden Grenadier-Regimentern Füsilier-Compagnien eindoublirt, während 2 Compagnien des 2. Bataillons 3. Regiments sich rechts gegen Fontaine de Vosne gezogen hatten und von hier den Eisenbahn-Einschnitt wegnahmen.

Die Vertreibung des Gegners aus dieser vorzüglichen Position wurde von den Truppen mit einer über alles Lob erhabenen Bravour ausgeführt. Fast der ganze Verlust des Tages fiel auf diese Kampfperiode. Der Brigade-Commandeur, Prinz Wilhelm, wurde hierbei

verwundet, ebenso wie der Divisions-Commandeur, Oberst v. Renz, einer der vorzüglichsten Officiere der Division, welcher nach der Verwundung des Prinzen Wilhelm das Brigade-Commando übernommen hatte, fiel unmittelbar vor dem Eisenbahn-Einschnitt; sein Adjutant neben ihm. Bis auf 30 Schritte hielt der Gegner unter Abgabe eines anhaltenden Schnellfeuers Stand; an einzelnen Stellen, besonders auf dem rechten Flügel, kam es sogar zum Handgemenge.

Den nach Nuits und in südlicher Richtung längs der Eisenbahn und nach der Chaussee fliehenden Feind erreichte unser Schnellfeuer noch rechtzeitig; seine Verluste an Todten und Verwundeten waren bedeutend.

Während so die Infanterie in heißem Kampfe sich der Bahnlinien bemächtigte, war auch die Artillerie in hervorragender Weise thätig gewesen. Mehrfach hatten die südlich la Berchère aufgefahrenen Batterien ihre Positionen, dem Vorgehen der Infanterie folgend, weiter vorwärts gelegt; das wahrhaft mörderische Infanteriefeuer von der Eisenbahn her gestattete ein Verharren in denselben nicht. Trotzdem war die Wirkung der Batterien eine vorzügliche. Ihr kräftiges Auftreten zog das Feuer der gesammten feindlichen Artillerie auf sich, welche nach und nach in etwa 4 Positionen und 16—18 Geschützen stark auf den steilen Höhen westlich Nuits sich placirt hatte und ein sehr präcises, durch die Aufstellung etagenförmiges Feuer unterhielt. Die bedeutende Depression, mit welcher sie vom Berge herabschießen mußte, sowie der durch und durch aufgeweichte Boden verhinderten glücklicherweise, daß ihre sicher gehenden Geschosse großen Schaden anrichteten.

Die ursprünglich in Reserve gehaltenen beiden schweren Batterien v. Froben und Hecht waren inzwischen gleichfalls und zwar auf den Höhen nördlich la Berchère aufgefahren und hatten ihr Feuer mit den übrigen Batterien erfolgreich vereinigt. Nach der Wegnahme der Bahnlinie hatte sich die Verbindung mit dem auf der Chaussee vorgehenden 1. Bataillon 3. Regiments, sowie dem von Concoeur die Höhe herabsteigenden und die Nordwest-Lisiere von Nuits angreifenden 1. Bataillon 4. Regiments gefunden.

Es galt jetzt nur noch die Wegnahme von Nuits selbst. Unter Festhaltung des Bahneinschnitts gingen hierzu von allen Bataillonen Abtheilungen zum Sturm vor. Bald war die Lisiere gewonnen; jedoch in den Straßen noch setzte sich der Gegner heftig zur Wehr und hier erlitten unsere Truppen gleichfalls noch schwere Verluste. Auch während dieses Kampfes wurde die Infanterie von der Artillerie glänzend unter-

stützt. Die schwere Batterie v. Porbeck ging bis auf 800 Schritt vor Nuits im Trab vor, passirte unter dem heftigsten Feuer den Eisenbahneinschnitt, richtete sich rasch Auffahrt und Geschützstellungen in den Rebbergen links der Streße her, und eröffnete nun ihr Feuer sowohl gegen die auf dem Berghang postirte feindliche Artillerie, sowie gegen die Ortslisiere. Erst nachdem ein Viertel der Mannschaft und die Hälfte der Pferde, die in's Feuer vorgeführt wurden, außer Gefecht gesetzt worden, ging die Batterie wieder zurück und nahm rückwärts der Bahn ihre letzte Position. In gleicher Weise avancirte die Batterie Holtz beim Sturm auf die Stadt bis über den Eisenbahneinschnitt und fuhr auf dem rechten Flügel gegenüber der Lisiere auf. Auch die Batterien v. Froben und Hecht verlegten ihre Aufstellung weiter vorwärts, mit ihrem Feuer hauptsächlich die gegnerische Artillerie beschäftigend und diese zum mehrfachen Positionswechsel zwingend.

Nach ½5 Uhr war der Feind auf allen Puncten geschlagen und in voller Flucht, nur die durch den steilen Berghang gesicherte Artillerie desselben setzte den Kampf mit unseren Batterien bis zur völligen Dunkelheit fort, worauf auch sie abzog. Die Verluste des Feindes waren enorm; zwischen der Eisenbahn und Nuits waren Straße und Rebberge dicht mit Leichen bedeckt; in Nuits selbst war fast jedes Haus eine Ambulance. Nach französischen Aussagen belief sich der Verlust des Gegners auf über 2000 Mann. 16 Officiere und gegen 700 Mann an unverwundeten Gefangenen fielen in deutsche Hände, ein Munitions- und Gewehrdepot, 5 Lafetten von Gebirgsgeschützen, zwei vollständig ausgerüstete Munitionswagen, eine Menge von Tornistern und Ausrüstungsstücken waren die weitere Beute. Vom Feinde waren im Gefecht gewesen: Die 1. und 2. Lyoner Marschlegion zu 3 Bataillonen, das 32. und 57. Marschregiment, gleichfalls zu 3 Bataillonen, 1 Bataillon Garde mobile de la Gironde, sodann Eclaireurs du Rhone und einige Franctireurs-Abtheilungen. Der Gegner war durchweg mit weittragenden Spencer- sowie Chassepot-Gewehren vorzüglich bewaffnet. Die Artillerie hatte 16 bis 18 Geschütze und sollen Batterien des 12. Artillerie-Regiments dabei gewesen sein. General Cremer commandirte; Oberst Celles, Commandeur der 2. Marschlegion, wurde tödtlich verwundet in Nuits gefunden.

Da es nicht in der Absicht des commandirenden Generals, der nach der Verwundung des Divisions-Commandeurs die Nacht bei der Division blieb, lag, Nuits festzuhalten, und vom Feinde nichts mehr entdeckt wurde, so erfolgte für den Nachmittag des 19. der Befehl zum

Rückmarsch nach Dijon, wo den Truppen nach dem harten Gefechte wieder Ruhe gegeben werden sollte. Die Colonnen gingen hiezu auf den gleichen Wegen zurück, auf denen sie am 18. gegen Nuits anmarschirten, nur das 2. Bataillon (2.) Grenadier=Regiments, welches in Nuits stehen geblieben war, marschirte direct auf der Chaussee nach Dijon zurück. Mit Dunkelwerden rückten die Truppen wieder in Dijon ein.

Die Verluste, weche die badische Division am 18. December erlitten, waren sehr bedeutend; es hatte gegolten einen zähen, vortrefflich bewaffneten Gegner aus einer von Natur sehr starken Stellung zu vertreiben. Die Aufgabe war mit seltener Bravour gelöst worden; aber auch 54 Officiere und 880 Mann bedeckten todt und verwundet das Schlachtfeld.

Die glänzende Bravour der badischen Truppen gab dem General von Werder zu folgendem, vom 20. December datirten Tagesbefehl Veranlassung:

„Die erste und zweite badische Brigade haben am 18. d. in einem blutigen und siegreichen Gefechte bei Nuits wiederum jene ausgezeichnete Mannszucht und Tapferkeit bewiesen, die das deutsche Reich groß, stark und geachtet macht. Die Regimenter, welche den Sturm auf die Eisenbahn und Stadt ausführten, haben eine der höchsten militärischen Leistungen erfüllt, ohne einen Augenblick zu wanken. Gegenüber einer vorzüglichen Stellung, die von gut bewaffnetem, an Zahl überlegenem Feinde hartnäckig vertheidigt wurde, sind die Bataillone musterhaft vorgegangen und haben glänzend gesiegt. Wenn wir leider unter schweren Verlusten so viele tüchtige Officiere und brave Soldaten, unter Anderem auch den tapfern Obersten v. Renz zu beklagen haben, so freuen wir uns doch, daß die Verwundungen zweier verehrter Führer, des General=Lieutenant v. Glümer und des Prinzen Wilhelm, sehr leicht sind und ihre Wiederherstellung bald wieder zu erwarten steht. Die Erfolge des Tages waren bedeutend. Der Feind verlor etwa 700 Gefangene, ein Gewehr= und Munitionsdepot und zahlreiche Waffen. Ich danke allen Führern, Soldaten, Aerzten und Beamten für die erwiesene glänzende Tüchtigkeit und Ausdauer an diesem ehrenvollen Tage, dem 18. December. von Werder."

Am 12. December hatte unterdeß die kleine Vogesenfestung Pfalzburg capitulirt. Unweit der Eisenbahnstation Lützelburg an der Bahnlinie von Straßburg nach Nanzig und zwischen der Zorn und der

Zintzel liegt der Platz tausend Fuß hoch und den Gebirgsabhängen dicht bei Zabern nahe genug, um über diese hinweg die Straße und den Schienendamm, welche beide zunächst durch einen sehr schwierigen und bewaldeten Gebirgsstock getrennt sind, zu beherrschen, so daß es bei den ersten Operationen auch dieses Krieges ein Platz von wesentlicher Bedeutung war. Die Lage der Festung erschwerte den Angriff derselben ungemein, da die sowohl nördlich der Stadt liegenden weniger steilen Anhöhen, wie auch die südlich von ihr bis zum Ottersweiler Grunde sich hinstreckenden Erhebungen das Hinaufschaffen schwerer Positionsgeschütze nahezu unmöglich machten. Die Hauptstraße, welche von Zabern aus die Vogesenhöhen aufsteigt, tritt hier auf ein welliges Plateau, das wenig coupirt, aber vielfach mit Dörfern bedeckt ist; jenseits Pfalzburg gehen zwei größere Straßen ab, zu denen die Festung den Zugang wehrt, da durch sie die zu jenen ziehende route impériale führt. — Die Stadt Pfalzburg selbst, mit 3560 Einwohnern vor dem Kriege, liegt auf einem flachen Bergrücken, der ost= wie westwärts von je einer langen Schlucht cotoyirt wird, welche beide, parallel, unter den Kanonen des Platzes von obiger Route überschritten werden. Die Befestigung, welche die Stadt umschließt, ist eine reguläre, besteht aus sechs Bastionen mit eben so vielen Ravelinen und hat Wälle mit bedeutenden Profilen sowie trockenen Gräben von großer Tiefe. Commandant des Platzes, der zu den places zweiter Klasse und in den Bereich des 3. Corps=Commandos zu Nanzig gehörte, war der Bataillonschef Tailland, während das den Platz belagernde Detachement unter Befehl des preußischen Majors Giese stand.

Pfalzburg konnte nur cernirt und durch Hunger zur Capitulation gezwungen werden. Bei der notorisch sorglosen Art und Weise, wie die Franzosen auch die Verproviantirung ihrer Festungen behandelt hatten, konnte es auffallen, daß Pfalzburg nicht früher durch Hunger zum Falle gebracht worden war. Dieser Festung kamen aber drei günstige Momente sehr zu Statten. 1. Ein Theil des Proviants, für Bitsch bestimmt, sollte über Pfalzburg dorthin gehen, wurde aber nach der Schlacht von Wörth vom Festungscommandanten zurückbehalten, da die Sicherheit des Transportes schon zu sehr gefährdet war. 2. Nahmen bei der allgemeinen Flucht der Franzosen nach Weißenburg und Wörth größere Proviantcolonnen rückwärts ihren Weg durch Pfalzburg und wurden hier als sehr willkommene Prise begrüßt. 3. Verließen nach dem ersten großen Bombardement Pfalzburgs, durch die gesammte Corps=Artillerie 6. Armee=Corps, der größere Theil der Bewohner die zur Hälfte niedergebrannte Stadt in Furcht und Schrecken, nahmen das Nothdürftigste mit und

ließen ihre Vorräthe in Keller und Scheunen für die Garnison zurück. Die Einwohnerschaft wurde dadurch auf kaum 1000 Menschen reducirt. Die disponiblen Lebensmittel der Stadt durch mehrere kräftig ausgeführte Ausfälle zu vermehren, hatte der sehr energische Commandant überdies nicht unterlassen; jedesmal wurde aber die Garnison mit empfindlichem Verlust zurückgeworfen. Es war dies hauptsächlich das Verdienst der braven Wehrleute des 31. und 71. Landwehr-Regiments, welche während eines Zeitraums von mehr denn 17 Wochen einen in seltener Weise angestrengten Dienst unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen im Gebirge der Vogesen gehabt hatten.

Grund der Uebergabe der Festung, welche am 12. December erfolgte, war die vollständige Aushungerung der Stadt, welche sich bei dem zunehmenden Mangel an Lebensmitteln unter den größten Entbehrungen bis zum letzten Moment gehalten hatte. Durch die Fürsorge des Generalgouvernements war schon vorher für Herbeischaffung der nöthigen Lebensmittel gesorgt worden, so daß dieselben noch an demselben Tage in die Festung geschafft werden konnten. Da für die gefangene Besatzung die erforderlichen Transportmittel nicht gleich zur Seite waren, so mußte die Fortschaffung derselben und der Einzug unserer Truppen bis zum 14. verschoben werden, nachdem schon am Tage vorher das vorhandene Kriegsmaterial, wobei 65 Geschütze und 10,000 Gewehre, übergeben war. Die Gefangenen, bestehend aus Linie, Turcos, Artillerie und Mobilgarde, in der Stärke von 1838 Mann mit 53 Officieren, hatten sich auf der Chaussee nach Lützelburg aufgestellt und machten durch ihre ruhige Haltung, die auch nicht durch den geringsten Exceß gestört wurde, einen guten Eindruck; unter Händedrücken und Küssen nahmen sie von ihren Officieren Abschied und marschirten dann unter der Escorte der Landwehrleute nach Lützelburg, von wo sie mit der Bahn nach Rastatt befördert wurden. Den Officieren der Festung wurde vom Könige in Anerkennung ihrer tapferen Vertheidigung die Beibehaltung ihrer Waffen und ihres Privateigenthums gestattet. Der Einzug der Cernirungstruppen, welcher leider von stürmischem und regnerischem Wetter begleitet war, erfolgte durch das französische Thor. Mit sichtlicher Befriedigung marschirten unsere braven Landwehrleute durch die Straßen der Stadt, welche sie 17 Wochen lang mit so großer Ausdauer bewacht hatten, nach dem Marktplatze, wo sich die drei Bataillone, eine Escadron Chevauxlegers und eine leichte Batterie im Carrée aufstellten und dem Könige Wilhelm ein donnerndes Lebehoch in der neuerworbenen Stadt brachten. Das Innere der Stadt bot theilweise einen traurigen Anblick,

da ganze Häuserviertel zerstört und bis auf die nackten Mauern niedergebrannt waren, während in den erhaltenen Häusern alle Läden geöffnet und Handel und Wandel wieder im vollen Gange waren.

So waren denn im Norden, Westen, Süden und Osten alle Versuche, der belagerten Hauptstadt zu Hülfe zu kommen, von den deutschen Armeen siegreich zurückgewiesen worden. In Folge der allmählichen Entwicklung der Dinge war die Bedeutung der Ereignisse, die sich im Laufe der letzten Wochen auf dem Gebiete der kriegerischen Action vollzogen hatten, nicht allein in ihrer vollen Größe erkannt worden; die öffentliche Meinung erwartete von einem einzigen Hauptschlage, was sich nur durch combinirte strategische Operationen und eine Reihe von tactischen Entscheidungen erreichen ließ. Man bedenke, um was es sich handelte. Es galt, das ganze Massenaufgebot der Republik, die ungeheuren Heeresmassen niederzuwerfen, zu deren Aufstellung das an Menschen und an materiellen Hilfsmitteln so reiche Frankreich unter dem Aufschwunge der Revolution während der Monate, da unsere Armeen an Metz und Paris gefesselt waren, Zeit und Gelegenheit gefunden hatte. Nicht um eine einzelne Entscheidungsschlacht, sondern um einen neuen Feldzug handelte es sich. Abgesehen von den bedeutenden Streitkräften, welche Trochu in Paris unter den militärisch günstigsten Verhältnissen für die neuen Unternehmungen vorbereitete, galt es, drei im freien Felde stehende feindliche Armeen an ihrer Vereinigung unter sich zu verhindern, ihnen den Weg auf Paris zu verlegen und sie einzeln zu schlagen. Diese Aufgabe war glücklich gelöst worden; was an feindlichen Kräften noch erübrigte, war vorläufig ohne große Bedeutung.

In **Paris** hatte man mit Sicherheit auf das Gelingen des Durchbruchs der Loire-Armee und auf das Nahen der Hülfe von dort gerechnet, denn am 29. November, einen Tag, nachdem die Loire-Armee die zweite Armee bei Beaune la Rolande angegriffen hatte, versuchte General Trochu durch einen starken Ausfall die Cernirungslinie im Süden zu durchbrechen, jedenfalls in der Absicht, sich mit der Loire-Armee in Verbindung zu setzen. Der Durchbruch mißlang, ebenso wie ein am folgenden Tage, am 30. November, gemachter Versuch, mit größeren Streitkräften nach Osten hin, längs der Marne, die Enceinte zu durchbrechen.

Doch bevor wir diese Ausfälle schildern, müssen wir zurückgreifen, und unsere Darstellung von der Belagerung von Paris dort wieder aufnehmen, wo wir sie unterbrochen haben.

Wie es während der Belagerung in der Hauptstadt selber aus-

sah, darüber liegen verschiedene, sich zum Theil völlig widersprechende Mittheilungen vor, die aus französischer Feder optimistisch gefärbt, während die ausländischen Berichterstatter vielleicht zu schwarz zeichneten. Am unbefangensten scheint Sarcey in seinem Tagebuche über die Belagerung die Lage zu zeichnen, wenigstens hat er den Muth, den Parisern die Wahrheit zu sagen. Wir entnehmen seinem interessanten Buche nach einem Auszuge, den die „Köln. Ztg.“ brachte, Folgendes:

Die ganze Bevölkerung litt an einer fixen Idee, man sah Spione überall; man verhaftete die anständigsten, ehrenhaftesten Personen als der Spionage dringend verdächtig; selbst unter den Kleidern der Frauen suchte man preußische Officiere oder Emissäre. Einer denuncirte den Anderen, wenn er nur ein Goldstück in der Hand eines Mannes gesehen, und so wurden denn täglich die achtbarsten Leute zur Präfectur geschleppt. Wehe dem, der den elsässischen Dialect redete! Ich habe, sagt Sarcey, einen guten Freund, einen Elsässer, der verdammt war, öffentlich kein Wort zu reden, um nicht als Spion ergriffen zu werden, und dennoch ward er zweimal das Opfer des Verdachts. Ein Schuldner, der von seinem Gläubiger auf der Straße verfolgt wurde, brauchte diesen nur der Menge als Spion zu bezeichnen, um von ihm nicht mehr belästigt zu werden. Oft sah man Abends ganze Gruppen die Nase in die Luft steckend. Jede Gruppe wuchs schnell zu Tausenden an, die alle zur vierten Etage eines Hauses hinauf gafften. Dort oben bewegte sich nämlich ein Licht von einem Zimmer ins andere. Ein Licht! Um 10 Uhr Abends! Das mußte ein Signal sein! Dafür sprach auch schon der grüne Schein dieses Lichtes! „Ich kenne den Portier!“ rief Einer. „Seine Frau ist eine Preußin! Er verbirgt Spione im Hause, die Paris überliefern wollen!“ — Die Nationalgarde kommt. Der zitternde Portier wird verhaftet. Man stürmt die Treppen hinauf und findet — eine ehrsame Familie, nähend oder lesend beim Scheine eines Lämpchens, dessen grüner Deckel so verdächtig war. Auf diese Weise konnte ein ganzes Stadtviertel alarmirt werden; auf diese Weise verhaftete man die unschuldigsten Leute, schlug ihnen die Möbel entzwei, demolirte ihre Wohnung u. s. w. Gab es wirklich von den Preußen bezahlte Spione? Ich weiß es nicht, schreibt Sarcey; man füsilirte einen „authentischen Spion“, den Hart, und danach beruhigte man sich einiger Maßen.

Paris, sonst der Brennpunkt Europa's, war plötzlich von der ganzen Welt abgeschnitten. Man war bisher der Ueberzeugung gewesen, die Stadt sei nur von mindestens 1,200,000 Mann zu umschließen, über welche der Feind nicht zu gebieten hatt, und dennoch war das Unglaub-

liche geschehen. Keine Zeitung, kein Brief, kein Courier kam mehr nach Paris hinein. Die Post hatte eine Anzahl Briefträger nach allen Richtungen ausgesandt, welche sich durch die preußischen Linien schleichen und die Correspondenz hereinbringen sollten, aber keiner von ihnen kehrte zurück. Von den Gesandten hatten drei, England, Rußland und Oesterreich, Paris verlassen; die anderen waren zurückgeblieben und hatten von den Preußen freie Correspondenz mit ihren Regierungen verlangt. Bismarck hatte dies zugesagt, jedoch nur für offene Briefe. Unverschämt! ruft Sarcey. „Man wollte aus Paris ein großes Mazas machen!“ Der gute Sarcey weiß wahrscheinlich nicht, wie oft die Gesandtschafts-Wappen schon gemißbraucht worden sind.

Paris befand sich in der elendesten Stimmung, denn das Geschehene übertraf die kühnsten Befürchtungen. Wie oft hatte man sich gesagt und wiederholt, Paris sei „le grand ressort de la pensée humaine“, und wenn diese Feder lahm werde oder ganz erschlaffe, müsse die ganze Weltmaschine stille stehen, die ganze Civilisation müsse zu Grunde gehen, die Erde könne sich unmöglich noch um die Sonne drehen. Und was geschah? Europa und Amerika behalfen sich ohne Paris; es fehlte jede Nachricht; ja, man wußte nicht einmal etwas von den Provinzen.

Einige Tage vor Vollendung der Cernirung hatte das Gouvernement zwei seiner Mitglieder nach Tours geschickt, um dort die levée en masse zu bewirken und den Enthusiasmus der Departements zu schüren. Man hatte aber wenig Vertrauen in diese Männer, zwei Greise wie Glais-Bizoin und Crémieux. Man wußte, daß Thiers die europäischen Cabinette besuche, was aber war aus seiner Reise geworden? Paris zählte in seiner Thorheit sogar noch auf Rußland; es berechnete die Tage, innerhalb welcher die russische Armee in Berlin einziehen werde! Dazu kam noch ein anderes Unglück. Wer die Mittel dazu besaß, hatte die Mütter, Frauen und Kinder in die Provinzen, an den Meeresstrand, nach Belgien geschickt; überzeugt, daß es sich nur um einige Wochen der Absperrung handeln könne, waren die Flüchtigen nur mit wenig Geld versehen — was ward jetzt aus ihnen, woher nahmen sie die Mittel zur Existenz? Und keine Möglichkeit, von ihrem Schicksal Nachricht zu erhalten! — Erst spät entschloß man sich zu den Ballon-Expeditionen, die doch großer Vorbereitungen bedurften.

Inzwischen wurden auch die Lebensmittel bereits knapp. Vorsichtige Leute hatten allerdings ihre Einkäufe gemacht und ihre Keller gefüllt, aber es waren ihrer doch nur wenige, denn die Meisten hatten nur

zum Spaß, um die Mode mitzumachen, einen Schinken, einige Büchsen Sardinen, comprimirte Gemüse oder gar einige Töpfe mit Confituren eingekauft. Die vornehmen Damen selbst waren in Equipagen zum Krämer, zur Markthalle gefahren, um Einkäufe zu machen, indeß nur um der Mode willen, denn keine von ihnen begriff den Ernst der Sache. Erst als die Noth sich meldete, stürzte sich Alles zu den Victualienhändlern, den Fleischern und Bäckern; man machte „Queue“ zu Tausenden vor diesen Läden, und selbst in diesem Momente noch begriffen Wenige die wirkliche Lage. Es war eben noch Jedermann Bedürfniß, die Situation wie einen bösen Carnevalsscherz zu betrachten.

Und dennoch hatte Niemand je „so viel Hunger“ als jetzt, denn kaum war der eiserne Ring geschlossen, so begann er in allen Eingeweiden zu schreien. Die Einladungen zu den „Diners de siège“, den Belagerungs-Diners, waren in der bürgerlichen Classe nie so zahlreich gewesen wie jetzt; man glaubte, den Preußen einen Schabernack zu spielen, wenn man trotz alledem und alledem sich gegenseitig zu Tische einlud.

Der Spaß währte indeß nicht lange, denn die Metzger begannen alsbald die Abschließung zu spüren. Es galt, das Publicum zu rationiren, und das war eine schwierige Aufgabe. Bei richtiger Eintheilung war noch für lange Ochsen- und Hammelfleisch vorhanden, noch mehr Pferdefleisch, aber an das letztere wollte Niemand heran, es war also billig und leicht zu erhalten. Erst um die Mitte November scharte sich Alles um die Läden der Pferdemetzger, die glänzende Geschäfte machten. Im Uebrigen begann jede Mairie die Rationirung auf ihre Weise, gut oder schlecht. Die Klagen häuften sich natürlich; die armen Frauen mußten halbe Tage vor den Thüren der Metzger stehen, um ein Stückchen Fleisch zu erhalten. Eine gute Organisation hätte alles das vermeiden können.

Damals war's Allen noch immer nicht klar geworden, daß der Feind Paris nur durch den Hunger zu bändigen beabsichtige, und doch hätte man Moltke's Absicht aus seinen bisherigen Umarmungen errathen können. Den ganzen Monat October hindurch glaubte man an einen Angriff oder wenigstens an ein heftiges Bombardement. Jeden Tag sagte man sich: morgen! spätestens übermorgen! Die Proclamationen riethen der Bevölkerung, gefüllte Wassereimer im Hause zu halten, das Pflaster aus den Höfen zu nehmen, sich auf den Bauch zu werfen, wenn eine Granate komme, und im Nothfall sich in die Keller zu begeben. Die Museen brachten ihre Schätze in Sicherheit, die Bibliotheken blen-

deten ihre Dächer und schützten ihre Fenster mit Filzen; das Institut erließ eine Protestation gegen die Barbaren, die so viel Meisterstücke zertrümmerten. Die Times sagte in einer nach Paris hineingeschmuggelten Nummer, im Grunde sei das Bombardement von Paris keine so außerordentliche Grausamkeit; es solle sich lieber nicht vertheidigen. Die Times, ruft Sarcey, hat uns viel böse Stunden bereitet; aber Geduld, die Abrechnung wird kommen!

Inzwischen verstrich eine Woche nach der anderen in banger Erwartung. Eine ganze Anzahl von Häusern hatte Fahnen der Ambulanz, der Gesandtschaft oder Consulate aufgehißt; die guten Besitzer glaubten, die preußischen Artilleristen würden dergleichen Taschentücher auf drei Stunden weit erkennen müssen. Die Preußen thaten nichts; also meinten die Pariser, sie müßten etwas thun. Trochu seinerseits schien aber nur zu kleinen Actionen Lust zu haben. Unbekümmert um alle Vorwürfe beendete er ruhig die Fortificationen auf der ganzen weiten Vertheidigungslinie. Die Preußen thaten dasselbe draußen, und zwar dermaßen, daß ein deutscher Officier eines Tages, mit einem französischen Arzt plaudernd, sagte: Es wird Ihnen eben so schwer werden, aus Paris heraus, wie uns, hinein zu kommen. Barricaden waren in Menge an den wichtigsten Puncten der Stadt errichtet: aber mit der Ueberzeugung, daß der Feind Paris nicht angreifen wolle, kam auch die Einsicht, daß alle diese Barricaden unnöthig seien. Die Barricaden-Commission, an deren Spitze Rochefort stand, war eben so überflüssig, zumal Rochefort selbst nichts von seiner Aufgabe verstand.

Die Bewohner von Belleville verlangten jetzt massenhafte Ausfälle; 4- oder 500,000 Mann sollten zugleich ausfallen und Alles über den Haufen rennen. Als wäre es nur möglich gewesen, eine solche Armee von Bürgern zu leiten, die kaum das Gewehr zu handhaben verstanden! Trochu erklärte all diesem Unsinn gegenüber: „Ich thue, was ich für gut halte; ich habe mich noch nie geirrt, und daß ich auch diesmal Recht haben werde, das wird Euch mein beim Notar niedergelegtes Testament beweisen! Ich habe meinen Plan."

Dieser unsichtbare „Plan" war bei den Parisern sprüchwörtlich. Man verhöhnte ihn in Caricaturen und Couplets:

Je sais le plan de Trochu,
Plan, plan, plan,
Mon Dieu, quel beau plan! u. s. w.

Trochu blieb bei seinem Plan, der darin bestand, wenigstens für den Monat October die jungen Truppen in kleinen Abtheilungen ins

Feuer zu führen, um sie kriegstüchtig zu machen, anstatt der großen Ausfälle häufiger Recognoscirungen zu unternehmen, ohne von dem fortwährenden Feuer der Forts zu sprechen, das Tag und Nacht nicht schwieg. Jedes Journal, das man öffnete, erzählte den Parisern: „Gestern feuerte der Mont Valérien ein Dutzend Granaten auf eine im Bau befindliche Batterie; dieselbe wurde demontirt, die feindlichen Soldaten ergriffen die Flucht.“ Die Blätter waren angefüllt mit dergleichen Bulletins; die Witzblätter parodirten diese Bulletins und schrieben: „Gestern bemerkte man auf den Höhen von St. Cloud eine leichte Wolke. Man vermuthet, es sei eine unserer Granaten geplatzt, die einem Hause den Schwanz abgerissen.“

Auch die großen Recognoscirungen, die Trochu durch Ducrot oder Vinoy mit 10- und 12,000 Mann unternehmen ließ, genügten den Parisern nicht mehr. Die officiellen Rapporte sprachen immer von dem unvergleichlichen Muth der pariser Soldaten und den großen Verlusten des Feindes, von Sieg und wieder Sieg, aber die Truppen kehrten immer wieder zurück, ohne auch nur ein Zeichen von diesem Siege mitzubringen. Auf jede Frage hieß es: „Ja, wenn wir nur zwei Batterien mehr gehabt hätten!“ Und das Publicum fragte natürlich: „Warum hattet Ihr denn diese zwei Batterien nicht?“ — Ein anderes Mal hätte man unfehlbar 10,000 Preußen abgefangen, wenn man nur zwei Stunden früher aufgebrochen wäre. Und das Publicum fragte: „Warum seid Ihr denn nicht früher gegangen?“ — Noch ein anderes Mal hieß es: „Wir wären dem Feinde direct in die Flanke gebrochen, wenn wir jenen kleinen Weg oder Steg gekannt hätten!“ — Und das Publicum fragte: „Ja, zu was gibt es denn Karten?“ — Oder die Officiere renommirten: „Wenn wir stärker als 10,000 Mann gewesen wären, kein Preuße hätte uns entwischen sollen!“ — Und Publicum gegenüber: „Künftig werdet Ihr immer Eurer mindestens 20,000 sein!“

So ging das fortwährend, nach der Affaire von Thiais am 2. October, nach der von Malmaison am 8., nach der von Châtillon, Bagneux und Clamart am 13. Am ärgsten aber ward die Enttäuschung nach der vom 1. November bei Le Bourget. „Unsere Waffen waren draußen unglücklich gewesen, wie sollten sie in Paris glücklicher sein!“ Damit tröstete man sich, ohne die Nutzlosigkeit aller Anstrengungen einzusehen, und schmachtete nach Mittheilungen aus der Provinz, von woher nur selten eine Nachricht durch die Vorposten kam, bis endlich eine Nummer des Journal de Rouen in die Hände des Gaulois gelangte und Paris überzeugte, daß die Hauptstadt nicht Frankreich sei, daß Frankreich nichts that,

um die Hauptstadt zu retten. Wo war der „Elan von 1792?“ „Warum kam Frankreich nicht, um zu helfen?“

Jetzt ward der Entschluß gefaßt, Gambetta nach Tours zu senden, um die Delegation mit seiner jungen Popularität zu unterstützen. Gambetta war sehr nützlich in Paris, aber er konnte es noch mehr in den Provinzen sein. Er reiste also am 6. October, entwischte glücklich den Preußen und übernahm die Leitung der Geschäfte. Kératry folgte ihm bald in einer besonderen Mission, eben so Ranc. Was sie in den Provinzen thaten, das erfuhren anfangs die Pariser am wenigsten. Gambetta ist ein Sohn des Südens; er zog die Phrase der correcten That vor; anstatt also die wirkliche Position und Stärke der in den Departements ausgehobenen Corps nach Paris zu melden, schrieb er: „Das ganze Weltall bewundert die Haltung der Hauptstadt.“ Niemand wußte dennoch in Paris, woran er war, und die englischen und amerikanischen Zeitungen, welche unter der Adresse der Gesandtschaften ankamen, enthielten auch nicht viel Tröstliches. Man erfuhr eben nur, daß überall gekämpft werde, aber von einer regulären Armee war keine Rede.

Eine Hoffnung blieb indeß noch den Parisern: Bazaine hielt die Festung Metz, und Metz war ja der „Schlüssel der Situation“, wie sich einer der afrikanischen Generale ausdrückte. Durch Metz sollten die Deutschen von Paris vertrieben werden. Im Geiste sahen also die Pariser bereits, wie Bazaine den ihn umschließenden eisernen Ring durchbrach und mit 80,000 Mann, den besten Truppen Frankreichs, über die Preußen herfiel. Ja, wenn es ihm selbst nicht gelang, Paris zu befreien, so konnte er sich in die Vogesen werfen, dem Feinde alle Zufuhren abschneiden und ihn durch Hunger zum Lande hinaustreiben. Gleichzeitig konnten sich ja die Pariser auf den Feind stürzen, ihn in Bazaine's Arme treiben und „kein Einziger sollte lebendig den französischen Boden verlassen“ — so lautete die Phrase. Hatte man doch eines Tages in einem Gebüsche versteckt einen Ballon gefunden, dessen Gondel mit Briefen der Metzer Garnison angefüllt war. Alle diese Briefe waren von der schönsten Zuversicht; man hatte Lebensmittel genug in Metz und die Stimmung der Truppen war musterhaft. Die englischen Journale erzählten auch von täglichen Ausfällen, bei welchen die Deutschen jedesmal „enorm“ viel Leute verloren. Es mußte also Bazaine gelingen, sie alle niederzumachen, und wer konnte denn wissen, ob der Marschall nicht bereits auf dem Marsche nach Paris war?

So ging das, bis man eines schönen Morgens sich den Schlaf aus

den Augen rieb und im „Combat", dem Journal Felix Pyat's, las: „Verrath des Marschalls Bazaine", und darunter ein Entrefilet in schwarzem Rande, in welchem die Capitulation von Metz, eine Wiederholung der Schmach von Sedan, erzählt wurde. Im ersten Momente herrschte stummer, lautloser Schreck, dann brach Alles in die fürchterlichste Wuth aus. Woher hatte dieses Journal die verhängnißvolle Nachricht? Man lief zum Ministerium. Die Mitglieder des Gouvernements erklärten, es sei keine Nachricht von Bazaine vorhanden. Der Haufe wälzte sich zum Bureau des Journals, um dort Alles entzwei zu schlagen. Pyat war nicht zu Hause, sein Beamter sollte den Gewährsmann zur Stelle bringen, der die Wahrheit dieser Nachricht beweisen könne. Der Beamte nannte Flourens, und dieser wieder berief sich auf Rochefort. Der letztere wollte von nichts wissen und Flourens sprach von einer Persönlichkeit, deren Namen er vergessen.

Man hielt die Hiobspost für erlogen, indeß hatte sie doch eine dumpfe Stimmung hervorgebracht. Die Journale schwiegen, im Publikum aber sagte Einer zum Andern: Es ist dennoch wahr, Bazaine hat capitulirt! — Niemand konnte seine Quelle angeben und doch war Jeder von der Wahrheit überzeugt. Endlich am 31. ward die Sache officiel bekannt. Die letzte Hoffnung schwand, und gerade in dem Augenblicke der Niederlage bei Le Bourget. Das war zu viel auf einmal. Die Gemüther wandten sich dem Frieden zu. Jetzt hieß es, Thiers sei zurückgekehrt, und zwar mit ernstlichen Waffenstillstands-Propositionen. Thiers, erzählte man, hatte von Bismarck die Erlaubniß erhalten, persönlich mit dem Gouvernement zu verhandeln, also die Linie zu passiren; es solle eine Nationalversammlung berufen werden u. s. w. Alles hoffte. Die Vorposten stellten das Feuer ein, eben so der Mont Valérien. Die Freude war groß; Jeder sah schon die Belagerung aufgehoben und athmete freier; nur die Bewohner von Belleville, die Häupter der „Commune" wollten nichts von Frieden wissen und bedrohten die Bürgerschaft mehr als je durch ihre Haltung.

Sarcey kehrt jetzt mit seinem Tagebuch zurück, um einen Blick auf die ganze Bewegung der Radicalen zu werfen, die an diesem den Parisern ewig denkwürdig bleibenden 31. October im Begriff waren, sich gewaltsam der Regierung zu bemächtigen. Vielleicht, sagt Sarcey, waren die Leute von Belleville, Menilmontant, Montmartre und Clignancourt nicht ganz so schwarz, wie sie die Journale hinstellten.

Es waren meist honnette Arbeiter, aber aus ihrer Mitte waren schon früher die „weißen Blousen" hervorgetreten, welche Paris unter

dem Kaiserreich schon einmal in Angst und Schrecken gesetzt hatten. Die Parteien schreiben niemals ihre wahre Absicht auf die Fahne, und so hatten denn die Häupter der Radicalen von Belleville das Wort „Commune“ gewählt, unbefangen gedeutet: die bürgerliche oder städtische Repräsentation. Indem sie die Commune für Paris verlangten, wiesen sie die Wahl der Municipalräthe in der Provinz zurück. Das Gouvernement der National-Vertheidigung bestand unglücklicher Weise aus ehrlichen, aber furchtsamen Leuten; was zauderte, blieb unentschlossen den Anforderungen der Commune gegenüber. Ledru-Rollin erhitzte die Gemüther in einer großen, öffentlichen Versammlung; er wies auf Lyon hin — fragte, ob Paris hinter jener Stadt zurückbleiben wolle, Paris, das stets „an der Spitze der Revolution marschire“. Nur die Commune könne die Fremden aus Frankreich hinausfegen; von der Commune hange die Rettung, die Zukunft des Landes ab, von der Commune, die im Jahre 92 Frankreich gerettet und die Republik vorbereitet habe.

Ledru-Rollin's Worte riefen ein Gebrüll des Beifalls hervor. Er selbst war zu alt und schwach, um noch an der Spitze einer Partei stehen zu können, aber sein Name blendete. Man hätte ihm so leicht entgegnen können: Deine Commune ist nichts als die Tyrannei der Hauptstadt über das ganze Land, dessen Interessen Du in einem pariser Club concentriren willst! Aber Niemand trat gegen ihn auf. Alles schrie: Die Commune! ohne zu wissen, was das Wort eigentlich bedeuten solle. Einer der Gefährlichsten war Felix Pyat, der in seinem „Combat“ die hellsten Flammen schnob; nach ihm kam Blanqui mit seinem bald verendenden Blatt „la Patrie en danger“. Blanqui war ein geschickter Sophist, der den schlechten Passionen zu schmeicheln verstand und viel Unheil anrichtete. Auch die Citoyens des „Rappel“, Vacquerie, P. Meurice und Hugo Sohn, Ulbach und seine Freunde in der „Cloche“ stimmten in das Gebrüll mit ein. Flourens, der Bekannteste unter ihnen, ein Mann von unbestreitbarem Muth, hatte sich aus eigener Machtvollkommenheit zum Chef von fünf Bataillonen der Nationalgarde gemacht, und da man ihm den Titel eines Colonel nicht geben wollte, weil ein solcher nicht existirte, so machte er sich zum Major der Apokalypse, wie ihn ein Journal titulirte. Neben und unter ihm brillirten noch die Namen anderer Bataillonscommandanten: Sapia, der eines Tages von seinen eigenen Leuten gefangen genommen ward, als er sie aufforderte, zum Hotel de Ville zu marschiren; de Megy, der kein anderes Verdienst aufweisen konnte, als daß er unter dem Kaiserreich eine Pistole auf einen Stadtsergeanten abgefeuert; de Vallès, ein in diese

Bande verirrter Schriftsteller, und viele Andere, die aufzuzählen nicht der Mühe lohnt.

Die Journalisten der Partei drängten zu Manifestationen, die Bataillonschefs organisirten dieselben. Am 5. October marschirte Flourens an der Spitze der Bataillone von Menilmontant und Belleville, die Musik voran, zum Hotel de Ville und verlangte Chassepots für seine Leute. Als man ihm diese nicht geben wollte, verlangte er seinen Abschied, und als man ihm seinen Abschied gab, zog er denselben zurück. Trochu und Gambetta mußten zu jener Zeit noch täglich Delegirte empfangen und sich mit ihnen in Verhandlungen einlassen.

Am 8. October wieder eine Manifestation vor dem Hotel de Ville. Drei- bis viertausend Nationalgarden stiegen von Belleville herab mit dem Geschrei: „Es lebe die Commune!" Das Gouvernement hatte aber Vorsichtsmaßregeln ergriffen; mehrere Bataillone rücken an, formiren auf dem Platze ein Carré und zwingen die Masse, sich zurückzuziehen. Jules Favre und Trochu werden mit dem Ruf: „Es lebe die Republik! Nieder mit der Commune!" empfangen. Das Gouvernement blieb also noch Herr der Situation, aber Jeder wußte, daß dies nicht von langer Dauer. Die alten Bataillone waren wüthend. „Achtundvierzig Stunden auf den Wällen Dienst haben und dann auch noch täglich das Hotel de Ville retten, das ist zu viel!" riefen sie. „Man soll mit den Lumpen ein Ende machen!" Die Commune ihrerseits fluchte und wetterte, ihre Journale reizten zu immer neuen Demonstrationen und die Chefs warteten auf den richtigen Moment. Die Affaire von Le Bourget, die Besetzung von Orleans und die Uebergabe von Metz unterstützten ihre Sache; man schrie Verrath! Bazaine, Trochu, Thiers, Favre, alle waren sie Schurken und Verräther. „Machen wir ein Ende mit ihnen!" hieß es immer und immer wieder.

Endlich, am 31., schlug man Generalmarsch in allen Quartieren. Gegen 11 Uhr marschirten die Bataillone zum Hotel de Ville, ohne eigentlich zu wissen, was sie dort sollten oder wollten. Allgemein fühlte man, der Ausbruch des Bürgerkrieges sei unvermeidlich. Die Massen schrieen und tobten. Der ganze Nachmittag war eine einzige Manifestation. Die Mitglieder des Gouvernements bemühten sich, ihren Kopf nicht zu verlieren, und hielten dem Pöbel eine Rede nach der anderen. Der Maire von Paris, Etienne Arago, Rochefort, Trochu verschwendeten ihre Beredsamkeit, ihre Stimmen verloren sich aber in der Brandung. Um 2 Uhr verlangte eine Deputation von etwa 50 Personen im Saale des Gouvernements Aufklärung über die unglückliche Affaire von Le

Bourget. Man gab ihr dieselbe und warf alle Schuld auf den General Bellamare, der ohne Ordre gehandelt. „Das ist nicht wahr!" rief Maurice Joly. Inmitten des Sturmes übergiebt man dem General Trochu ein Billet. Trochu erbleicht. „Das ist das Ende Frankreichs!" murmelt er. Das Billet enthielt den Entwurf eines Decretes, welches die Aufrührer dem Gouvernement octroyiren wollten. Danach sollten die Wähler in drei Tagen zusammen berufen werden, um die Commune zu ernennen. Diese sollte aus 80 Bürgern bestehen; unter ihnen sollten die Mitglieder des zukünftigen Cabinets sein und diese der Commune verantwortlich gelten, wie die Commune dem französischen Volke verantwortlich zu machen. Sobald der Feind zum Lande hinausgetrieben, sollte die Commune aufhören und eine constituirende Versammlung gewählt werden.

Die Mitglieder des Gouvernements zogen sich zur Berathung zurück. Auf dem Platze wuchs der Tumult. Schüsse fielen. Nationalgarden erbrechen die Thüren des Hotel de Ville und überschwemmen die Säle. Die Revolution ist fertig. Delescluze und Pyat entwerfen eine erste Liste mit ihren Namen und Ledru-Rollin's und Dorian's. Die Fenster öffnen sich; man wirft die Namen der neuen Gewalthaber unter die Masse. Die Zettel enthalten nicht alle dieselben Namen, die Masse aber verlangte in diesen Listen Dorian als Dictator. Auch der Saal, in welchem die Mitglieder des Gouvernements berathen, wird forcirt; man beleidigt sie, man droht mit den Fäusten. Einige legen sogar das Gewehr an die Backe. Jules Favre bleibt unbeweglich, Jules Simon zeichnet verächtlich Figuren auf den Tisch; Trochu blickt mit ruhigen Augen auf die gegen seine Brust gerichteten Mündungen. — „Gehen Sie hinaus, General! Man tödtet Sie!" flüstert ihm Jemand zu. „Ich bin Soldat und werde auf meinem Posten sterben!" antwortet Trochu. So erwarten Alle mit Ruhe den Tod; nur Ernst Picard, der Finanzminister, hat sich davon gemacht. Indeß er verliert den Kopf nicht, eilt in sein Ministerium, schickt eine Ordre an die Chefs der Bataillone, die er für treu hält, benachrichtigt die Telegraphen-Administration und sendet eine Staffette an General Ducrot. Gleich darauf schallt der Generalmarsch durch alle Quartiere von Paris.

Es ist 8 Uhr Abends geworden. Die treu gebliebenen Bataillone eilen herbei. Auf das Geschrei: „Es lebe die Commune!" rufen sie: „Es lebe Trochu!" Sie dringen auf den Platz; ein Bataillon Mobile von Finistère kommt durch das Souterrain und befreit Trochu, der wie in einer Versenkung verschwindet. Die Aufrührer sind umzingelt und

müssen sich ergeben. Um 2 Uhr erscheint Trochu vor der Front der in der Rue Rivoli aufgestellten Nationalgarde und wird mit Jubel empfangen. Die Revolution ist zu Ende; die Journale der Rothen schreien natürlich wieder Verrath, das Gouvernement begeht dieselbe Thorheit, durch welche Napoleon sich seinen Untergang bereitete: es verlangt Indemnität und veranstaltet ein Plebiscit, in welchem ihm am 6. November 340,000 mit Ja und 54,000 mit Nein antworten.

Inmitten all dieses Tumultes waren auch die Friedenshoffnungen zu Grunde gegangen, denn man erfuhr, daß die Verhandlungen zwischen Thiers und Bismarck abgebrochen seien und also Alles um Paris herum beim Alten bleibe. Jules Favre verkündete den Parisern, es sei kein Gedanke mehr an einen Waffenstillstand, an eine Nationalversammlung; man müsse weiter kämpfen. — Weiter kämpfen! und zu was? fragte man sich mit bleichen Lippen. Wozu einen Kampf verlängern, in welchem täglich hundert Millionen verloren gehen? Edmond About führte das Wort aller Vernünftigen und Einsichtsvollen in einem Artikel, der in Paris große Sensation erregte. Paris, sagte er, ist eben so unfähig, sich selbst zu retten, wie Metz, Toul und Straßburg. Paris wird dem Hunger zum Opfer fallen, wie es das Schicksal des jungfräulichen Metz gewesen. Wir können Ausfälle machen, wie es auch Bazaine gethan, aber selbst, wenn es uns gelänge, eine Lücke in den Belagerungsring zu machen, dieselbe wird sich vor uns wieder schließen und Paris vor Hunger umkommen.

About's Worte machten tiefen Eindruck. Er bewies, daß Paris nimmermehr Frankreich retten könne, daß, wenn die Provinzen sich nicht erheben wollten, Alles verloren sei. Paris pflichtete ihm bei, Alles war überzeugt, es sei keine Rettung. Aber drei Tage später verspottete Paris schon jenen Artikel, denn die Provinzen kamen, die Provinzen hatten sich erhoben. Ganz Paris war in einem Freudentaumel!

Von besonderem Interesse ist unstreitig die „vie intime“, das häusliche Leben der Bevölkerung während der Belagerungs-Epoche, und diesem widmet denn Sarcey auch ein ganzes Capitel.

Der Preis des Brotes ward im Monat October und in den ersten Tagen des November nicht erhöht; dafür sorgte der Tarif der Administration. Der Wein behielt seinen Preis, da enorme Quantitäten vorhanden waren. Das Fleisch war nicht übermäßig theuer, wenn auch nur wenig davon verabreicht wurde. Da weder Heu noch Hafer vorhanden war, fütterten so Manche ihre Pferde mit Brod, bis die Behörde hinter diese Verschwendung kam und schließlich alle die Pferde requirirte, die

nicht absolut zum öffentlichen Dienst nothwendig waren. Die theuersten Luxuspferde mußten neben dem Karrengaul zur Schlachtbank wandern, und ein Reitpferd, das der Sportsman mit tausend Thalern bezahlt, ward pfundweise für 400—500 Francs verkauft. Man muß hier einschalten, daß es mit dem Abschlachten der Luxuspferde wohl nicht so arg gewesen sein mag, oder es so Manchem gelungen sein muß, seine Pferde vor der Requisition zu retten, denn kaum war die Passage über die Neuilly-Brücke frei gegeben, als auch schon die glänzendsten Equipagen mit den schönsten Race-Pferden erschienen. Vielleicht sahen die vornehmen pariser Familien sogar eine Genugthuung darin, uns zu zeigen, daß sie noch im Besitz ihrer Equipagen seien, denn namentlich am ersten Sonntag rollten dieselben auf beiden Seiten der Seine daher wie ehedem in der Avenue de l'Impératrice. Man suchte ein Sport-Vergnügen darin, sich den Deutschen draußen in altem Glanze zu präsentiren.

Alle übrigen Consumtions-Gegenstände nahmen recht bald sehr hohe Preise an. Vielleicht ist es interessant, den vielfach übertriebenen Mittheilungen über die Theuerung in Paris gegenüber von Sarcey's getreuer Aufzeichnung Notiz zu nehmen. Nach dieser kostete früher eine Gans 6—7, während der Belagerung 25—30; ein Poulet früher 3½, jetzt 15, sogar 25 Francs. Einen Kapaun sah Sarcey auf dem Markt mit 53 Francs verkaufen, der sonst höchstens 10 gekostet hatte. Ein paar Kaninchen kosteten 30—36 Francs. Der Schinken wurde mit 16 Francs das Kilogramm bezahlt, eine lyoner Wurst mit 32 Francs. Das gesalzene Fleisch war ganz verschwunden, Seefische gabs nicht, Gemüse war sehr rar, der Speck eine Mythe. Frische Butter kostete Anfangs 30, später 45 Francs; Käse ward mit wahnsinnigem Preise bezahlt; Kohlen hörten schließlich ganz auf.

Die Classe, auf welcher die Theuerung am schwersten ruhte, war die kleine Bourgeoisie und alle, die niemals dazu gekommen waren, einige Ersparnisse bei Seite zu legen. Für Viele hatte die Arbeit ganz aufgehört, ihr Stolz aber verbot ihnen, ihr Elend zu zeigen, und so ertrugen sie dasselbe mit einer heroischen Resignation. Die Frauen entwickelten bei Weitem mehr Energie als die Männer. Sie waren es, die am meisten zu leiden hatten, denn sie mußten für die Küche sorgen, die Lebensmittel herbei schaffen, vor den Fleischer-, Bäckerläden und den Cantinen Queue machen; von dem Wenigen, was sie zu beschaffen vermochten, ließen sie dem Gatten, den Kindern das beste Stück, und stieg die Noth auch noch so hoch, sie suchten durch ein Lächeln die Sorge, den Gram vom Heerde zu scheuchen. „Ach, unsere Frauen! Unsere franzö-

fischen Frauen!“ ruft Sarcey begeistert. Welch ein Schatz von Entsagung, von Edelmuth und Seelengröße! Ja, nur die höheren Classen sind verderbt durch die „Benoitonnerie“ des zweiten Kaiserreichs, die Nation ist gesund geblieben, das haben uns die Tage der Angst und Noth bewiesen!“

Die höhere Bourgeoisie, fährt Sarcey fort, hatte diese physischen Leiden nicht zu ertragen. Sie hat Geld und die Meisten dieser Classe hatten ja ihre Frauen und Kinder aus Paris entfernt. Ihr ward es leicht, sich Nahrungsmittel zu kaufen, wie theuer sie auch sein mochten; denn im Nothfall gingen sie zum Restaurant. Einige dieser Etablissements hatten geschlossen. Wie es den übrigen möglich ward, ihre Kunden zu ernähren, ist fast unbegreiflich. Indeß die Speisekarte war sehr kurz und die Rechnung dafür desto länger. Man speiste die seltsamsten Gerichte, Esel- und Maulesel-Filets, Bären, Antilopen, Känguruhs, Strauße und Condors. Namentlich die sogenannte „englische Metzgerei“ verkaufte die ungewöhnlichsten Thiere zu Preisen, die eigentlich gar nicht ungewöhnlich waren. „Ich habe“, sagt Sarcey, „Antilopen-Braten gegessen und versichere, daß mir ein Kaninchen viel besser schmeckt!“ Neben dieser aristokratischen Metzgerei existirte die der Katzen, Hunde und Ratten. Eine Katze kostete 6 Francs, eine Ratte 30 Sous. Die niedere Bourgeoisie beschäftigte sich namentlich mit den Ratten. Anfangs aß man sie nur „du bout des dents“, mit den Spitzen der Zähne, nicht ohne Widerwillen, aber mit einem gewissen Uebermuth. Man machte seine Witze darüber, wenn man in einem deutschen Blatte die Nachricht fand, die armen Pariser müßten schon Ratten und Hunde essen. Diese dummen Deutschen, die gar nicht wußten, wie gut dieses moderne Wildpret schmecke! Man verlangte ausdrücklich Ratten zu essen, um heroisch zu erscheinen, um zu renommiren, insgeheim fluchte man aber auf „ces canailles, les Prussiens“, die einen anständigen Menschen zu einem solchen Hundefraß zwangen.

Das Unglück des pariser Arbeiters ist der Umstand, daß er selten etwas zurücklegt. Er also fühlte das Elend am meisten. Die Arbeit hörte auf; die Sucht, den Helden zu spielen, ließ ihn alsbald nur noch mit der Flinte auf der Schulter erscheinen. Eine Memme, wer jetzt noch in der Werkstatt saß, anstatt in der Wachtstube zu faulenzen. Die Trunksucht forderte ihre Opfer; einzelne Bataillone verübten in derselben die tollsten Excesse. Mochte Picard sich dagegen stemmen und nachweisen, man habe täglich 800,000 Fr. zu zahlen, jeder Nationalgardist erhielt seinen Sold von 1½ Fr. per Tag. Und wenn das täglich eine

Million gekostet hätte, das Vaterland war in Gefahr und „in Frankreich rechnet man nur nach Milliarden.“ Kein Ouvrier hatte schließlich noch Lust zur Arbeit, denn da er in der Werkstatt nur 3½ bis 4 Fr. täglich erhält, zog er es vor, sich 1½ Fr. für das Nichtsthun zahlen zu lassen. Inzwischen vermehrte sich die Zahl der Hülfsbedürftigen. Man vertheilte Nahrungsmittel an sie; die armen Weiber mußten aber fünf bis sechs Stunden vor den Magazinen stehen, ehe sie an die Reihe kamen, und wenn die arme Mutter dann nach Hause zurückkehrte, fand sie ihren Säugling in der Wiege erfroren.

Auch der „Flüchtlinge“ ist besonders zu erwähnen, nämlich der Bewohner der Bannmeile, die beim Anrücken der Preußen nach der Stadt hinein geflohen waren. Man hatte für sie die leeren Wohnungen requirirt, in welchen sie sich dann auch mit der ganzen brutalen Sorglosigkeit des Bauers installirten. Die Mehrzahl von ihnen hatte keine Idee von dem pariser Comfort; sie betrachteten die ihnen angewiesene Wohnung als ihr rechtmäßiges Eigenthum und zogen mit Kühen, Schweinen, Hühnern und Enten in die vornehmsten Etagen. Der eleganteste Salon ward von ihnen zum Schweinestall eingerichtet, die Kuh brüllte in dem kostbarsten Boudoir, und Enten, Hühner und Kaninchen trieben sich in den schönsten Bibliothekzimmern umher. Vergeblich war es, sie hierin stören zu wollen; der Bauer trieb seine Wirthschaft im Salon, wie er sie zu Hause gewohnt war. Einen Nutzen stifteten diese Leute trotzdem: Man zwang sie unter die Befehle des Agronomen Joigneaux, der durch sie die ungeheuren Strecken cultiviren ließ, welche um Paris frei geblieben waren. Sie mußten auf denselben Gemüse bauen, das allerdings erst gegen Ende der Belagerung reifen konnte. Bis dahin war Paris auf die Producte angewiesen, welche verwegene Marodeure in den verlassenen Feldern und Gärten unter dem Feuer des Feindes sammelten. Natürlich lauerten diesen Leuten die Wucherer auf, die ihnen ihre Säcke mit Kartoffeln, Rüben &c. schon vor der Stadt theuer bezahlten. Die meisten dieser Marodeure standen auf gutem Fuß mit den Deutschen draußen, die sie durch ihre Linien passiren ließen — wer kann wissen, um welchen Preis!

Die Theater waren in Paris bekanntlich geschlossen worden. Allmählich aber verlangten die Zeitungen die Wiederöffnung derselben, weil das Volk der Schauspiele bedürfe. Eine große Anzahl Theater wurde schon zu Ambulancen benutzt; die übrigen mußten sich zu Vorträgen hergeben, wie sie der Situation entsprachen. Desto mehr Zerstreuung gewährten die Clubs der Bevölkerung. Der erste derselben war „la Patrie

en danger". Blanqui herrschte über diesen Club. Zahllos sind die Namen dieser Clubs und unbeschreiblich sind die Tollheiten, welche sie ausbrüteten. In dem einen wurden Bazaine, Canrobert, Leboeuf und Coffinières feierlichst zum Tode verdammt, in dem anderen wurde der liebe Gott abgesetzt! Auch ein Frauen-Club ward gegründet, in welchem kein männliches Individuum Zutritt haben sollte. Dieser Club war es, in welchem man die famose Frauenwaffe gegen die Preußen, Schwefelsäure oder Cyankali unter den Kugeln, erfand.

Um diese Zeit ward auch die Briefpost durch Luftballons und Tauben organisirt, wurden die berüchtigten „Fascicules", die Correspondenz Napoleon's, veröffentlicht. Man verkaufte Brochüren auf den Boulevards, des Titels: „La femme Bonaparte, ses crimes et ses amants"; die widerlichsten Carricaturen hingen an den Schaufenstern.

Am 15. November brachte eine Taube die Nachricht, Aurelles de Paladine habe die Deutschen bei Orleans geschlagen und die Stadt genommen. Also war es dennoch Wahrheit! Die Provinzen hatten sich erhoben; die Stunde der Erlösung hatte geschlagen! Der Name dieses Generals war den Parisern bisher ganz unbekannt; sämmtliche Journale machten ihn heute zum gefeiertsten europäischen Helden und zählten alle seine Tugenden auf, ohne von ihm je gehört zu haben. Sie wußten sogar, er habe eine Kugel in seinem Gehirn, die man nicht habe herausziehen können und die, wenn sie ihm unter dem Schädel rolle, seinem Gesicht einen höchst wilden Ausdruck gebe. Man berechnete schon die Tage, innerhalb welcher Paladine vor Paris stehen werde; man verschaffte sich Nadeln mit rothen Köpfen, um seinen Marsch auf der Karte zu markiren; man erzählte von zwanzig Siegen, welche die Provinzen erfochten, und da keine Taubenpost angelangt war, mußte es ein Bauer gewesen sein, der sich durch die Vorposten geschlichen und die glorreichsten Nachrichten gebracht hätte.

Wo blieb Aurelles de Paladine? Warum machte Trochu keine Ausfälle, um ihm entgegen zu gehen? Waren nicht die Compagnieen der Nationalgarde jetzt vollkommen organisirt, liefen nicht auf den Boulevards die fabelhaftesten Carnevals-Gestalten mit allen nur denkbaren Schärpen, Galons, Federbüschen u. s. w. umher? Hatte man nicht selbst die Freicorps organisirt, diese todesmuthigen Helden? die Franctireurs der Stadt Paris, die Franctireurs Aronsohn, welche Châteaudun so heroisch vertheidigt hatten? Hatte man nicht zwanzig andere unbesiegbare Phantasiecorps, die nur darauf warteten, alle Preußen vernichten zu dürfen?

Und was that Trochu? Er zeigte ganz offen, wie lästig ihm alle diese Freicorps seien, mit denen er nichts anzufangen wußte; denn allen diesen Eclaireurs, Tirailleurs und wie alle die schönen Namen lauteten, mit denen sie ihre Legionen schmückten, sie mochten ganz tüchtige Leute in sich schließen, aber Trochu kannte die Deutschen. — Warum haben wir keine Hinterladungs-Kanonen? hieß es ferner. Wir müssen Kanonen haben wie die Preußen, die 5000 Meter weit tragen; gießen wir andere Kanonen! Also begann man, freiwillige Beiträge zu sammeln, um neue Kanonen zu gießen, und als man die erste derselben im Triumph über die Boulevards führte, war Alles voll stolzer Siegesgewißheit. Die ersten dieser Kanonen platzten allerdings, aber man fabricirte andere. Auch Mitrailleusen wurden angefertigt; das Kanonengießen ward die Lieblingsbeschäftigung der Pariser, namentlich das Zusehen. Das höchste Interesse widmete man der von Toulon per Eisenbahn herbeigeschafften Seine-Flotille, den schwimmenden Batterieen der „Josephine“ und der „Marie-Jeanne“, den beiden Riesenkanonen. „Josephine“ war lange Zeit hindurch berühmt; sie stand in der Bastion St. Ouen und trug, so sagte man, 9000 Meter weit. „Josephine“ ward von den Dichtern besungen, man trug Verse ihr zu Ehren in den Theatern vor.

Am 29. November las Paris an den Ecken eine Proclamation des Generals Ducrot, der verkündete, es sei jetzt der Moment gekommen, den eisernen Gürtel zu durchbrechen. 400 Kanonen sollten die aus 150,000 Mann bestehende, gut armirte und mit Vorräthen versehene Armee begleiten. Ducrot vermaß sich bekanntlich, nicht lebendig nach Paris zurückkehren zu wollen, und forderte seine Truppen auf, ihn zu rächen, wenn er gefallen sei. Gott sei Dank, haben sie's alle beide nicht nöthig gehabt.

Ganz Paris lag sich am Abend in den Armen. Man hatte den glänzendsten Sieg erfochten; man hatte unter dem Schutze des Ausfalles Nachricht aus den Provinzen, die glänzend lauteten und unter Anderem erzählten, die ganze preußische Flotte sei von einigen französischen Fregatten im Jade-Busen vernichtet worden, die Preußen wären überall abgeschlachtet worden, König Wilhelm auf der Flucht und Rußlands Armee bereits auf dem Marsche nach Berlin.

Wie schön das Alles lautete! Ducrot war wieder zurückgedrängt und Trochu erhielt am 5. December vom Grafen Moltke die officielle Mittheilung, daß die Loire-Armee geschlagen und die Stadt von den deutschen Truppen besetzt sei. Trochu quittirte ganz einfach den Empfang dieser Mittheilung. Depeschen von Tours meldeten, Paladine's

Armee sei durchbrochen und in zwei Stücke zerrissen. „Bah", schrieb L. Ratisbonne in den Debats, „schneidet einen Franzosen in vier Stücke, so habt ihr vier Soldaten!" Trotz aller Niederlagen circulirten in Paris die günstigsten Nachrichten von den Operationen um Paris herum. Bei Boulogne z. B. waren 10,000 Preußen von den Parisern überfallen und bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. Gloriös! Sublime! Am nächsten Tage legte Alles das Ohr an den Boden und lauschte. Man hörte Kanonendonner. Kein Zweifel, man griff die preußische Linie an! —

Soweit Sarcey. Es wird Zeit, daß wir nach dieser Darstellung der Phantasien, mit welchen die Pariser sich trugen, zur Aufzeichnung realer Thatsachen zurückkehren.

Als sich unsere Heere von dem Siegesfelde von Sedan gegen die feindliche Hauptstadt in Marsch setzten, stand ein bestimmter Plan für das der französischen Hauptstadt gegenüber zu beobachtende Verfahren noch nicht fest. Selbstverständlich mußten in den Hauptquartieren die verschiedensten Ansichten und Meinungen laut werden, als man plötzlich vor der Aufgabe stand, die größte Festung der Welt mit einer Armee zu belagern, die an Stärke nur der Hälfte der Besatzung gleichkam. Von keiner im freien Felde stehenden Observationsarmee secundirt, verfügte das Belagerungsheer kaum über die nöthigsten Hülfskräfte, um seine 60 Meilen weit durch Feindesland laufende Verbindungslinie zu decken; sie führte kein Belagerungsgeschütz mit sich und gebot nicht einmal über eine durchlaufende Eisenbahnverbindung mit der Heimath. Daß das kühne Unternehmen zur Ausführung kommen müsse, unterlag keinem Bedenken, die ganze Kriegslage gebot es; daß es ohne zu große Wagnisse und mit Aussicht auf Erfolg durchgeführt werden könnte, auch darüber waltete kein Zweifel. In letzterer Beziehung wirkte namentlich der zur Zeit herrschende Glaube, daß es innerhalb der eben von einer Revolution durchsetzten Hauptstadt bald zu neuen revolutionären Bewegungen kommen werde, welche die Aufrichtung einer starken Autorität verhindern und eine nachhaltige Vertheidigung unmöglich machen würden. Auch daß Paris sich innerhalb der ihm nach den Ereignissen bei Metz und Sedan verbliebenen drei- bis vierwöchentlichen Frist auf Monate mit allem Nothwendigen zu verproviantiren vermocht habe, wurde vielfach angezweifelt, obgleich in den Augen derjenigen, die mit den Verhältnissen des Handels und des Verkehrs, sowie namentlich mit der Gewerbegesetzgebung von Paris vertraut waren, derartige Zweifel keine Berechtigung finden konnten. Nur über das Wie der Cernirung waren

die Ansichten getheilt. Einige glaubten, es sei zweckentsprechend und für den Erfolg ausreichend, wenn man das Gros der Armeen Paris gegenüber an zwei oder drei Punkten concentrirte Aufstellungen nehmen lasse und der zahlreichen Cavallerie die Absperrung der Zufuhren anheimgebe. Dieser Ansicht gegenüber gelangte die, wie man sagt, namentlich vom General Blumenthal vertretene Idee einer engen Cernirung zum Siege. Als diese Operation nach den siegreichen Kämpfen vom 19. September in der glücklichsten Weise durchgeführt war, glaubte man vielfach, daß der Fall der Hauptstadt bereits entschieden sei und alles Uebrige von einer nicht zu fernen Zeit erwartet werden dürfe. Erst im Laufe der Wochen begann der Gedanke eines Angriffs mit schwerem Geschütz zu reifen; die Möglichkeit seiner Ausführung war erst nach dem leider sehr verspäteten Falle von Toul gegeben.

Die Vorbereitungen für die Heranschaffung der sich jeder Vorstellung des Laien vollständig entziehenden Massen von Geschütz und Munition waren bereits getroffen, als sich die Schwierigkeiten der Verpflegung der Cernirungs-Armee so gebieterisch geltend machten, daß der Armee-Intendantur die zeitweise Priorität bei Benutzung der Eisenbahn eingeräumt werden mußte. Die dadurch eingetretene Verzögerung und die immer klarer werdende Erkenntniß der ungeheuren Schwierigkeit des Transports, der in Folge der Tunnelsprengung bei Nanteuil auf 8—10 Meilen per Achse bewerkstelligt werden mußte, ließen selbstverständlich die Hoffnungen derjenigen steigen, welche der Ansicht lebten, daß die Aushungerung uns die Thore der Hauptstadt rascher öffnen werde, als dies durch Feuer und Eisen zu erzwingen sei. Dennoch aber wurde der Plan der Beschießung nicht definitiv fallen gelassen. Die Forts Issy, Vanvres und Montrouge wurden für den speciellen Geschützangriff ausersehen, die Batterien dem entsprechend erbaut, die Geschützparke vor der Südwestecke der Befestigungen füllten sich allmählich, Munition für den Bedarf einiger Tage ward zur Stelle geschafft, die Hauptmasse derselben aber lagerte immer noch in der Gegend von Nanteuil. Mehr als tausend Wagen, deren es zur Heranschaffung dieser für eine nachhaltige Beschießung erforderlichen Eisenmassen bedurfte, wurden endlich auch am Stapelplatz angesammelt, und schließlich wurde Angesichts des Mangels an Landgespannen selbst die Möglichkeit zugegeben, daß man wenigstens einen Theil der Bespannung der zahlreichen Feldartillerie zur Anfuhr verwenden könne. Die Idee einer den Tunnel von Nanteuil umgehenden Eisenbahn wurde leider sehr spät zur Ausführung gebracht, obwohl dieselbe nur kurze Zeit erforderte.

Aus den hier vorgeführten Gründen war es sehr begreiflich, daß bisher noch immer nicht zum förmlichen Angriffe auf Paris übergegangen war, aber eben so erklärlich war die Ungeduld und Unruhe, welche man in Deutschland über die Verzögerung, deren Motive man nicht würdigen konnte, empfand und einmüthig äußerte. Was diese Ungeduld noch erhöhte, war der Umstand, daß man während des ganzen Monats November kaum von einer auch nur geringfügigen Aenderung der Lage von Paris Kenntniß erhielt. Anfangs hatte man noch von den Forts aus viel Lärmen gemacht, in der zweiten Hälfte des Monats verstummte auch dieser fast gänzlich, so daß die amtliche Meldung aus dem königlichen Hauptquartier: „Vor Paris nichts Neues" stereotyp geworden war. Da kam plötzlich wieder Leben in die Sache. In der Nacht vom 28. zum 29. November, so wie am Morgen des 29. erfolgte plötzlich heftiges Geschützfeuer aus den Forts um Paris, demnächst ein stärkerer Ausfall, unterstützt durch Kanonenbote auf der Seine, gegen L'Hay, wo namentlich das sechste Armeecorps engagirt wurde; gleichzeitig fanden kleinere Ausfälle gegen das fünfte Corps und Demonstrationen an verschiedenen Stellen statt. Ueberall wurde der Feind siegreich zurückgeschlagen. In der folgenden ganzen Nacht wurde von den Forts ein ungewöhnlich heftiges Feuer unterhalten, und am 30. November entwickelte der Feind, unter gleichzeitiger Demonstration auf verschiedenen Punkten der Enceinte von Paris, sehr bedeutende Streitkräfte zwischen Seine und Marne. Es entspann sich ein sehr heftiger Kampf, von deutscher Seite hauptsächlich geführt durch die württembergische Division und den größten Theil des zwölften sowie durch Theile des zweiten und sechsten Armeecorps. Der Kampf dauerte bis 6 Uhr Abends, zu welcher Stunde unsere siegreichen Truppen den Feind auf der ganzen Linie zurückgeworfen hatten. Der Verlust des Feindes war ein ganz enormer gewesen, so daß er am 1. December einen mehrstündigen Waffenstillstand zur Beerdigung seiner Gefallenen erbat. Auch am 2. December fanden noch heftige Kämpfe zwischen den französischen Truppen und dem 12. Armeecorps statt, worauf dann der Feind sich wieder zurückzog.

Ueber die Einzelheiten dieser schweren Kämpfe liegt Folgendes vor:

Der Ausfall am 29. November in der Frühe war hauptsächlich gegen die Stellungen bei L'Hay und Chevilly gerichtet. Der Feind hatte diesen Angriff eingeleitet durch ein Bombardement aus den sämmtlichen Forts der Südseite, das die ganze Nacht über anhielt und dem jedenfalls die Absicht unterlag, unsere Truppen zu ermüden, indem sie

gezwungen wurden, mehrere Stunden gefechtsbereit zu sein. Mit Eintritt der Tageshelle, zwischen 7 und 8 Uhr Morgens, entwickelten sich, während das Geschützfeuer allmälig aufhörte, französische Streitkräfte in größeren Massen außerhalb der Befestigungen. Das Feuer der preußischen Vorposten und Verschanzungen reichte jedoch hin, um dem Debouchiren des Feindes alsbald ein Ziel zu setzen, so daß die Gesammtstärke der ausfallenden französischen Truppen nicht über 3000 Mann betrug, die ausschließlich den Marschregimentern, also der Linie, angehörten. Die Schwierigkeit der Entwickelung lähmte die Energie des Feindes. Man konnte an mehreren Stellen bemerken, daß die Truppen dem Commando der tapfer voranstürmenden Officiere nur ungern und nur zögernd folgten. Vor 10 Uhr bereits war der Angriff gänzlich zurückgewiesen.

Dem partiellen Angriff am 29. folgte am nächsten Tage ein Vorstoß, der alle bisherigen an Zahl der engagirten Truppen und an Terrainumfang bei Weitem übertraf. Das Bombardement aus den südlichen Forts war während der Nacht vom 29. zum 30 mit einer Intensität unterhalten worden, wie sie in den etwa siebzig Tagen der Belagerung von Paris noch nicht vorgekommen. Auf einige Stellungen der deutschen Armee, wie auf die von den Bayern besetzte Schanze zwischen Plessis-Piquet und Fontenay aux Roses, warf der Feind seine Granaten zu Hunderten. Der Erfolg seiner Anstrengungen mag danach beurtheilt werden, daß die Bayern im Ganzen einen Verlust von nur 14 Mann zu beklagen haben, von denen die größere Anzahl leicht verwundet und nur zwei todt. Da das Geschützfeuer in der angegebenen Richtung auch am Morgen des 30. mit derselben Stärke fortgesetzt wurde, so war man bis zwischen 10 und 11 Uhr eines Angriffs auf der Südseite gewärtig. Später jedoch überzeugte man sich, daß nach dieser Richtung nichts weiter als eine Demonstration beabsichtigt war. Zwar setzten einige der Südforts, besonders der Mont Valérien, letzterer eine Zeit lang mit der Geschwindigkeit von 15 bis 20 Schuß in der Minute, die Kanonade bis zum Mittag fort, die Besatzungstruppen dieser Forts verhielten sich dagegen ruhig. Man bemerkte, daß im Laufe des Vormittags die sämmtlichen Befestigungswerke auf der ganzen Enceinte vor Paris an der Beschießung Theil nahmen, und gegen 11 Uhr wurde in dem großen Hauptquartier des Königs, wie in dem des Kronprinzen gemeldet, daß die Franzosen von verschiedenen Richtungen her im Anmarsch seien.

Der Hauptstoß war gegen denjenigen Theil der Cernirungslinie gerichtet, den die Württemberger besetzt hielten. Etwa 40,000 Franzosen debouchirten gegen die Krümmungen, welche die Marne bildet,

bevor sie bei Charenton le Pont in die Seine fällt. Da die Württemberger bei der Annäherung der ihnen an Zahl weit überlegenen Streitkräfte sich zurückziehen mußten, so setzten die Franzosen sich in den Besitz der verlassenen Orte Villiers, Champigny und Bonneuil sur Marne. Nach dem Eintreffen der vom 2. und 6. Corps entsandten Verstärkungen kam der Kampf zum Stehen und endete mit der Zurückwerfung des Feindes in die Forts bei eintretender Dunkelheit. Die Besatzung von Paris unterstützte den Hauptchoc, den sie gegen die Marne führte, durch Seitenangriffe, welche gegen das Garde-Corps, das 12. (sächsische) und das 4. Corps gerichtet waren. Im Ganzen wird die Zahl der ausgefallenen Truppen auf mindestens 70,000 Mann geschätzt.

Aus den Specialberichten der einzelnen Corps dürfte Folgendes von Interesse sein. Ueber die Betheiligung des 2. (pommerschen) Corps berichtete der commandirende General von Fransecky: „Am Morgen des 30. November Alarmirung und Einrücken in die gestrige Stellung. Der Feind griff lebhaft auf der ganzen Front zwischen Marne und Seine an. Auf dem linken Flügel war der Feind von Creteil bis auf den Mont Mesly vorgedrungen, hatte Dorf Mesly besetzt und schließlich die Vorpostenlinie Mesly-Carrefour Pompadour — Choisy le Roi bis über Ferme de l'Hospitale zurückgedrängt; es fochten hier mit unbestrittener Bravour aber in der Minderzahl die Württemberger. Dies war die Sachlage, als die Brigade du Trossel, von Valenton vorgehend, den Feind in brillantem Gefecht zurückwarf und den Mont Mesly im Verein mit den Württembergern wieder nahm. Jedoch von Dorf Mesly bis zur Seine das Terrain gänzlich vom Feinde gesäubert und dabei etwa 300 Gefangene gemacht zu haben, diese Ehre gebührt unserer 5 Bataillone starken Brigade mit Unterstützung einer württembergischen Escadron (1. Bataillon Colbergsches Regiment stand zum Gefangenentransport in Chevreuse). Die Verluste waren nicht bedeutend. Die diesseitigen Truppen auf dem Rendezvous von Massy waren Nachmittags bereits zurückgeschickt, theils auch schon in den Cantonnements eingetroffen, theils noch auf dem Marsch, als vom Obercommando Befehl erging, sofort nach Villeneuve St. Georges zur Unterstützung der Württemberger abzurücken. Als wir dort eintrafen, war das Gefecht beendigt, die Unterstützung nicht erforderlich und abermals wurden die entfernten Cantonnements aufgesucht, was diesen Tag zu einem recht schweren für die Truppen werden ließ."

Ueber die Betheiligung des königlich sächsischen Armeecorps an den Gefechten am 30. November brachte das „Dresdener Journal"

folgenden Bericht: „Bereits seit 17. November war zur Unterstützung der zwischen Seine und Marne aufgestellten königlich württembergischen Division die 24. Infanteriedivision des 12. (königlich sächsischen) Armeecorps derart auf beiden Seiten der Marne dislocirt worden, daß dieselbe sowohl für die 23. Infanteriedivision, als die königlich württembergische Division als Reserve dienen konnte und die Vorposten bei Brie sur Marne und vor Chelles besetzte. Nachdem aber die Anzeichen sich wiederholten, daß vom Champ-de-manoeuvre aus, überhaupt in südöstlicher Richtung ein Ausfall stattfinden könnte, wurde am Abend des 29. November durch das Obercommando der Maasarmee, dem auch die königlich württembergische Felddivision unterstellt war, der Befehl gegeben, die ganze 24. Infanterie-Division am 30. November auf das linke Marneufer zu dislociren, die Vorposten links bis incl. Champigny zu übernehmen, und nach wie vor das Gros der Division als mobile Reserve bereit zu halten. Dafür übernahm die 23. Division die Cernirungsstrecke Clichy-Chelles, das Gardecorps dehnte sich bis Livry aus. Die Befehle zu diesen Dislocationsveränderungen gingen den Truppen Abends spät zu, und auf Wunsch des Generallieutenants v. Obernitz, Commandeurs der württembergischen Felddivision, erfolgte die Ablösung der württembergischen Vorposten in Champigny durch das 1. Bataillon 8. Infanterie-Regiments Nr. 107 (Major Thierbach) schon Morgens 5 Uhr.

Die 47. Infanteriebrigade war seit 7 Uhr Morgens in Bewegung, um die neuen Stellungen einzunehmen, und die 48. Brigade stand von derselben Stunde an in Allarmstellung in Noisy und rückwärts, weil schon Tags vorher der Feind starke Truppenmassen aller Waffen (so bei Rosny 3 Brigaden Linieninfanterie) aus der Stadt in das Außenterrain der Forts verlegt hatte. Fast die ganze Nacht unterhielten die südlichen und südöstlichen Forts eine sehr heftige und ununterbrochene Kanonade, und um 7 Uhr Morgens eröffnete eine auf dem südlichen Theil des Mont Avron etablirte schwere Batterie ihr Feuer gegen Brie, Noisy, Gournay, die dortige feste Brücke und Chelles. Von Tagesanbruch an bewegten sich die nördlich Rosny stehenden Linientruppen dem Marnethale zu, eine Locomotive mit zwei gepanzerten Lowries, auf denen je ein Geschütz stand, wurde auf der Paris-Mühlhauser Bahn wahrgenommen.

Der commandirende General des 12. Armeecorps, Prinz Georg, welcher sich Mittags von le Vert-galant nach Champs begeben wollte, mußte aus allen diesen Anzeichen zunächst entnehmen, daß ein feindlicher Angriff in der Richtung auf Chelles bevorstehe, und konnte deshalb auch die telegraphischen Anträge des Generals von Obernitz auf Unterstützung

gegen einen drohenden Angriff auf den Flügel und das Centrum der württembergischen Stellung nur derart beantworten, daß die 48. Brigade bereit stehe, die 47. Brigade aber wegen Bedrohung der eigenen Front noch nicht links über die Marne abmarschiren könne. Der Kronprinz begab sich etwa 11 Uhr Morgens auf die Windmühlenhöhe von Montfermeil.

Inzwischen waren jedoch zwischen Seine und Marne die Ereignisse weiter gerollt. Ein großer Ausfall mit dem größten Theile der zweiten Pariser Armee unter General Ducrot hatte sich in mächtigen Colonnen und mit vielem Feldgeschütz von Mont-Mesry bis gegen Brie entwickelt, auf vielen Brücken die Marne bei Joinville, Brie und Neuilly überschritten und etwa um 10 Uhr die schwachen Besatzungen von Champigny und Brie zurückgetrieben. In ersterem Orte hatte sich seit früh Major Thierbach kaum einzurichten und zu orientiren vermocht, in Brie stand, der sehr vorgeschobenen und eingesehenen Lage wegen, nur ein schwacher Unterofficiersposten.

Als der die 48. combinirte Brigade führende Oberst von Abendroth um 11 Uhr gerade zwei Bataillone (1. und 3.) Regiments Nr. 106 von Noisy nach Gournay abgeschickt hatte, um gegen den vermeintlichen Angriff auf Chelles mit verwandt zu werden, erhielt der Oberst, durch den bei Villiers die königlich württembergische erste Feldbrigade commandirenden Generalmajor von Reitzenstein, die Benachrichtigung der Wegnahme von Champigny und des starken Angriffs in der Richtung Coeuilly-Villiers. Sofort wurde das an der Queue der beiden Bataillone marschirende dritte Bataillon des Regiments Nr. 106 sowie ferner das zweite Bataillon gleichen Regiments, die 3. leichte Batterie und etwa zwei Escadrons 2. Reiterregiments gegen die Nordseite von Villiers dirigirt; sie griffen gegen 12 Uhr die nördlich Villiers gelegene vom Feinde besetzte Terrainwelle an, zwangen eine auffahrende feindliche Batterie zum Umkehren und namentlich der Major Brinckmann mit dem 3. Bataillon 106 trieb die feindliche Infanterie glänzend gegen Brie zurück. Zwei feindliche Geschütze, schon genommen und mit der Regimentsnummer bezeichnet, konnten bei dem raschen Gange des Gefechts nicht weggeschafft werden und wurden nach dem zweiten, später erfolgenden französischen Vorstoß auf Villiers nicht mehr vorgefunden.

Unterdeß war von Malnoue her das Regiment Nr. 104 (mit nur 10 Compagnien), die 4. leichte Batterie und eine Escadron 2. Reiter-Regiments bei Noisy eingetroffen und auf erneute Bitte sandte Oberst von Abendroth das 1. Bataillon 104, die 3. und 4. leichte Batterie und

eine Escadron unter dem Major von Schönberg 2. Reiter-Regiments gegen die Südseite von Villiers und gegen Coeuilly, während die übrigen sechs Compagnien 101 dem 2. und 3. Bataillon 106. Regiments nördlich Villiers nachgesandt wurden.

Während dieser ganzen Zeit wurde die Stellung bei Villiers in der rechten Flanke und im Rücken von dem verheerenden feindlichen Feuer überschüttet; die Truppen schmolzen sichtlich zusammen, wankten aber nicht einen Augenblick. Um ½2 Uhr ließ das Feuer bei Villiers nach, dagegen defilirte eine französische Brigade von Rosny kommend über eine bei Neuilly geschlagene Brücke und wandte sich gegen Noisy-le-grand. Zur Sicherung des schwachbesetzten Ortes wurden daher das 1. Bataillon 106. und das 3. Bataillon 107. Regiments östlich und nördlich davon aufgestellt und die auf dem Höhenkamme nördlich Villiers verwendeten vier Bataillone 104 und 106 von dort bis in die Höhe des Kirchhofs von Villiers zurückgenommen.

Der commandirende General, auf den Höhen von Montfermeil, dann von Chelles haltend, hatte schon seit Mittag den demonstrativen Character des Vorgehens im rechten Marnethale erkannt und dem noch auf dem rechten Marneufer bei Chelles zurückgehaltenen Theile der 47. Brigade die 4. Fußabtheilung der Corps-Artillerie (Major von der Pforte) diese über Pomponne nachgesandt, auch das Schützenregiment Nr. 108 und das 3. Bataillon des Leibgrenadier-Regiments Nr. 100 zur weiteren Unterstützung in Chelles und Gournay, die 3. Fußabtheilung der Corps-Artillerie auf der Höhe hinter Chelles aufstellen lassen. Es war ¾4 Uhr Nachmittags, als etwa gleichzeitig mit dem Angriff auf Noisy-le-grand und der Concentrirung der nördlich Villiers stehenden Truppen die 4. Fußabtheilung bei Noisy-le-grand eintraf und vom Commandeur der 24. Infanterie-Division, Generallieutenant Nehrhoff von Holderberg, mit drei Batterien der Divisionsartillerie zwischen Noisy und Villiers ins Gefecht gebracht wurde. 42 Geschütze beschossen von 4 Uhr an den Feind, der von Brie her den Höhenkamm überstieg und auch Batterien dort ins Feuer brachte. Obgleich es schon dämmerte, war die Wirkung der Batterien rasch und glänzend. Der Feind kehrte um, seine Batterien fuhren ab und das Gefecht erreichte sein Ende etwa ½6 Uhr.

Das 2. Jäger-Bataillon mit dem 2. Bataillon Nr. 105, unter Oberst von Elterlein, Führer der 47. Infanterie-Brigade, etwa 4 Uhr von Chelles bei Noisy eingetroffen, versuchte noch vergeblich westlich des Ortes vorstoßend, den weichenden Feind zu erreichen. Auch dem General-

major von Reitzenstein im Verein mit dem früher erwähnten Detachement des Majors von Schönberg und unterstützt durch württembergische Truppen, welche General von Obernitz nach glücklicher Beendigung des Gefechts von Mont-Mesly heranführte, war es unter schweren Verlusten und mit heroischer Tapferkeit gelungen, den Feind von Villiers und Coeuilly energisch zurückzudrängen.

Der große Anprall, zu dem zwischen Coeuilly und Brie, nach Aussage von Gefangenen, allein 50,000 Mann verwandt worden sein sollen, den Ducrot befehligte und in dem General Trochu die Truppen wiederholt zum Angriff vorführte, war auf der ganzen Linie durch weitaus geringere deutsche Truppen glänzend zurückgewiesen und eine spätere Zeit wird zeigen, daß das Gefecht vom 30. November trotz der großen Verluste, welche bei den am Gefecht betheiligt gewesenen 10½ Bataillonen, sieben Batterien und drei Escadrons der königlich sächsischen 24. Infanteriedivision und Corpsartillerie allein 30 Officiere und 879 Mann betragen, zur Beschleunigung des gemeinschaftlichen großen Werkes entscheidend mitgewirkt hat. — Die zahlreichen in unseren Händen gebliebenen Gefangenen gehörten sämmtlich der Linie und zwar der 3. Division des 2. Armeecorps der zweiten Armee an, sie waren reichlich mit Lebensmitteln für mehrere Tage versehen.

Die Truppenaufstellungen des Feindes reichten rechts der Marne am 30. November bis über St. Denis hinaus, in welcher Gegend sie zu kleineren Offensivstößen vorgingen; zwischen Avron und Neuilly gelangte der Feind nur in Besitz der durch schwache Feldwache bislang besetzt gehaltenen Ville Evrard, und fesselte dadurch allerdings zwei in der Vorpostenstellung vor Chelles befindliche Bataillone des 105. Regiments der 21. Division unter Oberst von Tettau, wobei erwähnt werden mag, daß Ville Evrard am 2. December wieder besetzt und so die ursprüngliche Vorpostenstellung zwischen Marne und Ourcqkanal wieder hergestellt ist. Auch Maison-blanche war am 30. November während des Vorgehens des Feindes geräumt worden, Abends aber wieder besetzt. Im Gefecht am 30. November kämpften alle engagirten Truppen des 12. Armeecorps mit unübertrefflicher Bravour und erwarben sich hierdurch die vollste Anerkennung der gemeinschaftlich mit ihnen und gleich tapfer kämpfenden württembergischen Regimenter."

Ueber den mit so großer Bravour geführten Kampf der Württemberger fehlt es uns leider an einem ausführlichen Bericht. Aber wir finden u. A. in einer preußischen Darstellung des Kampfes die Stelle: „Die württembergische Division stürmte die Höhe und trieb den Feind

vom Ostabhang herunter. Das Regiment Colberg vom 2. Corps, von württembergischer Infanterie unterstützt, flankirte die Franzosen und hinderte die französische Reserve, die in einem Wald zwischen Creteil und und der Bahn von Paris nach Melun postirt war, am Eingreifen. Ganze Reihen feindlicher Infanterie wurden am Abhang zu Boden gestreckt", und den Ernst dieses Kampfes constatirte auch das nach Stuttgart an den König gerichtete Telegramm des Generals von Obernitz: „Chateau le Piple, 30. November. Die zweite und dritte Brigade hat heute nach einem fünfstündigen, ernsten Gefechte einen Ausfall einer Division Linientruppen gegen Mont Mesly, unter Hülfeleistung der 7. preußischen Brigade siegreich zurückgewiesen. Die erste Brigade hielt die Stellung zwischen Conilly und Villiers sur Marne von Morgens bis zur Dunkelheit gegen den energischen Angriff einer feindlichen Division. Der Feind wurde auch hier zurückgeschlagen. Ueber 300 Gefangene blieben in unseren Händen. Unser Verlust: 6 Officiere todt, 34 verwundet, 700 Mann todt und verwundet. Unter den Verwundeten befinden sich die Obersten Berger und Hügel, Oberstlieutenant Link, Major Schäffer."

Am Morgen des 1. December zogen sich in Noisy starke Truppenmassen deutscherseits zusammen, zu denen das 2. Armeecorps Verstärkung gestellt hatte. Man erwartete einen neuen Angriff von Brie und Champigny her, allein der Tag verging in Ruhe, und in den Nachmittagsstunden sandte man die Masse der Truppen wieder in die Quartiere, da die Franzosen um einen Waffenstillstand bis 4 Uhr gebeten hatten, um ihre Todten und Verwundeten nach Paris fortzuführen. Da dieses Geschäft bis zur festgesetzten Stunde nicht beendet werden konnte, überließ der Feind einen Theil seiner Blessirten ihrem Schicksal. Einige wurden von den Württembergern, die hier wieder einen ehrenvollen Beweis der deutschen Humanität lieferten, noch in den späten Abendstunden des 1. Decembers aufgelesen, andere mußten, da das feindliche Bombardement die Fortsetzung des Liebesdienstes unmöglich machte, zurückgelassen werden. Sie dürften einem gewissen Tode in der eisig kalten Nacht kaum entgangen sein.

Am 2. December sollten die beiden noch in den Händen der Franzosen befindlichen Dörfer, Brie und Champigny, wiedergenommen werden. Doch waren die mit dem Angriff Bedrohten zeitig bei der Hand, und gegen vier Uhr wurde bereits gemeldet, sie hätten in Masse, und augenscheinlich in der Absicht, Villiers und Noisy zu nehmen, wider die Marne überschritten. Die deutschen Streitkräfte, welche zu Angriff und

Abwehr angesammelt waren, bestanden aus der 24. Division, der ersten Brigade Württemberger und einer Brigade vom 2. Armeecorps unter Fransecki, im Ganzen wohl etwas unter 25,000 Mann. Die Artillerie war sehr zahlreich, kam aber nicht sehr zur Wirkung. Kurz nach 7 Uhr Morgens rückten einige Regimenter Sachsen gegen Brie und obschon an diesem Punkte die Franzosen durch die nahen Flußübergänge und die Eisenbahn sehr begünstigt waren, so war doch der Angriff der Sachsen so stürmisch und plötzlich, daß kein Widerstand fruchtete, und das Dorf mit etwa 300 Gefangenen unter wildem Hurrah genommen wurde. Ungefähr um dieselbe Zeit eröffneten die Württemberger das Gefecht gegen Champigny mit Schützenfeuer. Die Franzosen blieben zwar auch die Antwort nicht schuldig, indessen nachdem das Treffen für einige Zeit gestanden hatte, gewann die Offensive die Oberhand; die Franzosen wichen und die Württemberger bemächtigten sich wieder des Dorfes.

Sobald die Sachsen sich in Brie festgesetzt hatten, sandten sie während einer einstündigen Ruhepause, die durch ein Bombardement von Noisy von Seiten der Forts Nogent, Rosny und Avron ausgefüllt wurde, ihre Gefangenen zu den Reserven. Ehe sie indessen damit fertig waren, wurde Brie der Gegenstand, auf den sich ein ganz entsetzliches Feuer der Forts concentrirte. Unter einem Hagel von Geschossen, wie es nur durch eine Combination von directem und Verticalfeuer zu erzielen ist, war an Schutz von Noisy bis zu dem einen Ende von Champigny nicht zu denken. Häuser stürzten in Trümmer, Bäume wurden zersplittert und nach allen Richtungen fielen Todte und Verwundete. Unter diesem fürchterlichen Kugelregen suchten sich einige sächsische Abtheilungen den über die Marne führenden Brücken zu nähern, während dichte Colonnen der Franzosen unter dem Schutze der Forts hervordebouchirten. In Brie wurde schließlich ein längerer Aufenthalt unmöglich und nach fürchterlichen Verlusten räumten die Sachsen das Dorf. Einige weitere Versuche zu den Brücken zu gelangen, erwiesen sich als vergeblich. Die Leute fielen wie das Wild bei einer Treibjagd. Weder Artillerie noch Cavallerie konnte auf dem den Franzosen sehr günstigen Terrain in's Gefecht gebracht werden. Die Infanterie hatte die ganze Last des Kampfes zu tragen, und sie that ihre Pflicht in bewundernswerther Weise und fügte dem Feinde große Verluste bei. Gegen 3 Uhr hörte der Kampf auf. Franzosen und Deutsche zogen sich zurück, die Forts verstummten und die Sache blieb im Ganzen, wie sie gewesen, indem die Franzosen Champigny zum Theil in ihrer Gewalt behielten.

Am 30. November hatte der Verlust der Sachsen 29 Officiere und

768 Mann und am 2. December 55 Officiere und 1096 Mann betragen.

Der oben citirte Bericht des Generals von Fransecky meldet noch über die Kämpfe am 2. December: „Die Wiedereinnahme der verlorenen Position Brie=Champigny sollte durch Sachsen und Württemberger am 2. December früh erfolgen, Brigade du Trossel war zur Unterstützung bei Chennevires bereit, der Rest des Corps war im Anmarsch zu einer Reservestellung. Ein heißes Ringen um den Besitz der beiden genannten Dörfer entwickelte sich fast vom ersten Augenblick an, so daß die 7. Brigade sogleich in Mitleidenschaft gezogen wurde und zwar in und neben Champigny. Gegen 9 Uhr rückte die 3. Infanterie=Division unter General Hartmann nebst der ganzen Corps=Artillerie, Oberst Petzel, ins Gefecht, in Champigny, auf der östlich davon gelegenen Höhe, in Coeuilli, und zur Unterstützung des rechten Flügels 2 Bataillone in Villiers. Die 8. Brigade und eine Brigade vom 6. Corps stand in Reserve in Höhe von Chennepières. Sämmtliche Truppen fochten bewundrungswürdig unter einem wahrhaft erstickenden Feuer aus den Forts, den Batterien aus Feldgeschützen, Mitrailleusen und Kleingewehren aus nächsten Entfernungen. Auf dem rechten Flügel, wo die Sachsen nicht minder tapfer fochten, konnte Brie und die südlich und sehr unbequem liegende Höhe nicht behauptet werden, dagegen vermochten wir auf unserem Flügel das Dorf Champigny zur Hälfte festzuhalten. Dort waren gegenseitige Barricaden 30—50 Schritt von einander entfernt; das Feuer verstummte erst Abends 5 Uhr, also nach 10stündigem ununterbrochenem heftigem Kampfe."

Und derselbe Bericht meldet weiter über die folgenden Tage: „Schon vor Tagesanbruch am 3. griff der Feind energisch an, vorzugsweise Champigny, wo unsere Truppen harten Stand hatten, und abermals den ganzen Tag um den Besitz der gestern eroberten Hälfte fochten und sich schließlich auch behaupteten. Auf dem rechten Flügel behauptete der Feind wohl Brie und die südlich vorgelegene Höhe, reüssirte aber nicht mit weiteren wohl auch nicht ernstlich gemeinten Vorstößen. Andererseits bildete unsere bei Champigny eingenommene Position für den Feind eine so bedrohliche Flankirung, daß er nicht wagen durfte, ohne deren Besitz auf anderen Punkten vorzudringen.

In dieser Gefechtslage erschien der Morgen des 4. December und wieder standen wir in Position, bereit, auch am dritten Tage den Feind mit blutigen Köpfen heimzuschicken. Doch der Feind hatte das Dunkel der Nacht benutzt, mit seinen Hauptkräften auf das rechte Marneufer

überzugehen, nur kleinere Detachements zurücklassend, welche den Abzug deckten und sich meistens ohne Gefecht vor unseren Recognoscirungsabtheilungen zurückzogen.

Champigny und Brie wurden wieder besetzt, überhaupt die ganze Stellung wieder so hergestellt, wie sie früher die Württemberger inne hatten. Da der Feind von den hergestellten fünf Brücken über die Marne vier abgebrochen hatte, und nur die bei Joinville, die sicher durch das Feuer vom Nogent gedeckt ist, behielt, so war anzunehmen, daß die Mißerfolge seinerseits in den letzten Tagen ihm die Erkenntniß beigebracht, daß auf diesem Punkte für ihn nichts zu machen sei. An diesem Tage war mir noch eine Brigade des 6. Corps zur Disposition gestellt, ich schickte nach erkannter Situation beide Brigaden des 6. Corps sofort auf das linke Seineufer zurück, gestattete das Herüberziehen der Sachsen auf das rechte Marne-Ufer und blieb mit den Württembergern und vereinigtem 2. Corps zwischen beiden Flüssen." Der Gesammtverlust des pommerschen Armeecorps vom 28. November bis 4. December betrug 89 Officiere, 1517 Unterofficiere und Mannschaften. Darunter befanden sich 17 todte und 72 verwundete Officiere incl. 2 Aerzten, 145 todte und 1088 verwundete Unterofficiere und Mannschaften.

Die Franzosen hatten ihren Rückzug mit großer Hast angetreten. Officiere verschiedener deutscher Truppentheile, die sogleich, nachdem der Feind die Stellungen auf dem linken Marne-Ufer verlassen hatte, das Terrain recognoscirten, fanden noch in großer Anzahl Leichen französischer Soldaten, die nicht fortgeschafft worden waren, darunter auch mehrere Officiere, selbst solche höheren Grades. Nur in einem Punkte hatten die abziehenden Truppen eine vorsichtige Ueberlegung gezeigt. Der Feind war auch diesmal, wie bei den früheren Ausfällen, nicht in der Lage gewesen, Cavallerie zur Verwendung zu bringen. Dagegen mußten zur Bespannung der Geschütze einige Hundert Pferde mit hinausgeführt werden. Viele derselben waren durch deutsches Granatenfeuer, das wieder bei mehreren Gelegenheiten, so bei dem Sturm der Württemberger auf Mont Mesly und bei der Attaque des 2. Corps auf Champigny seine Wirksamkeit auf das Ausgezeichnetste bewähren konnte, getödtet. Es fand sich nun, daß die Franzosen, eh' sie in die Forts zurückgingen, die besseren Körpertheile der gefallenen Thiere vom Rumpfe getrennt hatten, um sie als Nahrungsmittel zu gebrauchen. Ueberhaupt fand man frisches Fleisch in den Tornistern der französischen Gefallenen nur wenig, gesalzenes dagegen und Speck noch in größerer Menge. Mit Genauigkeit hat ferner constatirt werden können, daß von der Besatzungsarmee allein drei Corps

gegen die Marneseite dirigirt worden sind. Es war die Kerntruppe, über welche das Vertheidigungs-Comité gebietet, die Linientruppen der Marschregimenter mit verhältnißmäßig wenig Mobilgarden, im Ganzen mindestens 80—90,000 Mann. Commandirt hat am 30. November General Vinoy, am 2. und 3. December General Ducrot. Letzterer war der Ehrlose, welcher bei Sedan gefangen, sein Ehrenwort brach, ins französische Lager zurückkehrte und wieder die Waffen gegen die Deutschen ergriff, dann bei Beginn des eben geschilderten Ausfalls in einer Proclamation an die Truppen den Schwur leistete, nur als Sieger nach Paris zurückzukehren, oder zu fallen, und jetzt besiegt, ohne Scham wieder in die Mauern der Stadt einzog. —

Daß es den Franzosen durch Ueberraschung gelungen war, sich vorübergehend der beiden Dörfer Champigny und Brie zu bemächtigen, wurde in Tours als ein großer Sieg gefeiert. Der dortige Correspondent der „Independance belge" schrieb unterm 2. December: „Endlich ist es wahr.... wahr! wahr! wir haben einen Sieg errungen. Wenn Sie dieses Schreiben erhalten, so werden Sie von allen Seiten den Sieg Trochu's erfahren haben. Ich werde Ihnen deshalb nicht die Einzelheiten mittheilen. Sie kennen sie. Aber ich will Ihnen von der Angst sprechen, welche in den Regierungskreisen herrschte, wo man seit dem 28. den beabsichtigten Ausfall Trochu's kannte, wo man seit heute Morgen durch belgische Telegramme wußte, daß er stattgefunden, dann die plötzliche, einstimmige, ungeheure Freude von einem Ende der Stadt bis zum anderen; die gute Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Ach! wie sehr bedurften wir derselben; es hungerte und durstete uns nach ihr. Dann die ganze Stadt nach der Präfectur eilend, den ganzen Hof füllend und Gambetta am Fenster erscheinend, die Depesche in der Hand und mit lauter, klarer, volltönender Stimme diese glückliche Depesche lesend. Und dann muß ich Ihnen noch sprechen von den Rufen: „Es lebe die Republik! es lebe Trochu! es lebe Ducrot!" die tausendfach ertönten. Die Leute umarmten sich mit Thränen in den Augen. Die Journalisten eilten fort, um ihre Berichte zu schreiben, die Setzer eilten in die Druckereien. Schnell! schnell! Man wird die gute Nachricht nie bald genug erfahren. Die Post war bald mit Leuten angefüllt; man will der Erste sein, um den Seinigen den Sieg zu melden, der Familie die Hoffnung wiederzugeben — der Familie zuerst und dann dem Geburtsort. Und welche Spannung jetzt! Was wird sich heute begeben haben? Eine andere Schlacht ist angezeigt. Ach, heißblütiges Frankreich! Du zeigst dich hier ganz, wie du bist, und welche Schwung-

kraft, welche Energie, welcher Muth, welche Hoffnung, welche Kraft in deinen Nerven, die man abgespannt nannte, in deinem Herzen, das man niedergeschlagen glaubte, und in deinem Blute, das man kalt geworden wähnte." —

Die Gleichzeitigkeit, der in diesem Capitel geschilderten feindlichen Vorstöße bei Amiens, Orleans, Dijon und aus Paris ließ auf den von der Regierung in Tours gefaßten allgemeinen Plan schließen, Alles aufzubieten, um Paris aus seiner täglich bedenklicher werdenden Lage zu befreien. Der Plan war aber schon in seinen ersten Anfängen gescheitert.

König Wilhelm zollte in einem Armeebefehl vom 6. December den großen Erfolgen, welche der Heldenmuth unserer Heere seit dem Falle von Metz errungen, die vollste Anerkennung und sprach mit dem königlichen Dank die Zuversicht aus, daß die Armee fortfahren werde, mit Anspannung aller Kräfte den Feind niederzukämpfen, bis wir einen ehrenvollen Frieden errängen, würdig der großen Opfer, die an Blut und Leben von uns gebracht worden seien.

Der Armeebefehl lautete:

Soldaten der verbündeten deutschen Armeen! Wir stehen abermals an einem Abschnitt des Krieges. Als Ich zuletzt zu Euch sprach, war mit der Capitulation von Metz die letzte der feindlichen Armeen vernichtet worden, welche uns beim Beginn des Feldzuges gegenüberstanden. Seitdem hat der Feind durch die außerordentlichsten Anstrengungen, uns neugebildete Truppen entgegengestellt, ein großer Theil der Bewohner Frankreichs hat seine friedlichen, von uns nicht gehinderten Gewerbe verlassen, um die Waffen in die Hand zu nehmen. Der Feind war uns an Zahl oft überlegen, aber dennoch habt Ihr ihn wiederum geschlagen; denn Tapferkeit und Mannszucht und das Vertrauen auf eine gerechte Sache sind mehr werth, wie die Ueberzahl. Alle Versuche des Feindes, die Cernirungslinie von Paris zu durchbrechen, sind mit Entschiedenheit zurückgewiesen worden, oft zwar mit vielen blutigen Opfern — wie bei Champigny und Le Bourget — aber auch mit einem Heldenmuth, wie Ihr ihn überall beweiset. Die Armeen des Feindes, welche zum Entsatz von Paris von allen Seiten heranrückten, sind sämmtlich geschlagen. Unsere Truppen, die zum Theil noch vor wenig Wochen vor Metz und Straßburg standen, sind heute schon über Rouen, Orleans und Dijon hinaus, und neben vielen kleinen siegreichen Gefechten sind zwei neue große Ehrentage — Amiens und die mehrtägige Schlacht von Orleans — den früheren hinzugetreten. Mehrere Festungen sind erobert und vieles Kriegsmaterial ist genommen worden; somit habe Ich nur Anlaß zur größten Zufriedenheit und es ist Mir eine Freude und ein Bedürfniß, Euch dies auszusprechen. Ich danke

Euch Allen, vom General bis zum gemeinen Soldaten. Beharrt der Feind bei einer weiteren Fortsetzung des Krieges, so weiß Ich, daß Ihr fortfahren werdet, dieselbe Anspannung aller Kräfte zu bethätigen, welcher wir unsere bisherigen großen Erfolge verdanken bis wir einen ehrenvollen Frieden erringen, der würdig der großen Opfer ist, die an Blut und Leben gebracht werden.

H.-Q. Versailles, den 6. December 1870.

gez. Wilhelm.

Dieser königliche Armeebefehl fand den vollsten Wiederhall in unserem Vaterlande. Mit seinen Söhnen und Brüdern in Waffen war unser ganzes Volk bereit, alle Kräfte einzusetzen, bis jenes ehrenvolle Ziel erreicht, bis die Bedingungen eines nachhaltigen Friedens erkämpft waren. Der jüngste Verlauf des schweren Krieges hatte überall das Bewußtsein hervorgerufen, daß ehe das übermüthige Nachbarvolk sich unseren Waffen und der sittlichen Kraft, die sie führte, nicht beugte, ehe seinen kriegerischen Gelüsten nicht schirmende Grenzen entgegengesetzt worden, an eine Sicherung des Friedens für die kommende Generation nicht zu denken war. Unsere Armeen standen in einem mühseligen Winterfeldzuge inmitten einer Bevölkerung, deren nationale Schwächen und Leidenschaften von den Machthabern, welche die Regierungsgewalt usurpirten, ausgebeutet wurden, um einen Volkskrieg heraufzubeschwören. Das Volk, dessen hervorragende Geister selbst von dem Wahn nicht frei waren, daß die „große Nation" die Civilisation vertheidige und in ihrer Mission nicht unterliegen könne; das Volk, in dessen unwissenden Massen der Dünkel von der Unüberwindlichkeit Frankreichs und von seinen besonderen Ehren und Rechten anderen Völkern gegenüber von weltlichen und kirchlichen Autoritäten gehegt und gepflegt wurde, war nur zu leicht über die wahre Lage der Dinge zu täuschen. Was die Appellation an das nationale Ehrgefühl nicht vermochte, mußte der Terrorismus bewirken, durch welchen die jetzigen Machthaber die Bevölkerung unter die Waffen zwangen, und das Hervorrufen des Freibeuterthums durch das Franctireurwesen setzte ihrem unseligen Werke die Krone auf. So war denn der Krieg, den unsere Heere noch immer im Sinne der europäischen Gesittung zu führen bemüht waren, in Frankreich in verhängnißvoller Weise ausgeartet. Wo die Grenze zwischen Soldaten- und Banditenwesen bei den Franctireurs und bei den Legionen zu finden war, die fremde Abenteurer organisirten, war schwer zu sagen. Bei ihrer Kriegsweise wußte man nicht, wo der ehrliche Kampf aufhörte und der Meuchelmord anfing. Die fanatisirte Bevölkerung nahm Theil an dem furcht-

baren Unwesen und die deutsche Kriegführung wurde in Mitten des Verraths und Treubruchs ihrerseits zu harten Maßregeln gezwungen. Groß und schwierig war unter diesen traurigen Verhältnissen die Aufgabe unserer Armeen, aber die Art, wie sie erfüllt wurde, gereichte dem deutschen Volke zur Genugthuung und Ehre.

Da die Pariser ihre ganze Hoffnung auf das Herannahen französischer Armeen aus den Provinzen setzten, so hielt man es im deutschen Hauptquartiere für gut, dem Commandeur von Paris, General Trochu, von der vom 4. Dec. erfolgten Wiederbesetzung der Stadt Orleans in Kenntniß zu setzen, in der Voraussetzung, daß diese Nachricht dazu beitragen werde, dem nutzlosen Blutvergießen vor Paris Einhalt zu thun. General Moltke sandte daher folgendes Schreiben an den General Trochu:

Versailles, 5. December.

Es mag zweckmäßig sein, zur Kenntniß Ew. Excellenz zu bringen, daß die Loire-Armee gestern bei Orleans besiegt, und daß diese Stadt von den deutschen Truppen wieder besetzt ist.

Wenn jedoch Ew. Excellenz es für angemessen erachten, Sich durch einen Ihrer Officiere über die Thatsachen informiren zu lassen, so werde ich diesem Officier einen Geleitschein für die Hin- und Rückreise gewähren.

Empfangen Sie, General, die Versicherung u. s. w.

Der Chef des Generalstabes Graf Moltke.

An den Herrn General Trochu.

Der Gouverneur von Paris antwortete:

Paris, 6. December.

Ew. Excellenz haben geglaubt, daß es zweckmäßig sein möchte, zu meiner Kenntniß zu bringen, daß die Loire-Armee bei Orleans besiegt, und daß diese Stadt von den deutschen Truppen wieder besetzt ist. Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang dieser Mittheilung anzuzeigen, die auf die mir von Euer Excellenz empfohlene Weise zu verificiren zu lassen, ich nicht für nöthig halte.

Empfangen Sie, General, die Versicherung u. s. w.

Der Gouverneur von Paris, General Trochu.

An den Herrn General Grafen Moltke.

Wie wenig die wohlgemeinte Mahnung bei der verblendeten Pariser Regierung anschlug, ergiebt sich aus der amtlichen Bemerkung, welche diese an die Veröffentlichung jenes Briefwechsels knüpfte:

Diese Nachricht, welche wir vom Feinde empfangen, vorausgesetzt, daß sie genau ist, raubt uns nicht das Recht, zu der großen Bewegung Frankreichs, welches uns zur Hülfe eilt, Vertrauen zu haben. Sie ändert nichts in unseren Entschlüssen, noch in unseren Pflichten, die ein einziges Wort

zusammenfaßt: Kampf! Es lebe Frankreich! Es lebe die Republik! (Folgen die Unterschriften.)

Und doch wäre es jetzt Pflicht gewesen, den schrecklichen Kampf aufzugeben, zumal in Paris auch der Nahrungsmangel immer ernster wurde, und die Haltung der Truppen, namentlich der Nationalgarden, nicht die Hoffnung erweckte, daß durch einen heroischen Kampf die Stadt von den Eisenarmen der deutschen Armee befreit werden würde. Es genügt, von dem Geist, der diese Truppen beseelte, ein einziges amtlich constatirtes Beispiel zu geben. Der Ober-Commandant der Nationalgarde, General Clement Thomas, richtete unterm 6. December folgendes Schreiben an den General Trochu:

Herr Gouverneur! Das 200. Bataillon ist heute ausmarschirt, um die Vorposten zu Creteil zu besetzen. Ich empfange vom obersten General-Commandanten zu Vincennes folgende Depesche: „Der Bataillonschef des 200. betrunken! Zum wenigsten die Hälfte der Leute betrunken. Unmöglich, den Dienst mit ihnen zu versehen. Nothwendigkeit, ihre Posten abzulösen. Unter dieser Bedingung ist die Nationalgarde eine Ermüdung und eine weitere Gefahr." Ich habe die Ehre, die Absetzung des Bataillonsführers Le Blois, Commandanten des 200. Bataillons, zu verlangen. Genehmigen Sie 2c. Clement Thomas.

Es war eine unerhörte Zumuthung, welche man an die Regierung stellte, mit solchen Truppen einen Durchbruch der Cernirung zu versuchen. Aber schwach und eitel, wie sie war, gab sie diesem Drängen nach und nach dreiwöchentlicher Ruhe erfolgte am 21. December abermals ein Ausfall, der zweite gegen **Le Bourget**, der wiederum in der voraufgehenden Nacht eingeleitet wurde durch ein heftiges Feuer von den Forts, zugleich aber auch durch einen Artikel des „Journ. off." vom 20. December, in welchem die Regierung sich gegen den Vorwurf der Unthätigkeit vertheidigte, die größte Energie versprach und den Sieg in nahe Aussicht stellte. Wie man sich getäuscht, erwies die völlige Erfolglosigkeit des Ausfalls.

Derselbe war in erster Linie gegen das Garde-Corps und nebenher gegen das 12. (sächsische) Armee-Corps gerichtet. Ueber den Kampf des Garde-Corps theilen wir Folgendes mit:

Seit dem 30. October, dem Tage der Erstürmung von Le Bourget, hatte der Feind die von den Garden besetzt gehaltenen Positionen nicht wieder anzugreifen gewagt. Die Vorpostenstellungen waren zwar, nach wie vor, häufig mit schweren Festungsgeschützen beworfen worden, aber man hatte sich diesen Demonstrationen gegenüber gänzlich passiv ver-

halten; der dadurch erlittene Schaden war nicht erheblich gewesen, und mit Ausnahme der letzten Tage vom November und der ersten Tage dieses Monats, wo die Franzosen, bei Gelegenheit des Ausfalles gegen die Württemberger, Sachsen, 2. und 6. Corps, sämmtliche Positionen um Paris bedeutend beunruhigt hatten, hatte sich das Garde-Corps eines relativen Friedens zu erfreuen gehabt. — Diese vorübergehende Sicherheit, der übrigens Niemand getraut und die überall herrschende aufmerksame Wachsamkeit wo möglich nur noch vergrößert hatte, wurde am 20. December durch verschiedene, bei dem General-Commando einlaufende Meldungen gestört, wonach bedeutende feindliche Truppenbewegungen vor der Front des Garde-Corps stattfanden.

Zum besseren Verständnisse der Ereignisse, die am 21. in der Reihe dieser Ortschaften stattfanden, erscheint es zweckmäßig, die Lage derselben hier zunächst festzustellen. Die Befestigungen von St. Denis bilden die nördliche Spitze der Pariser Vertheidigungslinie. Sie bestehen aus den in gleicher Höhe liegenden Forts de la Briche und Double-Couronne und aus dem Fort de l'Est, das südlicher, auf der östlichen Seite von St. Denis gelegen ist. Ungefähr 3000 Schritt südöstlich vom Fort de l'Est befindet sich das Fort von Aubervilliers und 4000 Schritt südöstlich dieser Stellung liegt das Fort von Noisy. Die vier genannten festen Plätze: Double-Couronne, Fort de l'Est, Aubervilliers und Noisy liegen auf einer Linie, die sich in der Richtung von Nord-Westen nach Süd-Osten vor dem nordöstlichen Theile von Paris hinzieht und die ungefähr eine Meile lang ist. Das Fort von Rosny, in unbedeutender Entfernung von Noisy und auf der Verlängerung der Linie Double-Couronne—Noisy gelegen, unterstützte in den meisten Fällen die von den genannten Forts gegen das Garde-Corps gerichteten Operationen.

Zwischen Fort de l'Est und Aubervilliers und 12—1500 Schritt vor diesen beiden Positionen liegt das Dorf Courneuve; Bobigny nimmt eine ähnliche Lage südöstlich von Courneuve, zwischen den Forts von Aubervilliers und Noisy ein. Die Franzosen hielten diese beiden Orte fortwährend stark besetzt und sie bildeten auf dieser Seite der belagerten Linie ihre äußersten Vorpostenstellungen. Der Ort Drancy, der noch vor Courneuve und Bobigny liegt, war zwar vollständig durch das Feuer der französischen Forts gedeckt, aber derselbe befand sich gleichzeitig in nur unbedeutender Entfernung unserer Vorpostenstellung in le Bourget und die Franzosen besetzten ihn deshalb gewöhnlich nur des Nachts oder wenn sie irgend einen Handstreich gegen die Positionen des Garde-Corps

beabsichtigten. In „friedlichen" Zeiten schweiften unsere Patrouillen häufig bis nach Drancy, und zu verschiedenen Malen hatten sie den Ort unbesetzt gefunden, wogegen sie aber auch gelegentlich dort Flintenschüsse mit den französischen Patrouillen ausgewechselt hatten. Drancy bildete demnach, in der eigentlichen Bedeutung, die hier dem Worte gegeben wird, neutrales Gebiet, d. h. der unglückliche Ort wurde gelegentlich von uns, gelegentlich aber auch von den Franzosen beschossen und weder Freund noch Feind war dort seines Lebens einen Augenblick sicher.

Vor den genannten feindlichen Positionen lagen nun in erster Linie unsere Vorpostenstellungen von Pierrefitte, Stains und le Bourget, die sich, wie die feindlichen Forts in der Richtung von Nord-Westen nach Süd-Osten aneinander reihen. Hinter dieser ersten Linie erstreckten sich unsere Stellungen von Garges über Dugny, Blanc-Mesnil und Aulnay nach Sevran. Dugny, Blanc-Mesnil und Aulnay stehen durch den Bach la Morée in Wasserverbindung mit einander. Die Scheide zwischen unsern und den feindlichen Positionen bildete hier der sich von Westen nach Osten hinziehende Damm der Eisenbahn Paris-Soissons. Die französischen Positionen mit Ausnahme der Forts von St. Denis und Courneuve lagen auf der südlichen Seite der Eisenbahn; die unsrigen sämmtlich auf der nördlichen. Die feindlichen Festungsgeschosse erreichten nicht nur unsere Vorpostenstellungen sondern konnten auch unsere zweite Linie bedeutend beunruhigen. Namentlich war Dugny unausgesetzt bedroht.

Die im Laufe des Nachmittags und des Abends vom 20. December beim General-Commando eingegangene Meldungen berichteten nun, daß starke feindliche Truppenmassen aus St. Denis ausgerückt und von dort über Courneuve nach Aubervilliers marschirt seien; gleichzeitig wurde constatirt, daß unser linker Flügel durch drei Brigaden und mehrere Batterien Feldartillerie, die sich rechts von Bobigny aufgestellt hatten, bedroht sei. Die Division Budritzki (linker Flügel) erhielt demnach Befehl, sich allarmirt zu halten, während gleichzeitig der 1. Garde-Infanterie-Division (v. Pape) Mittheilung gemacht wurde alle verfügbaren Truppen am 21. früh, zwischen 7—8 Uhr, östlich von Gonesse, am Wege nach Aulnay, hinter Garges, Dugny und Blanc-Mesnil aufzustellen, um von dort aus irgend einem der bedrohten Punkte nöthigenfalls zu Hülfe eilen zu können.

Die Nacht verlief ruhig und der frühe Morgen fand die verschiederen Garde-Abtheilungen in den ihnen angewiesenen Positionen. Der Oberst v. Neumann (4. Garde-Regiment z. F.), mit dem Commando

der von der 1. Division zur Verfügung gestellten Truppen betraut, langte um ½8 Uhr mit 6 Bataillonen, sowie 3 schweren Batterien am Wege nach Aulnay an, nahm dort jedoch nur auf kurze Zeit Stellung und rückte bereits um ½9 Uhr mit zwei Bataillonen und einer Batterie nach dem vom Feinde bedrohten Dugny ab, während der Rest seines Detachements le Bourget näher zog und auf dem Wege dorthin, links von Pont=Iblon, Reservestellung einnahm. Pont=Iblon ist eine zwischen Dugny und Blanc=Mesnil gelegene Brücke, die über den bereits genannten Bach Morée führt. Sie bildet einen Theil der großen Liller Landstraße, an der auch le Bourget liegt. Die Entfernung zwischen Pont=Iblon und le Bourget beträgt ungefähr 3000 Schritt.

Die Absichten des Feindes hatten sich indessen noch nicht klar zu erkennen gegeben. Starke Colonnen zeigten sich vor Stains sowohl, wie vor le Bourget und Dugny, während die ganze Linie der Forts und auch noch zahlreiche versteckte Feld=Batterien ein wüthendes, regelloses Feuer gegen unsere sämmtlichen Positionen eröffneten. Der commandirende General des Garde=Corps, Prinz August von Würtemberg, neigte inzwischen zu der Ansicht, daß le Bourget, als der am meisten bedrohte Ort, hauptsächlich im Auge gehalten werden müsse, und begab sich demnach mit seinem Stabe nach Pont=Iblon, wo er, links vom Wege, im Mittelpunkt des Kampfes, wie es sich bald erwies, bis zum Ende des Tages halten blieb. Dort erschien auch gegen 10 Uhr bereits der Kronprinz von Sachsen, commandirender General der Maas=Armee, um dem Gefechte bis zur vollständigen Entscheidung beizuwohnen.

Le Bourget, am 21. Morgens von einem Bataillon Elisabeth und einer Kompagnie Garde=Schützen besetzt, war um 7 Uhr bereits angegriffen worden. Die kleine Besatzung des bedrängten Ortes hatte, noch ehe die Forts ihr Feuer eröffnet, mehrere feindliche Bataillone bemerkt, die, von Courneuve aus, in der Richtung nach Dugny marschirten. Da diese Bewegungen direct nur gegen die Süd= und Westseite von le Bourget gerichtet waren, so hatten zwei Compagnien Elisabeth und eine Compagnie Garde=Schützen die Südlisière besetzt, während eine andere Compagnie Elisabeth sich zur Beschützung der westlichen Lisière und des Kirchhofes aufgestellt hatte. Inzwischen änderte der Feind seine Marschrichtung und eilte in geschickter Ausführung eines Manövers, das bei der bedeutenden, ihm zur Verfügung stehenden Truppenzahl leicht combinirt werden konnte, plötzlich gegen den nordwestlichen Theil von le Bourget. Während das Fort de l'Est und starke Feldartillerie diese Bewegung unterstützten, gelang es dem Feinde, trotz des heldenmüthigen Wieder=

standes der ihm entgegenstehenden einen Compagnie, und einer herbeigeeilten zweiten Replis-Compagnie, den Nord-Eingang des Dorfes zu gewinnen und sich von dort aus in Besitz mehrerer Gehöfte, so wie des Kirchhofes zu setzen. 125 Grenadiere fielen bei dieser Gelegenheit, nachdem sie ihre sämmtlichen Führer verloren, in die Hände des Feindes. Auch konnten sie nach erfolgter vollständiger Wiederbesetzung von le Bourget nur theilweise wieder befreit werden, da 88, darunter ein schwer verwundeter Officier, bereits nach St. Denis abgeführt worden waren. Die ebenfalls nur aus wenigen (3) Compagnien bestehende Besatzung der Südlisière von le Bourget schlug die sämmtlichen, mit bedeutender Uebermacht gegen sie unternommenen Angriffe energisch zurück. Sie zeigte dabei die bewährte Ruhe und Tapferkeit der Abtheiluugen, denen sie angehörte und fügte dem Feinde erheblichen Schaden zu.

Dle Besetzung des nördlichen Theiles von le Bourget durch die Franzosen hatte es inzwischen schwierig gemacht, Mittheilungen der Vorgänge in wünschenswerther Eile nach Pont-Iblon, wo der Stab Halt gemacht hatte, gelangen zu lassen. Man hatte sich dort jedoch eine richtige Vorstellung von der Lage der Dinge gemacht und der commandirende General hatte um 8 Uhr bereits zwei Batterien der Corps-Artillerie in die Positionen bei Pont-Iblon vorgehen lassen. Bald darauf wurde auch eine Compagnie Alexander sowie das erste Bataillon Franz nach le Bourget geschickt. Diesen Abtheilungen, die im Laufe des Vormittags noch durch drei Compagnien Elisabeth und zwei Compagnien Garde-Schützen verstärkt wurden, gelang es denn, in einem mit großer Hartnäckigkeit geführten Häuserkampfe auch den Feind aus den von ihm besetzten Gehöften zu verjagen und einen Theil der dort gefangen genommenen Grenadiere wieder zu befreien.

Es muß erwähnt werden, ohne daß dadurch der Tapferkeit unsrer Truppen Abbruch gethan werden kann, daß nur der Theil der Franzosen, der wirklich in den Ort eingedrungen war, bei dem Häuser- und Straßenkampf in le Bourget große Zähigkeit und Ausdauer zeigte. Sie benutzten übrigens nicht die so große Uebermacht so, daß auf diese Weise die in den ersten Linien Fechtenden willig oder nicht willig, Opfer für ihre weniger exponirten Cameraden wurden. Beispiele von todesverachtendem Muthe, wie der französische Commandant Baroche und mehrere seiner Officiere sie am 30. October gegeben hatten, zeigten sich nicht wieder; und die Thatsache daß drei Bataillone der Garde schließlich eine ganze feindliche Brigade aus le Bourget vertreiben konnten, zeigt wohl zur Genüge daß unsere Grenadiere und Schützen gegen einen nur zum Theil

ebenbürtigen Feind fochten. Dieses Factum, obgleich es nur eine Wiederholung vieler ähnlicher Ereignisse in diesem Kriege war, verdient hervorgehoben zu werden, weil es einen neuen treffenden Beweis der Ueberlegenheit des einzelnen deutschen Soldaten über den französischen liefert. Viele Franzosen haben es selbst heute noch immer nicht aufgegeben, zu behaupten, daß sie in allen Fällen Opfer der Uebermacht oder des Verraths gewesen sind. In le Bourget fochten die Franzosen mit einer compacten Masse von 6000 Mann gegen 2000 der Unsrigen, die im Norden und Süden des Dorfes vertheilt waren, und von denen die auf der südlichen Lisière stehenden Compagnien noch gegen unausgesetzt von Drancy und Courneuve anrückende feindliche Haufen Front machen mußten. Dem ohngeachtet drängten unsere Soldaten den Feind von Haus zu Haus, bis zuletzt nur noch der Kirchhof, auf dessen Besitz er großen Werth zu legen schien und der außerordentlich stark besetzt war, in seinen Händen blieb. Auch aus dieser Stellung wurde er gegen drei Uhr verjagt, um in gänzlicher Auflösung auf der Pariser Straße und nach Courneuve zu entfliehen. 359 unverwundete Gefangene, darunter 3 Officiere, fielen bei dieser Gelegenheit in unsere Hände.

Stains, vom zweiten Bataillon des ersten Garde-Regiments z. F. und einer Füsiliercompagnie des dritten Garde-Regiments besetzt, hatte während dieser ganzen Zeit ebenfalls einen schweren Stand gehabt. Es war aus den nur wenige tausend Schritte entfernten Forts Double-Couronne und de l'Est unausgesetzt stark beschossen worden und hatte zu zwei verschiedenen Malen, um 8½ und 10¼ Uhr zahlreiche feindliche Infanteriemassen abzuweisen gehabt. Der commandirende General, Prinz August von Württemberg, machte dem Commandeur der ersten Division, General v. Pape, die Mittheilung, daß das bei Dugny stehende Detachement nöthigenfalls zur Unterstützung von Stains verwendet werden könnte, jedoch zeigte sich die numerisch weit unterlegene Besatzung von Stains hinreichend stark, um den Feind zurückzuschlagen. Bei dem letzten Angriff ließ die das Schloß besetzt haltende Compagnie den Feind bis auf 200 Schritt herankommen, eröffnete dann ein vernichtendes Schnellfeuer, dessen Wirkungen mit einem kräftigen Hurrah begrüßt wurde. Auf dies preußische Hurrah machte der Feind schleunigst Kehrt und floh in Unordnung zurück. Den Franzosen gelang es nicht, auch nur ein einziges Haus von Stains zu nehmen. Ihre Verluste waren auch hier bedeutend. Die Füsilier-Compagnien des ersten Garde-Regiments standen bereit, doch hatte des zweite Bataillon allein schon die Angriffe abgewiesen.

Das in und vor le Bourget und in Stains concentrirte Infanteriegefecht bildete jedoch nicht den wichtigsten Theil des Kampfes am 21. December. Die französische sowohl, wie unsere Artillerie betheiligten sich dabei in hervorragender Weise. Es ist bereits erwähnt worden, daß die feindlichen Forts seit 7½ Uhr Morgens ein wildes Feuer auf unsere sämmtlichen Positionen eröffnet hatten. Dies dauerte ununterbrochen während des ganzen Tages fort, und zwar wurden die schwersten Geschosse bis auf die kaum glaubliche Entfernung von 8000 Schritt geworfen. Das Gedonner, welches die Entladung der riesenhaften Granaten begleitete, war so ungeheuer, daß bei einigen Soldaten der Glaube entstand, es fänden in den Corps Sprengungen von Minen statt. — Die Zielobjecte konnten bei den Entfernungen, aus welchen die Franzosen schossen, nur mit Unsicherheit gewählt werden, und diesem Umstande war es zu verdanken, daß das heftige Feuer einen verhältnißmäßig unbedeutenden Schaden anrichtete.

Aber die Festungsgeschütze, deren Wirkung unsere Truppen als nur wenig furchtbar zu betrachten gelernt haben, sollten am 21. wohl hauptsächlich nur zur Beschützung zahlreicher Feldartillerie dienen, welche der Feind an diesem Tage herausgezogen hatte. Zwei seiner Batterien hatten vor Courneuve Stellung genommen und versuchten von dort aus das Terrain zwischen le Bourget und Dugny zu beherrschen, während im Ganzen 10 Feld- und 3 Mitrailleusen-Batterien nördlich und nordöstlich von Drancy, in der Nähe einer Meierei, Groslay ferme genannt, aufgefahren waren, und Blanc-Mesnil, Aulnay und Sevran bedeutend beunruhigten, sowie das Terrain nördlich von Pont-Iblon, wo der Stab des Garde-Corps und der der Maas-Armee sich aufgestellt hatten, unter Feuer nahmen.

Die Batterien der zweiten Garde-Division, sowie 4 Batterien der Corps-Artillerie erwiderten das feindliche Feuer zunächst aus den Positionen zwischen Blanc-Mesnil und Aulnay und nördlich von Pont-Iblon; aber um 12 Uhr bereits rückten zwei unserer Batterien über diese Brücke vor und nahmen circa 700 Schrit von der Nordostecke von le Bourget Stellung, mit Front gegen Südosten und in einer Entfernung von 200 Schritt vor den feindlichen Batterien. Diese richteten ein wohlgenährtes Feuer auf den numerisch so viel schwächeren Gegner; aber die gute Truppe hielt, obgleich sie empfindliche Verluste erlitt, unverzagt Stand, und nachdem sie bald darauf durch zwei reitende Batterien der Corps-Artillerie verstärkt war, zeigte unsere Artillerie sich der französischen so überlegen, daß nach einem zweistündigen lebhaften Kampfe die

zwei feindlichen Batterien zum Schweigen gebracht waren, während das Feuer der anderen Batterien mit jeder Entladung an Präzision und Schnelligkeit verlor. Das Getöse des Kampfes erreichte während dieses Artillerie=Gefechtes seinen Höhepunkt. Noch an hundert Feldgeschütze feuerten wüthend und ununterbrochen, so rasch die Artilleristen nur laden und zielen konnten, auf einander los, von allen Seiten donnerte und blitzte es aus finstern, drohenden Dampfwolken, und dazwischen hörte man das eigenthümliche Pfeifen der schweren Granaten, das der, der es einmal gehört, nicht wieder vergißt, sowie das unheimliche Geknatter der französischen Mitrailleusen.

Um die Entscheidung, die übrigens nie geschwankt hatte, zu beschleunigen, erbat sich Oberst v. Helden, Commandeur der Corps=Artillerie, noch die Unterstützung der 5. leichten und 5. schweren Batterie (zweite Division), und nachdem auch diese unter Deckung von zwei Escadrons der Garde du Corps die Morée überschritten und in kurzer Entfernung vor dem Feinde abgeprotzt hatten, konnte der versuchte Ausfall als an allen Punkten abgewiesen betrachtet werden. Das wüthende Feuer ließ nach, mürrisch zog sich die französische Artillerie zurück, länger und länger wurden die Zwischenräume, in denen sich die Geschosse aus den feindlichen Forts folgten und langsamer und träger erschallte der donnernde Bescheid unserer kampfestüchtigen Batterien; die feindliche Infanterie zog ängstlich die langen Fühlhörner wieder ein, die sie nach verschiedenen Seiten hin ausgestreckt hatte, das Gewehrfeuer verstummte mit dem Getöse der Artillerie; bald traten lange Pausen ein, und als die rothe Sonnenscheibe sich dem dunstigen Horizonte näherte, war Alles wieder ruhig und still geworden, als wäre nichts passirt, als hätten nicht wieder Hunderte tapfere Streiter ihren Trotz und ihre Treue mit ihrem Blute besiegelt. Die Garden nahmen überall ihre alten Stellungen wieder ein, die Batterien zogen in dieselben Positionen zurück, die sie vor dem Kampfe eingenommen hatten und die langen Züge von Krankenwagen, von denen leider viele beladen nach Gonesse heimkehrten, zeugten allein noch von dem blutigen Werke des Tages. Wahrhaft beruhigend für die Menschlichkeit war es, die verschiedenen Lazarethe zu besuchen und zu constatiren, daß dort nichts versämmt war, um das Loos der armen Verwundeten so erträglich, wie möglich, zu machen. Aerzte und Gehülfen waren zur Stelle, um jeden Patienten sofort zu untersuchen und zu verbinden, und auch Matratzen und Decken waren in genügender Anzahl vorhanden, um den Leidenden, ob Freund oder Feind, ein weiches warmes Lager zu bereiten. Es war bitter kalt geworden, und es war ein tröstender Ge=

danke, daß vor der unfreundlichen Nacht sämmtliche Verwundete unter Dach und Fach gebracht werden konnten. Die Verluste des Garde-Corps, die besonders das Regiment Königin Elisabeth bei dem Kampf in le Bourget getroffen, beliefen sich, im Ganzen, auf 14 Officiere und etwas über 400 Mann, worunter 1 Officier und 33 Mann getödtet. Der sehr bedeutende Verlust des Feindes konnte nicht constatirt werden, da ihm auch diesmal wieder der erheblichste Schaden auf seinem eigenen Terrain, vor unseren Vorpostenstellungen, zugefügt worden war. Die französischen Ambulanzen waren dort zwei Tage lang in großer Anzahl beschäftigt, ihre Todten und Verwundeten aufzusuchen. Sie wurden in diesem barmherzigen Werke in keiner Weise gestört, die Unsrigen halfen ihnen vielmehr in demselben, indem sie die französischen Krankenträger auf verborgene Plätze aufmerksam machten wohin sie mehrere Verwundete und Sterbende während des Gefechtes geschleppt hatten.

Die Gefangenen, welche in deutsche Hände fielen, gehörten ausschließlich Linienregimentern und Marine-Marsch-Bataillonen, den sogenannten „Marins Fusiliers", an. Diese Letzteren hatten ein gutes starkes Aussehen und zeigten eine militärische stramme Haltung. Sie waren, zwei Compagnien stark, in le Bourget eingedrungen, dort umringt und sämmtlich gefangen oder getödtet worden. Ihr Führer, der Lieutenant zur See, Pellterian, war unter den ersten gefallen, ob todt oder verwundet, wußten die Mannschaften nicht. „C'était un brave!" sagten sie. In Paris waren sie seit langer Zeit nicht gewesen und schienen sich um das Loos der Stadt nicht viel zu kümmern. „Wir leben unter uns und haben wenig mit den Landsoldaten zu thun." Ihre Verpflegung hatte während der letzten Wochen aus 150 Grammes Pferdefleisch ($^1/_3$ Pfd.), 4 Schiffsbisquits, einer Portion Gemüse, $^1/_8$ Litre Kaffee und $^1/_2$ Litre Wein bestanden. Sie befanden sich dabei wohl. Die Mobilgarden nannten sie „Soldats de paccotille, Moblots d'Estaminet", und von den Nationalgardisten, „un tas de blagueurs", wollten sie gar nichts wissen. Von der furia francese, die nach den Gambetta'schen Zeitungen die Pariser Besatzung beseelen soll, war bei diesen Leuten, den besten feindlichen Soldaten, die wir hier überhaupt gesehen, nichts zu bemerken. Sie standen gern und freundlich Rede und Antwort und schienen mit ihrem Schicksale zufrieden. „Man hat uns vorwärts geschickt, und uns, als Gefahr kam, nicht unterstützt. Unsere Compagnien sind gefallen oder gefangen. Que voulez-vous que nous y fassions!?"

Die gefangenen Liniensoldaten von denen die meisten dem 138. Regimente angehörten, waren in der Kirche untergebracht, wo sie es sich,

mit guten Decken, mit denen sie versehen waren, auf Bänken und Stühlen leidlich bequem machten. Auch bei ihnen war von Niedergeschlagenheit oder Wuth nichts zu sehen; sie rauchten, schwatzten, gesticulirten, als säßen sie im Café versammelt und weder ihre Lage noch der Ort, in dem sie sich befanden, schien sie im Mindesten zu kümmern.

Der Zweck des Ausfalles gegen das Gardecorps war augenscheinlich, unsere Linien zu durchbrechen und auf diese Weise eine Vereinigung mit der Armee du Nord zu bewerkstelligen; eben so wie durch den Ausfall bei Brie und Campigny eine Vereinigung der Pariser Besatzung mit der Armee de la Loire beabsichtigt worden war. Die Garde hatte ihre blutige Pflicht und Schuldigkeit gethan, wie die Sachsen und Württemberger, das zweite und sechste Corps die ihrige vor drei Wochen gethan hatten. Daß der General v. Manteuffel, wie wir später berichten werden, die Franzosen unter Faidherbe zur rechten Zeit geschlagen, grade wie die Armee des Prinzen Friedrich Carl d'Aurelles de Paladine im entscheidenden Augenblicke überwunden, vervollständigt die Aehnlichkeit zwischen den Ereignissen vor Paris zu Anfang und gegen Ende des Monats. Das vollständige Fehlschlagen der feindlichen Pläne auf allen vier Punkten: Brie-Champigny und Orleans, le Bourget und Amiens darf wohl nur von Unwissenheit, Verblendung und Unwahrheit als „Unglück" bezeichnet werden. Es war dies eben nichts als die logische Folge von Tüchtigkeit und fernsehender Kriegskunst auf der einen, und von Untüchtigkeit und Zerfahrenheit auf der andern Seite.

Die erste Aufgabe, welche sich die Franzosen am 21. gestellt, war ohne Zweifel die Einnahme von le Bourget. Nachdem sie sich dort festgesetzt und ihre Truppen auf dem dadurch frei gewordenen Terrain zwischen St. Denis und le Bourget entwickelt, durften sie es für möglich halten, Herren der weiter rückwärts gelegenen Positionen des Garde-Corps zu werden und über Beauvais oder Compiegne gegen Amiens, wo sie Faidherbe wußten, vorzudringen. Die Bewegungen südwestlich von St. Denis, obgleich ebenfalls mit starken Massen vorgenommen, waren aller Wahrscheinlichkeit nach Demonstrationen, in der Absicht gemacht, den Garden die Hülfe der benachbarten Corps zu entziehen. Diese Demonstrationen wurden übrigens von den aufmerksamen Sachsen ohne Weiteres zurückgewiesen. Daß es ihnen, ohne großes Blutvergießen gelang, 600 Gefangene zu machen, zeigt, daß die Franzosen die im Marnethale erhaltene furchtbare Lection noch nicht vergessen hatten und durchaus nicht beabsichtigten, sich dort zum zweiten

Male, zur Befriedigung Trochu's und zur Rehabilitation Ducrot's, der noch immer am Leben, zur Schlachtbank führen zu lassen.

Der am 21. gegen die Garden gemachte Vorstoß war demnach die seit drei Wochen vorbereitete, von Gambetta und Collegen prophezeite Bewegung und es ist nur zu bemerken, daß sie ohne sonderliches Geschick angelegt und daß ihre Durchführung ohne Energie unternommen worden war. Der Angriff auf unsere Positionen begann spät, der Versuch einer Ueberrumpelung von le Bourget scheiterte an der Treue unserer Besatzung, und die feindliche Infanterie, die sich außer Schußweite in so dichten Massen zeigte, daß ihre Gesammtstärke auf 40,000 Mann geschätzt werden durfte, wollte augenscheinlich nicht mehr „anbeißen" und hielt sich, mit Ausnahme der in le Bourget fechtenden regulären Truppen in so achtungsvoller Entfernung von den Unsrigen, daß die Garde ihre Reserven gar nicht in das Feuer zu führen hatte und den ganzen Kampf in ihren Vorpostenstellungen, vor der eigentlichen Vertheidigungslinie, durchkämpfen und zurückschlagen konnte. Die Gefahr eines Durchbruchs existirte nie auch nur für einen Augenblick, und wenn Trochu seine Truppen nicht einfach beschäftigen wollte, so hatte er dieselben jedenfalls überschätzt. Sie gewannen nicht einen Fuß des von den Unsrigen occupirten Bodens und die Körper ihrer Verwundeten und Todten lagen, mit wenigen Ausnahmen, auf Terrain, das die Deutschen nie beunruhigt hatten. So war auch dieser Ausfall wieder eine nutzlose Schlächterei gewesen. Paris war dadurch seiner Befreiung nicht um einen Schritt näher, konnte derselben dadurch nicht um einen Schritt näher kommen. Das geflossene Blut war der Eitelkeit und dem Wahne geopfert, und die Trauer, der Jammer, das Elend, die dadurch wieder Tausenden bereitet worden, müssen den verstockten Führern zur Last gelegt werden, die den schweren patriotischen Muth nicht hatten, die bittere Wahrheit zu erkennen und bekannt zu machen und die sich verächtliche Popularität und leichten Ruhm damit erwarben, daß sie den Gelüsten einer bedauernswerthen, irregeleiteten Menge bis zum letzten Augenblicke fröhnten. Die heutigen Führer des französischen Volkes schienen nur Einen Zweck zu haben: den, die ergebene blinde Menge in sicheres Verderben zu führen. Die Welt staunte ob der Größe des maßlosen Elends, aber die von der französischen Eitelkeit damit zum Ziel gesetzte „Bewunderung von Europa" konnte selbst durch die entsetzlichsten Opfer nicht erreicht werden, und Frankreich verblutete im Selbstmorde ohne Ehre und ohne Ruhm.

Wie schon bemerkt, war der Ausfall eigentlich nur gegen das Garde-

Corps gerichtet gewesen, während der Angriff auf das sächsische Corps nur als eine Demonstration anzusehen war, um dieses zu verhindern, dem Garde-Corps zu Hülfe zu eilen. Am Morgen des Schlachttages wurde der rechte Flügel der sächsischen Stellung nur durch Granaten vom Avron aus, der an diesem Morgen neue Batterien demaskirte, beworfen. Dagegen ging um Mittag etwa von Neuilly aus 1 feindliche Division vor und drückte die Feldwachen Maison-blanche und Ville-Evrart, die vor der Stellung der 24. Division gelegen sind, zurück. Oestlich dieser Orte verhinderte die anwachsende Ueberschwemmung durch die Marne das flankirende Feuer der württembergischen Batterien vor Noisy-le-Grand her und die Stärke der von der 24. Division besetzten Stellung bei Chelles ein weiteres Vorgehen des Feindes. Als etwa um 5 Uhr des Nachmittags drei Bataillone der 24. Division, die zur eventuellen Unterstützung des Gardecorps mit dem 2. Grenadier-Regiment Nr. 101 und 9 Batterien bei Livry aufgestellt waren, wieder bei ihrer Division eintrafen, befahl der General-Lieutenant von Nehrhof die Wiedernahme von Maison-blanche und Ville-Evrart. Diesen Auftrag erhielt der Oberst Freiherr von Lindemann, Commandeur des 8. Infanterie-Regiments Nr. 107, und wurden ihm hierzu das 2. und 3. Bataillon 107, das 2. Jägerbataillon Nr. 13, sowie als Reserve die 3 Bataillone von Nr. 105 und Nr. 106 zur Disposition gestellt. Um ½7 Uhr war Maison-blanche fast ohne Verlust von Theilen des 107. Regiments und 13. Jägerbataillon unter „Hurrah" genommen, und wurden dabei 1 Major, 5 Officiere und 46 Mann gefangen. In Ville-Evrart, welches aus vielen einzeln stehenden massiven Gebäuden besteht, war der Widerstand ein hartnäckiger. In stockfinsterer Nacht dauerte hier der Kampf, an dem nach und nach 8 Compagnien von Nr. 107, 106 und dem 13. Jägerbataillon Theil nahmen, bis Mitternacht. Es wurden gegen 500 Mann Franzosen, dem 111. und 112. Linienregiment angehörend, gefangen und der ganze Ort, mit Ausnahme von zwei massiven Häusern, in Besitz genommen. Bis zum Morgen blieben Freund und Feind in dieser Stellung. Inzwischen wuchs aber die Ueberschwemmung, so daß um 3 Uhr Morgens die diesseitige und gegen 8 Uhr etwa der Rest der feindlichen Besatzung das nun fast zur Insel gewordene Ville-Evrart räumen mußten. Der sächsische Verlust an diesem Tage betrug etwa 40 meist leicht Verwundete.

Hatte man sich bisher im königlichen Hauptquartier über die Widerstandsfähigkeit der Pariser getäuscht und gehofft, daß eine bloße Cernirung den Fall der französischen Hauptstadt herbeiführen werde, so riefen die

wiederholten Ausfälle, zu deren Zurückweisung man deutscherseits die größten Opfer bringen mußte, und der fortdauernde Widerstand der Pariser endlich in allen Kreisen die Ueberzeugung hervor, daß der artilleristische Angriff, daß die Beschießung der Forts und der Stadt selber, nicht mehr zu umgehen sei.

Bisher hatten Rücksichten der Humanität für eine bloße Cernirung den Ausschlag gegeben, aber die schonende Behandlung hatte auf feindlicher Seite keine Anerkennung gefunden, ja selbst die in der Festung Paris zurückgebliebenen Vertreter auswärtiger Mächte glaubten gegen das Bombardement protestiren zu müssen, obgleich doch Paris eine Festung war und also auch die Behandlung als solche sich gefallen lassen mußte. Ehe wir zur Schilderung der weiteren Ereignisse vor und in Paris übergehen, wollen wir die ferneren Kämpfe auf dem übrigen Gebiete des Kriegsschauplatzes im Zusammenhange darstellen.



von Stiehle.

32. Die weiteren Kämpfe im Norden, Süden und Osten Frankreichs bis zum Waffenstillstand.

Obgleich die französischen Heerhaufen, welche während des Monats December im Norden Frankreichs, an der Loire und Sarthe [illegible] gebildet waren, im Laufe des November so gründlich [illegible] geschlagen und zum größten Theil zersprengt [illegible] waren, so standen doch bereits zu Anfang December gleich große [illegible] Massen wieder da, [illegible] mit dem [illegible] zu Hülfe zu ziehen. Gambetta wollte den Krieg [illegible] und den [illegible] bewerkstelligen, [illegible] Die erste Loire und Gebirgsarmee und dem Süden gesammelte [illegible] im Norden und im Westen waren sie erschienen, [illegible] so hatten sie sich doch bemüht, in der [illegible] und wenn sie nicht immer und täglich [illegible] hatten, so [illegible] es ganz [illegible] auszuweichen und [illegible] zu lassen. [illegible] sie auch hier und dort [illegible] sie [illegible] und [illegible] sich wieder [illegible] zurück. [illegible] Gelegenheit, dem [illegible] immer in Sorge um die [illegible] Stellungen, ein Spiel, [illegible] und [illegible], das sich bei ihrer großen Menge und auf dem weiten [illegible] jeden eine Weile fortsetzen und wieder[illegible]. Daß es dem Dictator nicht auf die Zahl der Opfer ankam, welche [illegible] zusammengelesenen, fast unmäßig [illegible] kosteten, das hatte er zu wiederholten Malen [illegible]. Genügte ihm doch, wenn er nur die Tausende aus der [illegible] immer wieder [illegible] zu [illegible].

Die [illegible] im Norden [illegible] Armee nach der [illegible] am 27. November, [illegible]

33. Die weiteren Kämpfe im Norden, Süden und Osten Frankreichs bis zum Waffenstillstand.

Obgleich die französischen Heereshaufen, welche während des Monats October im Norden Frankreichs, an der Loire und in den an das Elsaß stoßenden Gebieten gebildet waren, im Laufe des November so gründliche Niederlagen erlitten hatten und zum größten Theil zersprengt und aufgerieben waren, so standen doch bereits zu Anfang December gleich große, ja noch zahlreichere Massen wieder da, abermals mit dem Zweck, der belagerten Hauptstadt zu Hülfe zu ziehen. Gambetta wollte den Krieg in Masse führen und den Feind überall beunruhigen, ihm überall zu Leibe gehen. Er hatte Heere und Schwärme aus dem Boden gestampft; an der Loire gleichwie im Norden und im Westen waren sie erschienen. Hatten sie auch nicht gesiegt, so hatten sie sich doch bemüht, in der Ueberzahl auf dem Platze zu sein, und wenn sie nicht immer und täglich Lust zum Angriff hatten, so stand es ganz bei ihnen, auszuweichen und sich vom Feinde aufsuchen zu lassen. Mochten sie auch hier und dort zersprengt oder verscheucht werden: sie sammelten und faßten sich wieder und kehrten zurück. Dann ersahen sie die Gelegenheit, dem Feinde eins auszuwischen, hielten ihn immer in Athem, immer in Sorge um die Behauptung seiner eingenommenen, zahlreichen Stellungen, ein Spiel, ein Hin und Her, das sich bei ihrer großen Menge und auf dem weiten Raum, über den sie verbreitet waren, schon eine Weile fortsetzen und wiederholen ließ. Daß es dem Dictator nicht auf die Zahl der Opfer ankam, welche die Kämpfe den undisciplinirten, rasch zusammengelesenen, fast unausgerüsteten Heereshaufen kosteten, das hatte er zu wiederholten Malen unumwunden ausgesprochen. Genügte ihm doch, wenn er nur die Tausende aus der Erde gestampft hatte und unsere Armee zwang dieselben immer wieder auseinander zu sprengen.

Wir verließen unsere im **Norden** operirende Armee nach der Schlacht von Amiens am 27. November, nachdem wir ihr noch bis

Rouen gefolgt waren, in welche Stadt General von Manteuffel am 6. December einzog.

Dem vierwöchentlichen ununterbrochenen Marsche konnten zunächst einige Tage der Ruhe folgen, um so mehr, als durch die Besetzung der Hauptstadt der Normandie in den Operationen auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes ein gewisser Abschluß erreicht worden war.

Allgemein strategische Rücksichten hätten ein weiteres Vordringen in der Richtung auf Havre nicht zeitgemäß, wohl aber die Besetzung von Dieppe am Canal (la Manche) nothwendig erscheinen lassen, und so erfolgte denn auch diese am 9. December. Alle weiteren Maßnahmen des Generals von Manteuffel wurden bedingt durch die Unternehmungen und Bewegungen der Nordarmee, deren Oberbefehl jetzt an Stelle des zur Südarmee versetzten Bourbaki der General Faidherbe führte, und die darüber einlaufenden Nachrichten. Es erschien hiernach geboten, daß die erste Armee ihre Operationen über Rouen hinaus westwärts nicht weiter ausdehne, sodann, daß General von Manteuffel in der Nähe von Amiens seine Kräfte concentrire, um die Positionen längs der Somme zu decken und einem weiteren Vorrücken des Feindes in der Richtung auf Paris Halt zu gebieten. Bereits am 23. December trafen die beiderseitigen Nordarmeen auf einander: ungeachtet der festen Stellung Faidherbe's und trotz der großen Ueberzahl desselben griff General von Manteuffel dennoch den Feind etwa zwei Meilen nordöstlich Amiens in dessen Positionen an den beiden Ufern der zur Somme fließenden Hallue an, nahm in siebenstündigem Kampfe eine Reihe von Ortschaften von Beaucourt über Querrieux bis Pont-Noyelles und warf die etwa 60,000 Mann starke Nordarmee bis über den Abschnitt der Hallue zurück.

Ein recht ansehnliches Bild von diesem Kampfe giebt, in Ermangelung eines umfassenden amtlichen Berichts, der Feldpostbrief eines Officiers, der den Tag miterlebt hatte. „Die Stellung des Feindes", heißt es da, „war eine ausgezeichnete, auf einer circa eine halbe Stunde langen Gebirgskette hatte er seine Artillerie hinter Verschanzungen aufgefahren, und zwar so, daß dieselbe im Centrum einen rechten und einen linken Flügel bildete. Unten im Thale, welches sehr wasserreich ist, liegt das Dorf Querrieux, und die feindliche Infanterie zog sich von diesem Dorfe bis auf die Höhe. Durch massenhafte Schützengräben hatte die Infanterie ihre Deckung bewirkt. Unsere Infanterie ging zum Angriff auf Querrieux vor und alsbald nahm unsere Batterie Stellung und schickte einige Granaten in das Dorf. Da wurde auch die französische Artillerie wach

und fing ein starkes Bombardement an. Jetzt bekam unsere Batterie den Befehl, vorzugehen und sich auf einer Anhöhe, dem Dorfe näher gelegen, zu placiren. Dort pflanzten wir uns nun neben einer Windmühle auf und richteten unser Feuer auf die feindliche Artillerie, damit unsere Infanterie nicht mehr von den feindlichen Zwölfpfündern belästigt werden sollte. Etwas weiter rechts von uns standen die anderen Batterien der 1. Abtheilung. Nun ging eine ziemlich heftige Kanonade an. Die Franzosen schienen die Entfernung genau zu kennen, denn sie schossen gut. Manche Granate schlug in die Batterie und schon lag hier und da ein Verwundeter am Boden, da fuhr dicht neben uns eine reitende Batterie zu unserer Unterstützung auf; als die Franzosen das sahen, fingen sie an, das Feuer auf uns zu concentriren, und da regnete es nicht schlecht bei uns. Indem die reitende Batterie auffuhr und abprotzte, fielen schon einige Pferde und zwei Kanoniere, und bald darauf sah man auch den Batterie-Chef todt wegbringen. Wir bekamen nun von drei Seiten Feuer und gaben nach drei Seiten Feuer. Man hörte und sah nichts mehr vor Pulverdampf, nur noch das Blitzen der feindlichen Geschütze und das Krachen der Unsrigen.

Unterdessen ging unsere Infanterie unten im Thale vor und trieb den Feind den Berg hinauf, in den Dörfern kam es zum Bajonnetkampf und liegt dort mancher Held mit zerschmettertem Schädel. Besonders unsere wackeren 33er sollen, wie immer, mit ausgezeichneter Bravour gekämpft haben gegen eine überlegene Zahl.

Für uns dauerte das Feuern immer fort. Vorgehen konnten wir nicht, denn sonst saßen wir im Thale drin, und so mußten wir denn von 11½ Uhr Morgens bis zum Abend zu auf derselben Stelle stehen bleiben. Die Stellung der Franzosen war brillant, weil wir mit unserer Artillerie ihnen nicht näher auf den Pelz gehen konnten. Schon waren 20 Mann in unserer Batterie theils todt, theils schwer, theils leicht durch Granatsplitter verwundet, eben so sechs Pferde. An den Geschützen waren anstatt fünf Mann Bedienung nur noch zwei oder drei. Auf beiden Seiten dauerte so das Granatfeuer fort bis zum Abend, auf beiden Seiten waren große Verluste, auf beiden Seiten stand die Artillerie noch auf demselben Platze. Unsere Batterie allein hatte während dieser Zeit 545 Granaten hinübergeschickt und die andern sechs Batterien von uns (drei Fuß- und drei reitende Batterien nämlich) haben uns treu zur Seite gestanden. Die Wirkung soll für das überaus schwierige Terrain eine sehr gute gewesen sein, was die später gefundenen Ueberreste der feindlichen Batterien beweisen.

Am Abend ging unsere Infanterie noch vor unter beständigem Schnellfeuer, und sollen die 33er bis auf den Berg gelangt sein. Ein Geschütz haben dieselben dort vernagelt, mußten aber der Uebermacht der in Masse herbeieilenden französischen Infanterie weichen und zogen sich nun in das eroberte Dorf zurück. Als es schon ganz dunkel war, beschossen die Franzosen noch die von uns eroberten Dörfer mit Granaten, und alsbald loderten an fünf Stellen die Flammen gen Himmel und verbreiteten eine schauerliche Helle über das Schlachtfeld.

Wir waren ermüdet und hatten den ganzen Tag nichts gegessen noch getrunken. Eine feierliche Stille herrschte auf dem ganzen Terrain, erhellt durch den melancholischen Schein von 4—5 abbrennenden Gebäuden. Hier lagen todte Pferde, dort brachte man noch aufgefundene Verwundete, und so war das Ganze ein rechtes Schlachtenbild. Wir mußten, wie viele Andere, bivouakiren, und das am 23. December bei 10 bis 12 Grad Kälte. Aus den nächstgelegenen Häusern erhielten wir durch die Fürsorge eines unserer Officiere Stroh, einige Brode und etwas Speck und Bier. Alsbald wurden vermittelst eines abgerissenen Zaunes große Feuer gemacht, das Stroh rund herum gelegt und darauf saßen wir denn und wärmten uns, am Säbel ein Stück erfrorenes Brod ins Feuer haltend. Die Meisten aber schliefen bald am Feuer in Decken gehüllt ein.

Am 24. December wurden wir früh geweckt und nahmen etwas seitwärts Stellung, von unserer Seite wurde nicht angegriffen, nur die Infanterie feuerte noch etwas. Inzwischen aber war auf dem linken Flügel die 16. Division angekommen und griff den Feind von der Seite an; wir hörten ein lebhaftes Feuer, auch auf dem rechten Flügel wurden noch einige Schüsse gewechselt. Das dauerte so einige Stunden, und da wurde es den Franzosen doch etwas bedrängt, denn sie zogen ab theils per Bahn, theils zu Fuß, und verließen ihre durch die Natur gut befestigte Stellung. Sie zogen sich zurück, wahrscheinlich nach Arras und Lille. Die Verluste waren groß und Aerzte behaupten, bei den Franzosen doppelt so groß als bei uns. Außerdem fielen eine Masse unverwundeter Gefangener in unsere Hände. Unsere Truppen rückten den heiligen Christabend in die eroberten Dörfer und verschafften sich etwas zu essen und zu trinken, wie und wo es eben ging."

Die Erbeutung mehrerer Geschütze und eine große Anzahl von Gefangenen war der nächste, das Zurückgehen des Feindes bis in das der belgischen Grenze vorliegende Festungsviereck der weitere Erfolg dieses Sieges. General von Manteuffel nahm schon am nächsten Tage die

energische Verfolgung des Feindes in nordöstlicher Richtung auf, erreichte bei dieser am 25. bereits Albert und am 26. die Gegend von Bapaume. Nach weiteren kleineren Gefechten wurde am 27. mit der Cernirung der Festung Peronne begonnen, während am folgenden Tage der in dem Saarbrückener Vorspiel des Krieges oft genannte Oberst-Lieutenant v. Pestel bei Longpré mit einer fliegenden Colonne von 3 Compagnien und 3 Escadrons 3 Bataillone in die Flucht schlug und denselben ihre 3 Fahnen nebst 10 Officieren und mehreren hundert Mann abnahm.

Faidherbe, der rechte Mann Gambetta's, schrieb sich, wie auch in den noch folgenden Kämpfen, trotz seines Rückzugs den Sieg zu.

Mittlerweile war dem General von Manteuffel der Oberbefehl über die deutsche Südarmee im Elsaß übertragen worden und der nächste Kampf, die Schlacht bei Bapaume wurde von dem nunmehrigen Obercommandeur im Norden, dem General von Göben, geleitet.

Am Morgen des 3. Januar, wo die Tags vorher schon nahe herangerückten Franzosen den Kampf begannen, war die Stellung der beiden Heere folgende: Bapaume mit den Dörfern Avesnes-les-Bapaume, Ligny-Tilloy und Grevillers war von der 15. Division unter General v. Kummer besetzt. Die 29. Brigade bestand aus zwei Bataillonen des 33. und dem 65. Regimente. Die ersteren zwei Bataillone hielten die Dörfer Avesnes und Grevillers, das 65. Regiment dagegen die Vorstadt Arras von Bapaume. Die 30. Brigade, bestehend aus dem 28. Regimente und dem 2. Bataillon des 68. Regiments, dehnte sich in dem Terrain auf die Straße von Arras und die waldigen Höhen von Sapignies zu aus. Bapaume und Umgegend waren sonach von 8 Bataillonen Infanterie besetzt, denen sechs Batterien beigegeben waren. Da zur Stunde mit Ausnahme des 19. Regiments kein Truppentheil bei der ersten Armee mehr als 600 Köpfe per Bataillon zählt, so beliefen sich diese Streitkräfte im Ganzen auf 4500 Mann Infanterie mit 36 Geschützen. Links von denselben stand die Brigade des Generals Grafen v. d. Groeben in Miramont an der Bahnstrecke von Arras nach Amiens. Den preußischen rechten Flügel befehligte Prinz Albrecht Sohn mit dem 40. Regiment, drei Batterien reitender Artillerie und der Garde-Cavallerie-Division, mit dem Hauptquartier in Equancourt (Knotenpunkt der Straßen nach Cambrai-Bapaume und Peronne). Die Reserve bestand aus dem 8. Jägerbataillon, einem Bataillon 33., einem Bataillon des 68. Regiments und der Reserve-Artillerie. Diese Truppen lagen

an der Straße von Bapaume nach Peronne, zwischen Beaulencourt und Le Transloy. Die Franzosen lehnten sich der preußischen Aufstellung gegenüber mit dem rechten Flügel auf Achiet-le-Petit hinaus, Bichacourt und Achiet-le-Grand und Gruincourt. Das Centrum stand in Behagnies und Sapignies und der linke Flügel ruhte auf Vaulx und Lagnicourt. Der Feind begann mit einem Angriff auf die Vorstadt Arras und einem Versuch, das 33. Regiment aus Grevillers hinauszuwerfen. Letzterer gelang indessen nicht, vielmehr verfolgten 33er ihre Bedränger bis in das Dorf Biefvillers hinein, das von ihnen mit stürmender Hand genommen wurde. Bald jedoch machten die Franzosen durch ihre Artillerie der wackern kleinen Schaar den Aufenthalt dort sauer. Dichte Massen Infanterie drängten heran und langsam, stets die Front nach dem Feinde zu, zogen sich die 33er auf die Vorstadt von Bapaume zurück, wo sie vom 65. Regimente aufgenommen wurden. Ein wohlunterhaltenes Schnellfeuer wurde von dort aus den andringenden Franzosen entgegengesandt, während gleichzeitig die preußischen Geschütze auf der Straße nach Arras das unterhalb liegende Plateau fegten und ein heftiges Granatfeuer auf die Colonnen richteten, welche die Vorstadt Arras zu gewinnen suchten. Die furchtbar decimirten zwei Bataillone des 33. Regiments hatten sich mittlerweile in die Citadelle von Bapaume an der Straße nach Albert und in der Windmühle zur Linken festgesetzt. Das 65. Regiment hielt einen Theil der Vorstadt Arras besetzt, und zwei reitende Batterien wurden links vorgeschoben, nahmen bei Ligny Stellung und eröffneten das Feuer auf den französischen rechten Flügel. Das Treffen wurde nun allgemein. Bapaume war in einen Kreis von Feuer und Rauch gehüllt und der preußische linke Flügel begann unter der überwältigenden Uebermacht des Feindes und seinem heißen Artilleriefeuer langsam Boden zu verlieren, als das rheinische Jägerbataillon mit zwei frischen Batterien sich zur Linken entwickelte und am Kampfe betheiligte. In der Zwischenzeit war Prinz Albrecht von Equancourt auf Baucourt marschirt und hatte zwei Batterien mit einiger Cavallerie in der Richtung auf Beugny-le-Chateau abdetachirt. Er selbst mit dem 40. Regiment und seiner übrigbleibenden Cavallerie (mit Ausnahme der Garde-Husaren) griff den feindlichen linken Flügel von Fremicourt aus an. Die Garde-Husaren wurden auf der Straße nach Cambrai vorgesandt, um den rechten Flügel gegen etwaige Angriffe von dieser Seite her zu decken. Im Dorfe Boursies wurde gemeldet, daß zwei französische Infanterie-Regimenter mit einer Schwadron Cavallerie wirklich gegen die rechte Flanke im Anzuge seien. Der com-

mandirende Officier wußte sich indessen zu helfen. Er ließ eine Schwadron absitzen, besetzte die Dorflisière und begrüßte die anrückenden Franzosen mit lebhaftem Feuer aus den Carabinern. Der Feind wurde stutzig und begab sich, in dem augenscheinlichen Glauben, auf bedeutende Infanteriemassen gestoßen zu sein, eilig auf den Rückzug. Mittlerweile drang General Graf v. d. Groeben von Miraumont gegen den französischen rechten Flügel vor. Mit einem kleinen Umwege kam er plötzlich am Rücken des Feindes zum Vorschein, ließ seine Artillerie spielen und erzeugte die Idee, daß ein Angriff von hinten bevorstehe. Das hatte eine vortreffliche Wirkung, denn der Feind sah sich dadurch genöthigt, einige Truppen zur Deckung aus dem Centrum abzuziehen, und die tapferen Vertheidiger von Bapaume erhielten einigermaßen Luft. In den Straßen der Stadt herrschte große Verwirrung. Die Einwohner stürzten nach allen Richtungen aus einander. Granaten schlugen in die Häuser ein, Flintenkugeln zerschmetterten die Fenster und an mehreren Stellen brach Feuer aus. Dennoch konnte man durch das Getöse der Schlacht die Schläge des Bombardements von Peronne hören, wo der Commandant auf Entsatz durch die vordringenden Franzosen hoffte. Gegen 1½ Uhr sahen die Dinge sehr bedenklich aus. Das Feuer und die Ueberzahl der Franzosen hatte sich stark fühlbar gemacht. Die Vorstadt Arras wurde aufgegeben und die 29. Brigade zog sich in die Stadt Bapaume selbst zurück. Die 30. Brigade formirte sich hinter der Stadt auf dem Wege nach Peronne, und für eine kurze Weile stellten die Franzosen ihre Operationen ein, mit Ausnahme der rechten Flanke, wo Prinz Albrecht ein hitziges Treffen focht und keiner der Kämpfenden weichen wollte. Um 5½ Uhr drangen die Franzosen in die Vorstadt Arras ein und begannen 200 Schritt vor den Preußen sich zu verbarrikadiren; allein eine halbe Stunde später wurden sie von den Jägern und dem 33. Regiment wieder aus dieser Stellung hinausgeworfen, und am Schlusse des Tages nahmen sie wieder ihre alten Positionen an den Straßen nach Arras und Douai ein. Der commandirende General hatte, da er seine Verluste so schwer und die Uebermacht des Feindes so bedeutend fand, beschlossen, hinter der Somme zurückzugehen, und schon waren die Befehle hierher ertheilt, als man die Entdeckung machte, daß der Feind bereits auf dem Rückzuge sei, da er eben so hart, wo nicht noch härter mitgenommen war, als die Preußen. Die rückgängige Bewegung der letzteren blieb deshalb unausgeführt. So endete die Schlacht bei Bapaume, in welcher die Preußen mit nur 10,000 Mann Infanterie und 84 Geschützen gegen 30,000 Mann

Franzosen mit 60 Geschützen fochten. Daß General Faidherbe der Hand voll Truppen, welche ihm gegenüberstand, schwere Verluste beibrachte, ist eine traurige Thatsache, die man nicht leugnen kann. Ebenso unstreitbar aber ist es, daß er am 3. Januar nicht den geringsten Vortheil erlangte.

Nachdem General Faidherbe am 3. Januar gegen Arras und Cambrai zurückgegangen war, wo er stets die erwünschte Deckung in der Nähe der letzten Schlachtfelder fand, war auch unsere erste Armee wieder über die Somme auf Amiens zurückgekehrt. Am 11. rückte dann Faidherbe, nachdem er seine Truppen reorganisirt, wieder von Arras auf der Straße nach Amiens vor und besetzte zuerst Bapaume, dann am 14. Albert, wo nur schwache preußische Abtheilungen zurückgeblieben waren.

Indessen hatte am 2. Januar die Festung Mezières capitulirt, nachdem erst am 31. December die Beschießung begonnen hatte. Am 6. Januar wurde durch einen Handstreich Rocroy genommen und besetzt, wobei 300 Gefangene gemacht, 72 Geschütze, 1 Fahne und viele Waffen erbeutet, sehr bedeutende Vorräthe von Munition und Lebensmittel vorgefunden wurden. Am 10. Januar folgte noch die Festung Peronne.

General von Göben hatte inzwischen seine Streitkräfte auf dem linken Ufer der Somme concentrirt, um hier in fester Stellung den Gegner zu erwarten, falls er einen neuen Versuch zum Vordringen auf Paris machen sollte. Die Streifzüge der Cavallerie, welche dem auf Arras retirirenden Feinde folgte, bildeten den Schleier für die Bewegung der Unsrigen. Als General Faidherbe seine Armee wieder gekräftigt und durch Verstärkungen, die ihm namentlich an Marinetruppen aus französischen Seehäfen zugeführt wurden, vermehrt hatte, ging er von Neuem zur Offensive vor. Er mußte dabei mit Vorsicht verfahren, um nicht bei einer Niederlage von dem Festungsviereck Arras-Cambrai-Valenciennes-Douai (mit dem dahinter liegenden Lille) abgedrängt zu werden. Als er nun von Arras über Albert wieder gegen Amiens vorging, hatte sich, durch den Fall von Peronne die Situation für ihn insofern ungünstiger gestaltet, als General von Goeben diesen festen Platz als Stützpunkt für sich benutzen konnte, und Faidherbe fand denn auch die Stellung der Unsrigen hinter der Somme zu fest, um sie mit Aussicht auf Erfolg angreifen zu können. Die Somme, welche in der Nähe von St. Quentin entspringt, fließt zuerst südwestlich nach Ham und von hier aus in einem nach Norden ausgreifenden Bogen über Peronne,

Bray und Corbie nach Amiens. Die Sehne dieses Bogens bildet die von Ham über Nesle nach Amiens führende Eisenbahn. Hier in diesem Bogen stand General von Goeben, anscheinend zwischen Amiens und Peronne, und Faidherbe hielt es nicht für gerathen, einen Angriff in der Front zu unternehmen. Eben so wenig konnte er es wagen, sich weiter westlich zu ziehen und Amiens und die linke Flanke der Deutschen zu attakiren, weil er hierbei sich von seiner Rückzugslinie in einer für ihn bedenklichen Weise entfernte. So wandte er sich nach Südosten auf St. Quentin, vielleicht mit dem Plane, zu versuchen, ob die Strecke der Somme zwischen Peronne und Ham leichter für ihn zu überschreiten und es ihm möglich sein würde, hier mit mehr Aussicht auf Erfolg in die Stellung der Unsrigen einzubrechen. Es kann aber auch sein, daß er zu diesem Marsche veranlaßt wurde, um einem Umgehungsversuche der Unsrigen offensiv zu begegnen; wenigstens behaupteten das belgische Blätter. Wie dem auch sei, jedenfalls hatte Faidherbe Saint-Quentin besetzt und Abtheilungen gegen die Somme-Linie zwischen Peronne und Ham vorgeschoben, als General von Goeben, der mit seiner Armee im Rechtsabmarsch nach Osten zu die Somme überschritten hatte, auf ihn stieß. Am 18. Januar wurden die französischen Vortruppen von Bauvoir (2 Meilen westlich von St. Quentin) mit Verlust von 1 Geschütz und 500 Gefangenen auf St. Quentin zurückgeworfen. Tags darauf gingen die Unsrigen zum Angriff gegen die Stellung des Feindes vor, und nach siebenstündigem Ringen wurde die Nordarmee aus allen ihren Positionen vertrieben und über St. Quentin hinausgedrängt. Auch über diese Schlacht, die nach der Stadt St. Quentin genannt wird, fehlt es noch an ausführlichen amtlichen Berichten und wir sehen uns daher auf die Wiedergabe der Darstellung eines englischen Correspondenten angewiesen.

Nach einem Zusammenstoße, in welchem General Memerty gefährlich verwundet wurde, hielt das unter ihm stehende Detachement nebst der 15. Division und dem Commando des Grafen von der Groeben die Linie zwischen Tertry und Ham, wobei die 29. Brigade den rechten Flügel hatte und die 30. links stand. Die 16. Division mit dem Hauptquartier des Generals von Barnekow lag in St. Simon, und nördlich von dem Orte auf der Ostseite des Canals, der sich zwischen Ham und St. Quentin hinzieht, während die Sachsen unter dem Grafen Lippe den äußersten rechten Flügel einnahmen. Am Morgen des 19. gegen 7 Uhr gingen die letzteren, 3 Cavallerieregimenter, einige Artillerie und ein Jägerbataillon, von La Fère aus auf der Straße nach St. Quentin vor. Die 16. Division unter Barnekow dirigirte sich über Artemps und

Saucourt auf denselben Punkt. Die Reserve, bestehend aus dem 41. Regiment, einem Detachement des 33. und dem 2. Garde-Ulanenregiment, verfolgte mit dem Stabe des Generals v. Goeben die grade Straße durch Douchy und Fluquières auf St. Quentin. Die 15. Division drang auf Savy zu vor, und Graf v. d. Groeben machte eine Schwenkung und bewerkstelligte seinen Vormarsch über Marleville mit seinem Commando und dem Detachement Memerty.

Die 16. Division kam zuerst an den Feind, der sich zwischen den Dörfern Grugis und Neuville in einer starken Position befand. Gegen halb elf Uhr wurde die Schlacht bei diesem Punkte allgemein und der Feind hielt mit so hartnäckiger Entschlossenheit Stand, daß das 41. Regiment mit zwei Batterien zur Verstärkung des Generals v. Barnekow nachgeschoben wurde. Das 19. Regiment verlor bei dieser Gelegenheit allein 350 Mann an Todten und Verwundeten und die Division erlitt überhaupt schwere Verluste, doch gelang es ihr zuletzt, den Feind aus seinen Positionen zu verdrängen und die Dörfer zu besetzen. Auf dem linken Flügel bemächtigte sich General Kummer des Ortes Savy ohne Schwertstreich. Der Feind stand indessen in beträchtlicher Stärke auf den gegenüberliegenden Höhen, wo das erste Grenadier-Regiment (Kronprinz) im Feuer mit stürmender Hand und nicht ohne bedeutenden Verlust dem Feinde 2 Geschütze abnahm. Rechts von Savy stieß eine Schwadron vom Königs-Husarenregiment unter Rittmeister Rudolphi auf 3 Schwadronen französischer Dragoner. Es war das erste Mal im Norden seit Sedan, daß sich deutsche Cavallerie mit französischen Reitern maß, und die letzteren zogen dabei kläglich den Kürzeren, denn die Husaren ritten die durch ihre mächtigen weißen Mäntel sehr unbehülflichen Dragoner auf der Stelle nieder, und jagten sie mit nennenswerthen Verlusten an Kampfunfähigen und Gefangenen unter den Schutz ihrer Infanterie. Am äußersten linken Flügel gingen Graf v. d. Groeben und Oberst von Witzendorf gegen das Dorf Hohenau vor, trieben den Feind zurück und säuberten die Wälder im Rücken der Straße von Vermand auf St. Quentin nach rechts zu. Die ganze französische Linie war jetzt aus ihrer ursprünglichen Position verdrängt und auf eine zweite Linie zurückgefallen, die ebenso stark war. Ehe der Feind sich bestimmen ließ auch diese Stellung aufzugeben, mußten die preußischen Truppen eine Reihe ähnlicher Kämpfe durchmachen wie die, denen sie den ersten Erfolg verdankten. Zuletzt jedoch waren die Franzosen abermals in die Nothwendigkeit versetzt, ihren linken Flügel einzuziehen, und sich langsam auf St. Quentin zu concentriren.

Mittlerweile war der Vormarsch des Grafen v. d. Groeben durchaus nicht ohne Gefahr bewerkstelligt worden. Der französische Befehlshaber entsandte eine Anzahl Bataillone und zwei Batterien, welche von St. Quentin auf der Straße nach Vermaud entlang vordringend, plötzlich in der preußischen Flanke erschienen. Es war das ein kritischer Moment für den preußischen Führer, der einen raschen Entschluß erheischte. Es ist nicht nur gefährlich, sondern in vielen Fällen verderblich, in einem solchen Augenblicke Truppen zurückzuziehen, und General v. Göben zog es deshalb vor, den Vormarsch fortzusetzen, als ob nichts vorgefallen sei. Es wurden nach einander zwei kleine Dörfer genommen und schließlich besetzte man Fayet.

Wendet man sich zu dem linken Flügel der 15. Division, also eigentlich dem preußischen Centrum, so ist zuerst die eigenthümliche Bodenformation zu erwähnen, die in ihrer wellenförmigen Abwechselung von Thal und Hügel es den Franzosen ermöglichte, bei der rückgängigen Bewegung, die sie unter dem Drucke des preußischen Angriffes auf St. Quentin zu machten, auf der Höhe jedesmal eine Defensivstellung einzunehmen. Halbwegs zwischen St. Quentin und Roupy links von dem Wege nach Ham steht auf einer ziemlichen Anhöhe eine Windmühle. Dort schienen gegen fünf Uhr die Franzosen starke Massen Infanterie anzusammeln. Außerdem hatten sie drei Batterien aufgefahren und einen Augenblick hatte es den Anschein, als ob sie Schlimmes im Schilde führten, indessen die Batterie des Hauptmanns Leo und noch eine andere Batterie wurden so trefflich bedient, daß in kurzer Zeit die französische Artillerie abprotzte und nach St. Quentin abzog. Wieder drängten die Preußen nach. Bald stand ihre Artillerie auf dem Punkte, den eben die Franzosen verlassen hatten und das Schlachten begann aufs Neue. Nach und nach mußten auf diese Weise die Franzosen auf allen Punkten weichen, und um 6 Uhr Nachmittags setzte sich das rheinische Jägerbataillon in der Vorstadt von St. Quentin fest. Um 7 Uhr trieb das 41. Regiment die Franzosen von ihren Barrikaden und drang in die Stadt ein, und um halb acht waren die französischen Truppen auf der Flucht in der Richtung nach Cambrai und Guise zu, und St. Quentin war in den Händen der Preußen mit 9000 Gefangenen, 6 Geschützen und 3000 in der Stadt zurückgebliebenen Verwundeten. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten wird von ihren eigenen Officieren in Bausch und Bogen auf 5000—6000 Mann angeschlagen, der der Preußen beläuft sich auf 3000 Mann.

Der glänzende Erfolg des Tages bei St. Quentin war hauptsächlich

das Verdienst des Generals v. Göben, der mit einer wunderbaren Geschwindigkeit seine Truppen auf den Kampfplatz brachte. Um 10½ Uhr am 17. traf die Nachricht von der Bewegung Faidherbe's ein, und um 1 Uhr war General v. Göben persönlich schon auf dem Wege, um ihm engegen zu ziehen. Die französische Artillerie arbeitete im Treffen nur auf dem preußischen rechten Flügel in anerkennenswerther Weise, während im Centrum die Granaten heulend über die Köpfe der Preußen hinweggingen und 200—300 Schritte hinter den Batterien einschlugen. General Goeben zog erst am Morgen in St. Quentin ein. Er hatte mit seinem Stabe im nächsten Dörfchen Quartier gemacht, während General von Barnekow mit seinem Stabe in St. Quentin die Nacht zubrachte.

General Faidherbe hatte bei St. Quentin 50,000 Mann und 70 Geschütze, doch war von dieser anscheinend starken Armee nur die Hälfte, die Mobilen aus der Bretagne und dem Westen miteinbegriffen, zuverlässig. Die übrigen wollten sich schlechterdings nicht schlagen, sondern rissen aus, sobald sie in's Feuer kamen. Von deutscher Seite kamen 18,000 Mann Infanterie mit etwa 3000 Reitern in's Treffen.

Als das Grenadier-Regiment Nr. 1 die obenerwähnten 2 Geschütze nahm, spannten die Sieger die Franzosen vor dieselben und nöthigten sie mit lautem „Vorwärts Monsieur“ die Kanonen in die preußischen Linien zu ziehen. Ein Officier und drei Husaren stießen am Abend nach der Schlacht auf einen Ordonnanzritt in der Nachbarschaft von St. Quentin auf 60—70 Mann französische Infanterie. Es war keine Zeit zur Ueberlegung. Der Officier beschloß deshalb mit seinen Leuten den Versuch zu machen, durch den Feind zu brechen, und die Reiter setzten ihre müden Rosse in eine so schnelle Gangart, als es unter den Umständen möglich war, aber kaum waren sie auf 100 Schritte heran, so warfen die Franzosen ihre Flinten von sich und ergaben sich. Die ganze Gesellschaft von 60 Mann wurde abgeführt und von den 4 Husaren vor der Hand in eine Kirche gesperrt, bis hinlängliche Bedeckung kam, sie abzuführen.

Die Schlacht von St. Quentin bildete den Schluß der Kämpfe im Norden. Faidherbe's Armee befand sich in völliger Auflösung. Es blieb nichts übrig, als die Trümmer derselben unter dem Schutz der Festungen zurückzuführen. Ein Augenzeuge beschrieb diesen Rückzug in folgender Weise: „Der Rückzug der Faidherbe'schen Armee war eine wahre Flucht. Ich wohnte derselben bei und wurde vom tiefsten Mitleid ergriffen bei dem Anblick solchen Elends und solcher Leiden. Sie wissen, in welchem elenden Zustand die ersten Abtheilungen der Armee in Cambrai an-

kamen. Dies war aber nichts gegen das, was ich außerhalb der Stadt sah. Entschlossen, mich dem Kampfschauplatz so sehr als möglich zu nähern, verschaffte ich mir einen Wagen und verließ gestern Nachmittags gegen 2 Uhr Cambrai auf der Landstraße nach Busigny. Der ganze Weg war mit Soldaten, besonders mit Mobilen und Mobilisirten bedeckt. Ein dichter Schmutz bedeckte denselben; einer jener feinen, eiskalten Regen fiel ohne Aufhören. Tausende von jungen Leuten schleppten sich mühsam fort. Keiner sprach mehr ein Wort. Sie hatten nicht die Kraft dazu. Von Zeit zu Zeit erhoben sie den Kopf und warfen einen verzweifelten Blick auf die Stadt. Unter ihnen kein Officier, keine Stimme die sie ermuthigt hätte. Von Zeit zu Zeit sah man einige, unfähig, noch länger zu marschiren, zu Boden sinken und sich in den Schmutz niederlegen. Viele derselben waren derart mit Schmutz bedeckt, daß sie jede menschliche Form verloren hatten. Die Einen waren barfuß, Andere in Holzschuhen, Andere trugen einen Holzschuh und einen ledernen Schuh. Die Klagen über die Schuhe sind allgemein; es sind Schuhe aus Pappendeckel, so heißt es, die man uns gegeben, nach fünf Tagen zerfallen sie in Stücke. Ich mußte eine Strecke von fünf Kilometer durchfahren, ehe ich durch diesen düsteren Zug gekommen war. Ich war schon froh darüber, als, es war in der Nähe einer Anhöhe, „Montagne blanche" genannt, mir ein Wagen blitzschnell entgegen fuhr. Der Herr, welcher sich neben dem Kutscher befand, machte mir Zeichen über Zeichen. Ich glaubte, er wolle, ich solle ihm ausweichen. Als sein Wagen herangekommen war, rief er mir zu: „Fahren Sie nicht weiter! kehren Sie zurück!" Der Herr und sein Kutscher waren todtenbleich. „Sie sind da! sie sind da!" fuhr er fort. „Wer?" „Die Preußen; sie schießen mit Kanonen auf die Flüchtigen!" Ich wollte es nicht glauben. Aber gleich darauf hörte ich deutlich Gewehrsalven, dann Kanonenschüsse, die immer näher zu kommen schienen. Der Mann hatte Recht, die Preußen waren hinter den Höhen. Ich gestehe demüthig ein, daß ich keine Lust hatte, mir die Preußen näher anzusehen, und ich fuhr zurück. Als ich wieder zu den unglücklichen Soldaten kam, wußten dieselben bereits durch den Mann mit dem Wagen, daß die Preußen im Anzuge seien. Die Panik war allgemein. Die Frauen stürzten aus den Häusern, die an der Landstraße lagen. Sie waren außer sich vor Schrecken und erfüllten die Luft mit ihrem Angstgeschrei; die Fuhrleute hieben wie toll auf ihre Pferde ein, um schneller vorwärts zu kommen; die armen Soldaten machten übermenschliche Anstrengungen, um ihren Marsch zu beschleunigen; einigen gelang es, sich in Trab zu setzen; aber kaum hatten sie einige

Schritte gethan, so mußten sie stillhalten, da ihnen die Kraft ausging. Es war eine allgemeine Flucht. Ich nahm zwei Mobile in meinen Wagen und kam um 4 Uhr in Cambrai an. Der Lärm, welchen das Fuhrwerk in der Stadt machte, hatte bis dahin verhindert, dort den Kanonendonner zu vernehmen. Beim Rathhause begegnete ich einer hochgestellten Persönlichkeit, welche mir am Morgen versichert hatte, daß die Preußen vor zwei Tagen nicht in Cambrai sein könnten. Ich theilte ihm mit, was ich gehört und gesehen. Im nämlichen Augenblick sagte mir ein vorbeireitender Genieofficier vom Generalstab des Generals Faidherbe, den ich in Bapaume kennen gelernt: „Bleiben Sie keine Minute länger; reisen Sie sofort ab!" Mehrere andere Personen hörten die Worte, und wir eilten nach der Eisenbahn, um Cambrai zu verlassen. Bei unserer Abfahrt hörten wir deutlich den Kanonendonner. Die Einwohner waren voll Angst und Schrecken."

Nicht viel besser war das Schicksal der französischen **Loire-Armee.** Wir haben früher die Kämpfe mit derselben bis zum 19. December verfolgt, wo Prinz Friedrich Carl das Hauptquartier der zweiten Armee nach Orleans verlegte.

Die Tage bis zu Ende December vergingen verhältnißmäßig ruhig. Der Feind hatte mit seinen Bewegungen nirgends Anlaß zu einer größeren Action geboten; der Character der Operationen der zweiten Armee war ein defensiver geworden, ihre Aufgabe war, den Feind in Schach zu halten und seine Entsatzversuche, wie dieselben sich auch zeigten, energisch zurückzuschlagen.

Zunächst am Feinde war das 10. Corps (General v. Voigts-Rhetz). Nachdem dasselbe am 16. dem nach Le Mans abziehenden Feinde eine Anzahl Geschütze und Gefangene abgenommen hatte, dirigirte Prinz Friedrich Carl am 17. Detachements desselben von Vendome aus, um den Feind gegen Equisay weiter zu verfolgen. Bei einem sich engagirenden Vorpostengefecht wurden Dienstbriefschaften des Generals Chancy von großer Wichtigkeit aufgefangen; sie enthielten sehr detaillirte Nachrichten über die Stärke und Bewegungen der französischen Truppen; Tags zuvor waren in Vendome ebenfalls Briefschaften weggenommen worden, und wenn dieselben meistentheils auch nur privater Natur waren, so gewährten sie doch einen Einblick in die innere Verfassung der französischen Loire-Armee. Während Theile des 10. Corps die Verfolgung des Feindes nach Westen übernahmen, recognoscirten andere Theile südwärts über Chateau Renault gegen Tours, das indeß von der Delegation der Pariser Regierung, die sich nach Bordeaux begeben hatte, verlassen

war; jene erreichten am 19. December St. Calais auf der Straße Orleans-le-Mans; das gegen Tours vorgehende Detachement, unter dem Befehl des Generals von Kraatz-Koschlau, traf jenseits Monnaie auf den Feind und warf denselben über Notredame d'Oé. Bei dieser Gelegenheit hatte das 2. Pommersche Ulanen-Regiment Nr. 9 von der Cavallerie-Division von Hartmann, welche dem 10. Corps beigegeben ist, zwei glänzende Attaken gemacht, die jedoch leider nicht ohne Verlust waren. In Tours fand General von Kraatz Widerstand. Von Seiten der Bürgerschaft wurde auf die deutschen Truppen gefeuert; als der Commandeur des Detachements jedoch einige Dutzend Granaten in die Hauptstadt der Touraine geworfen hatte, ließ der Maire die weiße Fahne aufhissen und kam, um Schonung zu bitten. Der General von Kraatz zog jedoch nicht nach Tours, sondern in die Dörfer. Sein Auftrag bestand auch nicht in der Einnahme der Stadt, sondern hatte nur eine Recognoscirung zum Ziele und die Zerstörung der wichtigen Eisenbahnlinie Tours — Le Mans. In den nächsten Tagen, am 25. December ging das 10. Corps, dessen Concentrationspunkt Blois war, auf der Straße Blois — Le Mans abermals beobachtend vor und traf bei St. Calais auf den Feind, derselbe zog sich jedoch bei Annäherung der Deutschen wieder auf Le Mans zurück.

Am 26. dirigirte General von Voigts-Rhetz ein Detachement von Blois südwärts nach Amboise; dasselbe stieß bei Rilly auf den Feind, allein auch diesmal hielt derselbe nicht Stand, sondern nahm den Rückzug gegen Montrichard. Ein ernstes Engagement hatte ein von Vendome in westlicher Richtung den Loir abwärts über Montoire vorgeschobenes Detachement von 6 Compagnien, 1 Escadron, 2 Geschützen, dasselbe wurde bei La Chartre von einer feindlichen Division lebhaft angegriffen. Die Absicht der weit überlegenen feindlichen Streitkraft war, dem Detachement den Rückzug abzuschneiden, allein der Commandeur desselben, Oberst-Lieutenant von Boltenstern, begegnete derselben so kühn und tapfer, daß er sich, wenn auch mit 100 Mann Verlust, durchschlug und noch 10 französische Officiere und 230 Mann als Gefangene zurückbrachte. — Soweit die Operationen des 10. Corps.

Als die Einnahme von Vendome am 16. December bekannt wurde, dirigirte der General-Feldmarschall das 9. und 3. Corps loireaufwärts. Ersteres war am 15. December bis dicht an Amboise und nach Montrichard gekommen, ohne auf feindlichen Widerstand zu stoßen. Das 3. Corps hatte mit seinen Têten in das Gefecht von Vendome erfolg-

reich mit eingegriffen und lag in Selommes und bis an den Loirbach heran. Ersteres kam in derselben Nacht in Beaugency, am nächsten Tage in Orleans an — eine großartige Marschleistung, die in ihrem ganzen Umfange nur von dem gewürdigt werden kann, welcher die Schwierigkeiten kannte, mit denen die Truppen zu kämpfen hatten und welcher den Zustand der Wege gesehen hat. Durch das äußerst milde Wetter und den häufigen Regen waren die Chausseen grundlos, ein einziger sich in die Länge ziehender Morast geworden.

Der Feind, vor dem sich die Bayern am 15. von Gien nach Ouzouer zurückgezogen, hatte sich dort passiv verhalten. Ueber Orleans war Cavallerie jenseits der Loire südwärts vorgeschickt worden, um die Sologne zu säubern. Letztere ist ein unfruchtbarer, wenig bebauter Sumpf und Moorland, welches indeß durch das coupirte Terrain und durch vereinzelt liegende Waldpartien umherstreifenden kleineren Truppenbanden günstige Hinterhalte gewährt. Die Cavallerie streifte bis an Vierzon hinan. Eine Truppenabtheilung des 9. Corps, bestehend aus 2 Bataillonen, mehreren Escadronen, einer Batterie, war unter dem Commando des Generals von Rantzau nach Montargis detachirt, um von da gegen Briare zu recognosciren und die Bahn Gien-Nevers zu zerstören. Einige Tage später traf der Führer dieses Detachements zwischen Miennes und Cosne auf feindliche Infanterie und Cavallerie.

Eine andere gegen Bourges von Orleans vorgeschobene Recognoscirungstruppe, Cavallerie mit einiger Infanterie, war bis Aubigny gekommen, ohne auf den Feind zu stoßen. Bei ihrem weiteren Vordrängen jedoch bekam sie bei La-Chapelle Fühlung mit Franctireurs und feindlicher Cavallerie. Zu bemerken ist noch, daß am 24. December das bayrische Corps seine Cantonnements in und um Orleans verlassen und eine andere Bestimmung nordwärts erhalten hatte.

Das waren die Bewegungen und Operationen der zweiten Armee in dem letzten Drittel des December; sie streckte ihre Fühlungen nach Osten, Westen und Süden aus, um das feindliche Operations-Terrain in unausgesetzter Wachsamkeit zu beherrschen.

Am 4. Januar rückte der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl mit seinem Hauptquartier von Orleans ab und nahm seinen Marsch Loire-abwärts. Das Hauptquartier war vom Abend bis zum nächsten Morgen in Beaugency. Von da ab schlug dasselbe am 5. die Richtung nach Westen ein. Der Weg führte an den Orten vorüber, in welchen in der ersten Hälfte des Monats December bereits Gefechte

zwischen der französischen Loire-Armee und der Armee-Abtheilung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, sowie des 10. Corps stattgefunden hatten.

Am 6. Januar erreichte das Hauptquartier auf seinem weiteren Vormarsche von dem Städtchen Oucques aus, in welchem am 5. Halt gemacht worden war, die vorrückende Armee und zwar zuerst das 3. Corps. Immer dichtere Colonnen bedeckten die Wege; jene waren entweder im Marsche begriffen oder machten zu beiden Seiten der Chaussee Rendezvous. Nach den Tagen des scharfen Frostes war am 6. Januar die Temperatur von 10 Grad bis auf 3 zurückgegangen, die Sonne wärmte bereits wie an schönen Märztagen in Deutschland, die Truppen sahen wohl, frisch und vor Allem gut genährt aus und marschirten stramm und tapfer dahin. Während das Hauptquartier auf der Straße, die nach der Stadt Vendome führte, seinen Weg verfolgte, bogen die verschiedenen Colonnen von dem Hauptwege ab und setzten ihren Marsch nach den westlich gelegenen Höhen fort, hinter denen der Wald von Vendome sich erstreckt. Gegen Mittag rückte Prinz Friedrich Carl an der Spitze seines Stabes in Vendome ein. Als der General-Feldmarschall bei den ersten Häusern der Stadt angelangt war, wurde vom Westen her aus der Richtung, nach welcher die Truppen des 3. Corps sich gezogen hatten, plötzlich sehr lebhaftes Gewehrfeuer vernehmbar. Unmittelbar hinter den Anhöhen mußte ein Zusammenstoß mit feindlichen Abtheilungen stattgefunden haben. Es war nur Gewehrfeuer, aber von Minute zu Minute wurde dasselbe schneller und heftiger. Am Ausgange einer langen geraden Straße, welche in die Stadt einführt, befindet sich der Aufgang zu den Ruinen des alten Schlosses von Vendome, eines Punktes, der eine weite Uebersicht über die umliegende Landschaft gewährt. Hier stieg der General-Feldmarschall vom Pferde und nahm in Begleitung seines General-Stabes und militärischen Gefolges den Weg zum Schlosse, um von dessen Höhe an einem günstigen Punkte den Gang des Gefechts zu verfolgen. Das Feuer und der Kampf hielten an, bald war das Schießen schwächer, bald stärker; es zog sich bald mehr in die Ferne, bald kam es wieder näher. Rauch war nirgend zu bemerken, eine Erscheinung, die dadurch zu erklären, daß die Luft an diesem Tage sehr trocken und rein war und denselben sogleich aufsog; durch diesen Umstand geschah es auch, daß der Schall viel weiter getragen wurde und dadurch das Gefechtsfeld näher erscheinen ließ, als es vielleicht in der That war. Mitunter wurden einzelne Kanonenschüsse hörbar, aber diese kamen aus größerer Entfernung, jedenfalls waren unsere

Truppen an mehreren Stellen engagirt. So war es auch in der That. In Vendome hatte General von Kraatz-Koschlau mit seiner Brigade gestanden; auf die Stadt und deren Besatzung hatte es General Chancy mit einer feindlichen Ueberraschung abgesehen. Auf der Straße von Le Mans hatte er in dieser Absicht zwei Divisionen vorgeschoben; jedenfalls waren diese bestimmt, einen Frontangriff zu machen; eine dritte Division, die per Eisenbahn herbeigeholt worden war, sollte, nach ihrer Direction zu schließen, jedenfalls gegen die Brigade des 10. Corps eine Flankenbewegung ausführen. In diese Operation des Feindes griff der General-Feldmarschall mit kühner Hand hinein. Man war von Seiten unserer Ober-Commando's, wie mitgetheilt wird, für diesen Tag auf einen Angriff von jener Stelle vorbereitet; am Tage vorher hatten zwei Bataillone des 10. Corps auf jener westlichen Linie in Vorposten gestanden und die Stellungen und Bewegungen des Feindes beobachtet. Das 3. Corps hatte dieselben am 6. abgelöst und kam dadurch in die Lage, auf den Feind zu stoßen mit der Aufgabe, denselben zurückzudrängen. Als die Avantgarde über Vendome hinaus gekommen war, bekam sie aus einem Gehöft und dem dahinter gelegenen Dorfe plötzlich heftiges Feuer. Das Gehöft und das Dorf wurden durch wiederholte Attaken der Brandenburger genommen und die Franzosen in den Wald von Vendome zurückgeworfen. Hier suchten sie sich mit großer Hartnäckigkeit zu halten, aber trotz derselben und der bedeutenden Ueberzahl waren sie des Abends aus dem Walde von Vendome geworfen und mußten das den Unseren streitig gemachte Terrain zum weiteren Vormarsche überlassen. General Chancy schien von seiner ganzen Linie aus Vorstöße gegen unsere anrückenden Colonnen beabsichtigt zu haben. Ein weiterer war gegen die vorrückende Avantgarde der 5. Division, gegen die 9. Infanterie-Brigade, bei Villers gerichtet. Dort befanden sich die Franzosen in sehr überwiegender Mehrzahl, dabei in einer sehr stark verschanzten Position; von dieser aus machten sie, unterstützt durch ihre Batterien, gegen die Unseren mehrere sehr heftige Angriffe. Dieselben wurden mit großer Bravour, wenn auch nicht ohne namhafte Verluste abgeschlagen und die feindliche Artillerie, die auf einer dominirenden Höhe aufgefahren war, bald zum Schweigen gebracht. Nachdem so alle Angriffe des Feindes abgewiesen waren und er nur noch rückwärts Terrain gewinnen konnte, mußte es ihm wohl klar werden, daß die Initiative nicht mehr in seinen, sondern in unseren Händen war, daß unsere Truppen, die er in kleineren Abtheilungen vorzufinden glaubte, ihm in einer großen Anzahl und Concentration gegenüberstanden, daß die Deutschen ihm den

Speer aus der Hand gerungen hatten und die gegen sie gewendete Spitze nun gegen ihn kehren würden.

Das Gefecht von Vendome war der Anfang einer Reihe von Operationen gegen die Armee des Generals Chancy, die sich durch die Tage vom 6. Januar an täglich fortsetzten und am 12. mit der Einnahme von Le Mans endeten. Es war unter den harten und heißen Kämpfen dieser Tage Keiner, dem die Ausdehnung und Bedeutung einer Schlacht zukäme; es war nach Lage der Dinge, wie der Stellungen des Feindes, der Beschaffenheit des Terrains eine Reihe von Gefechten, von denen eines mit dem andern zusammenhing, eines das andere bedingte, deren End- und Gesammtresultat jedoch dem einer großen entscheidenden Schlacht gleichkam. Mit überaus schwierigen Factoren hatte der General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl beim Entwurfe seiner Operationen zu rechnen. Zuerst mit einem Terrain, wie es schwieriger nicht gedacht werden kann, mit demselben Terrain, welches in den französischen Revolutionskriegen den Vendeern gegen die Truppen der Republik so überwiegende Vortheile verschaffte, durch welches letztere so lange im Schach gehalten, so oft besiegt wurden. Die ganze Perche, derjenige Landstrich, welcher von Vendome aus beginnt und sich nach La Ferté und Le Mans hinzieht, besteht aus regelmäßig sich fortsetzenden Hebungen und Senkungen des Bodens, die von beträchtlicher Höhe und Tiefe sind und planmäßig nicht besser hätten angelegt werden können, um einem anrückenden Feinde Schwierigkeiten jeder Art zu bereiten. Dazu ist dieses ganze Land von dichten Baumalleen und Knicks durchzogen, jeder kleine Acker- und Gartenbesitz ist von einer dichten Dornenhecke umgeben, jeder Baum war eine Deckung, jede derartige Umzäunung eine Umwallung, und damit nicht genug — inmitten dieses zur Vertheidigung so außerordentlich günstigen Terrains lagen die einzelnen Gehöfte zerstreut, auch Dörfer, doch diese in Minderzahl; jedes dieser Gehöfte war eine feste Position, die einen natürlichen Rückhalt an einer größeren oder geringeren Waldparzelle zu haben pflegte.

Gegen eine solche Vertheidigungslinie gingen die Unseren als die Angreifenden vor; zu diesen Terrainschwierigkeiten kam außerdem noch die Ungunst des Wetters und eines Winters hinzu, wie er in diesen Gegenden zu den größten Ausnahmen gehört. Es kamen Tage und Nächte, in denen die Schneestürme nicht aufhörten, mehrere Fuß hoch lag der Schnee, dann trat plötzlich wieder eine mildere Temperatur ein, dann fiel Regen, dieser verwandelte die Straßen in eine einzige sich weit hinziehende Wasserfläche, in der Nacht war dann plötzlich Frost gekommen

und die ganze Heerstraße war glatt wie ein Spiegel. Durch diese Stürme, auf dieser abschüssigen Bahn mußten unsere Infanterie, Cavallerie, die Artillerie und die Munitions- und Fuhrparks-Colonnen vorwärts, bergauf, bergab, und hier war es, wo uns General Chancy den meisten Abbruch hätte thun, die größten Verlegenheiten hätte bereiten können. Seine Divisionen durfte er nicht in geschlossenen Colonnen uns entgegenstellen, sondern er mußte sie auflösen, um unsere Munitions- und Proviant-Colonnen zu beunruhigen, aufzuhalten oder abzuschneiden versuchen. Wie leicht wäre es bei diesem Terrain, bei den ungeheuren Schwierigkeiten gewesen, welche die Unseren zu überwinden hatten!

Es war vom 6. Januar an kein Tag, an welchem unsere Soldaten nicht im feindlichen Feuer waren. Ausgesetzt dem feindlichen Kugel- und Granatenregen, und beim Vorgehen gegen einen hartnäckig sich in seinen natürlichen Positionen haltenden Feind, durch den dichtesten Schnee und die Dornenhecken hindurch oft Stunden lang im Schnellfeuer, auf dem Eise oder im Wasser liegend, dazu meistentheils ohne Nahrung, weil die Zeit der Bereitung derselben fehlte — so brachten sie diese Tage, die so kalt und doch so heiß waren, hin; und wenn die mühevolle Kampfesarbeit des Tages gethan war, dann erwartete sie des Abends nicht etwa ein Quartier unter Dach und Fach, nein das Bivouak unter freiem Himmel auf Schneefeldern; denn die Wohnungsdichtigkeit dieser Gegenden ist eine geringe und der Dörfer sind sehr wenige. Vom 6. Januar an waren die Truppen im Bivouak auf den Schneefeldern ohne Stroh, und oft auch, wenn die Truppen auf Vorposten waren, ohne Feuer — des Abends um neun, zehn Uhr erst kamen für sie die Stunden der Ruhe im Gefühl der äußersten Ermüdung und am nächsten Morgen, wenn nur erst der Tag graute, wurden sie schon wieder alarmirt; und von Neuem ging es gegen den Feind vor. Es giebt fast keine Worte, um zu schildern, was die Unseren, Generale, Officiere wie Mannschaften, in diesen Tagen geleistet haben; in jedem derselben regte sich etwas von dem, was die Helden macht, in jedem war das Bewußtsein stark: die Sache will's! Und so wurde es vollendet, zu einem siegreichen Ende geführt.

Am 8. Januar brach das Hauptquartier des General-Feldmarschalls von Vendome auf und ging auf der Straße nach Epuisay vor. Rechts von der Straße dehnte sich der Wald von Vendome aus, der Hauptpunkt der Kämpfe des 3. Corps am 6. Januar. Bis an die Straße erstreckten sich die Spuren desselben; auf den Feldern lagen Uniformen und Waffenstücke zerstreut umher, hier und da waren Kämpfer hingestreckt, meisten-

theils waren es Franzosen, doch hatte auch mancher Brandenburger hier sein Grab gefunden. Zu beiden Seiten der Straße waren auch die Stellen bemerkbar, wo die Franzosen im Bivouak gelegen, wo sie ihre Vorposten, ihre Feldwachen hatten. Das ging so hin bis Epuisay, einem kleinen Dorfe auf der nach Le Mans führenden Straße. Dasselbe war Tags zuvor von dem 2. Bataillon des Regiments Nr. 64 und der Avantgarde des 9. Corps genommen worden. Ueberall in der Fortsetzung des Marsches traf man die Vorkehrungen der Franzosen, den Vormarsch unserer Truppen zu hemmen, überall waren die Straßen aufgerissen, verbarrikadirt, von Gräben durchschnitten. Die Braye-Linie hatte der Feind am vorhergehenden Tage zu halten gesucht; es entspann sich zwischen ihm und dem 3. Corps ein lebhaftes Engagement, dessen Resultat war, daß das 3. Corps seine Aufgabe weiter verfolgen konnte. Das Hauptquartier wurde am 8. Abends in St. Calais, einer kleinen, auf der bereits genannten Straße liegenden Stadt, aufgeschlagen. Von Vendome aus bildete eine Compagnie des 3. Jägerbataillons die Bedeckung der Colonne des Hauptquartiers, sie marschirte an der Tête und Queue derselben, das 3. Corps war bereits voraus, es war im Centrum unserer Aufstellung, das 9. in Reserve. Auf dem weiteren Vormarsch am 9. Januar erreichte das Hauptquartier die Avantgarde desselben, die Regimenter Nr. 11 und 84. Der 9. Januar war es, der an die Marschleistungen der Truppen und Colonnen die höchsten Anforderungen stellte; es war ein unaufhörliches Schneestürmen, und durch dasselbe mußten die Unseren vorwärts, dem auf dem Rückzug befindlichen Feind immer dichter auf den Leib. Auf dem Wege war lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer zu hören. Als der Feldmarschall gegen Abend in dem Dorfe Bouloire angekommen war, traf die Meldung von einem heftigen Zusammenstoß ein, welchen das 3. Corps bei Ardenay, etwa 11 Kilometer vorwärts, mit den Streitkräften des Generals Chancy gehabt hatte. Der Höchstcommandirende schlug in Bouloire sein Hauptquartier auf, das Dorf erhielt eine Besatzung, die an Zahl weit über die gewöhnlichen Verhältnisse hinausging. Das war eine Maßregel, welche die Uneingeweihten einigermaßen befremden konnte, die jedoch, wie sich später herausstellte, als eine Pflicht der Vorsicht dringend geboten war. Der ganze Wald von Bouloire war noch voll feindlicher Truppen. Nach dem rapiden Vormarsch hatte Prinz Friedrich Carl den französischen Oberbefehlshaber gezwungen, seine Truppen aus ihrer Stellung bei Vendome zurück zu ziehen, und daß Letzterer mit seinen undisciplinirten, unbeweglichen Massen das nicht so schnell bewerkstelligen konnte, um von unseren

Truppen nicht erreicht werden zu können, das verwickelte ihn in den nächsten Tagen in Gefechte, die namentlich von der 5. und 6. Division geführt wurden und für ihn ungünstig ausfielen. Am 10., des Abends, wurde die erste Siegesbeute, zwei Mitrailleusen mit vollständiger Bespannung, nach Bouloire gebracht und diesen folgten massenhafte Züge von Gefangenen, so daß zuletzt in dem kleinen Orte der Raum fehlte, dieselben unterzubringen. Zwischen Ardenay und der kleinen Stadt Yvre, um die Auberge St. Hubert suchte sich der Feind am 11. und 12. gegen das Centrum unserer Aufstellung zu behaupten, einzelne an der Straße rechts gelegene Höhen, welche dieselben beherrschen, vertheidigte er mit großer Hartnäckigkeit; hier war namentlich das 3. Corps und später das 9. engagirt, letzteres sollte die Verbindung zwischen dem Centrum und dem 13. Corps, unter dem Commando des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin herstellen. Der Großherzog war unter fortwährenden Kämpfen von Norden aus Chartres her angerückt und bildete den äußersten rechten Flügel unserer Aufstellung; ihm war die Aufgabe zugetheilt, gegen den linken Flügel des Feindes, der sich bis gegen La Ferté erstreckte, zu operiren. Dem Großherzog stand hier das 21. französische Corps gegenüber und es war ihm geglückt, dasselbe in den letzten Tagen durch unausgesetzte, sehr schwere Kämpfe in einer Weise zu beschäftigen, daß er es in seinen Stellungen festhielt und so für die militärischen Pläne des Generals Chancy unbrauchbar machte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde auf der Linie des Centrums und des rechten Flügels ein weithin dröhnendes Gewehr- und Geschützfeuer unterhalten. Die Schneestürme hatten aufgehört und einem klaren, sonnigen Himmel und starkem Froste Platz gemacht — über die glatte Schneefläche zogen die Bataillone in die Gefechtslinie und unter dem blauen Himmel blitzten die Rohre der Kanonen und flogen die Granaten. Wie lange wird der Feind sich in diesen Stellungen noch halten, wann wird er uns die Straße auf Le Mans frei geben? Diese Frage konnte nur durch eine Anzahl von Stunden beantwortet werden; er hielt sich länger, als man geglaubt hatte, und wenn auch schon am Abend des 12. ein Nachlassen seiner Widerstandskraft bemerkbar wurde, wenn unsere leitenden Kräfte sehr wohl einsahen, daß seine scheinbare Hartnäckigkeit nur den Rückzug maskiren sollte, so war man doch der Meinung, daß es noch des nächsten Morgens bedürfe, um dieselbe vollends zu brechen. Am Abend war der General-Feldmarschall nach seinem Hauptquartier, welches am 11. nach dem Schlosse von Ardenay verlegt worden war, zurückgekehrt,

um 8 Uhr traf ein Ordonnanz-Officier des Generals von Voigts-Rhetz mit der Meldung ein, daß das 10. Corps und die 5. Division im Laufe des Nachmittags die Stadt Le Mans genommen und besetzt haben. Wo war das 10. Corps während dieser Tage und dieser Kämpfe des Centrums und des rechten Flügels? — Dasselbe befand sich in äußerster linker Flügelstellung. Dasselbe hatte für den 6. Januar die Aufgabe gehabt, Montoire zu erreichen und von da auf dem rechten Ufer der Loire westlich vorzugehen. Bei La Chartre hatte es die Richtung nach Norden eingeschlagen, mit seinem rechten Flügel stützte sich der Feind auf Le Mans und gegen diese Position sollte es eine Flankenbewegung ausführen. Am Morgen des 12. Januar hatte General von Voigts-Rhetz den letzten Widerstand überwunden, den ihm der Feind vielfach entgegengesetzt hatte und befand sich im raschen Vormarsche auf die Stadt. Diese Umgehung war aber nur dadurch möglich, daß der Feind im Centrum und auf dem rechten Flügel festgehalten wurde; er ließ sich dadurch auch täuschen, jedenfalls in dem Wahne, daß wir soweit mit unserem linken Flügel nicht ausgreifen würden. Mit der Wegnahme von Le Mans sah er seine ganze Rückzugslinie bedroht, und aus der Schnelligkeit, mit welcher er seine Truppen auf seiner ganzen Linie zurückzog, ließ sich die Begründung dieser Befürchtung erkennen. Noch am Abend war die Straße nach Le Mans unseren Truppen offen. Während dieser Kämpfe war der General-Feldmarschall vom Morgen bis in die Nacht auf dem Kampfplatze, bald auf dieser, bald auf jener Stelle mit den Seinen, überall da, wo ein Eingreifen in die Action geboten war. Wenn man den Krieg der Neuzeit ein Schachspiel nennen kann, bei dem die geistige Ueberlegenheit den Sieg davon trägt, so ist dieser Vergleich mehr als je auf die gegenwärtigen Operationen anwendbar. Das Terrain, das von Hecken in Quadrate eingehegte Ackerland, glich wahrhaft den Feldern eines Schachbrettes, Zug um Zug wurde dem Gegner abgewonnen, Feld um Feld ihm genommen, bis das Ganze unser, der Sieg ein vollständiger war. Unsere Verluste während dieser Tage beliefen sich an Todten und Verwundeten auf 3200 Mann, die der Franzosen noch weit höher. 15 Kanonen und Mitrailleusen waren genommen. Es gab zwei Tage, wo die Artillerie wegen der Wege und sonstigen Schwierigkeiten gegen die vorbereiteten Stellungen der feindlichen Artillerie nicht vorrücken konnte, wo nur Kolben und Bajonnett ihre Schuldigkeit thun mußten.

Einige Details über die gewaltigen Vorgänge bei Le Mans dürften noch am Platze sein.

Das 10. Corps bildete den linken Flügel; es war von Montoire, wo das Generalcommando am 7. Quartier genommen hatte, über La Chartre, Grand Lucé und Mulsanne vorgegangen, während das 3. Corps, welches das Centrum bildete, mit dem 9. Corps auf und seitwärts der Straße von Vendome über Epuisay und St. Calais operirte. Das 13. Corps war von Chartres über Nogent le Rotrou und La Ferté Bernard auf Le Mans marschirt. Den linken Flügel deckte die 8. Cavallerie-Division unter General von Hartmann mit der 38. Infanterie-Brigade; die Verbindung zwischen den einzelnen Corps und die Avantgarde bildete die 2. und die 6. Cavallerie-Division. Das 10. Armeecorps, dessen Generalcommando am 7. in Montoire verblieben war, hatte bereits an diesem Tage einzelne Truppen weiter vorgeschoben. Beim Weitermarsch am 8. entwickelte sich auf den Höhen vor dem Brayflusse, welcher sich zwei Meilen unterhalb Montoire in die Loire ergießt, bei den Ortschaften Troo und Bessé ein lebhafter Kampf, in welchem der Feind auf allen Punkten zurückgedrängt wurde, so daß das Generalcommando am Abend bereits in La Chartre an der Loire Quartier nehmen konnte. Am 9., Vormittags, verhinderte Nebel, Schnee und Glätte jede Operation. Gegen Mittag wurde eine Fortsetzung des Marsches auf der Straße nach Grand Lucé versucht. Bei dem Dorfe L'Homme, eine halbe Meile von Le Chartre, kam es aber wieder zu einem Gefecht, das bis in die Dunkelheit dauerte und dann resultatlos unterbrochen wurde. Der größte Theil der Truppen mußte trotz Kälte und Schnee, Angesichts des Feindes bivouakiren; das Generalcommando kehrte spät Abends, nachdem es stundenlang in einem am Wege belegenen Bauernhause verweilt hatte, um Meldungen in Empfang zu nehmen und die Dispositionen für den nächsten Tag zu entwerfen, nach La Chartre zurück. Am 10. wurde der Feind unter erneuertem Kampfe bis über Grand Lucé, drei Meilen von La Chartre auf der Straße nach Le Mans gelegen, zurückgeworfen und am Abend in Grand Lucé und Umgegend Quartier genommen. Der Marsch von La Chartre nach Grand Lucé dauerte wegen des durch die Gefechte verursachten Aufenthalts neun Stunden. Der Schnee lag mehrere Zoll hoch, stellenweise fußhoch; des Vormittags herrschte Nebel; die von den Truppen zu passirenden Wege waren in Folge der starken Passage und wegen des unter dem Schnee befindlichen Eises so glatt, daß sämmtliche Reiter zu Fuß gehen mußten. Selbst der commandirende General von Voigts-Rhetz legte den größten Theil des Weges zu Fuß zurück und fuhr später, in Ermangelung eines anderen Transportmittels, auf dem Protzkasten einer Kanone. In dem vom Feinde vertheidigten

Dorfe St. Vincent, eine Meile von Grand Lucé, wurden 500 Gefangene gemacht und eine feindliche Proviantcolonne von 60 Wagen genommen. In der folgenden Nacht mußte wieder bei starkem Froste und Schneegestöber ein großer Theil der Truppen bivouakiren. In derselben Nacht wurde von dem Ingenieur-Hauptmann Neumeister vom Generalstabe des 10. Armeecorps, welcher Officier sich durch seine ausgezeichneten Leistungen vor Metz bereits das Eiserne Kreuz erster Klasse erworben hatte, eine Heldenthat ersten Ranges, wenn auch ohne Blutvergießen, ausgeführt. Ungeachtet des vorangegangenen neunstündigen beschwerlichen Marsches übernahm der Genannte in Begleitug des Premier-Lieutenants Nehmitz mit sechs Pionieren und dreißig Jägern von Grand Lucé aus bei heftigem Schneegestöber, auf unbekanntem, bergigen und bewaldeten Terrain einen nächtlichen Marsch mitten durch die feindlichen Vorpostenlinien hindurch, um die von Le Mans nach Tours führende Eisenbahn zwischen den Orten Ecommoy und Mayet zu zerstören und damit dem Feinde eine für uns gefährliche Rückzugslinie abzuschneiden. Bei eintretender Dunkelheit marschirte Neumeister mit seinen Mannschaften von Grand Lucé zu Fuße ab, am nächsten Morgen 6 Uhr kehrte er nach vollbrachtem Werke, freilich, wie seine Begleiter, mit desolater, vom Schneewasser durchzogener Fußbekleidung zurück. Der gefahrvolle Marsch betrug drei Meilen, hin und zurück also sechs Meilen; mit dem vorangegangenen Tagesmarsche hatten die beiden Officiere und die Mannschaften innerhalb 24 Stunden neun Meilen zurückgelegt.

Das 3. Armeecorps hatte am 10. den Feind in siegreichen Gefechten bei Champagne am L'Huisne, anderthalb Meilen nordöstlich von Le Mans, über Changé, eine Meile östlich von Le Mans, und bei Parigne l'Eveque, 2 Meilen südöstlich von Le Mans auf der Straße nach Grand Lucé, zurückgeworfen; es hatte den Auftrag, am 11. auf Le Mans zu recognosciren, während das 10. Corps von Grand Lucé aus in der Richtung auf Mulsanne an der Straße von Chateau du Loir nach Le Mans (2 Meilen von Le Mans entfernt) weiter operiren sollte; das 13. Armeecorps stand nördlich von Le Mans. Die ganze Gegend ist gebirgig, bewaldet und mit verschiedenen Bächen und Schluchten durchzogen. Sie bot für die Vertheidigung sehr günstige, für den Angriff sehr schwierige Positionen. Wald, Hecken und Gräben, die Erhöhungen und Einschnitte der Chausseen, zersprengte Brücken, Durchgrabungen der Chausseen, aufgeworfene Verschanzung, Eis, Nebel und Schnee begünstigten und erleichterten die Vertheidigung, erschwerten und hinderten den Angriff. Alle Begünstigungen und alle Bemühungen des

Feindes vermochten aber das Vordringen nicht aufzuhalten. Der Feind wurde auch am 11. immer weiter zurückgeworfen. Während das 3. eine mehr abwartende Stellung einnahm, drang das 10. unter fortwährenden Gefechten von Grand Lucé über Mulsanne bis auf die in unmittelbarer Nähe südöstlich von Le Mans belegenen bewaldeten Anhöhen vor. Der Halbkreis, welchen unsere Truppen um diese Stadt gezogen hatten, war am 11. Abends so eng gezogen, daß unsere Vorposten kaum eine halbe Meile von den Thoren von Le Mans entfernt standen. Um gegen einen feindlichen Ueberfall gesichert zu sein, mußten in der folgenden Nacht sämmtliche Truppen bivouakiren; es war die kälteste Nacht im Januar. Am 12. früh wurde von Neuem angegriffen. Der Feind zog sich, fortwährend kämpfend, in die Stadt zurück und vertheidigte dieselbe. Noch einmal wiederholte sich hier die förmliche Eroberung einer nicht befestigten Stadt. Schritt vor Schritt mußten unsere Truppen kämpfend vorgehen und selbst in den Straßen der Stadt wurde der Kampf fortgesetzt. Gegen Mittag war die Tête bis an die Stadt vorgedrungen, der Kampf unmittelbar vor und in derselben dauerte noch einige Stunden.

Gegen Abend waren die feindlichen Truppen mit Hinterlassung einer großen Zahl Gefangener und zahlreicher Vorräthe abgezogen. Um 5 Uhr marschirte das General-Commando des 10. Armeecorps ein, bald darauf erfolgte der Einmarsch des 3. und 9. Corps, wie des Obercommandos. Der Großherzog von Mecklenburg, welcher die Aufgabe hatte, dem Feind den Rückzug abzuschneiden und zu verfolgen, war nicht in die Stadt eingezogen, sondern nördlich derselben geblieben. Er hatte die Genugthuung, daß von den zwanzig Tausend Gefangenen etwa die Hälfte in die Hände seines Corps gefallen war, während das 3. Corps vier und das 10. Corps sechs Tausend genommen hatten. Die Stadt Le Mans selbst bot in Folge des vorangegangenen Kampfes, wie einst Orleans, ein betrübendes Bild: Leichen und Pferdecadaver, zertrümmerte Waffen und Fuhrwerke, Vorräthe aller Art lagen auf den Straßen bunt durch einander. Die Läden verschlossen, Thüren und Fenster zertrümmert, einzelne Häuser in Brand.

Mit der Einnahme von Le Mans war eine militärische Expedition zum Abschluß gelangt, die Anfangs November eingeleitet worden war. Sie hatte sich langsamer vollzogen, als von mancher Seite erwartet wurde, dafür aber auch mit desto gründlicherem Erfolge. Die Vortheile, welche die zweite Armee durch den Besitz von Le Mans errungen, möchten nach der Hartnäckigkeit zu bemessen sein, mit welcher sich General Chancy in dem

Platze zu halten gesucht hatte; er gedachte denselben durch Verschanzungen, von denen deutliche Spuren auf dem Plateau Yvre bis Savigny und und von da bis zur Sarthe sichtbar waren, zu einem festen Platz umzuschaffen und sich darin festzusetzen. Er wäre so im Besitze eines Eisenbahnknotenpunktes gewesen, der ihn in die günstige Lage gebracht hätte, durch seinen Vormarsch Paris, die obere und die untere Loire zu bedrohen und von Norden, von Süden und Westen Vorräthe an Munition, an Lebensmitteln und Ersatz an Mannschaften heranzuschaffen. Das plötzlich eingetretene Frostwetter und das dem französischen Oberbefehlshaber so unerwartet schnelle Anrücken des General-Feldmarschalls hatten diesen Arbeiten und Absichten ein Ende gemacht und zu dem Resultate geführt, daß sich unsere Krieger in dem Orte, den er für sich einzurichten so sorglich bemüht war, nun selbst festsetzten. Le Mans war für die zweite Armee ein Wachtthurm, der ihr nach allen Seiten Stützen und Augen gab, sie konnte von da den Feind im Westen beobachten und im Auge behalten, sie konnte dieses auf Paris, Orleans und Tours zugleich gerichtet halten, sie konnte im Nothfalle, ja in kürzester Frist an einem dieser Orte sein, sie hatte aber auch im Besitze von der Hauptstadt des Departements der Sarthe die Hauptader des Verkehrs zwischen dem Norden und Süden von Frankreich unterbunden. Sie bedrohte den zwei Meilen von Angers westwärts belegenen Eisenbahn-Verbindungspunkt zwischen Norden und Süden, den einzigen, der noch übrig war, da die beabsichtigte Vendeer Bahn noch nicht vollendet; sie bedrohte endlich auch die großen Städte Angers und Nantes, diese Hilfsquellen, welche der Armee des General Chancy Material jeder Art zuführen und deren Ergiebigkeit durch unsere Stellung und Bedrohung jedenfalls beschränkt wurde. Die Verfolgung des sich auf Laval und Mayenne zurückziehenden Feindes war größeren Detachements aus gemischten Waffengattungen und das Commando über dieselben dem General v. Schmidt übertragen worden. Der genannte General, welcher bereits im December durch seine Cavallerieführung der zweiten Armee so wesentliche Dienste geleistet hatte, indem er stets am Feinde war, denselben unaufhörlich beschäftigte und dadurch zu dem Glauben brachte, daß die ganze Armee des Feldmarschalls in Bewegung sei, führte auch diesmal seine Aufgabe in einer Weise durch, die den beabsichtigten Zweck glänzend erfüllte. General v. Schmidt trieb den Feind bis in die Bretagne, that ihm jedmöglichen Abbruch und brachte den Rückzug desselben in vollständige Verwirrung. Es ging der Armee Chancy's, ganz wie der Armee Faidherbe's. Sie war in vollständiger Auflösung begriffen und die Trümmer suchten sich in erbarmungswürdigem

Zustande zu retten. Ein englischer Berichterstatter schrieb darüber seiner Zeitung: „Die französischen Telegramme haben Ihnen wohl wiederum gemeldet, daß der Rückzug in bester Ordnung u. s. w. bewerkstelligt werde. Nun, ich bin mitten zwischen diesen fliehenden Massen gewesen, und ich kann nur sagen, daß es eine vollständige Auflösung war. Das Corps, welches hier durchpassirt, soll das 16. sein — es wird wenigstens so genannt — aber hier sind Leute, Karren, Kanonen, Bataillone, Compagnien u. s. w. jedes anderen Corps in dem unentwirrbarsten Knäuel mit untermischt. Jeder scheint ausgerissen zu sein, wie es ihm paßte, und diejenige Marschroute gewählt zu haben, die ihm paßte; die Infanterie jedoch (Mobile, mobilisirte Nationalgarden und Linie) entwickelte den größten Eifer, aus dem Bereich des wacker verfolgenden Feindes herauszukommen. Ich habe gehört, daß ganze Schaaren von Mobilgarden des Nachts marschirt seien und am Tage ausruhten, um nicht von den Gendarmen belästigt zu werden, deren Aufgabe es ist, aufgelöste Soldatenschaaren gewaltsam zurückzuschicken. Die Cavallerie-Division des General Michel war die ganze vorige Nacht damit beschäftigt, die Dörfer abzustreifen und die Häuser und Ackerhöfe von den fliehenden Mobil- und Nationalgarden zu säubern, die sich dort zu Tausenden verkrochen hatten. Sie trieben die Flüchtigen entlang und hieben rechts und links mit der Fläche ihrer Säbel auf sie ein."

Selbst General Chancy konnte nicht umhin, seine Niederlage einzugestehen. Er that das in folgendem an die Loire-Armee gerichteten Tagesbefehl:

„Nach den glücklichen Kämpfen, in welchen Ihr im Thal des L'Huisne, so wie an den Ufern der Loire und bei Vendome den Feind besiegtet, nach dem Erfolge vom 11. d. bei Le Mans, wo ihr mit Behauptung aller Positionen den Angriffen der feindlichen Streitkräfte unter Oberbefehl des Prinzen Friedrich Carl und des Großherzogs von Mecklenburg Widerstand geleistet, ist plötzlich eine schmähliche Schwäche, eine unerklärliche Panik über Euch gekommen, welche theilweise das Aufgeben wichtiger Positionen herbeiführte und die Sicherheit der ganzen Armee gefährdet. Eine energische Anstrengung, dies wieder gut zu machen, ist nicht versucht worden, trotzdem die nöthigen Befehle sofort gegeben waren, und so mußten wir Le Mans aufgeben. Frankreich richtet seine Blicke auf seine zweite Armee, wir dürfen nicht zögern. Schaaret Euch um Eure Anführer und zeiget, daß Ihr noch immer dieselben Soldaten seid, welche bei Coulmiers und Villebon, bei Josnes und Vendome siegten."

Die kriegerischen Operationen im **Südosten** Frankreichs haben wir bis zur Einnahme von **Nuits** am 18. December verfolgt. Das Haupt-

quartier des 14. Armeecorps stand bisher in Dijon. Nachdem indeß von verschiedenen Seiten übereinstimmend Nachrichten eingetroffen waren, welche schließen ließen, daß bedeutende feindliche Streitkräfte bei Besançon in der Concentrirung begriffen, daß der Privatverkehr auf der Bahnstrecke Lyon-Besançon völlig eingestellt, daß vielleicht sogar Theile der französischen 1. Loire-Armee per Bahn über Lyon nach Osten transportirt seien, und mit diesen gesammelten Kräften ein Entsatzversuch auf Belfort, sowie eine Operation gegen die Flanke der Aufstellung des 14. Armeecorps zur Ausführung gelangen solle, — so wurde vom General von Werder befohlen, daß das Armeecorps sich in der Linie Vesoul-Luze-Montbeliard mehr concentrire, die vorgeschobenen Positionen bei Dijon und Langres aufgebe und sich bereit halte, jedem Versuch einer Entsatzoperation auf Belfort energisch entgegentreten zu können.

Der General von Werder verließ daher am 27. December mit dem in und um Dijon stehenden 14. Armeecorps die, für unsere Minderzahl gefahrvolle Cote d'or, um dieselbe einstweilen ohne Kampf aufzugeben. In zwei Gewaltmärschen, bei grimmiger Kälte, wurde Vesoul erreicht und mit Heranziehung des Detachements v. d. Goltz (von Langres) und der 4. Reserve-Division (General v. Schmeling) stand der General bereit sich dem Gegner entgegenzuwerfen und zwar von einer Seite her, die außerhalb dessen Berechnung lag. Unsere Verwundeten und Kranken mußten unter völkerrechtlichem Schutze in Dijon zurückbleiben. Ueber die gegnerischen Absichten waren noch Zweifel vorhanden, die im Dunkel der Zukunft verhüllt blieben. Sicher war nur, daß der feindliche Oberfeldherr die Offensive ergreifen würde, um zu versuchen, unsere schwachen Kräfte zu bewältigen und so entweder über Vesoul gegen Nancy und Epinal zu marschiren, um die Verbindung der großen Armee zu bedrohen, oder aber mit Entsetzung der belagerten Festung Belfort unmittelbar deutsches Land und die Rheingrenze zu gewinnen. In richtiger Voraussetzung, daß es der Republik auf den größeren Erfolg ankäme, mußte diesseits ins Auge gefaßt werden, daß gegnerisch der größere Ruhm darin liege, Belfort zu entsetzen und Deutschland zu betreten. Ein kühner Spieler wagt Alles auf die letzte Karte, Gambetta und Bourbaki wagten es.

General von Werder und sein Generalstabs-Chef, in richtiger Würdigung des Umstandes, wonach solche Machthaber nur durch und vom Erfolge herrschen und leben können, setzten voraus, daß Bourbaki unter der Maske einer Corpsaufmarschirung gegen Vesoul, die übrigen drei Armeecorps gegen Belfort operiren lassen würde. Diesen Weg be-

gleitet die Eisenbahn von Lyon aus und Besançon deckt die feindliche Marschlinie im Doubsthale. Wie richtig die diesseitige Combination war, sollte sich nur zu bald erweisen; aber der Weg von Vesoul nach Belfort ist lang, es galt den Feind verlieren zu machen und doch unseren Truppen einige Ruhe zu gönnen, um allen weiteren Anstrengungen und Anforderungen gewachsen zu sein. Mit dem Eintreffen des 14. Armeecorps in Vesoul war freilich die nächste Gefahr für Epinal und Nancy verschwunden und die Saone bei Port sur Saone und die Straße von hier nach Vesoul lag in unserer Vertheidigung.

Vom 3. bis 8. Januar war das Armeecorps in beständigem Marsch und Gefechtsbereitschaft. Bei Vellefaux, bei Villersec, bei Villersexel, bei Levrecey, bei Velle le chatel fanden kleinere Zusammenstöße mit dem Feinde statt, die immer für uns siegreich blieben und nicht unbedeutende Massen von Gefangenen lieferten. Eine größere Bewegung des Corps gegen den Oignon hatte auch den entschiedenen Erfolg, daß der Feind aus seiner Marschrichtung von Belfort abgezogen, gegen Villersexel aufmarschirte und die Schlacht anbot, die der General von Werder scheinbar annahm.

Am 9. Januar ließ der General früh um 4 Uhr in Vesoul Allarm schlagen und benutzte den disponiblen Marsch gegen Belfort zunächst um den Feind in Villersexel zu halten. Die Disposition war folgende: Die Avantgarde gegen Villersexel führte der General von Tresckow II. mit dem 25. Infanterie-Regiment an der Tête. Das Gros und die Reserve bestand aus Landwehren der 4. Reserve-Division; in die rechte Flanke auf Marat und Esprels war das Detachement von der Goltz, in die linke Flanke Vij le Lure die badische Division dirigirt. Dadurch war es dem Feind unmöglich gemacht, die Unsrigen von Lure abzudrängen.

Villersexel, ein Städtchen mit schönem Schloß des Grafen von Gramont, welches in Folge des dort stattfindenden Gefechtes niederbrannte, liegt ziemlich hoch am Oignon und beherrscht den Flußübergang und das wiesenreiche Vorterrain, über welches zwei chausseeartig hergerichtete, aber ganz freie Dämme führen. Kaum hatte das Füsilier-Bataillon den einen Damm beschritten, als es ziemlich heftig vom Schloß aus beschossen wurde. Die Brücke, stark verbarrikadirt, unter feindlichem Feuer, war nicht zu passiren. Unter dem Schutz der diesseitigen Artillerie, die das Schloß beschoß, konnte das Bataillon jedoch einen schmalen Brückensteg beschreiten, welcher über den Oignon in den gräflichen Park führte, und von hier aus bemächtigte es sich des Schlosses und Dorfes im Sturm, machte die ganze Besatzung zu Gefangenen, 600 Mann mit

16 Officieren der Mobilgarde Corsika's und der Vogesen, und erbeutete zwei Adler. Sogleich wurde die verbarrikadirte große Brücke aufgeräumt und die Avantgarde konnte nun ungehindert folgen, unterstützt von dem zunächst stehenden 30. Infanterie-Regiment. Das Bataillon erkaufte den großen Erfolg nur mit 5 Todten und 10 Verwundeten. Kaum hatten die diesseitigen Truppen das jenseitige Terrain von Villersexel zur Aufklärung betreten, als sie bereits heftig von der feindlichen Artillerie beschossen, große Infanterie-Colonnen auf sich anrücken sahen. Andere feindliche Colonnen marschirten gegen Esvrels, Moimay-Marat und die Brigade von der Goltz hatte dort einen schweren Stand gegen überlegene Artilleriekräfte.

Es lag durchaus nicht in der Absicht des Generals von Werder, Villersexel zu halten, sondern nur den Gegner zu beschäftigen. Die Absicht war erreicht, sobald sich der Feind von seiner Operationslinie abdrängen ließ; er verlor 2 bis 3 Marschtage, die wir gewannen, insofern wir früher als er vor Belfort ankamen und uns mit den Belagerungstruppen verbinden konnten. Die diesseitige Absicht noch mehr maskirend, wurden dem Feind neue Kräfte in seine linke Flanke geführt, in Folge dessen die badische Division dahin beordert; in seiner rechten Flanke wurde eine Brücke über den Oignon geschlagen und die Landwehr nach Villersexel vorgeführt. Bourbaki ließ sich vollkommen täuschen und entfaltete immer mehr Kräfte, um Villersexel zu nehmen und zu behaupten. Villersexel blieb bei einbrechender Nacht schwach besetzt durch die diesseitigen Truppen und das Schloß wurde selbst dann noch gehalten, als es bereits feindlicherseits in Brand geschossen und der immer überlegener anrückende Feind sich eines Theiles des brennenden Schlosses bemächtigt hatte. Bei Marat stark gedrängt, sahen sich die Franzosen genöthigt, neue Kräfte zu entwickeln, und noch im Scheine des winterlichen Vollmondes wurde weiter gekämpft. Alle Truppen bivouakirten, aber im Dunkel der Nacht und nach weiterer Zerstörung des Schlosses zogen die Unsrigen aus Villersexel ab.

Am 10. erwartete Bourbaki die Schlacht; er mag sehr erstaunt gewesen sein, als er erfuhr, daß das 14. Armeecorps verschwunden war. Am Abend des 10. Januar nach 10stündigem Marsch stand es in und um Ronchamp und bereits am 11., nach gleichem Marsch, Angesichts der vom Donner der Geschütze hallenden Bergfeste Belforts in der, bereits zum Theil vorbereiteten Position hinter dem Luziennebach und in dem welligen Terrain um Hericourt. Das General-Commando nahm sein Haupt-Quartier in Brevillier bei Hericourt, welcher letztere Ort

gewürdigt war, der heldenmüthigen dreitägigen Defensivschlacht als Centrum zu dienen. Bereits von Lure aus war der General mit dem Generalstab den Truppen vorausgeeilt, um das Schlachtfeld seiner Defensive zu wählen, um alle die weiten artilleristischen Anordnungen zu treffen und die Besprechungen mit dem vor Belfort operirenden General von Treskow und Oberstlieutenant von Schelitha zu pflegen, die nothwendig waren, der großen Gefahr zu begegnen, sie siegreich zu bestehen, oder kämpfend zu sterben.

In Ronchamp traf den General die Königliche Cabinets-Ordre, die Bildung der Süd-Armee unter dem General der Cavallerie von Manteuffel betreffend, dem das 14. Armeecorps operativ unterstellt wurde. Bevor es seine selbständige Stellung aufgab, fiel ihm die Aufgabe zu, das Vaterland vor einer großen Gefahr zu retten und den entscheidenden Schlag gegen die französische Republik und ihre Kämpfer zu führen. Mit seinem Eintreffen bei Belfort übernahm der General von Werder sogleich den Oberbefehl über das Belagerungscorps; Theile desselben, soweit sie zur Verwendung und Verfügung standen, hatten bereits am 12. Januar bei Arcey ein siegreiches Gefecht gegen das vordringende 24. Corps der Bourbaki'schen Armee bestanden und dasselbe am weiteren Vordringen gehindert.

Dieses Detachement, aus Belagerungstruppen bestehend, beorderte der General bereits am 13. zu ihren Truppentheilen zurück und ließ sie ablösen vom 25. und 30. Infanterie-Regiment, sobald das 14. Armee-Corps Saulnot, Champey, Coutenans und Hericourt erreicht hatte. Hericourt liegt im Thale des Luxienne, sowohl gegen Belfort wie Arcey beherrschen waldreiche Berge das große Thal, die Straße von Besançon nach Belfort führt durch Hericourt. Von Montbeliard bis Hericourt läuft die Eisenbahn „Besançon-Belfort" hart am Flüßchen hin; das Terrain hebt sich gebirgsartig von Hericourt nach Montbeliard mit tiefen Einschnitten bei Bussurel und Bethoncourt, den Eisenbahndamm, das Flüßchen und weite Wiesen vor sich lassend.

Neben der Gefahr eines feindlichen Ausfalls aus Belfort mußte diese seltene Schlacht geschlagen werden zwischen zwei feindlichen Feuern, im Rücken die Festung und in der Front einen an Zahl dreifach überlegenen Gegner. Um einer hieraus leicht entspringenden Flankirung zu begegnen, konnte aber nur die diesseitige Vertheidigungslinie eine ausgedehnte sein und so erstreckte sie sich denn in Wirklichkeit über sieben Stunden Wegeslänge von Frahier, Echavanne, Chenebier, Chagey, Luze, Hericourt, Bussurel, Bethoncourt, Montbeliard (Mömpelgard) nach

Delle an der Schweizergrenze. Die Erde war in den Tagen der Schlacht mit Schnee bedeckt und ein eisiger Wind steigerte die Kälte, die in den Nächten bis 8 und 10 Grad stieg. Zwischen Bethoncourt-Montbeliard nördlich der Ferme la grange Dame war für 5 Festungsgeschütze bereits am 12. der Batteriebau ausgeführt. Diese Batterie beherrschte sowohl Montbeliard, wie das Thal aufwärts Bethoncourt bis Bussurel. Weitere Batterien für 7 Festungsgeschütze waren errichtet auf dem Berge La Baragues. Diese beherrschten die große Straße Hericourt, die Dörfer Bians und Tavey. Auch das Schloß Montbeliard war mit 2 Festungs- und 4 Feldgeschützen versehen und außerdem hatte der Commandeur der Belagerungs-Artillerie in der Position Chalons villars einen Batteriebau vorbereitet und in der Nacht vom 16. zum 17. ausgeführt. Das Schloß Montbeliard war proviantirt und mit hinreichender Munition versehen, um sich selbständig 21 Tage halten zu können.

Am 11. hatte das 14. Armeecorps folgende Aufstellung genommen: Der General von Willisen mit 3 Cavallerie-Regimentern und in Verbindung mit dem Detachement Schack deckte die Straße Luze, Bonchamp bis Frahier. Die badischen drei Brigaden standen vor und in Chalons villars bis Echavanne, Chenebier und Chagey. Die combinirte Brigade (Goltz) und die 4. Reserve-Division in und um Chouthenans bis Chavanne, Desandans, Echenans, das Detachement Zimmermann Arcey, St. Julien, St. Marie, Montbeliard, das Detachement Debschitz in und bei Beoncourt.

Am 12. nahmen, theils gedrängt durch den Feind, theils auf Befehl, die Vorposten der combinirten Brigade Chavanne und Vernois, die Vorposten der 7. Reserve-Division Desandans, Echenans und St. Marie, die des Detachements Zimmermann, Dung und Barth Courselles ein. Der General hatte den Befehl ertheilt, daß die vorpoussirten Truppen den Feind zwar aufhalten, aber sich nicht in größere Gefechte einlassen sollten; in Folge dessen war der Brigade Goltz die Rückzugslinie über Champay, Couthenans, Luze, der 4. Reserve-Division Aibre, Tavey, Hericourt, dem Detachement Zimmermann Monbeliard angegeben. Die Linie Montbeliard-Hericourt sollte aber gehalten werden, koste es was es wolle.

Am 13. Januar war das Glas bis auf 15 Grad gefallen. Aus den Vorpostengefechten entwickelten sich allgemeine Kämpfe auf der südlichen Linie und es fanden ernstere Begegnungen mit dem Feinde bei Chavanne gegen die combinirte Brigade, bei St. Marie Echenans und Aibre gegen die 4. Reserve-Division statt. Die diesseitigen

Truppen näherten sich immer mehr der ihnen angewiesenen rückwärtigen Positionen.

Die dreitägige Schlacht bei Hericourt.

Am 14. hatte die Brigade Goltz Luze mit den Vorposten und Couthenans inne, die 4. Reserve-Division hielt das waldige und bergige Vorterrain, concentrirte sich aber bereits auf Hericourt, welches der Stützpunkt der ganzen Vertheidigung war. Das Detachement Zimmermann hatte am 15. Dung und Barth besetzt. Der 14. als der Vortag der Schlacht bei Belfort, fand alle Truppen auf der Linie Delle, Montbeliard, Hericourt, Luze, Chagey, Chenebier, Frahier. Die Reserve auf der Straße Hericourt-Belfort. Der General von Tresckow I. stand soviel als entbehrlich concentrirt bei Argiesans-Bonvillard, während unsere Festungs-Artillerie mit verstärkter Kraft in Thätigkeit gegen die Festung verblieb.

Für die nun folgenden drei Schlachttage nahm der General von Werder seinen Standpunkt im Centrum der ganzen Vertheidigung, zwischen der Reserve und den Positionsgeschützen bei Les Baragues. Durch Relais der Cavallerie stand er in Verbindung mit dem Feld-Telegraphen, welcher seinen Standort in Brevilliers hatte und auf dessen Bureau ein Adjutant commandirt war. Die unmittelbare Vertheidigung des Centrums bei Hericourt verblieb dem General von Schmeling. Der größere Theil seiner Artillerie war postirt auf dem Wege nach Luze, auf einer nahe bei Hericourt ansteigenden Terrainwelle. Bussurel mit Bahnhof und Bethoncourt waren je besetzt mit 2 Bataillonen Landwehr; auf der dabei liegenden Waldblöße Bois de la Brosse hatten Feldbatterien geeignete Aufstellung gefunden. Montbeliard und die dahinter liegenden Höhen waren vertheidigt durch die Brigade Zimmermann. Die Schloßbesatzung, bestehend aus 2 Compagnien Landwehr, stand unter Befehl des Majors von Olszewski. Bei Delle-Beoncourt commandirte der General von Debschütz. Das Detachement wurde in seinem äußersten linken Flügel vom Feinde erst am 17. behelligt. Dies war der linke Flügel unserer Vertheidigung. Auf dem rechten Flügel befehligte bei dem Bois de la Cote und dem Bois du Repons General v. d. Goltz und die Vertheidigung des äußersten rechten Flügels unterfiel dem General v. Degenfeldt. Dahinter stand anfänglich die 1. badische Brigade als Reserve, fand jedoch bereits am 16. zum größten Theil Verwendung als Reserve für die hart bedrängte Linie Bussurel-Bethoncourt, unter den unmittelbaren Befehlen des General-Lieutenants von Glümer, welcher in Grand Charmont stationirt wurde. Als

Hauptreserve diente die Brigade des Generals Keller, welche in der Vertiefung hinter den Festungsbatterien bei Les Baragues stand. Auf der ganzen Linie waren die zur Geschützvertheidigung passenden höheren Standorte von den Feldbatterien besetzt.

Die einzelnen Schlachttage bieten das Bild großartiger Artilleriekämpfe und die Begegnung feindlicher Infanterievorstöße durch rasche Heranziehung diesseitiger Infanterie- und Artilleriemassen gegen die bedrohten Punkte. Diese Vorstöße absorbirten bald mehr, bald weniger unsere Reserve. Bei den überlegenen Infanteriemassen des Gegners war diesseitig die Offensive außer Anschlag gelassen, es galt, sich in den Stellungen zu behaupten und durfte kein Glied aus der Kette der Defensive fehlen, ohne nicht das Ganze zu gefährden. Fiel Hericourt in Feindes Hand, so war überhaupt die ganze Position unhaltbar. Alle Truppen entsprachen den an sie gestellten Anforderungen und der 15., 16. und 17. Januar sind die Ehrentage des 14. Armee-Corps, welches die Geschichte mit eisernem Griffel eintragen wird in die Blätter seines Ruhmes.

Die feindlichen Streitkräfte, welche bereits am 12., 13. und 14. Januar sich überall in Vorpostengefechten mit unseren Truppen gemessen hatten, schienen in folgender Weise dirigirt zu sein: Das 20. und 15. Corps, von Villersexel kommend, marschirte, ersteres gegen unseren rechten Flügel, das 18. Corps bedrohte das Centrum unserer Stellung mit dem 24. in seiner Reserve, und das 15. Corps war gegen unseren linken Flügel vorgeschoben. Die feindliche Artillerie, angeblich über 100 französische, theils englische Geschütze und 2 Batterien Mitrailleusen, waren in die vorderste Linie gezogen. Die Mitrailleusen waren den ersten Tag ausschließlich bei Montbeliard in Thätigkeit, am zweiten waren sie auf den diesseitigen rechten Flügel gezogen, und den letzten Schlachttag spielten sie im Centrum und auf unserem äußersten linken Flügel, das Drama abschließend. Am 15. Januar, zugleich auf seinem rechten Flügel, drang der Feind vor, indem er sich nach heißem Kampfe in den Besitz von Champey, Coiseraux, Verlans, Fremoins und Montbeliard, mit Ausnahme des Schlosses setzte. Nachdem er sich am Nachmittag auch in Byans und Tavey und auf den Waldhöhen artilleristisch eingenistet hatte, konnte Couthenans und Luze von der diesseitigen Infanterie nicht mehr gehalten werden, und die Brigade Goltz zog sich auf Echenans, der Weisung gemäß, zurück. Auf den Höhen bei Byans und Tavey entwickelte sich nun die feindliche Artillerie immer mehr, und bis zur vierten Nachmittagsstunde, wo der Kampf am heftigsten

entbrannte, überschüttete sie das ganze Vorterrain mit einem Hagel von Geschossen, ohne jedoch ihre Infanterie zu ermöglichen, auch nur einen Schritt weiter Terrain zu gewinnen, da alle Straßen in unserem Infanteriefeuer und in dem wahrhaft verheerenden Feuer der diesseitigen Batterien lagen. Noch Abends entbrannte ein heftiger Kampf um Chagey, der jedoch von der Infanterie des Detachements v. d. Goltz abgeschlagen wurde, nachdem ihm aus der Reserve 1 Batterie und 2 Bataillone Verstärkung zugesendet wurden. Das Detachement Zimmermann zog sich durch Montbeliard auf die dahinter liegenden Höhen zurück; auch hier wurde den ganzen folgenden Tag kein Schritt Terrain mehr verloren, sondern alle Angriffe glänzend abgeschlagen, unter der brillanten Mitwirkung der Positionsgeschütze bei Ferme la grange Dame und der Besatzung des alten württembergischen Schlosses in Montbeliard.

In Brevilliers war der große Verbandplatz für unser Centrum, in Chalonvillars für den rechten, in Chatenois für unseren linken Flügel. Die Nacht senkte sich allmälig über das Schlachtfeld, welches mit Todten und Verwundeten bedeckt war und beim Fackelschein kamen die düsteren Züge des Sanitäts-Detachements zu den Stellen, wo die Aerzte und Krankenpfleger ihr schweres Amt versahen. Alle Truppen bivouakirten bei großer Kälte, die vordersten Linien sogar ohne Feuer, da sich die Parteien zu nahe gegenüber standen. Bald loderten bei Freund und Feind die Bivouakfeuer hoch auf, um mit dem Verlöschen, bei Tagesanbruch das blutige Handwerk wieder aufzunehmen. Während der Nacht ersetzten die diesseitigen Truppen ihre Munition und ihre Mundvorräthe.

Am 16. bedeckte bei eisiger Kälte dichter Nebel die ganze Gegend. Unter dessen Schutz begann der Gegner seinen Hauptangriff, einleitend mit allen Batterien, die er hier zusammengezogen hatte, gegen unsere Positionen Bussurel-Bethoncourt. Es gingen seine Infanterie-Colonnen angreifend aus dem nahen feindlicherseits besetzten Wald vor, um Sturm gegen unsere Linien zu laufen. Sie wurden abgewiesen. Der erste Angriff fand hier statt gegen 9 bis 10 Uhr Vormittags, gegen Mittag erneuerte der Feind seinen Angriff mit frischen Truppen und am Nachmittag gegen 4 Uhr bis zur einbrechenden Dunkelheit noch einmal und zwar zum letzten Male, um, bei seinem fürchterlichen Verlust, sich überzeugt zu halten, hier nicht durchdringen zu können. Die Bahndammlinie war hier vertheidigt, durch die Bataillone Tilsit, Wehlau, Insterburg und Danzig, zum Detachement Zimmermann gehörend. Auf der Berghöhe stand die badische 1. Brigade, theils im Gefecht theils in Reserve,

weiter verstärkt im Laufe des Nachmittags aus der Hauptreserve unter Befehl des General-Majors Keller. Die diesseitige Artillerie hatte ihre vortägige Position inne behalten. Das ganze commandirte hier der General v. Glümer.

Am Nachmittage desselben Tages begann der Feind, indem er das Centrum bei Hericourt beschäftigte, einen Massenvorstoß gegen unsere rechte Flügelposition vorzunehmen. Gegen diese überraschende und unerwartete Tournirung bei mehr als achtfacher Uebermacht, verlor die badische 2. Brigade die Position vor Chenebier, Echevanne und momentan Frahier, indem sie fechtend über Chatebier bis in die Position von Chalonvillars sich zurückzog. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und allmälig begann das Feuer auf beiden Seiten zu schweigen. Der General v. Werder gab dem General Keller nunmehr den Auftrag, die verloren gegangenen Positionen, in Unterstützung der zweiten Brigade, auf dem rechten Flügel wieder zu gewinnen. Die dritte Brigade setzte sich daher noch während der Nacht in Marsch in der Richtung über Brevillers, Mandrevillars und Chatebier und überraschte den Feind mit solcher Gewalt, daß er aus Chenebier sich delogiren mußte. Inzwischen war der Tag angebrochen und ein anhaltender Thauregen fiel in Strömen den ganzen 17. Januar bis zum Nachmittag.

Der französische linke Flügel, durch den Verlust von Chenebier gezwungen, die Vortheile bei Echevanne und Frahier aufzugeben, warf sich, während die diesseitige zweite Brigade diese Orte wieder besetzte, mit aller Macht gegen Chenebier und nöthigte den General Keller unter schwerem Verluste zur Aufgabe dieser kaum eroberten Position. Unmittelbar hierauf erfolgte der befohlene Vorstoß unserer combinirten Brigade über Chagey und der zweiten Brigade über Echevanne, wodurch sich bereits am Nachmittag der General Keller siegreich in den Besitz des ganzen Vorterrains wieder setzen und behaupten konnte. Der Feind hatte also auch hier seinen Zweck nicht erreicht. Alle Positionen auf der ganzen Linie waren undurchbrochen, unser Muth unbesiegt, und durch dreitägige Schlachten, Gefechte und Strapazen bis auf das Ende seiner Kraft getrieben, fand der Feind seine letzte Anstrengung in seinem Rückzuge. Diesen trat er scheinbar in guter Ordnung an. Unter dem Schutze seiner gewaltigen Positions-Batterien und der heftigsten Kanonade gegen unser Centrum, Hericourt und unsern linken Flügel machte er außerdem gegen Mittag einen Vorstoß gegen Bussurel-Bethoncourt um seinen Rückzug zu unterstützen. Seine Mitrailleusen-Batterien leisteten an Raumveränderung wirklich Unglaubliches, sei es nun, daß der feindliche Feldherr

dadurch seinen Truppen Muth machen, oder uns Sorge bereiten wollte. Daß ihm wenigstens das Letztere nicht gelang, beweisen die verhältnißmäßig geringen Verluste, die diese Geschütze herbeiführten. Ein nur zufällig in einem badischen Bataillon sitzender Treffer tödtete und verwundete 21 Mann — als einziges bekanntes Resultat des infernalischen Feuers. Jedenfalls mit der Deckung seines Rückzuges hing sein Artilleriekampf und Vorstoß gegen unsern äußersten linken Flügel in Verbindung, den er überraschend am Nachmittage des 17., aber erfolglos bei Autuncourt versuchte.

Den 18. Morgens war es diesseits klar, daß der Feind auf allen Punkten seinen Rückzug angetreten hatte. Am selben Tage befahl der General v. Werder, auf allen Punkten mit dem Feinde Fühlung zu behalten. Vom 19. ab ist zur Verfolgung übergegangen. Ueberall fanden Arrieregarden-Gefechte statt, da der Feind Zeit zu gewinnen suchte, um seine Streitkräfte und Kriegsmaterial auf die Hauptstraße, zwischen Oignon und Doubs, zu bringen und Besançon bez. die Bahnen auf Lyon zu gewinnen. Sein Verlust an Gefangenen ist bedeutend, er beträgt bis heute, den 24. Januar, etwa 2000 Mann. Außerdem wurden erbeutet 2 Adler und 1 Fahne. Demontirte Laffetten und Munitionswagen, weggeworfene Gewehre und Uniformen und eine große Anzahl todter Pferde bedeckten seine Rückzugsstraßen.

Das 14. Armeecorps verlor in der dreitägigen Schlacht etwa 1500 Todte und Verwundete und 60 Officiere, der feindliche Verlust war annäherd 3—4000 Mann Todte und Verwundete. Letztere ließ er ohne ärztliche Pflege, ohne Mundvorräthe auf allen seinen Verband-Plätzen. Der Commandeur des Schlosses Montbeliard sah sich am 18., nach dem Abzug der Franzosen aus der Stadt, genöthigt, diese mit 50,000 Francs Contribution zu belegen, weil bei Besetzung des Schlosses mit seinen 2 Compagnien auf diese aus den Häusern geschossen war. Bei dem traurigen Geschäft der Aufsuchung der Leichen in und bei Montbeliard fand man 4 Leichen unserer Landwehr mit abgeschnittenen Ohren, Nase und Verübung anderer Bestialitäten vor. Der vorgenannte Officier ließ darüber ein Protocoll aufnehmen und durch die feindlichen Stadtbehörden den Thatbestand documentiren, indem er ihnen aufgab, eine feierliche Beerdigung auf ihre Kosten zu arrangiren. In Villersexel und überall, wo unsere Verfolgung stattfand, findet man unbeerdigte Leichen.

Der König verlieh bereits am 16. dem General v. Werder das Eichenlaub zum Orden pour le mérite, den derselbe seit 1866 besitzt, und am 20. Januar, in der Nacht, traf ihn in Saulnot folgendes Telegramm:

„Ihre heldenmüthige dreitägige siegreiche Vertheidigung Ihrer Position, eine belagerte Festung im Rücken, ist eine der größten Waffenthaten aller Zeiten! Ich spreche meinen Königlichen Dank, meine höchste Anerkennung aus und verleihe Ihnen das Großkreuz des Rothen Adler-Ordens mit Schwertern, als Beweis dieser Anerkennung. Ihr dankbarer König Wilhelm."

Während dieses Heldenkampfes des Werder'schen Corps war in raschen Märschen ein mächtiges Contingent zu seiner Unterstützung herangerückt.

Die deutsche Heeresleitung hatte Sorge getragen, dem General von Werder rechtzeitige und ausreichende Hülfe zu bringen. Das 2. und 7. Armeecorps in der Gesammtstärke von 56 Bataillonen, 20 Escadrons, 108 Geschützen waren hierzu bestimmt und mit Anfang Januar von Paris, zum Theil auch von dem Norden Frankreichs aus in Bewegung gesetzt worden. Am 12. Januar standen beide Corps auf der Linie Noyers—Nuits—Navieres—Chatillon s/S.—Montigny concentrirt, diesen Aufmarsch deckte ein Detachement von 6 Bataillons, 2 Escadrons und 2 Batterien unter Oberst v. Dannenberg bei Montbard. Am gleichen Tage war General v. Manteuffel in Chatillon s. S. eingetroffen, um den ihm vom Könige übertragenen Oberbefehl der neugebildeten Südarmee zu übernehmen. Es galt dem hart bedrängten General v. Werder rasche und wirksame Hülfe zu bringen und empfahl sich hierzu die Richtung auf Vesoul als die kürzeste Linie, von der aus es jederzeit unbenommen blieb, gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes unmittelbar einzuwirken. Gelang es dem General von Werder sich nur einige Tage in seiner Stellung zu halten, so war der feindlichen Unternehmung die Spitze abgebrochen. Mit dem Debouchiren der Colonnen aus dem Cote d'or-Gebirge gegen die Linie Champlite-Gray mußte das Auftreten der beiden Corps sich degagirend wirksam erzeigen. Aber Eile that noth, es durfte keine Zeit verloren werden. Und sie war nicht verloren worden.

Schon am 15. und 16. Januar debouchirten die Têten, bis zum 18. die Gros der drei Colonnen aus der Cote d'or bei Selongey, Prautthoy und Longeau. Das 2. Armeecorps als rechter Flügel um einen Tagemarsch zurück, hatte als Avantgarde vor sich das Detachement Dannenberg und ließ dagegen die Brigade des General von Kettler, 5 Bataillons, 2 Escadrons, 2 Batterien, zwischen Seine und Sombernon zurück zur Deckung des weiteren Vormarsches gegen die bei Dijon versammelten ansehnlichen Streitkräfte Garibaldi's, dessen spätere Unthätigkeit man nicht wohl präsumiren durfte.

Der Marsch durch das Cote d'or-Gebirge erfolgte ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen, nur die Vortruppen, namentlich der 14. Division und des 2. Armeecorps, bestanden leichte Gefechte mit Garibaldianern, Franctireurs und Streifpartien der in der linken Flanke gelegenen Festung Langres, deren Besatzung neuerdings wesentliche Verstärkungen erhalten hatte. Der Marsch selbst war äußerst beschwerlich. Die Strenge der Witterung, tiefer Schnee, spiegelglatte Wege hemmten die Bewegung, aber die Opferwilligkeit, der Eifer, die Energie der Truppen überwanden alle Hindernisse, vielfach beförderten Menschenkräfte die Fuhrwerke an Seilen und Ketten die steilen glatten Abhänge hinauf und hinab, wo die Kräfte der Pferde und Zugthiere vollständig versagten.

Am 19. Januar waren die Hauptkräfte der Südarmee bei Fontaine française und Dampierre versammelt, während die Vortruppen die Saone auf der Linie Gray-Sey sur Saone erreichten. Detachements des 7. Corps suchten die Verbindung mit der Cavallerie des Generals von Werder (badische Brigade Oberst v. Willisen) in der Richtung auf Luneuil und St. Lup. Die Armee war somit bereit, je nach den über die Ereignisse bei Belfort eingehenden Nachrichten in östlicher oder südöstlicher Richtung weiter vorzugehen. Inzwischen waren Nachrichten eingegangen, daß General von Werder in dreitägigen Gefechten am 15., 16. und 17. die heftigen und wiederholten Angriffe der ganzen Bourbaki'schen Armee abgewiesen und seine Stellung Delle-Montbeliard-Hericourt-Lure siegreich behauptet habe; daß Bourbaki, das Vergebliche seines Vorstoßes einsehend und jedenfalls unterrichtet von dem Anmarsch der Südarmee, im vollen Rückzuge auf Besançon sei, gefolgt von den Avantgarden des 14. Armeecorps. Das Belagerungscorps vor Belfort war wieder in volle Action getreten. Unter diesen Umständen konnte der Höchstcommandirende der Südarmee die directe Vereinigung derselben mit General v. Werder bei Vesoul nicht mehr für das Dringlichste erachten, beschloß vielmehr, mit allen disponiblen Kräften gegen die Flanke des zurückkehrenden Feindes vorzurücken, eventuell sich ihm südlich Besançon vorzulegen. Es stand noch nicht ganz fest, ob der feindliche Rückzug ganz im Terrain zwischen Saone und Doubs oder auch zwischen Doubs und der Schweizer Grenze vor sich gehe. Wenn es indeß gelang, ihn der Eisenbahn-Verbindungen Besancon-Lyon zu berauben und seinen Rückzug durch das 14. Armeecorps zu verlangsamen, so wurde er voraussichtlich gezwungen, sich mit verwandter Front oder doch mit dem Rücken nach der neutralen Grenze zu schlagen. Der Sieg stellte die größten Erfolge in Aussicht.

Die Tüchtigkeit unserer Truppen ließ denselben auch gegen die Uebermacht nicht in Zweifel stellen.

Vom 19. Januar an vollzog nunmehr die Süd-Armee ihre Rechtsschwenkung und begann ihren Vormarsch gegen den Doubs, mit dem linken Flügel (14. Division über Fresnes, St. Mames gegen Besançon, mit dem Gros des 7. Armee-Corps über Marnay gegen Dampierre. Das 2. Armee-Corps marschirte über Pesmes auf Dole, um hier und bei Villers-Farlay die Eisenbahnverbindung des Feindes zu unterbrechen. Schon am 21. wurde Dole besetzt, die Eisenbahn zerstört und hierbei 230 mit Lebensmitteln und Armee-Vorräthen beladene Waggons erbeutet, Auch in Dampierre nahm das 7. Armee-Corps 30 belastete Waggons. Die Uebergänge des Doubs wurden unzerstört gefunden; die 13. Division passirte den Fluß und occupirte den wichtigen Straßenknoten Quingey, um hier, wie das weiter vorrückende 2. Armee-Corps bei Villers-Farlay, die Eisenbahnverbindung Besançon — Lons-le-Saunier — Lyon zu unterbrechen. Die 14. Division nahm Stellung bei St. Vit, ihre Vortruppen wiesen am 23. in einem Gefecht bei Dannemarie einen feindlichen Vorstoß von Besançon her zurück, wobei die Anwesenheit des 20., später auch des 15. und 18. französischen Corps daselbst constatirt wurde. Schon am 25. Januar war es somit gelungen, sich dem Feinde südlich Besançon direct vorzulegen. Das 7. Armee-Corps stand mit seinen beiden Divisionen à cheval des Doubs bei St. Vit und Quingey mit Vortruppen gegen Besançon. Das 2. Armee-Corps war von Montcheval über Vandrey rückwärts bis Dole echelonnirt. Das Hauptquartier des Generals von Manteuffel war auf Schloß la Barre am Doubs. Zur Deckung der rückwärtigen Verbindung und gegen die Festung Auxonne war die Brigade v. d. Knesebeck (früher v. Dannenberg) von Gray auf Dole echelonnirt und überdem die Cavallerie-Brigade des Obersten von Willisen in Eilmärschen bei Pesmes eingetroffen. Von dem 14. Armee-Corps war den bei Baumes les dames auf das linke Doubs-Ufer übergegangenen Hauptkräften des Feindes nur die 4. Reserve-Division unmittelbar gefolgt und operirte General von Schmeling von St. Juan d'Adam aus, welches er am 25. erreichte, zugleich mit dem aus der Gegend von Blamont vorrückenden Detachement des Generals von Debschütz gegen die Straße Besançon-Pontarlier. Mit den übrigen 4. Brigaden seines Corps hatte General von Werder sich rechts schiebend, die Gegend von Rioz erreicht und mit seinen Vortruppen die Detachements der 14. Division abgelöst, welche bis dahin die Oignon-Uebergänge bei Voray-Etuz-Pin besetzt gehalten.

Die dem 25. Januar vorangehenden Engagements des 2. und 7. Armeecorps hatten bis jetzt vorzugsweise nur gegen Franctireurs, Mobilgarden und gegen die Garnison von Besançon stattgefunden. Dagegen hatte das 14. Armeecorps constatirt, daß das 15., 18., 20. und 24. Corps ganz oder doch zum größten Theil auf Besançon zurückgewichen waren, während nicht unbeträchtliche Kräfte südlich Blamont verbleiben sollten. Es war noch ungewiß, ob der Feind sich bei Besançon retabliren und dann von da aus gegen eines der diesseitigen Corps einen Durchbruchversuch machen, beziehentlich den diesseitigen Angriff erwarten werde, oder ob er versuchen wolle, auf den zwischen Villers-Farlay und Pontarlier führenden Straßen nach Süden abzumarschiren. Für den ersten Fall stand Alles bereit, dem nach allen Aussagen der Gefangenen und sonstigen Nachrichten durch mangelhafte Verpflegung, starke Märsche und Fatiguen aller Art sehr erschütterten Feinde direct entgegen zu treten, während für den 2. Fall das 2. und 7. Corps bereit waren, seine Flanke anzufassen eventuell sich ihm weiter vorzulegen.

Unbequem blieb für die rückwärtigen Verbindungen der Südarmee die Anwesenheit des Garibaldi'schen Corps in Dijon. Hatte man bisher in der richtigen Absicht die gesammten Streitkräfte der beiden Corps dem Feinde entgegenzuführen, dem schwachen Detachement des Generalmajors von Kettler allein die Sorge überlassen müssen, die Truppen Garibaldi's zu paralysiren, so war jetzt, wo der direkten Vereinigung mit dem 14. Armeecorps nichts mehr im Wege stand, die Füglichkeit geboten, zur Gewinnung des immerhin wichtigen Punktes Dijon ernstlichere Schritte zu thun. Zur Expedition gegen die Hauptstadt der Cote d'or wurden außer der bereits zwischen Gray und Dole echelonnirten Brigade Knesebeck noch die badische Brigade Degenfeldt und die Cavallerie-Brigade des Oberst von Willisen disponirt und diese Truppen, sowie die Brigade Kettler dem General-Lieutenant Hann von Weyhern unterstellt, welcher am 27. aus der Gegend von Pesmes gegen Dijon abrückte. Generalmajor v. Kettler, mit selbständigem Auftrag zur Deckung der Verbindungen zwischen Montbard und Dijon zurückgeblieben, hatte bis dahin seine Aufgabe kühn aber glücklich gelöst. Ein Recognoscirungs-Vorstoß dieses Generals am 21. Januar gegen Dijon constatirte in einem blutigen Gefechte, welches uns 500 Gefangene einbrachte, die Stärke des Garibaldi'schen Corps auf mindestens 25,000 Mann und eine mit 20 schweren Geschützen armirte Position daselbst. General von Kettler wiederholte seinen Angriff am 23. und wenn er auch die Besitznahme von Dijon nicht erzwang, so hatte seine kühne Offensive doch

den Erfolg, daß Garibaldi von starken Kräften, vielleicht der Südarmee selbst, sich angegriffen wähnend, in regungsloser Unthätigkeit verharrte und es verabsäumte, der Bourbaki'schen Armee die Hülfe zu bringen, welche sie entschieden erwarten durfte und die zu leisten recht wohl in seiner Macht lag. Ging Garibaldi in diesen Tagen entschieden gegen unsere Verbindung in der Richtung auf Dole vor, wobei Auxonne ihm eine gute Stütze bot, so wurden die Bewegungen des 2. und 7. Corps sicherlich um einige Tage verzögert, und die Franzosen hätten Zeit gewonnen, ihren Rückzug längs der schweizer Grenze gegen Lyon auszuführen. Garibaldi that nichts, blieb unthätig in Dijon und räumte auch dies ohne ernsten Widerstand am 1. Februar, als der General-Lieutenant Hann von Weyhern zur Verstärkung des Generals von Kettler heranrückte. Garibaldi führte sein Corps mittelst Eisenbahn nach Süden zurück, um sich und seine Thätigkeit der Zukunft Frankreichs zu erhalten.

Das 7. Armeecorps hatte schon am 24. Januar von seiner festen Position St. Vit-Quingey aus mehrere glückliche Recognoscirungsgefechte in der Richtung auf Besançon und gegen Osten gehabt und dabei über 500 Gefangene gemacht. Um über einen eventuellen Abzug der französischen Corps von Besançon nicht in Ungewißheit zu bleiben, setzte das Corps die Recognoscirungen gegen diese Festung und die Straße Besançon-Ornans auch in den nächsten Tagen fort, während das 2. Corps Befehl erhielt, über Salins gegen Pontarlier zu poussiren und Recognoscirungen über Arbois auf Champagnole und die Straße nach Lons le Saunier vorzutreiben. Es fand den Paß von Salins durch 2 Forts gesperrt, besetzte zwar nach längerem Gefecht die Stadt, da aber die Forts die Uebergabe verweigerten, so wurde von Forcirung des immerhin zu umgehenden Passes Abstand genommen und blieb derselbe nur durch ein Detachement östlich Monchart beobachtet. Die über Salins hinaus auf Levier entsandten Recognoscirungen hatten jedoch bei Villeneuve auf der Straße Besançon-Pontarlier zahlreiche feindliche Truppenmassen, angeblich das 20. und 24. französische Corps, constatirt. Ebenso bestätigten die Recognoscirungen des 7. Armeecorps, daß der Feind seinen Abzug aus der Gegend von Besançon in östlicher Richtung auf Pontarlier und Champagnole angetreten hatte. Das 14. Armeecorps, welches nunmehr ganz zur Hauptarmee herangezogen, am 27. die Gegend von Marnay erreichte, um das 7. Armeecorps in seiner Stellung auf beiden Doubsufern abzulösen, fand bei seinen Recognoscirungen von Nordwesten gegen Besançon daselbst nur schwache feindliche Kräfte vor,

etwa eine Division. Kundschafter-Nachrichten bestätigten überdem, daß der Feind im Abmarsch begriffen sei.

Als General von Manteuffel mehr und mehr die Ueberzeugung gewann, daß der Feind sich ganz auf das linke Doubsufer gezogen und von da gegen Osten und längs der Schweizergrenze abmarschire, war er rasch entschlossen, dem Feinde mit allen Kräften auf den Leib zu gehen, und ihn entweder zur Schlacht oder zum Uebertritt nach der Schweiz zu zwingen. Den gegebenen Befehlen entsprechend, marschirte das 2. Corps rechts ab über Arbois und Poligny auf Champagnole, um sich dort und im Gebirge selbst, bei Les Planches dem Feinde vorzulegen und die letzten ihm gebliebenen Rückzugsstraßen nach dem Süden zu sperren.

Die Avantgarde erreichte Champagnole schon am 28. und erbeutete nordwärts davon bei Ongliers und Nozeroy einen Convoi von 50 Wagen, welche, der französischen Cavallerie-Division angehörig, bestätigten, daß außer derselben nur erst wenige Truppen, angeblich 8000 Mann auf Lons-le-Saunier durchpassirt wären. Eine dahin poussirte Escadron fand den Ort besetzt. Das 7. Armeecorps war inzwischen in seiner Stellung gegen Besançon durch 2 badische Brigaden abgelöst worden und war, den Paß von Salins nördlich umgehend, gegen Villeneuve und Levier auf der directen Straße Besançon-Pontarlier vorgerückt. Sein rechter Flügel suchte Verbindung mit dem 2. Armeecorps, der linke war zur kräftigsten Offensive gegen Pontarlier bereit.

Das Obercommando verlegte sein Hauptquartier am 29. nach Arbois und zog die Brigade des Generals von der Goltz (zum 14. Armeecorps gehörig) als eine allgemeine Reserve nach Villers-Farlay heran. General von Schmeling wurde angewiesen von Norden her kräftig dem Feinde nachzudrängen, vor ihm repliirte sich ein großer Theil des 24. französischen Corps über Pierre Fontaine auf Pontarlier.

Das Obercommando der Südarmee hatte keinen Zweifel mehr, daß es die Hauptkräfte des Feindes bei P o n t a r l i e r finden werde und dem entsprechend den concentrischen Vormarsch des 2. und 7. Corps und des Detachements von der Goltz, sowie der Division von Schmeling gegen Pontarlier angeordnet. Das 7. Armeecorps schob sich dabei unter Beibehaltung von Levier dergestalt links, daß es sich zwischen dieses und die von St. Gorgon auf Pontarlier führende Straße setzte, das Detachement von der Goltz marschirte über Arbois, Pont d'Héry auf Villeneuve und das 2. Corps rückte von Süden über Frasne heran, während ein Detachement desselben die Gebirgsstraße bei Les Planches besetzt behielt. General von Schmeling mit der 4. Reserve-Division kam vom Norden

über Gorgon heran, General von Debschütz mit 7 Bataillonen war in starken Märschen auf Morteau, nördlich Pontarlier im Anrücken. Am 29. Nachmittags erreichte die Avantgarde der 14. Division die Queue der französischen Armee und warf sie nach hartnäckigem Kampfe um die Dörfer Lombacourt und Chaffois, welche von den Detachements des Obersten Cosel und Major Redeslow erstürmt wurden, auf Pontarlier zurück und unter Verlust von 17 Geschützen, circa 5000 Gefangenen, worunter 2 Generale. Am 30. Abends besetzte das 2. Armeecorps Frasne. Ueber 3000 Gefangene wurden hierbei ebenfalls gemacht, sowie am 31. nach lebhaftem Gefecht bei Vaux, dem Straßenknoten St. Marie im Gebirge am Las de St. Point.

Am 1. Februar Mittags 12 Uhr standen die Têten der Corps vor Pontarlier zum Angriff bereit. General Clinchant aber, der an Stelle des an der Wunde eines Selbstmordversuches in Besançon schwer darnieder liegenden Generals Bourbaki den Oberbefehl über das Gros der 1. französischen Armee übernommen hatte, mußte bei dem erschöpften und demoralisirten Zustande, in welchem sich seine Truppen befanden, jeden Gedanken an ernsten Widerstand aufgeben. Er hatte seit zwei Tagen versucht, die Armee durch Waffenstillstands- und Capitulations-Verhandlung für Frankreich zu retten. Nachdem aber diese Versuche an der Festigkeit und Klarheit gescheitert waren, mit der General von Manteuffel an seiner Aufgabe festhielt und mit der er jede Auslegung und Deutung des am 28. in Versailles nur für das übrige Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstandes und dessen versuchte Ausdehnung auf die Operationssphäre der Südarmee zurückwies, schloß der General Clinchant mit den Schweizer Militärbehörden eine Convention, zufolge welcher er am 1. Februar den Kern seiner Armee bei Verrieres über die Grenze führte. Angeblich 80,000 Mann streckten dort die Waffen, um bis nach geschlossenem Frieden in den Cantonen der Eidgenossenschaft internirt zu werden.

In Pontarlier blieb nur eine starke Arrièregarde zurück, um den Abzug zu decken. Die Brigade du Trossel des 2. Armee-Corps griff dieselbe an, nahm die Stadt und folgte dem abziehenden Feinde auf den Paß La Cluse. Der dortige Straßenknoten wurde am Abend nach hartnäckigem und blutigem Gefecht besetzt, trotz des Feuers zweier Forts, welche den Paß beherrschen und ein weiteres Vordringen durch heftiges Geschütz- und Mitrailleusenfeuer aufhielten. Das Gefecht endete erst mit der Dunkelheit, gab bei einem eigenen Verlust von 400 Mann gegen 4000 Gefangene und eine zahllose Menge Wagen mit Vorräthen,

Waffen und Lebensmitteln in unsere Hände. General von Manteuffel nahm schon am Nachmittag sein Hauptquartier in Pontarlier.

Am anderen Morgen übernahm die Division Schmeling den Rayon von Pontarlier und im Vereine mit dem bis Morteau vorgerückten General von Debschütz die Gefangenen-Evacuation und Aufräumung der mit Fuhrwerken und Versprengten aller Art bedeckten Gebirgsstraßen. Das 2. und 7. Armeecorps und die Brigade Goltz dagegen setzten sich in Marsch gegen die Linie Arbois-Lons-le-Saunier, um das Departement des Jura von den in dessen südlichem Theil noch befindlichen, der allgemeinen Catastrophe entwichenen, feindlichen Detachements und Truppentheilen zu säubern und vollständig in Besitz zu nehmen, eine Aufgabe, deren Lösung in wenigen Tagen vollführt war und den Truppen die wohlverdiente Ruhe gab. Der im Gebirge über Mouthe vorrückenden linken Flügelcolonne des zweiten Armeecorps fielen hierbei noch eine Menge Gefangene, 9 Geschütze und viele Protzen und Fahrzeuge in die Hände.

Die Operationen der Südarmee waren kurz, aber von großartigem entscheidenden Erfolg. Auf den Märschen und Gefechten gegen und um Pontarlier erbeuteten das 2. und 7. Armeecorps 2 Fahnen, 28 Geschütze und Mitrailleusen, circa 15,000 Gefangene, worunter 2 Generale, sehr bedeutende Vorräthe an Waffen, Bekleidungs- und Verpflegungsmaterial und zahllose Fuhrwerke; in den harten Kämpfen bei Belfort und der sich anschließenden Verfolgung nahm das 14. Armeecorps 2 Fahnen, gegen 3000 Mann gefangen. Alle diese Erfolge scheinen jedoch secundärer Natur, wenn man in's Auge faßt, daß es in nur 14tägigen Märschen und verhältnißmäßig wenig verlustreichen Gefechten gelungen war, die 150,000 Mann starke feindliche Armee vollständig aufzulösen. Ohne die Beschwerlichkeit zu haben, den Kern der Bourbaki'schen Armee den zahllosen Gefangenen in Deutschland anreihen zu müssen, hatten die Operationen der Südarmee Frankreich auch dieser letzten Stütze beraubt.

So große weitausgreifende Erfolge verdankten wir der consequenten Durchführung eines kühnen Gedankens und den opferwilligen Anstrengungen der braven, unermüdlichen Truppen, welche alle Beschwerden dieser Wintercampagne mit Freudigkeit ertrugen und überwanden.

In den Gebirgen des Côte d'or und des Jura deckte fußhoher Schnee die Landschaft; Frost, spiegelglatte Wege, unregelmäßige Verpflegung, mangelhaftes Schuhwerk forderten bei den meilenweiten Märschen das Höchste von den Leistungen der Truppen. Unsere braven

Westfalen und Pommern hatten die Erwartung ihres Feldherrn nicht getäuscht und mit Stolz blickte das Vaterland auf diese Theile seines großen, tapferen Heeres.

Der Uebertritt der französischen Armee nach der Schweiz geschah in einem Zustande und unter Verhältnissen, die recht lebhaft an den Rückzug der großen Armee des ersten Napoleon aus Rußland erinnerten. Wie schwer die Niederlage gewesen, beweist die Verzweiflung Bourbaki's, der einen Selbstmordversuch machte, der zwar nicht gelang, aber ihn doch hinderte, den Oberbefehl weiter zu führen. Es wurde alsdann zwischen seinem Nachfolger, dem General Clinchant und dem Schweizer General Herzog eine Convention abgeschlossen, wonach die französische Armee auf schweizer Boden die Waffen streckte. Es waren im Ganzen 85,410 Mann mit 10,000 Pferden, 266 Feldgeschützen, 19 Mitrailleusen u. s. w. In welchem Zustande sich diese Truppen befanden, ist aus dem officiellen Bericht ersichtlich, welchen der Generalstabschef der eidgenössischen Armee, Oberst Paravicini, über die schweizerischen Truppen-Aufstellungen von 1870 und 1871 erstattet. Es heißt dort über die nach der Schweiz gedrängte Armee Bourbaki's u. A. „Von den französischen Ober-Officieren waren keine Angaben über die Stärke der übertretenden Armee erhältlich. Ebensowenig konnte man wissen, wie sich die Gesammtheit auf die verschiedenen Päffe vertheilen würde. — Der Zustand der französischen Armee war derjenige der vollständigsten Desorganisation, es war eine ungeheuere Masse von Individuen ohne jede Gliederung. Einige Linien-Regimenter ausgenommen, liefen die Officiere durchaus von den Truppen weg und es entging unserem Generalstabe daher das Mittel der Verantwortlichkeit ganz. Während die französischen Truppen sich fast durchgehends mit Geduld und Ausdauer den schweizerischen Anordnungen unterzogen — von der Entwaffnung an der Grenze angefangen — gaben die Officiere manchen Anlaß zu Klagen und Verlegenheiten. — Die Officiere verpflichteten sich auf Ehrenwort, die meisten schriftlich, einige nur mündlich und diese vielleicht am aufrichtigsten, die Standorte nicht zu verlassen. Eine schöne Anzahl mag durchgebrannt sein, sie mögen es verantworten, wenn hierdurch ein Schatten auf den Nationalcharacter fällt. — Eine große Schwierigkeit waren für uns die Pferde. Man hatte Mühe, die französische Mannschaft zur Wartung der Pferde anzuhalten, die Officiere nahmen sich dessen gar nicht an. — Die wenigen Berührungen, welche das Hauptquartier mit preußischen Truppen und Chefs hatte, waren durchaus angenehmer Art, und das coulante Benehmen der Letzteren

verdient volle Anerkennung. Allerdings haben wir unsererseits keinen Anlaß zu anderem Verfahren geboten.“ Ebenso äußerte sich der General Herzog in einem Tagesbefehl an die schweizerischen Truppen vom 9. Februar: „Ein schreckliches Schauspiel hat sich vor Euren Augen entwickelt. Ihr habt den traurigen Zustand einer Armee angesehen, in welcher alle Bande der Disciplin fast gänzlich gelockert waren, wodurch sie in jene Auflösung versetzt wurde, die wir alle mit Bedauern constatirt haben. Möge dieses Schauspiel sich in Euer Gedächtniß einprägen und als abschreckendes Beispiel die Ueberzeugung bekräftigen, daß ohne Disciplin und Subordination es keine gute Armee giebt, Muth und Aufopferung vergebens sind.“

Die Berichte der schweizer Blätter über den Uebertritt der französischen Truppen nach der Schweiz waren entsetzlich; wer fiel, der fiel, man schritt darüber hin, und Tausende, welche noch durch eine Erquickung rechtzeitig zu retten gewesen wären, ließ man erschöpft oder mit erfrorenen Füßen mitleidslos am Wege liegen. „Ah bah, ist er todt, desto besser für ihn, so braucht er Hunger und Frost nicht mehr zu tragen; es sind schon Andere vor ihm gestorben!“ antwortete man den mitleidigen Schweizern. Die Officiere, die sich entwaffnen ließen, warfen mit frohem Gesichte, andere ohne Zeichen der Anstrengung und nur die älteren nicht ohne Schmerz ihre Säbel hin: alle waren froh, daß sie in der Schweiz waren. —

In dem hartnäckigen Gefecht vor Dijon am 23. Januar verlor, wie wir hier noch nachtragen wollen, das 2. Bataillon des 8. Pommerschen Infanterie-Regiments 61 seine Fahne. Ein solches Ereigniß — das erste in den beiden großen Kriegen der Neuzeit, welche Preußen geführt — konnte nicht verfehlen, allgemeines Aufsehen zu erregen. Indeß die näheren Mittheilungen über den Vorgang beweisen, daß jener Verlust in der ehrenvollsten Weise erfolgt war.

Das zweite Bataillon genannten Regiments, unter der interimistischen Führung des Hauptmanns Kumme, hatte gegen 4 Uhr Nachmittags Befehl erhalten, zur Unterstützung des rechten Flügels des ersten Treffens 4. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 21, vorzurücken. Das Bataillon ging, in Compagnie-Colonnen aufgelöst, auf der Westseite der Chaussee und später der Eisenbahn vor. Der Feind wurde unaufhaltsam in eiliger Flucht zurückgeworfen und gelang es den drei Compagnieen, der 5., 6. und 7. Compagnie, welche sich nach dem äußersten rechten Flügel hinzogen, über die allgemeine Feuerlinie hinaus, bis in die Vorstadt von Dijon einzudringen. Hier jedoch angekommen, er-

hielten sie von der Eisenbahn her, sowie aus den Häusern der Vorstadt ein so kräftiges Feuer, daß sie sich zum augenblicklichen Schutz gegen dasselbe in einen dem Feinde soeben mit Sturm abgenommenen Steinbruch warfen. Hauptsächlich kam das Feuer aus einem sehr großen dreistöckigen Fabrikgebäude, welches etwa 150 Schritte entfernt, in der rechten Flanke dieser Stellung lag.

Die 5. Compagnie erhielt gegen 6 Uhr von dem Premier-Lieutenant Luchs, als stellvertretenden Bataillons-Commandeur, da auch schon der Hauptmann Kumme, Führer des Bataillons, durch einen Schuß in den Hals verwundet war, den Befehl, die Fabrik zu nehmen. Die Compagnie, an deren Spitze sich der Fahnenträger, Sergeant Pionke, gestellt, brach sofort aus der Stellung vor. Kaum aber 25 Schritt gegen die Fabrik vorgegangen, wurde der Fahnenträger todt, sowie die ihn begleitende ganze Section, zu Boden gestreckt. Der Seconde-Lieutenant Schultze erhob sofort die Fahne und eilte der Compagnie etwa 20 Schritte voran, fiel aber nach wenigen Augenblicken durch 2 Schüsse in den Kopf getroffen. Nun sprang der Seconde-Lieutenant und Adjutant des Bataillons, v. Puttkamer I., schon an der Backe verwundet, vom Pferde, erhob die Fahne, wurde aber gleichfalls durch einen Schuß an den Kopf getödtet. Dasselbe Schicksal hatten 2 Musketiere, welche die Fahne nach ihm erhoben. Als nun auch der Compagnieführer, Premier-Lieutenant Weise, verwundet fiel, wich die bis auf einen Rest zusammengeschmolzene Compagnie in den Steinbruch zurück, ohne bei der Finsterniß und dem starken Pulverdampf zu bemerken, daß die Fahne zurückgeblieben.

Sobald dies jedoch entdeckt wurde, brach sofort eine zweite Abtheilung wieder vor, um die Fahne zu suchen, aber diese kehrte nicht zurück; ebenso erging es einer Patrouille, von der nur 1 Mann entkam, welchem der Feind auf dem Fuße folgte. Die Grube, in der sich der Rest der Compagnie befand, wurde vom Gegner vollständig umzingelt und mußte sich die Compagnie, als der Befehl zum allgemeinen Abbruch des Gefechts und Sammeln an der Chaussee eintraf, um denselben ausführen zu können, durchschlagen und auf dem Wege nach der Chaussee noch ein Gefecht mit einem starken feindlichen Trupp bestehen. Der Verlust der Fahne wurde daher erst festgestellt, als sich das Bataillon, welches das letzte war, um 8 Uhr Abends, an dem befohlenen Platz, an der 2. Ferme nördlich von Dijon, bei der Brigade sammelte.

Die beste Illustration schließlich für diesen immerhin für das Bataillon beklagenswerthen Verlust der Fahne lieferte aber die der Brigade

Kettler am andern Tage durch den General Ricciotti Garibaldi auf parlamentarischem Wege zugegangene Mittheilung, daß die Fahne unter einem Leichenhügel, mit Blut getränkt, zerschossen und zerbrochen aufgefunden worden sei.

Es kann daher wohl nur eine Stimme darüber sein, daß dieses Ehrenzeichen des Bataillons, welches den Truppen in dem schweren Moment beim Sturme durch brave Offiziere und Soldaten vorangetragen wurde, auf die ehrenvollste Weise verloren gegangen ist.

---

34. Das Bombardement von Paris.

Die Gründe, welche in den ersten Wochen gegen den förmlichen Angriff auf die Festung gesprochen hatten, und welche von Seiten der von England aus beeinflußten Kreisen eifrige Unterstützung gefunden hatten, waren um die Mitte December hinfällig geworden. Auch war die Ueberzeugung lebendig geworden, daß manche Erwartung, die man früher von der Wirkung der Artillerie zu hegen berechtigt war, allmählig an Boden verloren habe. In Paris hatte sich ein kriegerischer Geist entwickelt, angesichts dessen ein bloßer Schrecken wenig Wirkung versprach; auf politische Spaltungen war kaum noch zu rechnen, außerdem aber war es Trochu gelungen, seine Streitkräfte zu disciplíniren und militärisch zu schulen. Und somit begann denn am 27. December der artilleristische Angriff mit der Beschießung des Mont Avron.

Die Höhe des Avron, östlich von dem Fort Rosny sich isolirt erhebend und nach allen Seiten steil abfallend, bildet ein fast 3000 Schritt weit nach Osten vorspringendes Plateau von 500 Schritt durchschnittlicher Breite, in der Mitte nach Nordosten sich aber um das Doppelte erweiternd. In dem Einschnitt zwischen der Höhe des Forts Rosny und des Mont Avron liegt das Dorf Rosny. Ursprünglich hatte man bei der Befestigung von Paris die Höhe des Avron nicht mit in die Linie der Befestigungen gezogen. Seit einiger Zeit wurde aber vielfach berichtet, daß dies französischerseits nachträglich geschehen und Batterien und Verschanzungen auf dem Plateau des Mont Avron angelegt worden wären. Als General Ducrot seine Ausfälle am 29. und 30. November vorbereitete, gehörte zu diesen Ausfällen auch die Besetzung des Mont Avron am Abend des 28. durch eine zahlreiche Artillerie schweren Kalibers, welche bei den Gefechten an der Marne am 30. November und 2. December vielfach, und wie es scheint, wirksam durch ihr weittragendes Feuer mit eingriff.

Die Aufgabe, den Mont Avron zu nehmen, war der 4. Armee, namentlich dem königlich sächsischen Armeecorps zugefallen.

Die Feststellung sowohl des eigentlichen Angriffsplans, wie der zum Schutz nothwendigen Truppenaufstellungen fand in einer am 18. December in le Vertgalant mit den leitenden Artillerie- und Ingenieur-Officieren abgehaltenen Conferenz statt. Infolge dessen wurde sofort begonnen, die einzelnen Batterien und überhaupt die ganze Vertheidigungslinie vom nördlichen Rande des Plateau von Raincy bis zum südöstlichen Abfall der Höhen bei Pressoir durch einen trancheeartigen Schützengraben zu verbinden. Diese Arbeiten führte Major Klemm, Commandeur der Ingenieure und Pioniere des 12. Armeecorps, mit den unter seinen Befehl gestellten Pioniercompagnien des Garde-, 4. und 12. (königl. sächsischen) Armeecorps mit großer Schnelligkeit und sehr sachgemäß aus, so daß beim Beginn des Batteriebaues bereits ein feindlicher Angriff aus gedeckter Stellung hätte abgeschlagen werden können.

Vor Anfang des eigentlichen Batteriebaues bei Raincy am 22. Abends schob die 23. Infanteriedivision ihre verstärkten Vorposten unbelästigt vom Feinde bis an die von Villemomble nach Chelles führende Eisenbahn vor und vom Morgen des 23. December an stellte diese Division 2, die 24. Infanterie-Division 1 Bataillon als Replis auf, um einestheils die Laufgräben zu besetzen, anderntheils dem eventuellen Angriff activ zu begegnen. Diese Bataillone wurden Nachts auf die Hälfte reducirt. — Zum Bau und Armiren der Batterien 2c. waren 1 Bataillon, 1 Escadron der 24. Division dauernd, zahlreiche Commandos und Gespanne auf jedesmaliges Ansuchen des Obersten Bartsch, Directors der Belagerungsarbeiten der Ostfront, zur Arbeit gestellt.

Während der Beschießung am 27. December war für die Truppen Quartierbereitschaft angeordnet und wohnte Prinz Georg von Sachsen derselben den größern Theil des Tages von der Cheller Höhe aus bei. Wegen des starken Nebels war es jedoch den ganzen Tag auch von den Batterien aus nicht möglich, den vollen Erfolg zu beobachten.

Am 28. December Morgens fielen vom Avron nur etwa 4 Schuß; vor 9 Uhr Morgens schwiegen alle dortigen Batterien. Von den diesseitigen Höhen bei Pressoir sah man noch die Vorposten des Feindes; es kam aber doch in Frage, ob nicht schon jetzt der Moment gekommen sei, mit Infanterie den Berg zu ersteigen. In Erwägung jedoch, daß die völlige Abführung der Geschütze noch nicht constatirt, es vielmehr möglich war, daß der Feind etwa nach Eintreffen von Munition am

29. den Kampf wieder aufnähme, wurde hiervon abgesehen. Patrouillen der 24. Infanteriedivision, die in der Dämmerung von Gagny und Maison-blanche aus vorgingen, stießen am Fuße des Berges auf eine dichte und sehr wachsame Postenkette, ebenso die der 23. Infanteriedivision bei Villemomble. Neuilly war schon am Morgen durch Patrouillen abgesucht und unbesetzt gefunden.

Erst am Morgen des 29. December gingen alle Wahrnehmungen dahin, daß der Feind den nach Osten zu gelegenen Theil des Avron aufgegeben habe; von beiden Divisionen gingen Mittags Patrouillen hinauf, fanden die Batterien verlassen, darin zerschossene Laffetten, Leichen, Artilleriemunition. Hält man damit zusammen, daß vom linken Marneufer aus am Morgen des 29. Feldbatterien und etwa vier Bataillone über das Dorf Rosny hinter das Fort zurückmarschirend gesehen wurden, so scheint es festzustehen, daß der Feind während der Nacht vom 28. zum 29. den Mont Avron sehr stark besetzt gehalten und dadurch gesichert, Geschützmaterial zurückgebracht hat.

Um die nach Aussage der Patrouillen trotzdem zahlreich liegen gebliebenen Gewehre und Munitionsgegenstände einzusammeln und sich von dem Erfolg der Beschießung auf die feindlichen Werke zu überzeugen, gingen an diesem Tage früh unter Commando des Majors v. Süßmilch-Hörnig, Commandeur des 3. Bataillons Leibgrenadierregiments Nr. 100, 2 Compagnieen seines Bataillons von Villemomble aus und 2 Compagnieen des Regiments 106, von Gagny und Maison-blanche aus, gefolgt von je 2 Artillerieofficieren und 60 Artilleriemannschaften, auf die Höhe vor.

Bei dieser Unternehmung auf Mont Avron, welcher sich der Generalstabs-Officier, Hauptmann Reyber des Generalcommandos, zur Recognoscirung angeschlossen hatte, erhielt die als Flankendeckung gegen Rosny entsendete Compagnie Feuer aus einer Flesche, welche an der Westspitze des Berges erbaut, den Eingang nach Dorf Rosny sichert. Ein Theil der Besetzung der Flesche ergriff die Flucht, als die diesseitigen Plänkerer feuernd gegen dieselbe losgingen. Sie retablirte sich aber dann wieder bei der Flesche, die ungefähr mit einer Compagnie besetzt sein mochte. Das Dorf Rosny wurde stark besetzt gefunden. Man sah deutlich, wie vom Kirchthurme einzelne Schützen feuerten.

Die gleichzeitig auf Mont Avron vorgegangenen Theile der 24. Division waren, ohne auf den Feind zu stoßen, bei der Lünette an der Ostspitze unterdessen angekommen und hielten den südlichen Höhenrand besetzt.

Die Recognoscirung ergab nun Folgendes: Die unverkennbar vielen Spuren des übereilten Rückzugs der Franzosen nach der Beschießung lieferten den Beweis, daß die Wahl dieses Mittels, um die feindlichen Kräfte vom Avron zu vertreiben, ein sehr richtiges und durchgreifendes war. Ein Sturm gegen den Berg hätte gewiß zahlreiche Opfer gefordert, da die Franzosen alle Mittel der Fortification angewendet hatten, um den Aufgang dahin zu erschweren. Der zusammenhängende, von massiven Mauern umgebene Häusercomplex von la Pélouse und Avron war überall zu hartnäckigster Vertheidigung eingerichtet. Da, wo die Localität nicht von selbst die Infanterievertheidigung erleichterte, waren in Etagen übereinander Schützengräben mit starken Aufwürfen und Embuscaden ausgehoben worden, welche mit den angelegten Batterien und der Lunette ein zusammenhängendes Werk bildeten, so daß die nördliche und östlichste Seite des Avron, wenn sie von einer gut disciplinirten Infanterie und Artillerie besetzt worden, vollkommen sturmfrei gewesen wäre.

Ueber den Eindruck, welchen diese Vorgänge in Paris machten, erzählt Sarcey in seinem schon citirten Buche Folgendes: Alle Welt glaubte in Paris, der Mont Avron, der seit dem 31. November vom Admiral Saisset besetzt war, sei eine uneinnehmbare Position geworden; die auf dem Plateau liegenden Truppen selbst waren dieser Ueberzeugung und erstaunten also, als sie eines frühen Morgens von feindlichen Batterien beschossen, ja der Art mit Granaten beworfen wurden, daß an einen ernstlichen Widerstand bald nicht mehr zu denken war. Es blieb den Marine-Soldaten nichts übrig, als mit eigenen Händen ihre Geschütze von dem Plateau fortzuschaffen, während die feindlichen Geschosse alles zerschmetterten und zerfleischten, was nicht die Flucht sofort ergriff. Trotzdem blieb die Mehrzahl der Truppen noch die Nacht hindurch vom 28. zum 29. in der Hoffnung, daß die heilige Genovefa selbst vom Himmel herabsteigen und helfen werde. Am Morgen begann das Feuer nochmals und heftiger; die französischen Kanonen waren wirkungslos gegen die feindlichen. Der Rückzug mußte geschehen und dieser Rückzug „war ein Triumph“, wenn man bedenkt, unter welch einem Hagel von Granaten er geschah. Paris war wie betäubt. Man wußte, daß das Bombardement mit diesem Angriff begonnen. Die Preußen hatten unglaublicher Weise Angesichts unserer Geschütze die ihrigen aufs vortheilhafteste placirt; sie demaskirten eine Batterie nach der anderen; und Trochu beruhigte die geängstigte Bevölkerung mit der Versicherung: „Der Gouverneur von Paris wird niemals capituliren!“ Von dem

Momente an ließ die Journalistik den Gouverneur im Stich. Man sprach von Verrath, von Feigheit und die „Commune“ erhob wiederum ihr Haupt.

Nach der Einnahme des Mont Avron folgte nun alsbald das Bombardement zunächst der Forts von Paris und darauf der Stadt selber, am 27. December auf der Ostseite und am 5. Januar auf der Südseite.

Nachdem am 30. December mehrere deutsche Compagnien bis zum Dorfe Rosny vorgedrungen waren, begann Tags darauf die Beschießung der Ostforts Nogent, Rosny und Noisy, welche bereits am 1. Januar das eigene Feuer einstellten; nur Fort Nogent antwortete auch am 2. noch schwach, während diesseits die Beschießung gegen die gesammte Ostfront lebhaft fortgesetzt wurde. Am 5. Januar wurde auch das Feuer gegen die Südfront eröffnet: die Forts Issy, Vanvres und Montrouge, die Verschanzungen bei Villejuif und das Point du jour, sowie die feindlichen Kanonenboote auf der Seine wurden lebhaft beschossen, indeß die Beschießung der Nordost und Ostfront kräftig fortgesetzt wurde. Die Forts Issy und Vanvres schwiegen bereits am 6. Januar vorübergehend, die Thätigkeit der diesseitigen Belagerungs-Artillerie wurde lebhaft fortgesetzt, die südlichen Stadttheile mehrfach beschädigt, so daß der General Trochu, welcher am 6. bereits sich genöthigt gesehen hatte, in einer Proclamation jede Idee einer Capitulation der Hauptstadt zurückzuweisen, am 9. einen Protest der Pariser Machthaber gegen das Bombardement veröffentlichte. Inzwischen litten namentlich die Südforts mehr und mehr: sie selbst wie die neben denselben liegenden Verschanzungen schwiegen fast gänzlich, die Kasernen des Forts Montrouge brannten vom 8. zum 9. nieder, die Bewohner der südlich der Seine gelegenen Stadttheile begannen ihre Wohnungen zu räumen und in die nördlicheren Stadtviertel zu fliehen.

In der dritten Morgenstunde des 10. Januar wagten die Pariser Truppen einen Ausfall: sie griffen in dieser Nacht die deutschen Vorposten bei Clamart an, wurden jedoch von diesen zurückgewiesen; in den Nächten zum 13. und 14. versuchten sie mit größeren Kräften vorzudringen, und zwar zunächst gegen Clamart und Fleury, dann heftiger in der Richtung auf Le Bourget und Drancy gegen die preußischen Garden, auf Meudon gegen das 11., auf Clamart gegen das 2. bayrische Corps; der Angriff wurde überall siegreich zurückgewiesen. Die Beschießung nahm ungeachtet dieser Kämpfe gegen die Forts wie die Stadt ihren ungestörten Fortgang und brachte die ersteren auch auf der

Südfront zu fast gänzlichem Schweigen. Am 15. Januar fand ein abermaliger Ausfall gegen die Stellungen des Garde- und 12. Corps bei Le Bourget, Dugny und Mont Avron statt, wurde aber ebenso erfolgreich bekämpft, wie das Feuer einiger neu errichteten französischen Batterien, welche seit dem 16. auf der Südfront eine artilleristische Offensive gegen die deutsche Belagerungs-Artillerie zu beginnen versucht hatten.

Am 19. Januar endlich folgte General Trochu dem allgemeinen Drängen in Paris, indem er vom Mont Valérien aus einen Durchbruch mit etwa 100,000 Mann versuchte; derselbe war meist gegen das 5. preußische Corps gerichtet und wurde von demselben in einem etwa sechsstündigen Kampfe vereitelt; der diesseitige Verlust in diesem Gefechte an Todten, Verwundeten und Vermißten 39 Officiere und 616 Mann, während der des Feindes in dessen eigenen Journalen auf etwa 7000 Mann angegeben wird, was um so weniger zu bezweifeln sein dürfte, als allein über 1000 vor der diesseitigen Front liegen gebliebene Todte constatirt worden sind. Diese Umstände veranlaßten den General Trochu am 20. Januar durch den General Grafen d'Herison einen 48stündigen Waffenstillstand bei dem Kronprinzen von Preußen nachzusuchen; es wurde eine Waffenruhe zur Beerdigung der Todten zwar nicht verweigert, weiter gehende Anträge in Betreff eines Waffenstillstandes aber, auf den schriftlichen Weg verwiesen.

Ueber den großen Ausfall am 19. Januar brachte der „Preußische Staats-Anzeiger" folgenden Bericht:

„Es sind gerade drei Monate vergangen, seit die Besatzung von Paris einen Ausfall nach Westen gegen die diesseitige Cernirungslinie unternommen hatte. War der Hauptstoß damals, am 21. October gegen Bougival und Malmaison gerichtet, so hatte sich der Feind diesmal die preußischen Stellungen, südwestlich von jenen Punkten, zum Angriff ausersehen. Die Linie, an der er durchzubrechen versuchte, reichte von den Höhen bei dem Dorfe Garches gegen das Thal, in dem die Ortschaft Vancresson liegt, bis an die Seine, da wo der Park von St. Cloud und die anliegenden Häuser dieses Ortes an den Fluß herantreten. Es sind im Wesentlichen die Positionen, die von dem 5. preußischen Corps besetzt sind. Die Truppenmassen, die der Feind am frühen Morgen des 19. Januar, vornehmlich vom Mont Valerien her, für das Infanteriegefecht entwickelte, waren beträchtlicher, als er sie bisher, mit Ausnahme der Actionen von Villiers, Champigny und Brie, bei seinen Vorstößen zu verwenden pflegte. Die Gesammtstärke die er aufbot, wird auf drei bis vier Divisionen geschätzt; gegen die 10. Division des 5. Corps allein hatte er bis Mittag 12 Uhr bereits 28 Bataillone in's Feuer geführt. Im Hinblick auf

den großen Plan, den man vorhatte, war die Ausfall-Armee aus allen Truppentheilen der Pariser Garnison zusammengesetzt worden, wie heute beim Anblick der hier eingebrachten Gefangenen wahrgenommen werden konnte.

Durch die Angriffe, welche die Franzosen vor wenigen Nächten gegen Clamart und Meudon ausführten, und die in Pariser Journalen als Recognoscirungen im größeren Maßstabe bezeichnet wurden, hatte das Gouvernement von Paris wohl zu der Annahme verleiten wollen, daß der erwartete Ausfall wiederum nach dieser Seite gerichtet werden würde. Das vollständige Fehlschlagen jener partiellen Bewegung machte dies jedoch von vornherein unwahrscheinlich. Das Terrain, welches der Gegner diesmal in's Auge faßte, war so gewählt, daß die feindliche Angriffslinie sich nur an einem Punkte den deutschen Batterien näherte, nämlich bei der Feldwache im Park von St. Cloud, wodurch unsere Artillerie von dem Eingreifen in das Gefecht ausgeschlossen blieb.

Die Vertheilung der Streitkräfte des Feindes, als er Morgens vor 8 Uhr angriff, zeigte deutlich, daß er es zumeist auf zwei Punkte abgesehen hatte. Der eine war das bei St. Cloud liegende Erdwerk bei Montretout, das die Franzosen als die „Schanze von Montretout" bezeichneten, eine auf hügeligem Terrain aufgeworfene Umwallung, die niemals als förmliches Vertheidigungswerk in die hiesige Postenkette aufgenommen worden war und auch nicht aufgenommen werden konnte. Denn ihre Lage zum Fort Valérien, das diesen Vorsprung des Terrains beherrscht, ist derartig, daß eine reguläre Verschanzung in demselben ausgeschlossen bleibt. Das diesseitige Vorposten-Commando von Ville d'Avray und St. Cloud hatte sich daher während der Belagerungszeit darauf beschränkt, diesen Punkt durch kleinere, gegen die Granaten des Mont Valérien in bombensicheren Räumen gedeckte Detachements, meist von Jägern zu den Zwecken der Observation oder zu vorübergehendem Wachtdienst besetzen zu lassen. Der zweite Angriffspunkt der Franzosen war der Ort Garches und die seitwärts desselben sich hinziehende Hügelkette.

Die Bezeichnung dieser Richtungen des Offensivstoßes genügt, um auf den Zweck des Ausfalles hinzuweisen. Wäre es den Franzosen gelungen, Garches zu nehmen und von hier aus gegen Vaucresson vorzudringen, so würden sie ihre Direction auf die Straßen von Versailles und St. Germain haben nehmen können, und ebenso würde ein Vorbruch über die Montrout-Schanze durch den Park von St. Cloud ihnen einen zweiten Weg nach Versailles eröffnet haben. Auf dieses Centrum, den Sitz der Hauptquartiere, war die Operation gerichtet, wie die gefangenen Officiere nicht verhehlten, und auch die gefangenen Soldaten bestätigten, mit dem Zusatz, es sei ihnen in Paris gesagt, daß sie diese Nacht ihr Lager in Versailles aufschlagen würden.

Der Kampf selbst verlief wie folgt: In dem Dorfe Garches fanden die Franzosen, trotz ihrer Ueberlegenheit, einen Widerstand, den sie nicht zu überwinden vermochten. Auf den Höhen dagegen, die als äußerste Vorpostenlinie nur von Feldwachen und ihren Replis besetzt waren, gelang es ihnen, festen

Fuß zu fassen. Auch die Schanze von Montretout, wo im Augenblick des Vorgehens der Franzosen sich nur eine schwache Abtheilung befand, nahmen sie ein; die kleine Schaar preußischer Infanterie, etwa 60 Mann, hatte jedoch die Bravour, sich durchzuschlagen. Gegen die Höhen von Garches setzte sich im Laufe des Vormittags das Füsilier-Bataillon des Königs-Grenadier-Regiments in Bewegung. Sein Angriff war nicht gleich von Erfolg; es wurden daher noch ein Bataillon desselben Regiments und ein Bataillon 59er zur Unterstützung herangezogen. Diese gingen um 1½ Uhr Mittags zum Angriff vor und warfen den Feind, bevor es dunkelte. Darauf nahmen die Jäger die Vorpostenpunkte wieder ein, die sie vorher innegehabt hatten; Patrouillen durchsuchten noch Abends das hügelige Terrain um Garches und kamen mit der Meldung zurück, daß der Feind sich von dieser Seite abgezogen habe. Die Schanze von Montretout behaupteten die Franzosen noch, mit Hülfe zahlreicher Feldartillerie, die auf der Straße nach Rueil aufgefahren war. Abends 11 Uhr jedoch gingen die 47er, 58er und 82er (vom 11. Corps) gegen das Erdwerk vor, das nach hitzigem Kampfe vom Feinde ebenfalls verlassen wurde.

Man hatte schon gegen Abend die Beobachtung gemacht, daß die französischen Angriffstruppen vor der Stadt, zwischen der Enceinte und den Forts verblieben, hier sich zum Bivouak einrichteten und zum Abendessen abkochten. Dadurch war die Möglichkeit eines erneuerten Angriffs am 20. Januar nahe gelegt. Diesseits hatte man alle Vorbereitungen zur Gegenwehr getroffen. Vom 1. bayrischen Corps waren schon am Mittag des 19., Infanterie, in der Stärke von einer Brigade, nach Versailles dirigirt. Sie lagerte auf der Avenue de Paris, und der Place d'Armes, konnte Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, als sich herausstellte, daß der Feind bei Garches zurückgewiesen, ihre Quartiere beziehen, blieb jedoch die Nacht über in Versailles. Auch die Garde-Landwehr war zum Theil nach den Hauptquartieren beordert. Allein die Franzosen traten am Morgen den Rückzug nach Paris an. Es kam am 20. nur noch zu einer Episode, die leicht für den Gegner hätte einen blutigen Ausgang nehmen können. Gleichzeitig mit der Occupation der Montretout-Schanze nämlich, waren kleinere feindliche Abtheilungen in einzelne Villen zwischen Montretout und St. Cloud, am äußersten Westende dieser Stadt, eingedrungen. Man hatte sie hierselbst am Abend des 19. nicht bemerkt, sie verblieben daher die Nacht über auf ihrem vorgeschobenen Posten. Auch ihre Meinung war, daß der Ausfall am 20. wieder aufgenommen werden würde. Als es Tag wurde, konnten diese abgeschnittenen Detachements unsern Vorposten nicht verborgen bleiben. Man sah, wie die französischen Officiere Zeichen nach dem Mont Valérien gaben, um Verstärkungen herbeizuziehen. Eine geschickte Bewegung von 58ern und Jägern des 5. Corps flankirte die in St. Cloud Zurückgebliebenen und etwa 340 Mann ergaben sich. Sie stellten anfangs das sonderbare Ansinnen, daß man sie nicht als Kriegsgefangene behandeln, sondern

zwar nach Versailles abführen, aber in Freiheit belassen möge. Man antwortete ihnen, daß diese Forderung unthunlich sei, und ermahnte sie zur sofortigen Uebergabe, wiedrigenfalls die wenigen Häuser, in denen sie sich befanden, von preußischer Artillerie in Grund und Boden geschossen werden würden. Sie gaben sich hierauf damit zufrieden, daß den Officieren gestattet wurde, ihre Degen bis zum Thore von Versailles zu tragen, wo sie dieselben abzugeben hatten. 329 unverwundete Gefangene mit 18 Officieren kamen auf diese Weise in unsere Hand. Tags zuvor waren bereits 3 Officiere und 53 Mann bei der Commandantur von Versailles eingebracht worden, darunter ein Zuaven-Hauptmann und ein Hauptmann der Franctireurs.

Was die Verluste anbelangt, so konnte man sich überzeugen, daß die Franzosen allein auf der Strecke zwischen St. Cloud und Malmaison 500 Todte und Verwundete hatten liegen lassen. Auch bei Montretout waren ihre Verluste bedeutend. Im Auffammeln ihrer Verwundeten zeigten sie sich auf's Neue so lässig, daß noch am nächsten Nachmittage viele derselben von preußischen Krankenträgern gefunden und in die Hospitäler von Versailles übergeführt wurden. Unsere Verluste betrugen 600 Mann und etwa 35 Officiere.

Von den Gefangenen erfuhr man, daß das Gouvernement diesen Ausfall mit den größten Anstrengungen vorbereitet hatte. Zuaven-Regimenter waren in der Nacht auf den 19. December vom Norden von Paris herbeigezogen worden und hatten um 2 Uhr Morgens ihre Stellung eingenommen. Jede Division hatte Verstärkung durch mobilisirte Nationalgarde erhalten, daher denn auch eine Anzahl von Nationalgardisten sich unter den Gefangenen befand.

Der König hatte mit dem Grafen Moltke und mehreren Officieren auf dem Aquaduct von Marly seine Stellung genommen. Auch der Kronprinz von Preußen war auf dem Wege dorthin, als sich das Hauptgefecht um Garches entwickelte. Dies veranlaßte den Kronprinzen, seine Stellung weiter vorwärts bei einer Batterie oberhalb Vaucresson, die der Feind reichlich mit Granaten bedachte, zu nehmen.

Ein Adjutant des Generals Trochu bat nach Beendigung des Ausfalls um eine zweitägige Waffenruhe, die preußischerseits für die Linie von St. Cloud bis Garches unter der Form eines Waffenstillstandes zwar im Principe, da das Gesuch nicht schriftlich vorlag, nicht angenommen, als Waffenruhe zur Beerdigung der Todten jedoch bewilligt wurde.

Gleichzeitig mit diesen Ausfällen hatte auch der bereits erwähnte Austausch von Schriftstücken in Angelegenheit des Bombardements stattgefunden. Dahin gehört einmal folgender Protest des Generals Trochu gegen die Beschießung von Hospitälern vom 11. Januar, der am 14. Januar bei den deutschen Vorposten übergeben wurde.

Seitdem das deutsche Heer das Feuer seiner Batterien im Süden von Paris eröffnet hat, hat eine große Anzahl von Bomben Krankenhäuser und Hospitäler erreicht, welche von jeher der öffentlichen Wohlthätigkeit gewidmet waren, wie die Salpetrière, Val de Grace, das Hospital de la Pitié, das Hospiz von Bicêtre und das Hospital der kranken Kinder. Die Genauigkeit des Schusses der Artillerie und die Ausdauer mit welcher die Geschosse stets in derselben Richtung und unter gleicher Neigung ankommen, gestatten nicht mehr, dem Zufall die Schüsse beizumessen, welche die Frauen, Kinder, Unheilbaren, Verwundeten oder Kranken in den Krankenhäusern treffen. Der Gouverneur von Paris erklärt hierdurch feierlich dem Herrn Grafen Moltke, Generalstabschef der deutschen Armeen, daß keines der Pariser Hospitäler seiner bisherigen Bestimmung entzogen worden ist. Er ist also überzeugt, daß gemäß dem Texte der internationalen Verträge und den Gesetzen der Moral und Menschlichkeit von der preußischen Militärbehörde werden Befehle gegeben werden, um diesen Asylen die Achtung zu sichern, welche die auf ihren Dächern wehenden Fahnen für sie fordern.

Paris, 11. Januar 1871. General Trochu.

Die Antwort des Grafen Moltke lautete:

Der Chef des Generalstabes der deutschen Armeen protestirt entschieden gegen die Voraussetzung, daß von den diesseitigen Batterien die Hospitäler zum Ziele genommen worden seien. Die Humanität, mit der die deutschen Armeen den Krieg geführt haben, soweit der Charakter, welcher französischerseits demselben seit dem 4. September gegeben worden, es zuließ, sichert hinlänglich gegen jeden derartigen Verdacht. Sobald klare Luft und kürzere Entfernungen gestatten, die Kuppeln und Gebäude, welche durch weiße Fahnen mit dem rothen Kreuze bezeichnet sind, zu erkennen, wird es möglich sein, auch die zufälligen Beschädigungen zu vermeiden. Hauptquartier Versailles, den 15. Januar 1871. gez. Gr. Moltke.

Außerdem nahmen die Mitglieder des diplomatischen Corps, welche in der Festung Paris geblieben waren, sich heraus, gegen das Bombardement zu protestiren. Das betreffende Schreiben lautete:

Herr Graf! Seit mehreren Tagen sind Bomben in großer Anzahl, welche aus den von den Belagerungstruppen besetzten Localitäten kamen, bis in das Innere der Stadt Paris gedrungen. Frauen, Kinder und Kranke wurden von denselben getroffen. Unter den Opfern gehören mehrere den neutralen Staaten an. Das Leben und das Eigenthum der in Paris ansässigen Personen aller Nationalitäten ist fortwährend in Gefahr. Diese Thatsachen haben sich ereignet, ohne daß die Unterzeichneten, die zum größten Theil nur die Mission haben, über die Sicherheit und die Interessen ihrer Landesangehörigen zu wachen, durch eine dem Bombardement vorausgehende Ankündigung in den Stand gesetzt wurden, diese gegen die

Gefahren zu schützen, von denen sie bedroht sind, und denen sich zu entziehen sie durch von ihrem Willen unabhängige Gründe, namentlich durch die Schwierigkeiten, welche die Kriegführenden ihrer Abreise entgegenstellten, verhindert wurde. Angesichts von Ereignissen, die einen so ernsten Charakter haben, erachteten die Mitglieder des diplomatischen Corps, denen sich in Abwesenheit ihrer respectiven Botschafter und Legationen die unterzeichneten Mitglieder des Consular-Corps angeschlossen haben, es in dem Gefühl ihrer Verantwortlichkeit ihren Regierungen gegenüber, und durchdrungen von dem Gefühle ihrer Pflichten gegen ihre Landesangehörigen, für nöthig, sich über die zu nehmenden Beschlüsse zu verständigen. Diese Berathungen haben die Unterzeichneten zu dem einstimmigen Beschluß geführt, zu verlangen, daß den anerkannten Prinzipien und Gebräuchen des Völkerrechtes gemäß Maßregeln ergriffen werden, welche ihren Landesangehörigen gestatten, sich und ihr Eigenthum in Schutz zu bringen. Indem die Unterzeichneten mit Vertrauen die Hoffnung ausdrücken, daß Ew. Excellenz bei der Militärbehörde im Sinne ihrer Forderung interveniren werden, wählen dieselben diese Gelegenheit, um Sie, Herr Graf, zu bitten, die Versicherung ihrer Hochachtung zu genehmigen. Paris, 12. Januar 1871. — Kern, Minister des schweizer Bundes; Baron Adelswärd, Minister von Schweden und Norwegen; Graf v. Moltke-Hvitfeld, Minister von Dänemark; Baron Beyens, Minister von Belgien; Baron de Zuylen de Nyevelt, Minister der Niederlande; Ballivian y Royas, Minister von Bolivien; Herzog v. Acquaviva, Geschäftsträger von San Martino und Monaco; Enrico Luez Ration, Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers von Brasilien; Julio Thirion, interimistischer Geschäftsträger der Republik San Domingo; Husny, Militär-Attaché und Geschäftsträger der Türkei; Lopez de Arosemena, Geschäftsträger von Honduras und Salvador; G. Bonifaz, Geschäftsträger von Peru; Baron G. de Rothschild, General-Consul von Oesterreich-Ungarn; Baron Th. v. Voelkersfahm, General-Consul von Rußland; Jose M. Calvo y Fernel, Consul von Spanien; L. Cerruti, General-Consul von Italien; Joaquin Broenza Viëvra, General-Consul von Portugal; A. Buzos, Vice-Consul von Griechenland.

Darauf erwiderte Graf Bismarck:

Versailles, 17. Januar 1871.

Mein Herr Minister! Ich habe die Ehre gehabt, das von Ihnen und dem amerikanischen Gesandten, sowie von mehreren früher in Paris accreditirten Diplomaten unterzeichnete Schreiben vom 13. dieses Monats zu empfangen, in welchem mit Berufung auf das Völkerrecht das Verlangen an mich gerichtet wird, bei den Militärbehörden dahin zu wirken, daß Maßregeln getroffen würden, die es den Landsleuten der Herren Unterzeichner gestatteten, sich und ihr Eigenthum während der begonnenen

Belagerung von Paris in Sicherheit zu bringen. Ich bedauere, mich nicht überzeugen zu können, daß die Reclamation, welche an mich zu richten die Herren Unterzeichner mir die Ehre erwiesen haben, in dem Völkerrechte ihre Begründung findet. Die ungewöhnliche, in der neueren Geschichte einzig dastehende Maßregel, die Hauptstadt eines großen Landes in eine Festung und ihre Umgebung mit fast 3 Millionen Bewohnern in ein verschanztes Lager zu verwandeln, hat allerdings für die letzteren ungewöhnliche und sehr bedauernswerthe Zustände zur Folge gehabt. Dieselben sind von denen zu verantworten, welche diese Hauptstadt und ihre Umgebung zur Festung und zum Schlachtfelde gewählt haben, in jeder Festung aber von denen zu tragen, welche in einer solchen freiwillig ihren Wohnsitz nehmen und im Kriege beibehalten. Paris ist die wichtigste Festung des Landes und Frankreich hat in derselben seine Hauptheere gesammelt; diese greifen aus ihrer festen Stellung inmitten der Bevölkerung von Paris durch Ausfälle und Geschützfeuer die deutschen Heere an. Angesichts dieser Thatsachen kann den deutschen Heerführern nicht zugemuthet werden, auf den Angriff der Festung Paris zu verzichten oder denselben in einer Weise zu führen, welcher mit dem Zwecke jeder Belagerung unverträglich wäre.

Was geschehen konnte, um den unbewaffneten neutralen Theil der Pariser Bevölkerung vor den Nachtheilen und Gefahren der Belagerung zu bewahren, das ist von deutscher Seite geschehen. Durch ein Circular des Staatssecretärs Herrn v. Thile vom 26. September v. J. wurden die in Berlin beglaubigten Gesandten und durch mein Schreiben vom 10. October wurden Seine Eminenz der päpstliche Nuntius und die übrigen damals noch in Paris verweilenden Mitglieder des diplomatischen Corps daran erinnert, daß die Einwohner von Paris fortan dem Gange der militärischen Ereignisse unterworfen seien. In einem zweiten Circular vom 4. October wurde auf die Folgen hingewiesen, welche für die Civilbevölkerung aus einem aufs Aeußerste fortgesetzten Widerstande erwachsen müßten; und den Inhalt dieses Circulars habe ich unter dem 29. desselben Monats dem Herrn Gesandten der Vereinigten Staaten in Paris mit dem Ersuchen mitgetheilt, den übrigen Mitgliedern des diplomatischen Corps davon Kenntniß zu geben. Es hat also an vorgängiger Warnung, an Aufforderung, die belagerte Stadt zu verlassen, den Neutralen nicht gefehlt, obwohl der Erlaß solcher Warnungen und die Gestattung der Entfernung wohl von humanem Gefühl und von Rücksicht auf die Angehörigen neutraler und befreundeter Staaten, aber keineswegs durch einen Satz des Völkerrechts dictirt sind. Noch weniger ist durch Gesetz oder Gewohnheit die Verpflichtung begründet, den Belagerten von den einzelnen militärischen Operationen, zu denen die Belagerung fortschreitet, vorher Anzeige zu machen, wie ich schon mit Bezug auf das Bombardement in meinem an Herrn J. Favre gerichteten Schreiben vom 26. September v. J. zu constatiren die Ehre

gehabt habe. Daß bei fortgesetztem Widerstande eine Beschießung der Stadt erfolgen werde, darauf mußte man gefaßt sein. Obwohl er kein Beispiel einer befestigten Stadt mit so großen Heeren und Kriegsmitteln wie Paris vor Augen hatte, bezeugt Vattel:

Détruire une ville par les bombes et les boulets rouges est d'une extrémité à laquelle on ne se porte pas sans de grandes raisons. Mais elle est autorisée cependant par les lois de la guerre, lorsqu'on n'est pas en état de réduire autrement une place importante de laquelle peut dépendre le succès de la guerre ou qui sert à nous porter des coups dangereux.

Gegen die Beschießung von Paris ist ein rechtsbegründeter Einwand um so weniger zu erheben, als es nicht unsere Absicht ist, die Stadt, wie Vattel es zulässig hält, zu zerstören, sondern nur die feste centrale Stellung unhaltbar zu machen, in welcher die französischen Armeen ihre Angriffe auf die deutschen Truppen vorbereiten und nach deren Ausführung Deckung finden.

Ich erlaube mir endlich, Ew. ꝛc. und die übrigen Herren Unterzeichner des geehrten Schreibens vom 13. d. Mts. daran zu erinnern, daß nach den oben erwähnten diesseitigen Ankündigungen und Warnungen Monate lang alle Neutrale, die es wünschten, ohne weitere Bedingung als die Feststellung ihrer Identität und Nationalität durch unsere Linien gelassen wurden, und daß bis zum heutigen Tage nicht allein den Mitgliedern des diplomatischen Corps, sondern auch anderen Neutralen, wenn sie von ihren Regierungen resp. Gesandten reclamirt wurden, Passirscheine bei unseren Vorposten zur Verfügung gestellt worden sind. Viele der Herren Unterzeichner des Schreibens vom 13. sind seit Monaten von uns benachrichtigt, daß sie unsere Linien passiren können, und sie sind seit lange im Besitze der Erlaubniß ihrer Regierungen, Paris zu verlassen. In analoger Lage befinden sich Hunderte von Angehörigen neutraler Staaten, deren Herauslassung durch ihre Gesandten bei uns beantragt wurde. Weshalb dieselben von der Ermächtigung, die sie seit so langer Zeit besitzen, keinen Gebrauch machten, darüber fehlen amtliche Nachrichten. Aus glaubwürdigen Privatmittheilungen darf ich aber schließen, daß die französischen Behörden seit längerer Zeit den Angehörigen neutraler Staaten, auch den Diplomaten derselben, nicht gestatten, Paris zu verlassen. Wenn dies der Fall ist, so würde es sich empfehlen, daß die zum Verbleiben in Paris Gezwungenen ihre Proteste bei den dortigen Machthabern anbringen. In jedem Falle bin ich nach dem Vorstehenden berechtigt, die Annahme in dem Schreiben vom 13. dieses Monats, daß die Neutralen ont été empêchés de se soustraire au danger par les dificultés opposées à leur départ par les belligérants, rücksichtlich der deutschen Heerführung zurückzuweisen. Die den Mitgliedern des diplomatischen Corps ertheilte Ermächtigung

werden wir als eine Sache internationaler Courtoisie aufrecht erhalten, so schwierig und so störend auch die Ausführung in dem gegenwärtigen Stadium der Belagerung werden muß. Ihre zahlreichen Landsleute den von der Belagerung einer Festung unzertrennlichen Gefahren zu entziehen, habe ich gegenwärtig zu meinem Bedauern kein anderes Mittel mehr, als die Uebergabe von Paris. Wir befinden uns in der traurigen Nothwendigkeit, die militärische Action nicht unserem Mitgefühl für die Leiden der Civil-Bevölkerung von Paris unterordnen zu können; unser Verfahren ist uns streng vorgezeichnet durch das Gebot des Krieges und die Pflicht, die deutschen Heere gegen neue Angriffe der Pariser Armee zu sichern.

Daß die deutsche Artillerie nicht absichtlich auf Gebäude schießt, welche zum Aufenthalt von Frauen, Kindern und Kranken bestimmt sind, braucht kaum versichert zu werden, bei der Gewissenhaftigkeit mit welcher unsererseits die Genfer Convention auch unter den schwierigsten Verhältnissen beobachtet worden ist. Wegen der Bauart der Festung und der Entfernung, aus der die Batterien jetzt noch feuern, ist eine zufällige Beschädigung solcher Gebäude schwer zu verhüten, gleich wie die Verwundung und Tödtung nicht militärischer Personen, die bei jeder Belagerung zu beklagen sind. Daß die peinlichen und von uns lebhaft beklagten Vorfälle in einer Stadt wie Paris in größerem Maßstabe als in anderen Festungen mit einer Belagerung verbunden sein müssen, hätte von der Befestigung oder von hartnäckiger Vertheidigung derselben abhalten sollen. Aber keiner Nation kann gestattet werden, ihre Nachbarn mit Krieg zu überziehen und im Laufe desselben ihre Hauptfestung durch Bezugnahme auf die dort wohnenden unbewaffneten und neutralen Einwohner und auf die vorhandenen Hospitäler schützen zu wollen, in deren Mitte die bewaffneten Heere nach jedem Angriffe ihre Deckung suchen und zu neuen Angriffen rüsten können.

Ich ersuche Ew. 2c. ergebenst, diese Antwort geneigtest zur Kenntniß der Herrn Unterzeichner des Schreibens vom 13. d. M. bringen und die erneuerte Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung genehmigen zu wollen. von Bismarck.

Der Vollständigkeit wegen geben wir noch nachstehend die Erwiderung des diplomatischen Corps in Paris:

„Herr Graf! Ich habe die Ehre, die Antwort zu erhalten, welche Ihre Excellenz den 17. Januar in Erwiderung des von den in Paris anwesenden Mitgliedern des diplomatischen Corps 2c. erhobenen Protestes an mich gerichtet hat. Ich habe dem Wunsche Ihrer Excellenz gemäß diese Antwort sofort den Unterzeichnern der Note vom 13. Januar mitgetheilt. — Durch einstimmige Beschlußnahme bin ich nun beauftragt worden, Ihre Aufmerksamkeit auf einige factische Irrthümer zu richten, die sich in Ihre Note eingeschlichen zu haben scheinen. Ihre Excellenz benachrichtigte

die Unterzeichner, daß Sie durch ein Cirkular vom 4. October sich bemüht habe, die Consequenzen darzustellen, welche für die Civilbevölkerung von Paris aus einem bis auf's Aeußerste fortgesetzten Widerstand sich ergeben könnten und es wurde beigefügt: „Den 29. des nämlichen Monats wurde der Inhalt des Cirkulars von mir dem Minister der Vereinigten Staaten mitgetheilt, den ich gleichzeitig gebeten, die Mitglieder des diplomatischen Corps davon in Kenntniß zu setzen." Auf erhobene Nachfrage hat Herr Washburne erklärt, daß keine Mittheilung welche ein Ersuchen dieser Art enthielt, an ihn gelangt sei und daß diese Behauptung auf einem Irrthum beruhe. — In einer anderen Stelle Ihrer Antwort drückt sich Ihre Excellenz folgendermaßen aus: (Folgt die Stelle aus der Note des Grafen Bismarck, worin derselbe erkärt, daß den Angehörigen der neutralen Staaten keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden wären, wenn sie gleich nach Empfang des Briefes vom 13. Januar Paris hätten verlassen wollen.) — Indem wir die Bereitwilligkeit anerkennen, mit welcher Ihre Excellenz am Anfang der Belagerung Geleitscheine zur Verfügung Angehöriger neutraler Staaten gestellt hat, und auch das Faktum nicht bestreiten, daß die Militärbehörden Frankreichs am Anfang des Monats November geglaubt haben, die vorher ertheilten Ermächtigungen zurücknehmen zu müssen, so geht nichtsdestoweniger aus den Erklärungen verschiedener Mitglieder des diplomatischen und consularischen Corps hervor, daß im Laufe des nämlichen Monats Ihre Excellenz Ihnen zu wissen gethan hat, daß die deutschen Militärbehörden beschlossen hätten, Niemanden mehr die Erlaubniß des Durchpasses zu gestatten. Die Unterzeichner der Note vom 13. Januar waren also berechtigt zu erklären, daß die Schwierigkeiten von beiden kriegführenden Mächten ausgegangen sind. — Ihre Excellenz fügt bei, daß nach „besonderer Mittheilung", die Ihnen zugekommen sei, die französischen Behörden sich sogar die Abreise der diplomatischen Vertreter widersetzt haben. Da diese Thatsache keinem der Mitglieder des in Paris gegenwärtigen diplomatischen Corps bekannt war, so ist also Grund anzunehmen, daß diese „besonderen Mittheilungen" auf irrthümlichen Erkundigungen beruhen. — Wenn Sie, Herr Graf, die gewechselte Correspondenz durchgehen wollen, so werden Sie sich leicht von der Genauigkeit der Bemerkungen überzeugen, die ich die Ehre habe, Ihnen zu unterbreiten. — Was aber den eigentlichen Beweggrund unseres Gesuchs anbelangt, so hat es den Unterzeichnern der Note vom 13. Januar geschienen, daß der Standpunkt, auf welchen sich die deutschen Militärbehörden stellen, zu verschiedenen und die Weigerung derselben in zu positiven Ausdrücken abgefaßt sei, als daß weitere Erörterungen über die Grundsätze und Gewohnheiten des Völkerrechts zu dem gewünschten Resultat hätten führen können. Dieselben können sich indeß nicht enthalten, eine Bemerkung zu machen, da Ihre Excellenz hauptsächlich Werth darauf

legt, gestützt auf die Autorität von Vatel zu beweisen, daß die Kriegsgesetze als äußerste Nothwendigkeit das Bombardement einer befestigten Stadt erlauben. Die Absicht der Unterzeichner war nicht, dieses äußerste Recht in Abrede zu stellen. Sie haben sich darauf beschränkt, zu behaupten und sie glauben den Satz als Regel aufrecht erhalten zu können, gestützt auf die großen Autoritäten des modernen Völkerrechts und die völkerrechtliche Praxis, daß dem Bombardement einer befestigten Stadt eine Anmeldung vorangehen muß. Es bleibt also den diplomatischen Vertretern und Consuln der neutralen Staaten in Anbetracht der Pflichten, die ihnen durch den Ernst der Lage und das Gewicht der in Betracht kommenden Interessen auferlegt sind, nichts Anderes übrig, als ihren bezüglichen Regierungen Kenntniß zu geben von der mit Eurer Excellenz gewechselten Correspondenz, indem sie gleichwohl ihre Reclamation als sehr begründet aufrecht erhalten. — Es wird mir am Schlusse noch erlaubt sein, sowohl im Namen der Unterzeichner der Note vom 13. Januar als in meinem persönlichen Namen, mein lebhaftes und aufrichtiges Bedauern auszudrücken, daß die deutschen Militärbehörden sich nicht entschließen konnten, die Schrecken des Krieges mit dem Wunsche in Einklang zu bringen, die Leiden der Civilbevölkerung der verschiedenen in Paris etablirten Nationalitäten zu vermindern."

Auch in diesem Documente wird die Thatsache mit Stillschweigen übergangen, daß aus allen Forts von Paris ununterbrochen auf die deutschen Belagerungstruppen das schärfste Feuer unterhalten wurde. Es ist jedenfalls eine Bereicherung des Völkerrechts, welche den Anspruch erhebt, daß der Beschossene ehe er wieder schießt, amtlich ankündigen soll, daß er sich seiner Haut wehren werde. Wie parteiisch sich übrigens das diplomatische Corps für die französischen Auffassungen benahm, davon zeugt die Haltung, welche dasselbe später zur Zeit des Aufstandes in Paris einnahm. Die französischen Regierungstruppen beschossen nunmehr selber ihre Hauptstadt. Seit dem 16. April litten andauernd besonders die Ternes, der Anfang des Faubourg St. Honoré und die angrenzenden Boulevards und Straßen. In diesem Theil von Paris wohnen größtentheils Ausländer, für welche jedoch ihre Vertreter jetzt keinen Schritt thaten. Als die Deutschen Paris belagerten, da fanden diese Herren alle dies Vorgehen gegen eine belagerte Festung höchst unberechtigt und ergingen sich in den mitgetheilten Redensarten, die nicht nur ihre angetasteten Sympathien, sondern auch ihr verletztes Rechtsgefühl bekunden sollten. Jetzt fanden sie das Bombardement ganz in der Ordnung und beobachteten das tiefste Stillschweigen.

Indessen waren die Wirkungen unserer Geschütze immer nachdrück-

licher und umfassender geworden. Die Granaten schlugen bis in die Mitte der südlichen Stadt ein, unter Anderm bis in den Garten des Luxemburg, eine enorme Schußdistanz von über 9000 Schritt, mithin fast eine volle deutsche Meile, wie dies auch von der preußischen Artillerie hinsichts der neu construirten gezogenen Riesenmörser, welche sich schon vor Straßburg glänzend bewährt hatten, garantirt worden war. Im höchsten Grade anerkennend für die deutsche Artillerie war der Bericht, welchen der Specialberichterstatter der „Times" über den Anfang des Bombardements vom 5. Januar erstattete. Derselbe sagte: „Die Geschicklichkeit, womit die deutschen Batterien angelegt sind, und die Kaltblütigkeit, womit sie gehandhabt werden, machte sich sehr bemerklich. Vanvres war beinahe still, aber vor Issy gingen in langen Zwischenpausen einige Dampfwolken auf, und ein Kanonenboot, welches hinter Billancourt versteckt war, warf große Granaten herüber in die Gehölze zu meiner Linken, und hin und wieder sauste ein wildes Geschoß hoch über mir hin, dessen Knall eine Secunde später von der Höhe hinter mir herüber schallte. Von dem Punkte aus, wo ich stand, zu urtheilen, schien Montrouge von allen Forts am tapfersten zu sein, aber es ist mir ganz klar, daß die Franzosen viel von ihrem Vertrauen verloren haben und überrascht sind von der Wirkung der deutschen Geschütze. Es ist wohl bekannt, daß die schweren Marinekanonen der Franzosen nicht lange halten. Die Regel im Dienst ist, daß nur 40 Schüsse mit voller Ladung gegeben werden können, und wenn diese Zahl erreicht wird, muß die Ladung um ein Drittel vermindert werden. Mit solcher reducirten Ladung hält die Kanone dann noch 200 bis 300 Schüsse aus. Aber die Abnutzung der Stücke, während des fürchterlichen Feuerns, worin die Franzosen sich zu Anfang der Belagerung und bei den Ausfällen gefielen, muß sehr geschadet haben und sie entwickelten bei Weitem nicht die Macht, die man von ihnen erwartet hatte. Die französischen Vorposten unterhielten ein unablässiges Gewehrfeuer und Massen von Schützen waren den deutschen Batterien so nahe wie möglich postirt. Um eine Idee von der Tragweite des Chassepots zu geben, will ich bemerken, daß einige Kugeln weit hinter die Kronprinzen-Redoute flogen, aus einer Entfernung von 1500 Metres. Ich war sehr erstaunt über die Tragweite der deutschen Batterien. Bei einer Elevation von 31 Grad 30 Minuten können die Kanonen der Batterie Nr. 8 bis zu den Invaliden reichen. Bei 25 Grad erreichen sie auf 6000 die Militärschule. Die Batterie Nr. 2, welche gegen die Batterien des Bois de Boulogne feuert, hat nur 2600 Metres weit zu schießen. Die Batterie

Nr. 1 war besonders gegen die französischen Werke von Billancourt, Boulogne und gegenüber Sevres dirigirt. Sie eröffneten das Feuer um 9 Uhr Morgens mit 24=Pfündern. Die Franzosen erwiderten sogleich von den genannten Punkten. Sie schossen mit Kanonen schweren Kalibers und es war zu erwarten, daß sie die Oberhand gewinnen möchten, aber im Gegentheil, Nr. 1 erlitt keinen materiellen Schaden. Eine und dreiviertel Stunden später eröffneten die Batterien Nr. 3, Nr. 4 und Nr. 16 ihr Feuer gegen Issy und die Kirchhofsbatterie. Als um 11 Uhr die Batterie bei Meudon ihr Feuer eröffnete, schien eine demoralisirende Wirkung zu erfolgen. Große Unregelmäßigkeit trat bei dem Feuern von Issy ein. Die Erwiderung von französischer Seite wurde um Mittag schwach und immer schwächer. Die Batterien vor Clamart und Moulin de la Tour eröffneten um 8 Uhr ihr Feuer. Sie schossen gegen die Forts Vanvres und Montrouge und um halb drei Uhr waren diese großen Werke beinahe zum Schweigen gebracht. Das Fort von Montrouge wurde von zwei Seiten angegriffen, da zu Fontenay zwei deutsche Batterien waren, deren eine gegen Montrouge gerichtet war. Sie begann um 8 Uhr 15 Minuten, aber die Kanoniere konnten nicht gut sehen und mäßigten ihr Feuer bis Mittag; dann schossen sie eine Zeit lang etwa acht Mal in der Minute. Es wird zugegeben, daß Montrouge sich gut hielt und seine Geschütze kräftig handhabte; aber um zwei Uhr hatte Montrouge beinahe die Sprache verloren. Die härteste Nuß zu knacken schien Villejuif wegen seiner vorgeschobenen Lage, wenn man nicht den Unterschied beachtete zwischen einem blos temporären Werke und einem regelmäßigen Fort. Diese große Redoute von Villejuif ward von zwei deutschen Batterien engagirt, welche um neun Uhr ihre Arbeit begannen. Um 3 Uhr war Villejuif zum Schweigen gebracht und die Batterien von Chevilly waren Meister der Situation. Die Verluste sind, so weit ich erfahren kann, sehr gering in den Batterien, etwas größer hinter denselben. In Plessis=Piquet thaten die von Vanvres und Montrouge mit großer Elevation geworfenen Granaten Schaden. Chateau Hachette, welches als Hospital gebraucht wird, wurde von einer Granate getroffen, die vier Mann tödtete und vier verwundete. Chateau Lenormand wurde ebenfalls von einer Granate getroffen, welche zwei Mann tödtete."

Daß man in Paris den vollen Ernst der deutschen Kriegführung begriff, ergiebt sich u. A. aus einer Proclamation der Regierung, die durch Vermittlung der nach Bordeaux übergesiedelten Delegation in allen Gemeinden Frankreichs angeschlagen werden sollte, um überall zum

Krieg bis zum Aeußersten aufzumuntern. Zu diesem Zwecke allein war das Schriftstück verfaßt, welches sich natürlich nicht weiter um das Kriegsrecht, unter welches Festungen zu allen Zeiten gestellt worden sind, kümmerte, sondern nur den Haß gegen den Eindringling durch drastischen Farbenauftrag aufzustacheln bestimmt war. Die in Frankreich eingefallenen Barbaren hatten selbstverständlich allen bisherigen Brutalitäten die Krone aufgesetzt, indem sie auch das heilige Paris, in welchem freilich jedes Haus eine Festung war, den Kriegsleiden unterwarfen. Das Schriftstück lautete:

Regierung der Nationalvertheidigung!

Wir zeigen den europäischen Cabinetten, der öffentlichen Meinung der Welt die Behandlung an, welche die preußische Armee sich nicht scheut, der Stadt Paris anzuthun.

Es sind nun bald vier Monate, daß sie diese große Hauptstadt umschließt und ihre zwei Millionen vierhunderttausend Bewohner gefangen hält. Sie hat sich geschmeichelt, sie in wenigen Tagen zu bezwingen. Sie rechnete auf den Aufruhr und die Entmuthigung. Diese Hülfen schlugen fehl, so hat sie denn die Hungersnoth zu Hülfe gerufen.

Da sie die Belagerten ohne Armee, ohne Unterstützung und sogar ohne organisirte Nationalgarde überrascht hatte, so konnte sie dieselbe gemächlich mit furchtbaren Arbeiten, gespickt mit Batterien, die den Tod auf acht Kilometer schleudern, umschließen. Hinter diesen Wall verschanzt, hat die preußische Armee die Vorstöße der Besatzung zurückgeschlagen und dann einige Forts zu bombardiren angefangen. Paris ist fest geblieben. Darauf nun hat die preußische Armee ohne vorhergehende Anzeige enorme Geschosse gegen die Stadt gerichtet, mit denen ihre furchtbaren Feuerschlünde ihr gestatten aus zwei Meilen Entfernung sie zu überschütten. Seit vier Tagen ist diese Gewaltthat im Gange. In voriger Nacht haben mehr als 2000 Bomben die Quartiere Montrouge, Grenelle, Auteuil, Passy, Saint Jacques und Saint Germain beschossen. Es scheint, als seien sie mit Lust auf die Hospitäler, Ambulancen, Gefängnisse, Schulen und Kirchen gerichtet worden. Kinder und Frauen sind in ihren Betten zermalmt worden. Im Val de Grace wurde ein Kranker auf der Stelle getödtet; mehrere wurden verwundet.

Diese harmlosen Opfer sind zahlreich und kein Mittel ist ihnen gewährt, sich gegen diesen unerwarteten Angriff zu schützen. Die Moralgesetze verurtheilen einen solchen laut, sie qualificiren als Verbrechen den Tod, der außerhalb der grausamen Nothwendigkeiten des Krieges gegeben wird. Nun haben solche niemals die Beschießung von Privatgebäuden entschuldigt. Die Hinmordung der friedlichen Bürger, die Zerstörung von gastlichen Zufluchtsstätten für das Leiden und die Schwäche, haben stets

vor der Gewalt Gnade gefunden und wenn sie dieselbe nicht entwaffnet, so haben sie sie entehrt. Die militärischen Regeln stimmen mit diesen großen Principien der Humanität überein. Es ist Gebrauch, sagt der bewährteste Schriftsteller in diesem Fache, daß der Belagerer, sobald ihm dies möglich ist, seine Absicht anzeigt, den Platz zu bombardiren, damit die Nichtkämpfenden, die Frauen und Kinder, sich entfernen und für ihre Sicherheit sorgen können. Es kann indessen nöthig sein, den Feind zu überraschen, um schnell die Position zu nehmen, und in diesem Falle wird die Nichtankündigung des Bombardements keine Verletzung der Kriegsgesetze enthalten. Der Ausleger dieses Textes fügt hinzu: „Dieser Gebrauch knüpft sich an die Gesetze des Krieges, der ein Kampf zwischen zwei Staaten und nicht zwischen Privaten ist. Uebet so viel Schonung wie möglich gegen diese letzteren, das ist der unterscheidende Character des civilisirten Krieges." So erklärt man denn auch, um die großen Centren der Bevölkerung gegen die Gefahren des Krieges zu schützen, dieselben am häufigsten für „offene Städte." Die Menschlichkeit erheischt, daß die Bewohner zuvor von dem Anfang der Eröffnung des Feuers in Kenntniß gesetzt werden, wenn immer die militärischen Operationen dies gestatten.

Hier ist der Zweifel nicht möglich. Das Paris auferlegte Bombardement ist nicht die Einleitung einer militärischen Action, es ist eine kalt überlegte Verheerung, systematisch ausgeführt, und hat keinen andern Zweck, als mittelst Mord und Brand Schrecken in die bürgerliche Bevölkerung zu schleudern. Preußen ist es, dem diese nicht näher zu bezeichnende Unternehmung auf die Hauptstadt, die ihm so viele Male ihre gastlichen Mauern geöffnet hat, vorbehalten war.

Die Regierung der nationalen Vertheidigung protestirt laut Angesichts der civilisirten Welt gegen diesen Akt nutzloser Barbarei und schließt sich von Herzen den Gefühlen der entrüsteten Bevölkerung an, die weit entfernt sich durch diese Gewaltthat niederschlagen zu lassen, daraus eine neue Kraft schöpft, um den Schimpf der fremden Invasion zu bekämpfen und zurückzuschlagen.

Gezeichnet General Trochu, J. Favre, E. Arago, E. Picard, J. Ferry, Garnier-Pagès, J. Simon, G. Pelletan.

Die in Bordeaux tagenden Mitglieder der Delegation der Regierung der Nationalvertheidigung erklären dem feierlichen Proteste gegen das Bombardement von Paris, das von ihren Collegen unterzeichnet ist, sich anzuschließen.

Ad. Cremieux, Glais Bizoin, Fourichon, Gambetta.

Merkwürdig war nur, daß die provisorische Regierung in ihrer Langmuth bisher zu dem Bombardement aller übrigen zahlreichen Festungen, welche seit 5 Monaten den Deutschen in die Hände gefallen waren, geschwiegen hatte.

Außer dem Bombardement drängten aber auch der immer größer werdende Mangel an Lebensmittel und die in Folge davon entstehenden ernsten Unruhen zur Capitulation. Am 21. Jauuar öffneten die rothen Republikaner gewaltsam das Gefängniß von Mazas, um ihre dort eingesperrten Freunde Flourens und Millière zu befreien und Tags darauf versuchten sie einen Angriff auf das Hotel de Ville, bei welcher Gelegenheit zum ersten Male seit der Belagerung Blut im innern Streit vergossen wurde. — Obwohl durch die wilden Reden in den Clubs hinlänglich gewarnt, hatte man sich doch auch in diesem Falle wieder überraschen lassen. Als das Bataillon Nationalgarden, das am 21. Morgens die Wache am Gefängniß von Mazas abzulösen hatte, dort ankam, stellte sich heraus, daß bereits ein anderes, den Herrn Flourens, Pyat und Genossen ergebenes Bataillon — und zwar unbefugter Weise — die Wache übernommen hatte. Sofort wurden nun zwar Maßregeln getroffen, um etwaigen Ruhestörungen vorzubeugen; aber vergebens. Am Abend umringte ein Pöbelhaufe, mit Chassepots bewaffnet, das Gebäude, erzwang sich den Eingang und führte die Gefangenen im Triumphe davon. Sofort nach seiner Befreiung begab Flourens sich mit dem ihm ergebenen Pöbelhaufen nach der Mairie des zwanzigsten Arrondissements, welches die unruhigen Quartiere Belleville, St. Forgeau, Pere La Chaise und La Charonne umfaßt, um hier das Hauptquartier für ihre Gegenrevolution einzurichten. Als sie indessen fanden, daß ihre Zahl nur verhältnißmäßig gering, und die Zahl ihrer Feuerwaffen noch geringer sei, beschlossen sie, die Mairie zu räumen, nahmen aber vorher 2000 Brodportionen an sich, welche Morgens darauf in dem halbverhungerten Bezirk von Belleville hatten vertheilt werden sollen. Ehe sie jedoch die Mairie verließen, leisteten sie einen Eid, Tags darauf sich um die Mittagsstunde auf dem Platze vor dem Hotel de Ville einzufinden.

Einige Hundert von ihnen erschienen dann auch am 22. um die verabredete Stunde, meist vom 101. Bataillon der Nationalgarde. Im Ganzen sammelte sich eine mäßig große Menge an, einige Wühler hielten feuerspeiende Reden; und während innerhalb des Gitters vor der mittleren Thür des Gebäudes ein Oberst der Nationalgarde dazu ermahnte, dem Feinde nicht durch innere Zwietracht in die Hände zu spielen, befürwortete außerhalb ein junger Mensch in heftigen Worten das Gegentheil. Aber in demselben Augenblicke, als seine Rede schloß, und unter dem Beifall der Menge mit dem Rufe „Vive la Commune“ die Gitter hinaufkletterte, öffneten sich im Hotel de Ville drei Fenster,

in deren mittlerem ein Moblot mit dem Chassepot in der Hand erschien. Die Wirkung dieses Warnungssignals — bei dem Aufstand am 31. October hatten die Mobilgarden sich am loyalsten gehalten — war eine elektrische. Der junge Mensch sprang auf den Boden, und die kleine Menge, welche sich um ihn versammelt hatte, nahm mit lobenswerthem Eifer Reißaus.

Jetzt gelangten die schrecklichsten Gerüchte im Umlauf. Es hieß: hinter jeder Thür des Hotel de Ville seien zwei geladene Mitrailleusen aufgestellt, um das Volk zu massakriren; und in allen öffentlichen Gebäuden der Umgebung seien Truppen aufgehäuft, bereit in jedem gegebenen Augenblicke auf die versammelte Menge loszustürzen. In Folge dessen begann man eine strategische Bewegung auszuführen, aber bald kehrte die Kühnheit zurück, als von der andern Seite der Seine zwei Compagnien Nationalgarden herangekommen waren. Die Menge wogte und drängte, aber offenbar ohne eigentlichen Plan; bis gegen drei Uhr abermals eine Abtheilung Nationalgarde erschien, welche — etwa 200 Mann stark mit einer rothen Fahne an der Spitze, geradezu auf das Gitter vor dem Hotel de Ville, rechts von der mittleren Thür losmarschirte. Jemand kletterte das Gitter hinauf, und fing an die Nationalgarden mit heftigen Worten aufzureizen, als er plötzlich mit ganz unnatürlicher Eile zu Boden sprang. Fast im nämlichen Augenblick hörte man einen Schuß krachen. Hierauf folgten etwa zehn Schüsse und dann wieder mehrere Salven. Die Fenster im Hotel de Ville füllten sich rasch mit Mobilgarden, welche auf die Menge feuerten, während die Nationalgarden das Feuer auf die Fenster des Hotel de Ville erwiderten. Die Panik war allgemein. Männer, Frauen und Kinder fielen zu Boden, und andere liefen über sie weg, so lange noch das Gewehrfeuer zu hören war. Die Ruhestörer mußten sich zwar eilig vor den Vertheidigern des Hotel de Ville zurückziehen; aber das Feuer dauerte doch über eine Viertelstunde; die Ruhestörer suchten Deckung hinter den Bäumen, Kiosks und Straßenecken, und sogar aus den Fenstern einiger Häuser auf der Ostseite des Platzes wurde geschossen. Bald aber rückten Mobilgarden und Linientruppen heran, ein Bataillon nach dem andern und gegen vier Uhr war die Ruhe wiederhergestellt.

Wie völlig zerfahren und unheilbar die Zustände in Paris zu jener Zeit waren, das erhellt aus der Rede, welche General Trochu in der Nationalversammlung zu Versailles am 14. Juni 1871 über die Vertheidigung von Paris hielt. Es hieß darin: „Ich hatte definitiv das öffentliche Vertrauen verloren und das Schlagwort lautete Massen-

ausfall. Eine Deputation verlangte sogar von mir, nicht nur die Nationalgarde, sondern auch die Unbewaffneten an dieser „Sturmwetterschlacht" Theil nehmen zu lassen. Die Regierung selbst wendete sich von mir ab und berieth sich insgeheim mit Officieren über diesen großen Ausfall; keiner von diesen aber wollte dem Obergeneral das Commando aus den Händen nehmen. Man drang gleichwohl in mich, meine Entlassung zu geben; ich weigerte mich dessen und wurde abgesetzt. Nach fünfmonatlichem Martyrium glaubte ich etwas Besseres verdient zu haben. Man hielt mir vor, daß ich in einer Proclamation gesagt hätte: „Der Gouverneur von Paris wird nicht capituliren!" Damit hatte ich aber nur gemeint, daß ich nicht gegen einen Angriff des Feindes capituliren würde; es konnte aber niemals meine Absicht sein, eine Stadt von zwei Millionen Seelen zum Hungertode zu verurtheilen. In der Unterredung von Ferrières hat Herr von Bismarck durchblicken lassen, daß wir entweder durch einen Aufstand oder durch Hunger untergehen würden. Es ist gewiß, daß ich vier Monate lang ohne Waffen gegen die Demagogie in Waffen kämpfen mußte und eine Explosion vermied, welche Sie, eine legitime Regierung, am 18. März nicht vermeiden konnten."

Es folgte nun dem Aufstande in Paris der Rücktritt Trochu's von dem Oberbefehl der Pariser Armee, den der General Vinoy übernahm, während Trochu Mitglied der Regierung blieb. Gleichzeitig begannen aber die Versuche der Pariser Regierung, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Am Mittag des 23. traf ein Brief Jules Favre's an den Grafen Bismarck in Versailles ein, in welchem die Erlaubniß nachgesucht wurde, ins königliche Hauptquartier kommen zu dürfen. Der Kanzler antwortete sofort zustimmend. Am Abend desselben Tages erfolgte die Ankunft des Herrn Favre in Versailles. Ein vom Commandanten, General von Voigts-Rhetz, gestellter Wagen hatte Herrn Jules Favre an der Sevres-Brücke abgeholt unter Eskorte von Dragonern ins Hauptquartier geführt, wo er gegen 8 Uhr Abends eintraf. Uebertriebene Gerüchte verbreiteten sich sofort in der Bevölkerung von Versailles: man hielt die Uebergabe der Hauptstadt für sicher, begrüßte dieses Ereigniß mit Freuden und wollte am Morgen des 24. sogar wissen, daß die Capitulation Nachts schon unterzeichnet worden sei. Die einfache Erwägung, daß für ein militärisches Abkommen die Entsendung eines Officiers nothwendig gewesen wäre, hätte diese Gerüchte niederschlagen sollen. Herr Jules Favre sprach noch am 23. Abends den Bundeskanzler Grafen Bismarck, der sich dann um 11 Uhr in die Prä-

fectur zum Kaiser begab. Am Morgen des 24. fand eine Berathung statt, an der, außer Sr. Majestät und dem Kronprinzen, Graf Bismarck, die Generale und der Kriegs-Minister Theil nahmen. Die Mission des Herrn Favre war keine streng officielle, in dem Sinne, daß er von den Mitgliedern des Gouvernements mit bestimmten Anträgen geschickt worden wäre. Vielmehr kam Herr Favre zunächst nur, um die diesseitigen Forderungen hinsichtlich der eventuellen Capitulation von Paris zu vernehmen. Er verließ Versailles am 24. bald nach 3 Uhr wieder.

Am 25. Januar kehrte Favre in Begleitung seines Sohnes wieder nach Versailles zurück. Gegen 11 Uhr machte Graf Bismarck demselben in dessen Quartier einen halbstündigen Besuch. Officielle Nachrichten über die Anerbietungen Favre's und die Forderungen Bismarck's sind nicht bekannt geworden, es steht aber fest, daß Ersterer alles Mögliche gethan, aber vergebens, um das heilige Paris vor dem Betreten der deutschen Barbaren zu bewahren. Eine weitere Zusammenkunft der beiden Staatsmänner am 26. Januar endete damit, daß von Jules Favre die Entsendung einer militärischen Commission, mit welcher die näheren Bedingungen vereinbart werden sollten, zugesagt wurde. Noch am Nachmittag desselben Tages fuhr Favre nach Paris zurück, um die aufgestellten Bedingungsvorschläge der Pariser Regierung zur Genehmigung zu unterbreiten. Die beiden Staatsmänner hatten das Abkommen getroffen, daß von 12 Uhr Nachts bis 6 Uhr Morgens von beiden Seiten das Feuer eingestellt werden sollte, während welcher Zeit die Regierungsmitglieder in Paris sich über die Vorschläge einigen sollten. Mit dem Glockenschlage 12 Uhr wurde die Kanonade eingestellt, die bis Mitternacht von beiden Seiten auf das Lebhafteste unterhalten worden war. Die in der Nacht in Paris gepflogenen Berathungen hatten den Erfolg gehabt, daß man sich geneigt zeigte, die Grundlage unserer Forderungen anzunehmen. Denn 10¾ Uhr Vormittags des nächsten Tages traf Jules Favre in Begleitung eines französischen Generals, zweier Legations-Secretaire und seines Schwiegersohnes wieder in Versailles ein. Ohne Aufenthalt begaben sich die Herren sofort zum Reichskanzler Graf Bismarck, bei welchem die entscheidenden Verhandlungen geführt wurden. In Paris fuhr die Mehrzahl der Pariser Journale fort, zum Widerstande aufzureizen und einen großen Massenausfall zu fordern, so namentlich das „Siècle“ vom 24. mit größter Leidenschaftlichkeit. Alle Journale waren aber dennoch der Ueberzeugung, daß die Tage von Paris gezählt waren, da der Hunger in furchtbarster Gestalt sich meldete. Dazu kam, daß von unserer Seite Tags zuvor nach Belleville hinein-

geschossen worden war, einem Quartier, in welchem bekanntlich die Arbeiterbevölkerung ihren Wohnsitz hat.

Am 27. hatte Favre in Gemeinschaft mit dem französischen General Beaufort eine vierstündige Unterredung mit dem Grafen Bismarck. Hierauf begaben sich die Herren zum Grafen Moltke, bei welchem in einer längeren Conferenz die militärische Maßnahme vereinbart wurde.

Das Resultat der so mehrere Tage gepflogenen Unterhandlungen war die Convention von Versailles vom 28. Januar, durch welche ein Waffenstillstand vereinbart worden. Diese Convention lautete:

Uebereinkunft.

Zwischen dem Herrn Grafen Bismarck, Kanzler des Deutschen Bundes, im Namen Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, Königs von Preußen, und Herrn Jules Favre, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Regierung der Nationalvertheidigung, im Besitz regelrechter Vollmachten, sind folgende Vereinbarungen getroffen worden:

Art. 1. Ein allgemeiner Waffenstillstand auf der ganzen gegenwärtigen militärischen Operationslinie der deutschen und französischen Heere wird für Paris mit dem heutigen Tage beginnen, für die Departements binnen einer Frist von drei Tagen. Die Dauer des Waffenstillstandes soll ein und zwanzig Tage von heute ab gerechnet sein, der Art, daß falls er nicht erneuert werden sollte, der Waffenstillstand überall am 19. Februar sein Ende erreicht.

Die kriegführenden Heere werden ihre respektiven Stellungen, die durch eine Demarkationslinie getrennt sind, inne behalten. Diese Linie geht aus von Pont l'Eveque an der Grenze des Departemens Calvados, und läuft auf Lignières, im Nordosten des Departements Mayenne, zwischen Briouze und Fromentel hindurchgehend; das Departement von Mayenne bei Lignières berührend, verfolgt sie die Grenze, die dieses Departement von dem der Orne und Sarthe trennt, bis nördlich von Morannes, so daß sie in der Fortsetzung der deutschen Occupation die Departements der Sarthe, Indre und Loire, Loir und Cher, Loiret, Yonne überläßt, — bis zu dem Punkte, wo im Osten von Quaré les Tombes die Departements Cote d'Or, Nièvres und Yonne zusammentreffen. Von diesem Punkte ab bleibt die Richtung der Demarkationslinie einer weitern Uebereinkunft vorbehalten, die getroffen werden wird, sobald die contrahirenden Theile sich über die augenblickliche Lage der im Vollzuge befindlichen militärischen Operation in den Departements Cote d'or, Doubs und des Jura informirt haben werden. In jedem Fall durchschneidet sie das aus diesen drei Departements gebildete Territorium, indem sie der deutschen Occupation die nördlich gelegenen Departements, der französischen Armee die südlichen dieses Territoriums überläßt.

Die Departements Nord und Pas de Calais, die Festungen Givet und Langres mit dem Terrain, das sie in einer Distanz von 10 Kilometern umgiebt, und die Halbinsel von Havre bis zu einer Linie, die von Elretat in der Richtung auf Saint Romain zu ziehen ist, bleiben außerhalb der deutschen Occupation. Die beiden kriegführenden Heere und ihre beiderseitigen Vorposten sollen sich in einer Entfernung von mindestens 10 Kilometern von den, behufs Trennung ihrer Positionen gezogenen Linien halten.

Jede der beiden Armeen behält sich das Recht vor, ihre Autorität in dem von ihr besetzten Territorium aufrecht zu erhalten, um die Mittel anzuwenden, welche ihre Befehlshaber zur Erreichung dieses Zweckes für nöthig erachten.

Der Waffenstillstand wird gleicher Weise auf die Seestreitkräfte beider Länder Anwendung finden, indem der Meridian von Dünkirchen als Demarkationslinie angenommen wird, westlich von welcher die französische Flotte halten wird, während östlich von ihr sich die deutschen Kriegsschiffe, die sich in den westlichen Gewässern befinden, sobald sie davon benachrichtigt werden können, sich zurückziehen werden. Etwa nach der Abschließung und vor der Ratification des Waffenstillstandes gemachte Prisen sind zurückzustellen, ebenso wie die Gefangenen auszuliefern, welche von dem einen oder dem andern Theile in den Engagements gemacht sein sollten, die in dem angegebenen Zeitraum stattgefunden haben möchten. Die militärischen Operationen auf dem Terrain der Departements Doubs, des Jura und Cote d'Or, sowie die Belagerung von Belfort werden unabhängig vom Waffenstillstand bis zu dem Augenblick fortgesetzt, daß man sich über die Demarkationslinie geeinigt haben wird, deren Ziehung durch die drei erwähnten Departements einer späteren Uebereinkunft vorbehalten ist.

Art. 2. Der solchergestalt abgeschlossene Waffenstillstand hat zum Zweck, der Regierung der nationalen Vertheidigung zu gestatten, eine frei gewählte Versammlung zu berufen, die sich über die Frage aussprechen wird, ob der Krieg fortgeführt oder unter welchen Bedingungen der Friede abgeschlossen werden soll.

Die Versammlung tritt in der Stadt Bordeaux zusammen.

Von den Befehlshabern der deutschen Heere wird der Wahl und der Vereinigung der gewählten Deputirten jede Erleichterung gewährt werden.

Art. 3. Der deutschen Armee werden durch die französischen Militärbehörden unverzüglich alle Forts übergeben, welche den Umkreis der äußeren Vertheidigung von Paris bilden, ebenso wie ihr Kriegsmaterial. Die Gemeinden und die Häuser, welche außerhalb dieses Umkreises oder zwischen den Forts gelegen sind, können von den deutschen Truppen bis zu einer durch Militärkommissäre zu ziehenden Linie besetzt werden. Das zwischen

dieser Linie und der befestigten Enceinte der Stadt Paris befindliche Terrain darf von der bewaffneten Macht beider Theile nicht betreten werden. Die Art der Uebergabe der Forts und die Feststellung der erwähnten Linie bilden den Gegenstand eines Protokolls, welches der gegenwärtigen Uebereinkunft beigefügt wird.

Art. 4. Während der Dauer des Waffenstillstandes wird die deutsche Armee die Stadt Paris nicht betreten.

Art. 5. Die Enceinte wird von ihren Kanonen desarmirt, deren Lafetten in die von einem Commissär der deutschen Armee bezeichneten Forts transportirt werden.

Art. 6. Die Besatzung (Linie, Mobilgarde und Marine) der Forts und von Paris ist kriegsgefangen, mit Ausnahme einer Division von 12,000 Mann, welche die Militärbehörde in Paris für den inneren Dienst behält.

Die kriegsgefangenen Truppen legen ihre Waffen ab, die an den dazu bezeichneten Orten gesammelt und nach Reglement durch Kommissäre, wie es Gebrauch ist, ausgeliefert werden; dieselben bleiben im Innern der Stadt, deren Enceinte sie während des Waffenstillstandes nicht überschreiten dürfen. Die französischen Behörden verpflichten sich, darüber zu wachen, daß jedes der Armee und der Mobilgarde angehörende Individuum im Innern der Stadt konsignirt bleibt.

Die Officiere der gefangenen Truppen sind in einer der deutschen Behörde zu überliefernden Liste nachzuweisen.

Zu Ende des Waffenstillstandes haben sich alle der in Paris konsignirten Armee angehörenden Militärpersonen als Kriegsgefangene der deutschen Armee zu stellen, wenn der Friede bis dahin nicht abgeschlossen ist.

Die gefangenen Officiere behalten ihre Waffen.

Art. 7. Die Nationalgarde behält ihre Waffen; sie ist mit der Bewachung von Paris und mit der Aufrechterhaltung der Ordnung betraut. Die gleiche Bestimmung haben die Gendarmerie und die ähnlichen mit dem Municipaldienst betrauten Truppen, wie die republikanische Garde, die Douaniers und die Pompiers; die Zahl dieser Categorie soll 3500 Mann nicht übersteigen.

Alle Francktireurstruppen sind durch Befehl der französischen Regierung aufzulösen.

Art. 8. Sofort nach Unterzeichnung der gegenwärtigen Uebereinkunft und nach Besitzergreifung der Forts, wird der Oberbefehlshaber der deutschen Armeen den Commissarien, welche die französische Regierung in die Departements und in das Ausland schicken wird, um die Verproviantirung vorzubereiten und der Stadt die für sie bestimmten Nahrungsmittel zuzuführen, alle Erleichterung zu Theil werden lassen.

Art. 9. Nach der Uebergabe der Forts und nach der in den Artikeln

5 und 6 vorgesehenen Desarmirung der Enceinte und der Garnison findet die Verproviantirung von Paris ungehindert auf den Eisenbahnen und Wasserstraßen statt.

Die für diese Verproviantirung bestimmten Provisionen dürfen nicht in den von den deutschen Truppen besetzten Landestheilen angeschafft werden und die französische Regierung verpflichtet sich, dieselben außerhalb der Demarcationslinie, welche die Stellungen der deutschen Heere umgiebt, zu beschaffen, falls nicht die Commandirenden der letzteren andere Befehle erlassen.

Art. 10. Jede Person, welche die Stadt Paris zu verlassen wünscht, muß mit einem regelrechten Erlaubnißschein der französischen Militärbehörde und dem Visa der deutschen Vorposten versehen sein. Diese Erlaubnißscheine und Visa's sind von Rechts wegen den Deputirtencandidaten in der Provinz und den Deputirten der Versammlung zu bewilligen.

Die Cirkulation der Personen, die besagte Erlaubniß erhalten haben, ist nur von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends gestattet.

Art. 11. Die Stadt Paris zahlt eine städtische Kriegscontribution von 200 Millionen Frcs. Diese Zahlung muß vor dem funfzehnten Tage des Waffenstillstandes erfolgen. Der Zahlungsmodus wird durch eine gemischte deutsch-französische Commission festgestellt.

Art. 12. Während der Dauer des Waffenstillstandes dürfen die öffentlichen Werthe, die als Pfand für die Kriegs-Contribution gelten können, nicht entfernt werden.

Art. 13. Die Einfuhr von Waffen, Munition und Material zu ihrer Fabrikation nach Paris ist während der Dauer des Waffenstillstandes untersagt.

Art. 14. Es soll unverzüglich mit der Auswechselung aller Kriegsgefangenen vorgegangen werden, die von der französischen Armee seit Beginn des Krieges gemacht worden sind. Zu diesem Zwecke werden die französischen Behörden in der kürzesten Frist Namenslisten der deutschen Kriegsgefangenen an die deutschen Militärbehörden in Amiens, Le Mans, Orleans und Vesoul überliefern. Die Freigabe der deutschen Kriegsgefangenen findet an den der Grenze am nächsten gelegenen Orten statt. Die deutschen Behörden werden an denselben Orten in der möglichst kürzesten Frist eine gleiche Anzahl französischer Kriegsgefangenen von correspondirenden Graden an die französischen Militärbehörden ausliefern.

Die Auswechselung erstreckt sich auch auf die bürgerlichen Gefangenen, sowie auf die Schiffscapitäne der deutschen Handelsmarine und die französischen Civilgefangenen, die in Deutschland internirt sind.

Art. 15. Ein Postdienst für offene Briefe wird zwischen Paris und den Departements durch Vermittelung des Hauptquartiers von Versailles eingerichtet werden.

Zur Beglaubigung dieses haben die Unterzeichneten die gegenwärtige Uebereinkunft mit ihren Unterschriften und Siegeln versehen.

Geschehen zu Versailles, 28. Januar 1871.

Bismarck. Favre.

Das in Artikel 3 erwähnte, der Convention angehängte Protocoll, worin nähere Bestimmungen über die Ausführung der Capitulation von Paris getroffen worden, lautete:

Zusatz zur Uebereinkunft vom 28. Januar 1871.

Art. 1. Abgrenzungslinie vor Paris. — Französischerseits werden die Abgrenzungslinien durch die Ringmauer der Stadt gebildet; deutscherseits:

1) Auf der Südfronte geht die Linie von der Seine an der nördlichen Spitze der Insel St. Germain, läuft längs des Abzugskanals von Issy und setzt sich fort zwischen der Ringmauer und den Forts von Issy, Vanvres, Montrouge, Bicetre, Ivry, in der Entfernung von ungefähr 500 Meter von den Fronten der Forts sich haltend bis zur Theilung der Straßen von Paris Port-à-l'Anglais und nach Alfort.

2) Auf der Ostfront, vom letzten angegebenen Punkte, überschreitet die Linie den Zusammenfluß der Marne und der Seine, geht dann längs des westlichen und nördlichen Saumes des Dorfes Charenton, um gerade über den Obeliskenplatz das Thor von Fontenay zu erreichen. Dann geht sie in nördlicher Richtung bis zu einer Stelle 500 Meter im Westen des Forts von Rosny und im Süden der Forts von Noisy und Romainville, bis zur Stelle, wo die Straße nach Pantin mit dem Ourcqkanal zusammenfällt. Die Garnison des Schlosses von Vincennes besteht aus einer Compagnie von 200 Mann und wird während des Waffenstillstandes nicht abgelöst.

3) Auf der Nordfronte setzt sich die Grenzlinie bis auf 500 Meter im Südwesten des Forts von Aubervilliers fort, längs des Südsaumes des Dorfes Aubervilliers und des Kanals von Saint-Denis, setzt über letztern 500 Meter südlich von seiner Krümmung, in gleicher Entfernung bleibend im Süden der Kanalbrücken und in gerader Linie bis an die Seine fortlaufend.

4) Auf der Westfronte von der Stelle an, wo die angegebene Linie die Seine erreicht, setzt sie sich auf dem linken Ufer aufwärts dieses Flusses fort bis an den Abzugskanal von Issy.

Kleine Abweichungen von dieser Begrenzungslinie sind den deutschen Truppen gestattet, insofern dieselben zur Aufstellung der Vorposten zur Sicherstellung der Armee nöthig sein sollten.

Art. 2. Durchgang durch die Grenzlinie. — Die Personen, welchen die Erlaubniß gegeben wurde, die deutschen Vorposten zu überschreiten, können dies blos auf folgenden Straßen bewerkstelligen: Straße nach Calais, Lille, Metz, Straßburg (Thor von Fontenay), Basel, Antibes,

Toulouse und Straße Nr. 189, endlich über die Seinebrücken, diejenige von Sevres mit inbegriffen, deren Wiederaufbau gestattet ist.

Art. 3. Uebergabe der Forts und der Schanzen. — Diese Uebergabe geschieht am 29. Januar von 10 Uhr Morgens an, und zwar auf folgende Weise: Die französischen Truppen werden aus den Forts und neutralisirten Strecken abziehen; in jedem Fort bleiben blos der Commandant, der Genie- und der Artillerie-Aufseher und der Thorschließer. Sobald ein Fort geräumt sein wird, kommt ein französischer Stabs-Officier zu den deutschen Vorposten, um die etwa über das Fort gewünschten Aufschlüsse zu geben, so wie den dahin führenden Weg anzuzeigen. Nach Besitzergreifung jedes einzelnen Forts und nachdem die nöthigen Aufschlüsse gegeben worden sind, wird der Platz-Commandant, der Genie- und Artillerie-Aufseher, wie der Thorschließer sich nach Paris zur Garnison des Forts begeben.

Art. 4. Uebergabe der Waffen und des Kriegsmaterials. — Die Gewehre, Feldgeschütze, Fahnen und das gesammte Kriegsmaterial werden an die deutschen Behörden innerhalb vierzehn Tagen, von der Unterschrift gegenwärtiger Uebereinkunft an gerechnet, überliefert, und durch Vermittelung der französischen Behörden in Sevran zusammengebracht. Ein Inventar über die Waffengegenstände und das Kriegsmaterial wird vor dem 4. Februar den deutschen Behörden durch die französischen Behörden zugestellt werden. Die Laffetten der Kanonen auf den Wällen müssen vor obigem Zeitpunkt ebenfalls weggeschafft werden.

Der Capitulation gemäß erfolgte am 29. Januar die Besetzung der Forts von Paris durch die deutschen Truppen. Auf dem Mont Valerien hatte die französische Besatzung ihren Abzug bis Morgens 9 Uhr bewerkstelligt. Zwischen 10 und 11 Uhr postirte sich eine große Anzahl von Geschützen der 5. Corps-Artillerie aus Versailles und den nächsten Umgebungen in einer Stellung zwischen Suresnes und Malmaison am Fuße des Bergkegels, auf dem die Citadelle gelegen ist. Die 10. Infanterie-Division (General von Schmidt) rückte in Gefechtsordnung an denselben Punkt, um den während des letzten Ausfallgefechtes noch heftig gestritten worden war. Die Division schickte dann einen Theil ihrer Truppen, das 46. Regiment, mit klingendem Spiel, zur Besetzung der Bergfeste vor. Als die Truppen oben angekommen, wurde sofort die preußische Fahne aufgehißt. Lauter Hurrahruf begrüßte sie, als sie sich in der Luft entfaltete. In ähnlicher Weise geschah die Besitzergreifung der andern Südforts: Issy, Vanvres, Montrouge, Ivry und Bicetre. Das große Hauptquartier beobachtete die Occupation von den Höhen von Clamort. Am folgenden Tage nahm der Kronprinz von Preußen das Fort Valerien in Augenschein. Die von den Franzosen zurückgelassenen Vorräthe an Kriegsmaterial waren ungeheuer. Nament-

lich war die Menge der Granaten, die in den Bombenräumen aufgespeichert lagen, außerordentlich groß.

Alsbald nach Abschluß des Waffenstillstandes begann die Wiederverproviantirung der Stadt Paris, bei welcher Gelegenheit das große Hauptquartier ein glänzendes Zeugniß von echt deutscher Humanität ablegte. Viele Einwohner von Paris wären wahrscheinlich dem Hungertode verfallen, wenn nicht von deutscher Seite, obgleich die Verproviantirung der eigenen Truppen große Schwierigkeit verursachte, ungeheure Mengen von Lebensmitteln aller Art im Voraus herbeigeschafft worden wären, die nun sofort in die Stadt geführt wurden. In großmüthigerer Weise hätte nicht gehandelt werden können.

Die Pariser Regierung erließ über die Ursachen der Capitulation der Forts folgende Proclamation:

Mitbürger, wir wollen Frankreich sagen, in welcher Lage und nach welchen Anstrengungen Paris unterlegen ist. Die Einschließung hat vom 16. September bis zum 26. Januar gedauert. Während dieser ganzen Zeit haben wir, abgesehen von einigen Depeschen, von der übrigen Welt abgesperrt gelebt. Die ganze männliche Bevölkerung war in Waffen, bei Tage zu den Uebungen und Nachts auf den Wällen und Vorposten. Das Gas ging uns zuerst aus und die Stadt war Abends in Dunkelheit gehüllt; dann kam der Mangel an Holz und Kohlen. Seit dem Monat October mußte zum Metzgerfleisch Pferdefleisch zur Speise hinzugefügt werden; vom 15. December an mußten wir noch zu letzterem ganz unsere Zuflucht nehmen. Sechs Wochen hindurch bekamen die Pariser täglich nur 30 Grammes Pferdefleisch; seit dem 18. Januar wurde das Brod, worin Roggen nur noch den dritten Theil bildete, zu 300 Grammes für den Tag angesetzt, was auf einen gesunden Menschen im Ganzen 330 Grammes Nahrung ausmachte. Die Sterblichkeit, welche sonst 1500 betrug, überstieg 5000 unter dem Einflusse der hartnäckigen Pocken und der Entbehrungen aller Art. Alle Stände haben gelitten, alle Familien hatten Trauer. Das Bombardement hat einen Monat gedauert und die Stadt St. Denis, so wie fast die ganzen Stadttheile auf dem linken Seineufer niedergeschmettert.

In dem Augenblicke, wo der Widerstand aufhörte, wußten wir, daß unsere Armeen an der Grenze zurückgetrieben und außer Stande waren, uns zu helfen. Unterstützt von der Nationalgarde, welche sich tapfer geschlagen und eine große Anzahl von Leuten verloren hat, hat die Armee am 19. Januar ein Unternehmen versucht, das allgemein als ein Akt der Verzweiflung bezeichnet wurde. Dieser Versuch, dessen Zweck die Durchbrechung der feindlichen Linien war, scheiterte, wie jeder Versuch des Feindes, die unsrigen zu durchbrechen, gescheitert sein würde.

Trotz alles Feuers unserer Nationalgarden, welche nur ihren Muth zu Rathe zogen und sich bereit erklärten, in den Kampf zurückzukehren, blieb uns keine Aussicht, Paris zu deblokiren oder es zu verlassen, um nur die Armee nach außen zu werfen und sie in eine Entsatz-Armee umzugestalten. Alle Generale erklärten, es würde eine Thorheit sein, wenn dieses Unternehmen versucht würde; die Werke der Deutschen, ihre Anzahl, ihre Artillerie machten ihre Linien undurchdringlich; wir würden, wenn wir das Unmögliche leisteten und ihnen über den Leib hinwegschritten, darüber hinaus nur eine Einöde von dreißig Wegstunden finden; dort würden wir vor Hunger vergehen, denn man dürfe nicht daran denken, Lebensmittel mitzunehmen, weil wir besonders am Ende unserer Hülfsquellen seien. Die Divisionäre wurden bei den Chefs der Armee zu Rathe gezogen und ertheilten Bescheid wie sie. In Anwesenheit der Minister und Maires von Paris wurden diejenigen Obersten und Bataillonschefs berufen, welche für die tapfersten galten. Die nämliche Antwort. Man konnte sich tödten lassen, aber man konnte nicht mehr siegen. In diesem Augenblicke, als jede Hoffnung auf Hülfe und jede Aussicht auf Erfolg geschwunden, blieb uns nach sicherer Schätzung noch Brod auf acht Tage und Pferdefleisch auf 14 Tage, wenn alle Pferde geschlachtet wurden. Bei den zerstörten Eisenbahnen, den verdorbenen Wegen, der abgesperrten Seine fehlte viel an der Gewißheit bis zur Stunde der Wiederverproviantirung auszureichen. Selbst heute noch leben wir in der Besorgniß, das Brod und die übrigen Vorräthe könnten uns ausgehen, ehe die ersten Zusendungen eintreffen. Wir haben daher über die Möglichkeit hinaus ausgeharrt und scheuen selbst die Möglichkeit nicht, die uns noch bedroht, uns der furchtbaren Gefahr der Hungersnoth einer Bevölkerung von zwei Millionen Seelen auszusetzen.

Wir sagen es laut, daß Paris durchaus und ohne Rückhalt Alles that, was eine belagerte Stadt thun konnte. Wir ertheilen der Bevölkerung, die dem Waffenstillstand ihre Rettung verdankt, dieses Zeugniß, daß sie bis an's Ende heldenmüthigen Muth und Ausdauer bewiesen hat. Frankreich, das Paris nach fünf Monaten wiederfindet, kann auf die Hauptstadt stolz sein.

Wir haben den Widerstand aufgegeben, die Forts übergeben, die Enceinte abgerüstet, unsere Besatzung ist kriegsgefangen, wir zahlen eine Kriegsentschädigung von 200 Millionen.

Aber der Feind rückt nicht in Paris ein; er erkennt das Princip der Volkssouveränetät an, er läßt unserer Nationalgarde ihre Waffen und ihre Organisation, er läßt eine Division der Armee von Paris bestehen. Unsere Regimenter behalten ihre Fahnen, unsere Officiere behalten ihre Degen; Niemand wird als Kriegsgefangener aus der Umwallung herausgeführt. Niemals hat sich ein belagerter Platz unter so ehrenvollen Bedingungen

ergeben, und diese Bedingungen wurden erreicht, als Hülfe unmöglich und das Brod ausgegangen war.

Endlich hat der abgeschlossene Waffenstillstand zur unmittelbaren Folge die von Seiten der Regierung erlassene Einberufung einer Assemblée, welche souverän über Krieg und Frieden zu entscheiden haben wird.

Das Kaiserthum unter seinen verschiedenen Formen bot dem Feinde die Anknüpfung von Verhandlungen an. Die Assemblée wird rechtzeitig zusammentreten, um diese Umtriebe zu vernichten und den Grundsatz der Nationalsouveränität zu wahren. Frankreich allein wird über Frankreichs Geschicke entscheiden. Eile war nöthig, der Verzug war bei dem Zustande, in welchem wir uns befanden, die größte Gefahr. In acht Tagen wird Frankreich seine Vertreter gewählt haben. Möge es die ergebensten, uneigennützigsten und unbestechlichsten wählen.

Das größte Interesse für uns ist, wieder aufzuleben und die blutenden Wunden des Vaterlandes zu heilen. Wir sind überzeugt, daß dieses blutbedeckte, ausgeraubte Land wieder Ernten und Menschen hervorbringen, daß der Wohlstand nach so harten Prüfungen wiederkehren wird, wenn wir unverzüglich die wenigen Tage recht benutzen, die uns noch zur Erholung und Berathung bleiben.

An dem Tage der Assemblée wird die Regierung die Gewalt in deren Hände legen. An diesem Tage wird Frankreich, wenn es die Augen auf sich lenkt, sich tief unglücklich finden; aber wenn es sich zugleich durch das Unglück wieder gestählt und im vollen Besitze seiner Energie und seiner Souveränität findet, so wird es wieder Vertrauen auf seine Größe und auf seine Zukunft fassen.

Paris, 4. Februar 1871.

Daß Gambetta mit den Schritten der Pariser Regierung nicht einverstanden war, mußte man erwarten. Derselbe erließ denn auch am 31. Januar eine Proclamation an die Präfecten, in welcher es u. A. hieß: „Die Politik des Kriegsministers bleibt nach wie vor: Krieg à outrance, Widerstand selbst bis zur völligen Erschöpfung“, und desgleichen eine Proclamation an das französische Volk, welche dieselben Phrasen variirte und die Pariser Regierung des Verraths anklagte. Gleichzeitig erließ er ein Decret hinsichtlich der auf den 8. Februar anberaumten Wahlen zur constituirenden Versammlung, durch welches alle Personen, welche vom 2. December 1851 bis zum 4. September 1870 die Stellung eines Ministers, Senatoren u. s. w. eingenommen, ebenso Alle, welche als officielle Candidaten für den Gesetzgebenden Körper aufgetreten waren und noch viele Andere von den Wahlen ausgeschlossen wurden. Dieses von der größten Willkür

zeugende Decret veranlaßte zunächst folgendes Telegramm des Grafen Bismarck an Gambetta:

Im Namen der durch die Waffenstillstands-Convention verbürgten Freiheit der Wahlen erhebe ich Einspruch gegen die von ihnen erlassenen Verfügungen, welche zahlreiche Categorien französischer Bürger des Rechtes berauben, in die Versammlung gewählt zu werden. Durch Wahlen, die unter der Herrschaft der Unterdrückung und der Willkür stattfinden, können die Rechte nicht erworben werden, welche die Waffenstillstands-Convention freigewählten Abgeordneten zuerkennt.

und weiter folgende Depesche an Jules Favre:

Versailles, den 3. Februar 1871.

Herr Minister.

Aus Amiens wird mir der Inhalt eines Wahldecrets der Delegation des Gouvernements der nationalen Vertheidigung zu Bordeaux mitgetheilt, welches von der Wählbarkeit alle diejenigen ausschließt, welche unter dem Kaiserreich Minister, Senatoren, Staatsräthe oder Präfecten gewesen sind, ferner Alle, die seit 1851 jemals im „Moniteur" als officielle oder gouvernementale Candidaten genannt worden sind. Ein Auszug des Cirkulars liegt in Abschrift bei.

Ich beehre mich, an Euer Excellenz die Frage zu richten, ob Sie dies mit der Bestimmung der Convention, daß die Versammlung „frei gewählt" (librement élue) werden soll, verträglich erachten.

Erlauben Euer Excellenz mir, Sie an die Verhandlungen zu erinnern, welche der Convention vom 28. Januar vorangegangen sind. Ich sprach schon damals die Befürchtung aus, daß unter den gegenwärtigen Umständen es schwer sein würde, die volle Freiheit der Wahlen zu sichern und jeden gegen diese Freiheit gerichteten Versuch zu verhindern. In dieser Besorgniß, welcher das Cirkular des Herrn Gambetta heute Recht zu geben scheint, stellte ich die Frage, ob es nicht richtiger sei, das Corps législatif zu berufen, welches eine gesetzliche, durch allgemeines Stimmrecht gewählte Autorität bilde. Euere Excellenz lehnte dies ab, und gaben mir die förmliche Zusicherung, daß kein Druck auf die Wähler ausgeübt, und daß die vollste Freiheit der Wahlen gesichert werden soll.

Ich wende mich an die Loyalität Eurer Excellenz, um zu entscheiden, ob die durch das fragliche Decret grundsätzlich ausgesprochene Ausschließung ganzer Categorien von Candidaten mit der Freiheit der Wahlen, so wie sie in der Convention vom 28. Januar verbürgt worden, verträglich ist. Ich glaube die bestimmte Hoffnung ausdrücken zu dürfen, daß dies Decret, dessen Anwendung mir im Widerspruch mit den Stipulationen der Convention zu stehen scheint, ohne Verzug zurückgenommen und daß die Regierung der nationalen Vertheidigung die erforderlichen Maßregeln ergreifen werde, um die Ausführung des Artikel II. der Convention in

Betreff der Freiheit der Wahlen zu garantiren. Wir würden den Personen, welche unter den Bestimmungen des Cirkulars von Bordeaux gewählt werden, die Privilegien nicht zugestehen können, welche durch die Waffenstillstands-Convention den Abgeordneten zur Versammlung gewährt worden sind.

Genehmigen 2c. 2c. v. Bismarck.

Worauf folgende Antwort einging:

„Herr Graf! Sie hatten recht, an meine Ehrenhaftigkeit zu appelliren, Sie werden mich nie gegen dieselbe fehlen sehen. Es ist vollständig richtig, daß Eure Excellenz mir dringend an's Herz gelegt hat, die einzig mögliche Combination der Zusammenberufung der letzten Kammer anzunehmen. Ich habe sie aus mehreren Gründen, auf die zurückzukommen mir überflüssig erscheint, welche Sie aber gewiß nicht vergessen haben, abgelehnt. Auf die Einwände Euer Excellenz erwiderte ich, daß ich meines Landes sicher genug zu sein glaubte, um zu behaupten, daß es nur freie Wahlen wolle und daß seine einzige Zuflucht das Princip der Souveränität der Nation sei. Daraus aber geht bereits hervor, daß ich keine Beschränkung des Wahlrechts zulassen konnte. Ich habe das System der officiellen Kandidaturen nicht darum bekämpft, um es nachher zu Gunsten der gegenwärtigen Regierung anzuwenden. Euer Excellenz kann also versichert sein, daß, wenn das Decret, von welchem Euer Exellenz spricht, von der Delegation in Bordeaux veröffentlicht worden ist, es von der Regierung der nationalen Vertheidigung widerrufen werden wird; ich will mich blos vergewissern, ob jenes Decret überhaupt officiell besteht und habe zu diesem Behufe Erkundigung eingezogen. Es besteht demnach zwischen uns keine Uneinigkeit, und wir beide müssen an der festen Ausführung der Uebereinkunft, welche unsere Unterschrift trägt, arbeiten. Ich werde übrigens die Ehre haben, Euer Excellenz um 1 Uhr zu sehen. Inzwischen danke ich Euer Excellenz für die schnelle Bereitwilligkeit, mit der Sie die Anordnungen zur Sendung von Lebensmitteln nach Paris getroffen haben. Genehmigen Euer Excellenz 2c. 2c.

Paris, 4. Februar 1871, 1 Uhr Morgens. Jules Favre.

Im Anschluß hieran erfolgte folgende Erklärung der Pariser Regierung gegen die Delegation in Bordeaux:

Franzosen! Paris hat die Waffen niedergelegt am Tage, ehe es hätte Hungers sterben müssen. Man hatte ihm gesagt: Haltet Euch einige Wochen, und wir werden Euch befreien! Es hat fünf Monate Widerstand geleistet, und ungeachtet heldenmüthiger Anstrengungen haben die Departements ihm nicht zu Hülfe kommen können. Es hat die grausamsten Entbehrungen erduldet. Es hat den Ruin, die Krankheit, die Erschöpfung ausgehalten. Während eines Monats haben die Bomben es heimgesucht, haben die Weiber, haben die Kinder getödtet. Seit über sechs Wochen

haben die wenigen Gramme schlechten Brodes, die man an jeden Einwohner vertheilte, kaum hingereicht, ihn vor dem Hungertode zu schützen. Und als so, von der unerbittlichsten Nothwendigkeit besiegt, die große Stadt inne hält, um nicht zwei Millionen Bürger zur gräßlichsten Katastrophe zu verurtheilen, als sie die letzte ihr übrig bleibende Kraft benutzt und mit dem Feinde unterhandelt, anstatt eine Ergebung auf Gnade und Ungnade zu ertragen, beschuldigt man draußen die Regierung nationaler Vertheidigung strafbarer Leichtfertigkeit, man denuncirt sie, man verwirft sie. Möge Frankreich uns beurtheilen, uns und Diejenigen, die uns noch gestern mit Zeugnissen der Freundschaft und Achtung überschütteten und die uns heute insultiren! Wir würden ihre Angriffe nicht aufnehmen, wenn die Pflicht uns nicht geböte, bis zur letzten Stunde mit fester Hand das Steuer zu halten, welches das Volk von Paris uns anvertraut hat inmitten des Ungewitters. Diese Pflicht, wir werden sie erfüllen.

Als wir uns Ende Januar zu dem Versuch entschlossen, zu unterhandeln, war es bereits sehr spät. Wir hatten nur noch für zehn Tage Mehl und wir wußten, daß die Verheerung des Landes die Verproviantirung ganz unsicher machte. Diejenigen, die heute gegen uns auftreten, werden niemals die Angst kennen, die wir empfanden. Es handelte sich indessen darum, sie zu verbergen, dem Feinde mit Entschlossenheit entgegen zu gehen, noch bereit zu scheinen, zu kämpfen und mit Lebensmitteln versehen zu sein. Was wir wollten, war Folgendes: Vor Allem kein einziges Recht usurpiren. Frankreich allein gehört das Recht, über sich selbst zu verfügen. Wir haben es ihm vorbehalten wollen. Es hat langer Kämpfe bedurft, zur Anerkennung seiner Souveränetät zu gelangen. Sie ist der wichtigste Punkt unseres Vertrages. Wir haben der Nationalgarde ihre Freiheit und ihre Waffen bewahrt. Wenn wir ungeachtet unserer Bestrebungen die Armee und die Mobilgarde nicht haben der Strenge des Krieges entziehen können, so haben wir sie wenigstens vor der Gefangenschaft in Deutschland oder vor der Internirung in einem verschanzten Lager unter den Flinten des Feindes bewahrt. Man wirft uns vor, die Delegation von Bordeaux nicht zu Rathe gezogen zu haben! Man vergißt, daß wir in einen eisernen Ring eingeschlossen waren, den wir nicht brechen konnten. Man vergißt übrigens, daß jeder Tag die schreckliche Katastrophe der Hungersnoth wahrscheinlicher machte, und dennoch haben wir während sechs Tagen den Boden Schritt für Schritt vertheidigt, während die Bevölkerung von Paris ihre wahre Lage nicht kannte und nicht kennen durfte und sie, von einem hochherzigen Eifer hingerissen, zu kämpfen verlangte. Wir haben mithin einer verhängnißvollen Nothwendigkeit nachgegeben. Wir haben für die Zusammenberufung der Versammlung einen Waffenstillstand stipulirt, als die Armeen, die uns zu Hülfe kommen konnten, weit von uns zurückgedrängt waren. Eine einzige hielt sich noch, wir glauben es

wenigstens. Preußen hat die Ergebung Belforts gefordert. Wir haben sie verweigert und wir haben dadurch selbst, um den Platz zu schützen, für einige Tage die Actionsfreiheit ihrer Hülfsarmee vorbehalten. Aber, was uns unbekannt war, es war zu spät. Von den deutschen Armeen in zwei Theile zerschnitten, konnte Bourbaki, ungeachtet seines Heldenmuthes, nicht Widerstand leisten, und nach einem Act hochherziger Verzweiflung gab er sich auf, seine Truppen wurden genöthigt, über die Grenze zu gehen. Der Vertrag vom 28. Januar hat mithin durchaus keine Interessen compromittirt und Paris allein ist aufgeopfert. Es murrt nicht. Es huldigt der Tapferkeit derer, die weit von ihm entfernt gekämpft haben, um es zu unterstützen. Es klagt nicht einmal denjenigen an, der heute so ungerecht und so tollkühn ist, und der doch General Chanzy anhalten wollte, als er Paris zu Hülfe marschiren wollte, und ihm den Befehl gab, sich hinter die Mayenne zurückzuziehen. Nein! Alles war nutzlos und wir mußten unterliegen. Aber unsere Ehre steht aufrecht und wir werden nicht leiden, daß man daran tastet. Wir haben Frankreich berufen, frei eine Versammlung zu wählen, welche in dieser äußersten Krisis seinen Willen zu erkennen geben wird. Wir erkennen Niemanden das Recht zu, ihm einen aufzudrängen, weder für den Frieden noch für den Krieg. Eine von einem mächtigen Feinde angegriffene Nation kämpft bis zum Aeußersten; aber sie wird stets beurtheilt nach der Stunde, in welcher der Widerstand aufhört, möglich zu sein. Das wird das Land sagen, welches über sein Schicksal zu Rathe gezogen wird. Damit sein Wille sich Allen als ein geachtetes Gesetz auferlegt, muß er der souveräne Ausdruck der freien Abstimmung Aller sein. Nun aber geben wir nicht zu, daß man dieser Abstimmung willkürliche Beschränkungen auflegen könne.

Wir haben das Kaiserreich und seine Praktiken bekämpft, wir wollen sie nicht wieder anfangen, indem wir auf dem Wege von Ausschließungen officielle Candidaturen einführen. Daß große Fehler begangen sind, daß daraus schwere Verantwortlichkeiten hervorgehen, nichts ist wahrer; aber das Unglück des Vaterlandes läßt über das Alles hinweggehen; und übrigens, wenn wir uns zu Parteimännern herabsetzen würden, um unsere ehemaligen Gegner zu ächten, so hätten wir den Schmerz und die Schmach, Diejenigen zu treffen, welche ihr Blut kämpfend an unserer Seite vergossen haben. Sich der vergangenen Zwistigkeiten erinnern, während der Feind auf unserem blutigen Boden steht, das hieße das große Werk der Befreiung des Vaterlandes durch seinen Groll verkleinern. Wir stellen die Principien über diese Erörterungen. Wir wollen nicht, daß das erste Decret der republikanischen Versammlung von 1871 eine Handlung des Mißtrauens gegen die Wähler sei. Ihnen gehört die Souveränetät an; mögen sie sie ohne Schwäche zur Ausführung bringen und das Vaterland wird gerettet werden können. Die Regierung weist mithin das wider-

gesetzlich von der Delegation von Bordeaux erlassene Decret zurück und annullirt es nöthigenfalls, und sie beruft alle Franzosen zur Abstimmung, ohne Categorie, über die Repräsentanten, die ihnen die würdigsten scheinen, Frankreich zu vertheidigen. Es lebe die Republik! Es lebe Frankreich!

Paris, 4. Februar.

Die Mitglieder der Regierung:

General Trochu, Jules Favre, Jules Ferry, Garnier-Pagès, Eugène Pelletan, Ernest Picard, Emanuel Arago.

Die Minister: Dorian, General Leflo, J. Magnin, F. Herold.

Diese Erklärung veranlaßte den am 6. Februar erfolgten Rücktritt Gambetta's, welcher von der Pariser Regierung sofort angenommen wurde.



von Kummer.

35. Das Ende der kriegerischen Operationen.

Nach Artikel 1 des Waffenstillstands-Vertrages sollten die militärischen Operationen auf dem Terrain im Südosten, sowie die Belagerung von Belfort unabhängig von dem Waffenstillstand bis zu dem Momente fortdauern, daß man sich über die Demarcationslinie in jener Gegend geeinigt habe. Wir haben die dortigen kriegerischen Operationen bereits bis zum Uebertritt der französischen Armee in die Schweiz verfolgt, und es bleibt uns daher nur noch übrig, die Darstellung des Festungskrieges zu Ende zu führen.

Die mehr als dreimonatliche Periode der Cernirung, Beschießung und förmlichen Belagerung der Festung Belfort bildete einen selbstständigen und nicht unwesentlichen Abschnitt des Krieges.

Die Cernirung der Festung begann am 3. November durch Truppentheile der in Stettin formirten 1. Landwehrdivision unter dem General von Treskow, nachdem dieselbe in der Gegend zwischen Colmar und Belfort die dort umherstreifenden Franctireurs vertrieben, in mehreren kleineren Gefechten bei les Errues, Rougemont und Petit-Magny Mobilgarden geschlagen und so die Verbindung mit dem Corps des General von Werder wieder hergestellt hatte. In diese erste Periode, während deren das Hauptquartier des Generals von Treskow anfangs in les Errues, dann in la Chapelle gewesen und endlich nach Fontaine verlegt worden war, fällt ein am 16. November mit 3 Bataillonen und 6 Geschützen unternommener Ausfall aus der Festung gegen das eine Meile östlich derselben gelegene Dorf Bischingen (Bessoncourt), sowie ein späterer am 23. desselben Monats. Beide Ausfälle wurden von den Belagerungstruppen abgeschlagen, ersterer mit einem Verluste des Feindes von 200 Todten und Verwundeten und 58 Gefangenen, letzterer sogar unter Verlust einiger Belfort nahe gelegenen Positionen der eingeschlossenen Truppen. So konnte denn die Cernirung der

Festung, die bis dahin eine weitere gewesen war, zu einer engeren werden: am 23. war Valdoie, am 24. Cravanche besetzt worden, Offemont uud Vetringe wurden ebenfalls vom Feinde gesäubert, so daß der Cernirungsgürtel um die Festung sich immer enger schloß. Nachdem die nöthigen Positionen genommen, mit großer Tapferkeit vertheidigt und fortificatorisch eingerichtet waren, begann am 3. December der Bau der Batterien und die Aushebung der Trancheen für die Deckungstruppen und so die zweite Periode der Belagerung, die Beschießung des Platzes. Dieselbe geschah zuerst von Westen her, von den Höhen zwischen Essert und Bavillier; dies aber führte nicht zum Ziele; man sah ein, daß man sich der Bergkuppen bemächtigen müsse, welche, die Perches genannt, etwa 1800 Schritte südöstlich der Citadelle (Schloß von Belfort) gelegen sind. Um sich diesen Kuppen nähern und die diesseitigen Laufgräben gegen die getrennten Schanzen Hautes-Perches und Basses-Perches eröffnen zu können, war ein allmäliges Vorgehen nothwendig. Zunächst eröffneten 28 Geschütze ihr Feuer aus den deutschen Batterien gegen den Platz; ein kleinerer Ausfall der Garnison am 11. December wurde abgewiesen, dem Feinde 40 Gefangene abgenommen, Lünette 18 nach und nach völlig zerstört und die Beschießung von Stadt und Festung in den Monaten December und Januar ohne Unterbrechung fortgesetzt. In ersterer feuerte der Präfect Grosseau die Bevölkerung zu energischem Widerstand an, die Festung vertheidigte Oberst Denfert mit Energie. In der Nacht vom 7. zum 8. Januar erfolgte die Erstürmung von Danjoutin, bei welcher außer sonstigen bedeutenden Verlusten dem Feinde zwei Stabsofficiere, 15 Officiere und über 700 unverwundete Gefangene vom Belagerer abgenommen wurden; am 20. wurde das Dorf Perouse gestürmt. Die Wegnahme dieser Positionen ermöglichte die Eröffnung der Laufgräben gegen die Perches in der Linie von Danjoutin bis Perouse in der Nacht vom 21. bis 22. Januar.

Ueber die Erstürmung von Danjoutin berichtet ein Feldpostbrief Ausführlicheres: „Nachdem das Landwehr-Bataillon Schneidemühl in der Schlucht vor den Batterien an der Lisière des Waldes Bosmont vis-à-vis dem Fort „La basse Perche“ sich gesammelt, wurde die 5. Compagnie nach dem Bahnwärterhause vorgeschickt, während die 7. Compagnie auf die Mitte des Dorfes losstürmte, um auf die das Dorf von Osten nach Westen durchschneidende Straße zu gelangen. Beide Compagnien gingen mit gefälltem Bajonett im Laufschritt mit Hurrah! und ohne einen Schuß zu thun vor und erstürmten die genannten Positionen,

indem sie Alles über den Haufen warfen, was sich ihnen entgegenstellte. Der Premier-Lieutenant Zippman folgte mit der 8. Compagnie der fünften und Premier-Lieutenant von Vietinghoff mit der 6., bei welcher sich die Fahne befand, der 7. Compagnie. Im Dorfe Danjoutin angekommen, erhielt von Vietinghoff den Befehl, in Reserve auf der gewonnenen Straße stehen zu bleiben und eine Recognoscirungs-Patrouille nach der am südlichen Ende des Dorfes gelegenen stark verschanzten Fabrik abzusenden. Lieutenant Metzler befehligte die 30 Mann starke Patrouille; er schlug den Weg nach der Kirche ein, um von hinten an die Fabrik heranzukommen, nahm hierbei eine Wache von 1 Corporal und 25 Mann und bald darauf einen Capitän gefangen. Nach kurzer Zeit meldete er aber, daß er auf bedeutenden Widerstand gestoßen sei und um Unterstützung bitte. Durch diese Meldung veranlaßt und in der Vermuthung, daß der Feind einen Theil seiner Truppen aus der Verschanzung bei der Fabrik herausgezogen und dem Lieutenant Metzler entgegengeworfen habe, schickte Lieutenant von Vietinghoff einen Halbzug seiner Compagnie längs der Lisière des Dorfes direct gegen diese Verschanzungen zur Recognoscirung und gleichzeitig zur Sicherung seiner linken Flanke vor, während er selbst mit dem Rest der Compagnie, nach Zurücklassung einer Section bei der Fahne, auf der etwa 40 Schritt von der östlichen Lisière von Norden nach Süden laufenden Dorfstraße vorging, um im Rücken des Feindes dem Lieutenant Metzler, der davon benachrichtigt wurde, zu Hülfe zu kommen.

Jedes Haus ward einzeln genommen und abgesucht, und es wurden etwa 60 Gefangene gemacht. Endlich aber stieß Vietinghof auf eine vorzüglich verschanzte feindliche Position mit so starker Besatzung in Häusern und hinter Barricaden, daß er bei dem heftigen Kreuzfeuer nicht weiter vordringen konnte. Er beschränkte sich daher darauf, die genommenen Häuser und Gehöfte zu besetzen und bis Tagesanbruch zu behaupten. Die Fabrik war indessen vom Feinde verlassen worden. In dieser Nacht ergaben sich den Patrouillen etwa 30 Mann und 30, die sich in den Häusern versteckt gehalten hatten, kamen des Morgens zum Vorschein. Lieutenant Metzler machte noch 1 Unterofficier und 18 Mann zu Gefangenen. Um 12½ Uhr hatte der Sturm auf Danjoutin begonnen, das Gewehrfeuer dauerte bis 9½ Uhr Morgens, wo auf Befehl des Bataillonscommandeurs Hauptmann v. Mannstein der von allen Seiten eingeschlossene Feind zur Uebergabe aufgefordert wurde. Noch vor Beendigung der Unterhandlungen übergaben sich dem Lieutenant von Vietinghoff persönlich drei Officiere und 150 Mann, welche aus

den Verschanzungen und Barricaden hervorkamen. Die Compagnie verlor 4 Todte, 20 Verwundete, das Bataillon 1 Officier (Lieutenant Zippmann) todt und etwa 50 Todte und Verwundete. Der Feind verlor 10 Officiere todt, 3 verwundet und etwa 80 Mann todt oder verwundet. Außerdem geriethen in Gefangenschaft 2 Stabsofficiere, 5 Capitäne, 10 Lieutenants und etwa 700 Mann."

Hiermit begann die dritte Periode vor Belfort, die des förmlichen Angriffs gegen die Festung. Das rauhe Klima, zumal bei der Strenge des Winters, in den Vogesenabhängen, erschwerte die Aufgaben des Belagerungscorps ungemein; die Laufgräben mußten zum Theil in Felsen gesprengt werden und standen bei Thauwetter dann unter Wasser. Ein erster Angriff auf die beiden Perches am 26. Januar führte nicht zum Ziel; am 8. Februar aber wurden beide in Felsen erbaute Forts genommen. Die Hineinziehung dieser beiden festen Werke in die Stellungen der Belagerungsbatterien war ein wesentlicher Vortheil, durch welchen es ermöglicht wurde, das Schloß zu beschießen, — die Citadelle, den eigentlichen Schlüssel der Festung, — welches durch seine Höhe, 80 Fuß über der Stadt, allein schon eine sehr starke Vertheidigungsfähigkeit besitzt, so wie die Stadtenceinte und das große neue Fort des Barres, welches auf dem rechten Ufer der Savonnense gelegen ist; auch die Forts la Miotte und la Justice waren nunmehr einer unmittelbaren Beschießung mit schwerem Geschütz ausgesetzt."

Ueber den verunglückten Sturm am 26. Januar meldete die „Neue Stett. Zeitung", welche über die Vorgänge vor Belfort fortwährend gut unterrichtet war: „Nachdem vor Belfort dem Feinde in den letzten Wochen mehrere vorgeschobene Positionen wie Danjoutin und Perouse mit glücklichem Erfolge entrissen worden waren, ist ein am 26. Januar auf die Forts Basse und Haute Perche unternommener Sturm leider gänzlich mißlungen, wobei der Verlust auf unserer Seite ein sehr beklagenswerther war. Ausgeführt wurde der Angriff durch das 2. Bataillon (Schneidemühl) des 3. pommerschen Landwehr-Regiments Nr. 14, in dessen Reihen zahlreiche Stettiner stehen. Aus mehreren uns vorliegenden Berichten geht übereinstimmend hervor, daß der Feind seiner sonstigen Gewohnheit zuwider auf eine Ueberrumpelung von deutscher Seite sich wohl vorbereitet hatte, was nach den schlimmen Erfahrungen, die er bei der Wegnahme der Dörfer Danjoutin und Perouse gemacht hatte, allerdings vorausgesetzt werden konnte. In Folge dessen empfing er diesmal unsere in aller Stille und unter dem Schirm der Nacht anrückenden Colonnen mit einem wahren Hagel von Geschossen aus

allen möglichen Schußwaffen, so daß der Plan des Ueberfalls von vorn herein als gescheitert angesehen werden mußte. Wir theilen aus den uns zugegangenen Berichten über den Kampf Nachstehendes mit: Am 26. Januar, Abends 6½ Uhr, mußte das Bataillon antreten und Gepäck ablegen, hierauf wurde demselben mitgetheilt, daß es zum Sturm auf die Schanze Nr. 5 bestimmt sei. Die Mannschaften, welche schon früher davon gehört hatten, aber dem Gerücht keinen Glauben schenken wollten, weil die Aufgabe eine unmögliche schien, gaben zum großen Theile ihr Geld und ihre Werthsachen ab und Mancher bat seinen Kameraden, für den Fall, daß er bleiben sollte, seinen Tod in die Heimath zu melden. Als das Bataillon gegen 9 Uhr aus der Parallele herauskam, umarmten sich noch Manche und drückten sich stumm die Hände. Dann ging jede Compagnie in der ihr bezeichneten Richtung auf die Schanze los. Als dieselben sich bis auf die Hälfte ihrem Ziele genähert hatten, bekamen sie die ersten Schüsse, ließen sich dadurch aber nicht aufhalten, sondern rückten im Schnellschritt vorwärts. Aber der Feind überschüttete die tapferen Landwehrmänner nun mit Granaten, Shrapnels, Kartätschen, Mitrailleusen-, Wallbüchsen- und Gewehrfeuer in einer Weise, die aller Beschreibung spottet. Es war wie ein Gewitter, das sich mit einem Hagel von Blei und Eisen entlud. An Rückkehr war nicht mehr zu denken, ebenso wenig aber an Vorwärtsdringen. Viele warfen sich platt auf den Schnee, jeden Moment Tod oder Verwundung erwartend. In dieser furchtbaren Lage blieben die Mannschaften zwischen beiden Schanzen eine lange bange Weile, dann ließ das Feuer des Feindes etwas nach. Die Nacht deckte gnädig die Bilder des Schreckens zu, die rings sich entfalteten. Plötzlich brach der Feind hervor, um den Rest des Bataillons gefangen zu nehmen. Die 5. Compagnie sah sich auf den Ruf ihres Führers genöthigt, in der Flucht ihre Rettung zu suchen. Endlich erreichten die erschöpften Mannschaften die Parallele. Der Verlust des Bataillons konnte erst am nächsten Morgen, als dasselbe antrat, festgestellt werden. Dasselbe hatte etwa 350 Mann eingebüßt. Von der 5. Compagnie, welche übrigens in die zwölf Fuß tiefen und breiten Schanzgräben hineingestiegen und nur mit Mühe wieder herausgeklettert war, fehlten 64, von der 6. 5 Mann. Von der 7. Compagnie waren nur 1 Unterofficier, 1 Tambour und 47 Mann zurückgekommen. Alle Uebrigen, unter ihnen Hauptmann Heinsius und Lieutenant Metzler, waren todt, verwundet oder in Gefangenschaft gerathen; Lieutenant Leborius war schwer verwundet. Von der 8. Compagnie fehlten 56 Mann. Dienstfähig waren überhaupt beim Bataillon nur 311 Mann geblieben.

Erwähnungswerth scheint noch eine Episode des Kampfes, wonach es 3 Mann von der 7. Compagnie gelang, sich durch die Flucht der Gefangenschaft zu entziehen. Als nämlich die Gefangenen bereits die Waffen niedergelegt hatten und angetreten waren, fand plötzlich in der Schanze eine Explosion von Pulversäcken statt, welche den französischen Capitän, welchem die Gefangenen sich ergeben hatten, veranlaßte, sich danach umzusehen. Diesen Augenblick benutzten die erwähnten 3 Landwehrmänner, welche auf dem linken Flügel standen, um davon zu eilen. Trotz des Feuers, welches die Franzosen hinter ihnen eröffneten, erreichten dieselben, nachdem sie etwa 200 Schritt gelaufen waren, glücklich eine etwa 50 Fuß tiefe Schlucht, in die sie sich hineinstürzten. Hier blieben die Leute 3 bis 5 Minuten liegen und begaben sich dann in tiefem Schnee bis zu den Vorposten, von denen sie aufgenommen wurden."

Ueber die Einnahme der beiden Perchen am 8. Februar entnehmen wir der „Schles. Zeitung" folgenden eingehenden Bericht: „Bis hart an den Rand des vorderen Grabens war am 7. die Sappentête herangetrieben worden und so war anzunehmen, daß bereits am nächsten Tage mit der Krönung vorgegangen worden wäre, wenn nicht ein rascheres Vorgehen zu demselben Resultate geführt hätte. Es war möglich geworden, die feindlichen Werke genau zu beobachten und hierbei fand man, daß dieselben durch unser Feuer bereits bedeutend gelitten hatten. Durch herabgerutschte und herabgeschossene Erdmassen hatte der Graben an seiner ursprünglichen Tiefe wesentlich verloren. Wir befanden uns bereits so nahe, daß wir genau das eigenthümliche Trompetensignal vernehmen konnten, welches von dem feindlichen Beobachtungsposten zur Warnung für die Besatzung der Werke abgegeben wurde, sobald ein Schuß von unseren Batterien fiel. Man hatte sich überzeugt, daß der Feind während des Tages einen großen Theil der Besatzung aus den Werken zurückziehe, um sich vor dem schrecklichen Wurffeuer einigermaßen zu sichern, und daß er nur des Nachts bedeutende Kräfte in den Werken und den dahinterliegenden Replis aufstelle, in dem Glauben, daß wir auch hier zu unserem Angriff die Nachtzeit wählen würden, weil Danjoutin, Perouse, Taillis und der Wald bei Perouse sämmtlich des Nachts genommen wurden. Diesmal aber sollte er sehen, daß wir auch am hellen Tage stürmen, wenn nur der rechte Moment gekommen ist.

Es war um die Mittagszeit am 8., als die an der Sappentete arbeitenden Pioniere eine Recognoscirung gegen die Werke der Haute Perche ausführten. Nachdem sie den besten Grabenübergang entdeckt, gaben sie den in der Aproche befindlichen Mannschaften des Bataillons

Hirschberg ein Zeichen; diese brachen eiligst hervor und stürzten sich im Sturmschritt auf die Schanze hinauf. Der Besatzung der Werke mochten sie wohl etwas unerwartet kommen, denn die Rothhosen befanden sich eben im Hofe des Werkes, um ihre Posten einzunehmen, als sie von den Unsrigen abgelöst wurden. Es erfolgte ein kurzer Kampf, der damit endete, daß sich ein Theil der Franzosen über den Diamant-Graben der Kehle flüchtete und sich feuernd auf die Replis zurückzog. Der übrige Theil der Besatzung wurde gefangen. Schleunigst wurden nun die nöthigen Vorkehrungen getroffen, um das Werk unsererseits in Vertheidigungszustand zu setzen. Ein schlesischer Artillerie-Officier, der die Infanterie mit zum Sturme geführt hatte, placirte sofort aus der einige hundert Schritt entfernten 7pfündigen Mörser-Batterie einige Mörser; er logirte sich in dem Werke ein, so gut es bei dem heftigen feindlichen Geschützfeuer die Umstände erlaubten, und eröffnete dann seinerseits das Feuer auf den Feind.

Aehnlich war es auf der Basse Perche hergegangen. Artillerie-Major N. hatte dort das Commando übernommen und mit raschem Blick die Situation erfassend, alle diejenigen Anordnungen getroffen, welche für den Augenblick zur Sicherung der eigenen Leute nothwendig waren. Das stark hergenommene Pulvermagazin wurde auf seinen Befehl wieder eingedeckt, um zu verhindern, daß ein Zufallstreffer des Feindes allen im Werke befindlichen Mannschaften Tod und Verderben bringen konnte.

So waren denn beide Werke in unsern Händen und es zeigte sich jetzt Aller Augen, wie unsere Geschosse gewirkt hatten. Der Boden war von den Bomben wie aufgepflügt, während überall zersplitterte Balken, die Bohlen der zerstörten Bettungen, herausgerissene Schanzkörbe und schwere Bombensplitter eine traurige Saat auf diesem Acker bildeten. Die Geschütze fanden wir demontirt, und zwar in einer Weise, daß kein manoeuvre de force sie wieder herstellen konnte. Hier hatte die Artillerie das Meiste gethan und der Infanterie den Weg zu den Werken gebahnt.

Am 10. Februar waren die berüchtigten Höhen der Perches bereits von unseren Batterien gekrönt, welche die Eröffnung der zweiten Parallele aufs Kräftigste unterstützten und aus naher Entfernung den Bewohnern des „Schlosses" den Aufenthalt daselbst verbitterten.

Am 16. Februar capitulirte Belfort unter freiem Abzug der der 12,000 Mann starken Garnison. Gleichzeitig wurde der Waffenstillstand bis zum 24. Februar verlängert und auch auf den südöstlichen

Kriegsschauplatz ausgedehnt. In Bezug hierauf wurde noch folgender Zusatzartikel zur Waffenstillstands-Convention vereinbart:

Die Unterzeichneten, mit den Vollmachten versehen, kraft deren sie die Convention vom 28. Januar unterzeichnet haben, in Erwägung, daß in der genannten Convention es einem späteren Einverständntß vorbehalten wurde, den militärischen Operationen im Doubs. Jura, in der Cote d'or und vor Belfort ein Ziel zu setzen und die Demarcationslinie zwischen der deutschen Occupation und den Stellungen der französischen Armee von Guarré les Dombes, im Departement de Yonne, an festzustellen, haben folgende Zusatz-Convention abgeschlossen:

Art. 1. Die Festung Belfort wird dem Commandanten der Belagerungsarmee mit dem Kriegsmaterial, welches zu dem Platz gehört, übergeben.

Die Garnison von Belfort verläßt den Platz mit den kriegerischen Ehren, und behält ihre Waffen, ihr Fuhrwerk und das der Truppe angehörende Kriegsmaterial, sowie die militärischen Archive. Die Commandanten von Belfort und der Belagerungs-Armee werden sich ins Einvernehmen wegen der Ausführung der vorstehenden Stipulationen setzen, sowie über die Einzelnheiten, welche nicht vorgesehen sind, und über die Richtung und die Etappen, auf welchen die Garnison von Belfort zur französischen Armee jenseit der Demarcationslinie stoßen wird.

Art. 2. Die sich in Belfort befindenden deutschen Gefangenen werden in Freiheit gesetzt.

Art. 3. Die Demarcationslinie, welche bereits bis zu dem Punkte festgestellt ist, wo sich die drei Departements Yonne, Nièvre und Cote d'or berühren wird längs der südlichen Grenze des Departements Cote d'or bis zu dem Punkte fortgeführt, wo die Eisenbahn, welche von Nevers über Autun und Chagny nach Chalon sur Saone führt, über die Grenze des genannten Departements hinausgeht. Diese Eisenbahn bleibt außerhalb der deutschen Occupation, so daß die Demarcationslinie, die einen Kilometer von der Eisenbahn entfernt sich hinzieht, die südliche Grenze des Departements Cote d'or im Osten von Chanzy erreicht, nur die Grenze verfolgt, welche das Departement Saone und Loire von den Departements Cote d'or und Jura trennt. Nachdem dieselbe über die Straße von Lonhans nach Lons de Saulnier gegangen ist, wird sie die Departementalgrenze auf der Höhe des Dorfes Malleret verlassen, von wo aus sie in der Weise fortlaufen wird, um die Eisenbahn von Lons le Saulnier nach Bourg in einer Entfernung von 11 Kilometres südlich von Lons le Saulnier zu durchschneiden, indem sie sich von dort über die Brücke der Ain auf die Straße von Clairvaux fortsetzt, von wo sie die nördliche Grenze des Arrondissements St. Clane bis zu der Schweizer Grenze verfolgen wird.

Art. 4. Die Festung Besançon wird einen Rayon von zehn Kilometres zur Verfügung der Garnison bewahren. Der feste Platz Auxonne wird von einem neutralen Terrain von drei Kilometres umgeben sein, in welchem die Circulation auf den Eisenbahnen, welche von Dijon nach Gray und Dole führen, für die Militär- und Verwaltungszüge frei sein wird. Die Truppen-Commandanten der beiden Parteien werden die Verproviantirung der beiden Festungen und der Forts reguliren, welche in den Departements Doubs und Jura sich in dem Besitz der französischen Truppen befinden, so wie die Begrenzung der Rayons dieser Forts, welcher ein jeder drei Kilometres haben wird. Die Circulation auf den Eisenbahnen oder den Landstraßen, welche durch diese Rayons gehen, wird frei sein.

Art 5. Die drei Departements Jura, Doubs und Cote d'or werden von jetzt ab in den am 28. Januar abgeschlossenen Waffenstillstand mit eingeschlossen werden und für die Dauer des Waffenstillstandes so wie in Betreff der übrigen Bedingungen werden sämmtliche in der Convention vom 28. Januar aufgeführte Stipulationen in Anwendung kommen.

Versailles, 15. Februar 1871.

Jules Favre. v. Bismarck.

Außerdem haben wir hinsichtlich des Festungskrieges noch von der Einnahme von Longwy, welches nach neuntägiger Beschießung am 25. Januar capitulirte, und von der Belagerung von Bitsch zu berichten. Letztere Festung war bereits seit dem 8. August belagert worden. Nach einer kurzen Beschießung, welche herausgestellt hatte, daß ein förmlicher Angriff auf die Festung unverhältnißmäßige Opfer erfordert hätte, beschränkte man sich auf die Cernirung, die bis zum Friedensschlusse dauerte. Erst am 23. März erfolgte die **Uebergabe** der Festung, da der Commandant sich bisher geweigert hatte, den Präliminar-Frieden anzuerkennen.

36. Der Abschluß der Friedens-Präliminarien.

Nachdem die Wahlen zur constituirenden Versammlung auch in den occupirten französischen Gebietstheilen mit der unbeschränktesten Freiheit stattgefunden, wurde die Versammlung am 12. Februar in Bordeaux eröffnet. Die provisorische Regierung legte die Regierungsgewalt nieder, und es wurde darauf Thiers zum Chef der Executivgewalt der französischen Republik erwählt. Derselbe berief dann sein Ministerium, in welchem Favre das Portefeuille des Auswärtigen übernahm. Die so constituirte legale Regierung von Frankreich begann sofort in Friedensverhandlungen einzutreten. Thiers, Picard, der Minister des Innern, und Fabre begaben sich zu dem Ende nach Paris, und in der That hatten sie Eile, denn die Verlängerung des Waffenstillstandes, welche von französischer Seite gewünscht worden, war nur auf 5 Tage, bis zum 24. Februar Mittags zugestanden worden. Herr Thiers hatte es übernommen, in Gemeinschaft mit den Ministern Jules Favre und Picard, sowie unter dem Beirathe einer Commission von 15 Abgeordneten mit dem deutschen Hauptquartier über den Frieden zu verhandeln. Die Verhandlungen begannen am 21. Februar. Herr Thiers war an diesem Tage in Paris eingetroffen und hatte noch für denselben Tag eine Zusammenkunft mit dem Bundeskanzler Grafen Bismarck in Versailles erbeten, zu welcher er in Begleitung von Jules Favre dort eintraf. Die erste Unterredung bestätigte durch ihren Verlauf die Aussicht auf eine Verständigung und führte demzufolge alsbald zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes, welcher am Freitag (24.) zu Ende gehen sollte, zunächst bis zum Sonntag (26). Am Mittwoch (22.) kam Herr Thiers wiederum aus Paris nach Versailles und hatte nicht nur eine längere Conferenz mit dem Grafen Bismarck, sondern wurde auf seinen Wunsch auch vom deutschen Kaiser empfangen. Auch dem Kronprinzen hatte er seine Aufwartung gemacht und in einer Unterredung, welche fast eine Stunde währte, sich über

die Verhältnisse Frankreichs sehr eingehend ausgesprochen. Die Grundlagen der deutschen Friedensbedingungen, insbesondere die Forderung einer Gebietsabtretung, schienen bei diesen Verhandlungen von vorn herein jenem grundsätzlichen Wiederspruche, an welchem die früheren Verhandlungen gescheitert waren, nicht mehr begegnet zu sein. Freilich war das Streben des Herrn Thiers darauf gerichtet, die Gebietsabtretungen auf das geringste Maß zu beschränken, und es scheint, daß in dieser Beziehung die berechtigten deutschen Ansprüche nur Schritt vor Schritt durchgesetzt werden konnten. Während aber die Abtretung des wesentlich deutschen Elsaß mit Straßburg, wenn auch mit Widerstreben, zugestanden werden mußte, scheint dagegen die Abtretung eines größeren Theiles von Lothringen und namentlich der Festung Metz auf den heftigsten und hartnäckigsten Wiederstand gestoßen zu sein. Die französischen Unterhändler scheinen sich hierbei, abgesehen von ihren eigenen Auffassungen, zugleich auf gewisse Kundgebungen der öffentlichen Meinung in England gestützt zu haben, ohne zu erwägen, wie wenig practische Bedeutung derartigen Aeußerungen beizumessen ist. Auch die Forderung, daß deutsche Truppen noch in Paris einmarschiren, begegnete dem lebhaften Widerstreben der französischen Unterhändler, welche darin eine neue, tiefe Demüthigung für die Hauptstadt erkennen wollten und zugleich vermöge der Erregung der Bevölkerung die größten Gefahren für die einrückenden Deutschen verkünden zu müssen glaubten.

Einen Augenblick schien es, als sollten die unter den besten Anzeichen begonnenen Verhandlungen schließlich scheitern, indem Herr Thiers namentlich die Verantwortung für die Abtretung von Metz nicht übernehmen zu können meinte. Er machte einen Versuch, einen Verzicht Deutschlands auf Metz unter der Bedingung zu erreichen, daß Frankreich sich verpflichte, die Festungswerke zu schleifen; — er soll endlich ein Arrangement vorgeschlagen haben, durch welches Deutschland einen anderweitigen Ersatz für Metz erhalten hätte; — Graf Bismarck aber bestand unbedingt auf der Erwerbung von Metz, welches für Deutschland in militärischer Beziehung noch bei Weitem wichtiger ist, als Straßburg, und in diesem Betracht durch kein anderes Zugeständniß aufgewogen werden könnte.

Um den Franzosen dagegen den Beweis zu liefern, daß die deutsche Politik in der That nur auf dem bestehe, was sie aus überwiegenden Gründen des nationalen Interesses festhalten muß, willigte Graf Bismarck schließlich darein, daß Belfort an Frankreich zurückgegeben

werde. Auch diese Festung, welche soeben mit blutigen Opfern von uns errungen worden, war zur Vertheidigung des südlichen Elsaß von einiger Wichtigkeit, — doch nicht von so unmittelbarer und durchgreifender wie Straßburg und Metz. Wenn es gelang, durch den Verzicht auf Belfort ohne Erneuerung des Krieges einen Friedensschluß zu sichern, der uns diese Hauptbollwerke in die Hand gab, so war dieser Erfolg gewiß eines solchen Opfers werth, und die tapferen Krieger, welche um Belfort gerungen, hatten sich auch bei solchem Ausgange ein großes Verdienst um den glorreichen Erfolg des Krieges errungen.

Der Verzicht Deutschlands auf Belfort scheint in der That die stockenden Verhandlungen wieder belebt und den Entschluß der französischen Unterhändler, sich in die Abtretung von Metz zu fügen, ermöglicht zu haben. Auch der Widerspruch gegen den Einmarsch deutscher Truppen in Paris konnte nicht aufrecht erhalten werden, da es für unsere siegreichen Truppen jedenfalls verletzender gewesen wäre, auf den Eintritt in die bezwungene Hauptstadt verzichten zu müssen, als für die Pariser, die Feinde, welche von den Forts aus bereits die Stadt beherrschen, auch innerhalb der Thore derselben zu sehen. In Betreff der Kriegsentschädigung fanden die deutschen Ansprüche zunächst gleichfalls lebhaften Widerspruch; es erfolgte schließlich eine Verständigung über eine Zahlung von 5 Milliarden Francs.

Am 26. Februar wurde zu Versailles folgender Friedens-Präliminarien-Vertrag abgeschlossen, an dessen Unterzeichnung sich auf des Grafen Bismarck Wunsch auch Vertreter der süddeutschen Staaten betheiligten:

I.

Zwischen dem Kanzler des deutschen Reichs Herren Grafen Otto von Bismarck-Schönhausen, der mit Vollmacht seitens Sr. Majestät des deutschen Kaisers und Königs von Preußen versehen ist,

Dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Königs von Baern, dem Herren Grafen Otto von Bray-Steinburg,

Dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Königs von Württemberg, dem Herrn Freiherrn August von Waechter,

Dem Staatsminister und Ministerraths-Präsidenten Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden, Herrn Julius Jolly, welche das deutsche Reich vertreten einerseits

und dem Chef der Executivgewalt der französischen Republik Herrn Thiers, und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Jules Favre, welche Frankreich vertreten andererseits

ist, nachdem die Vollmachten der beiden contrahirenden Theile in

guter und regelrechter Form befunden worden, nachstehende Vereinbarung getroffen worden, die als Präliminar-Grundlage für den später abzuschließenden Frieden dienen soll.

Artikel I. Frankreich verzichtet zu Gunsten des deutschen Reichs auf alle seine Rechte und Ansprüche auf diejenigen Gebiete, welche östlich von der nachstehend verzeichneten Grenze belegen sind.

Die Demarcationslinie beginnt an der nordwestlichen Grenze des Cantons Cattenom nach dem Großherzogthum Luxemburg zu, folgt südwärts den westlichen Grenzen der Cantons Cattenom und Thionville, durchschneidet den Canton Briey, indem sie längs der westlichen Grenzen der Gemeinden Montois-la-Montagne und Roncourt, sowie der östlichen Grenzen der Gemeinden Marie-aux-chênes, Saint Ail, Habouville hinläuft, berührt die Grenze des Cantons Gorze, welche sie längs der Grenzen der Gemeinden Vionville, Bouxières, und Onville durchschneidet, folgt der Südwest- bez. Südgrenze des Arrondissements Metz, der Westgrenze des Arrondissements Chateau-Salins bis zur Gemeinde Pettoncourt, von der sie die West- und Südgrenze einschließt, und folgt dann dem Kamme der zwischen der Seille und Moncel gelegenen Berge bis zur Grenze des Arrondissements Saarburg südlich von Garde. Sodann fällt die Demarcationslinie mit der Grenze dieses Arrondissements bis zur Gemeinde Tanconville zusammen, deren Nordgrenze sie berührt. Von dort folgt sie dem Kamme der zwischen den Quellen der Saare blanche und der Vezouze befindlichen Bergzüge bis zur Grenze des Cantons Schirmeck, geht entlang der westlichen Grenze dieses Cantons, schließt die Gemeinde Saales, Bourg-Bruche, Colroy-la-Roche, Plaine, Ranrupt, Saulxures und St. Blaise-la-Roche, im Canton Saales ein und fällt dann mit der westlichen Grenze der Departements Nieder- und Ober-Rhein bis zum Canton Belfort zusammen. Sie verläßt dessen Südgrenze unweit von Vourvenans, durchschneidet den Canton Delle bei der Südgrenze der Gemeinden Bourogne und Froide-Fontaine und erreicht die Schweizergrenze, indem sie längs der Ostgrenzen der Gemeinden Jonchery und Delle hinläuft.

Das deutsche Reich wird diese Gebiete für immer mit vollem Souveränetäts- und Eigenthumsrecht besitzen.

Eine internationale Commission, die beiderseits aus der gleichen Zahl von Vertretern der hohen contrahirenden Theile gebildet wird, soll unmittelbar nach dem Austausche der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages beauftragt werden, an Ort und Stelle die neue Grenzlinie in Gemäßheit der vorstehenden Stipulationen festzustellen. Diese Commission wird die Vertheilung des Grund und Bodens, so wie der Capitalien leiten, welche bis jetzt gemeinschaftlich Districten oder Gemeinden angehört haben, die durch die neue Grenze getrennt werden; im Falle einer Meinungsverschiedenheit über die Grenze und die Ausführungs-Bestimmungen werden

die Commissionsmitglieder die Entscheidung ihrer respectiven Regierungen einholen. Die Grenze ist, sowie sie vorstehend festgesetzt ist, mit grüner Farbe auf zwei gleichen Exemplaren der Karte von den „Gebietstheilen, welche das General-Gouvernement des Elsasses bilden" vermerkt, die im September 1870 in Berlin durch die geographische und statistische Abtheilung des großen Generalstabs veröffentlicht worden ist. Ein Exemplar derselben wird jeder der beiden Ausfertigungen des gegenwärtigen Vertrages angefügt. Die angegebene Grenzlinie hat indessen mit Uebereinstimmung beider contrahirenden Theile folgende Abänderungen erfahren: Im ehemaligen Mosel-Departement werden die Dörfer Marie-aux-Chênes bei St. Privat la Montagne und Vionville, westlich von Rezonville, an Deutschland abgetreten.

Dagegen werden die Stadt und die Festungswerke von Belfort mit einem später festzusetzenden Rayon bei Frankreich verbleiben.

Artikel II. Frankreich wird Sr. Majestät dem deutschen Kaiser die Summe von fünf Milliarden Francs zahlen. Mindestens eine Milliarde Francs wird im Laufe des Jahres 1871 gezahlt und der ganze Rest im Lauf dreier Jahre von der Ratification des gegenwärtigen Vertrages ab.

Artikel III. Die Räumung der französischen, durch die deutschen Truppen besetzten Gebiete und wird nach der Ratification des gegenwärtigen Vertrages seitens der in Bordeaux tagenden National-Versammlung beginnen.

Unmittelbar nach der Ratification werden die deutschen Truppen das Innere der Stadt Paris, so wie die am linken Ufer der Seine belegenen Forts verlassen. Sie werden in möglichst kurzer Frist, die durch ein Einvernehmen zwischen den Militärbehörden beider Länder festgestellt wird, die Departements Calvados, Orne, Sarthe, Eure et Loir, Loiret, Loir et Cher, Indre et Loire, Yonne, gänzlich und weiter die Departements Seine inferieure, Eure, Seine et Oise, Seine et Marne, Aube, Cote d'or bis zum linken Ufer der Seine räumen.

Die französischen Truppen werden sich gleichzeitig hinter die Loire zurückziehen, die sie vor Unterzeichnung des definitiven Friedens-Vertrages nicht werden überschreiten dürfen. Ausgenommen von dieser Bestimmung sind die Garnison von Paris, deren Stärke die Zahl von 40,000 Mann nicht überschreiten darf, und die zur Sicherheit der festen Plätze unerläßlich erforderlichen Garnisonen.

Die Räumung der zwischen dem rechten Ufer der Seine und der Ostgrenze gelegenen Departements wird seitens der deutschen Truppen schrittweise nach der Ratification des definitiven Friedensvertrages und der Zahlung der ersten halben Milliarde der Contribution erfolgen, die im Artikel II stipulirt ist. Die Räumung wird beginnen bei den Paris am nächsten gelegenen Departements und wird nur, nachdem die Zahlungen der

Contributionen bewirkt sein werden, fortgesetzt. Nach der ersten Zahlung einer halben Milliarde wird die Räumung folgender Departements stattfinden: Somme, Oise und der Theile der Departements Seine inférieure, Seine et Oise, Seine et Marne, die auf dem rechten Seine-Ufer gelegen sind, so wie des Theiles des Departements Seine und der Forts auf dem rechten Seine-Ufer. Nach der Zahlung von zwei Milliarden wird die deutsche Occupation nur noch die Departements Marne, Ardennes, Haute Marne, Meuse, Vosges, Meurthe, so wie die Festung Belfort mit ihrem Gebiete umfassen, die als Pfand für die rückständigen drei Milliarden dienen sollen.

Die Zahl der in denselben befindlichen deutschen Truppen wird 50,000 Mann nicht überschreiten. Es wird Sr. Majestät dem Kaiser überlassen, an die Stelle der Territorial-Garantie, welche in der theilweisen Besetzung des französischen Gebietes besteht, eine finanzielle Garantie treten zu lassen, wenn dieselbe durch die französische Regierung unter Bedingungen offerirt wird, welche von Sr. Majestät dem Kaiser und König als für die Interessen Deutschlands ausreichend anerkannt werden. Für die drei Milliarden, deren Zahlung verschoben sein wird, werden 5 pCt. Zinsen vom Tage der Ratification der gegenwärtigen Vereinbarung ab gezahlt.

Artikel IV. Die deutschen Truppen werden sich in den besetzten Departements der Requisitionen, sei es in Geld, sei es in Naturalien enthalten. Dagegen wird der Unterhalt der deutschen Truppen, welche in Frankreich zurückbleiben, auf Kosten der französischen Regierung erfolgen und zwar nach Maßgabe, wie sie durch ein Einvernehmen mit der deutschen Militär-Intendantur vereinbart ist.

Artikel V. Die Interessen der Einwohner in dem von Frankreich abgetretenen Gebiete werden in Allem, was ihren Handel und ihre Privatrechte angeht, so günstig als möglich geregelt werden, sobald die Bedingungen des definitiven Friedens werden festgestellt sein. Zu diesem Zwecke wird ein Zeitraum festgesetzt werden, innerhalb dessen diese Bewohner besondere Erleichterungen bezüglich der Circulation ihrer Handelserzeugnisse genießen sollen. Die deutsche Regierung wird der ungehinderten Auswanderung der Einwohner der abgetretenen Gebietstheile nichts in den Weg stellen, auch wird dieselbe den Einwohnern gegenüber keine Maßregel ergreifen dürfen, welche Person oder Eigenthum derselben antastet.

Artikel VI. Die Kriegsgefangenen, welche nicht bereits auf dem Wege der Auswechselung in Freiheit gesetzt worden sind, werden unverzüglich nach der Ratification der vorliegenden Präliminarien zurückgegeben werden. Um den Transport der französischen Gefangenen zu beschleunigen, wird die französische Regierung zur Disposition der deutschen Behörden einen Theil des Fahrmaterials ihrer Eisenbahnen im Innern Deutschlands

stellen, und zwar in einer durch besondere Verabredung festzustellenden Ausdehnung, so wie zu denjenigen Preisen, welche in Frankreich von der französischen Regierung für Militärtransporte gezahlt werden.

Artikel VII. Die Eröffnung der Verhandlungen, betreffend den definitiven Frieden, welcher auf Grundlage der gegenwärtigen Präliminarien abzuschließen ist, wird in Brüssel unverzüglich nach Ratification der letzteren durch die National-Versammlung und Se. Majestät den deutschen Kaiser stattfinden.

Artikel VIII. Nach Abschluß der Ratification des definitiven Friedensvertrages wird die Administration der Departements, welche noch von deutschen Truppen besetzt bleiben sollen, den französischen Behörden wieder übergeben werden. Doch sollen diese letzteren gehalten sein, den Befehlen, welche die Commandanten der deutschen Truppen im Interesse der Sicherheit, des Unterhalts und der Vertheilung ihrer Truppen erlassen zu müssen glauben, Folge zu leisten. In den occupirten Departements wird die Erhebung der Steuern nach Ratification des gegenwärtigen Vertrages für Rechnung der französischen Regierung und mittels der Beamten derselben bewirkt werden.

Artikel IX. Es ist ausgemacht, daß die gegenwärtigen Vertragsbestimmungen der deutschen Militärbehörde keinerlei Recht auf die Theile des Gebietes, welches von Deutschen gegenwärtig nicht besetzt ist, geben können.

Artikel X. Die gegenwärtigen Präliminarien werden der Ratification Sr. Majestät des deutschen Kaisers, sowie der französischen National-Versammlung, welche ihren Sitz in Bordeaux hat, unverzüglich unterbreitet werden.

(gez.) v. Bismarck. A. Thiers. Jules Favre.

Da die Königreiche Bayern und Württemberg und das Großherzogthum Baden als Bundesgenossen Preußens an dem gegenwärtigen Kriege Theil genommen haben und jetzt zum deutschen Reich gehören, so treten die Unterzeichneten der vorliegenden Uebereinkunft Namens ihrer betreffenden Souveräne bei.

Versailles, den 26. Februar 1871.

gez. Graf. v. Bray-Steinburg. Mittnacht.
Baron v. Waechter. Jolly.

II.

Zusatz-Convention

über die Verlängerung des Waffenstillstandes und die Besetzung von Paris.

Artikel I. Um die Ratification der Friedens-Prämilinarien zu erleichtern, wird der unterm 28. Januar und 15. Februar stipulirte Waffenstillstand bis zum 12. März verlängert.

Artikel II. Die Verlängerung des Waffenstillstandes bezieht sich nicht auf Artikel IV. der Convention vom 28. Januar, welcher durch folgende Bestimmung ersetzt wird: Der Theil der Stadt Paris innerhalb der Ringmauer zwischen der Seine, der Straße der Vorstadt St. Honoré und der Avenue des Ternes wird von deutschen Truppen besetzt, deren Zahl 30,000 nicht überschreiten darf. Die Art und Weise der Occupation wird durch höhere Officiere beider Armeen geregelt werden.

Artikel III. Die deutschen Truppen werden fortan keine Contribution an Geld mehr von den occupirten Gebieten erheben.

Artikel IV. Beide Theile behalten das Recht, vom 3. März ab den Waffenstillstand mit einer Frist von 3 Tagen für den Wiederbeginn der Feindseligkeiten zu kündigen.

Versailles, 26. Februar 1871.

v. Bismarck. Thiers. Jules Favre.

III.

Zusatz-Convention,

betreffend die Occupation eines Theils von Paris durch die deutschen Truppen,

abgeschlossen zu Versailles, am 26. Februar 1871.

§ 1. Die deutschen Truppen werden von Mittwoch, 1. März d. J., 10 Uhr Vormittags ab, den Theil von Paris auf dem rechten Ufer der Seine besetzen, welcher durch diesen Fluß, die Enceinte vom Point du jour bis zum Thor des Ternes, durch die Straße des Faubourg St. Honoré bis zur Straße Champs Elysées, durch das Garde Meuble, das Marine-Ministerium und den Garten der Tuileries begrenzt wird. Die in diesem Terrain an der Seine belegenen französischen Militär-Magazine, sowie die über den Pont d'Alma und Pont de Jéna dorthin führenden Straßen sind von der Occupation durch die deutschen Truppen ausgeschlossen. — § 2. Das Ueberschreiten der vorerwähnten Grenzlinien ist den bewaffneten Mannschaften beider Theile ausdrücklich und strenge untersagt. Dagegen wird der Verkehr für alle nicht den Truppen angehörige und nicht bewaffnete Personen freigegeben. — §. 3. Den deutschen Truppen wird jede Erleichterung gewährt werden, um außerhalb ihres Occupationsrayons die Galerien des Louvre und das Hotel des Invalides zu besuchen. Die Details derartiger Besuche werden im gegenseitigen Einverständniß zwischen den deutschen und französischen Militärbehörden festgestellt werden. Jedenfalls erscheinen die Mannschaften hierbei ohne Feuergewehr und unter Führung von Officieren. — § 4. Die deutschen Truppen werden theils in öffentlichen Gebäuden, theils bei den Bürgern einquartirt werden. Eine gemischte Commission, bestehend aus Delegirten der Municipalität und einem oder mehreren deutschen Generalstabs-Officieren wird Dienstag, den 28. d. M., um 2 Uhr Nachmittags an der Brücke von Sèvres zusammen-

treten, die Details der Einquartirung zu verabreden. — § 5. Die Verpflegung der in Paris einquartirten Mannschaften ist Sache der deutschen Militärbehörden. Für Richtigkeit: Blume, Major im Generalstabe.

Den Abschluß der Friedenspräliminarien zeigte der Kaiser von Deutschland der Kaiserin durch folgendes Telegramm an:

Versailles, 26. Februar. Mit tief bewegtem Herzen, mit Dankbarkeit gegen Gottes Gnade, zeige ich Dir an, daß soeben die Friedens-Präliminarien unterzeichnet sind. Nun ist noch die Einwilligung der National-Versammlung in Bordeaux abzuwarten.

Wilhelm.

Zwischen dem Kaiser und den deutschen Fürsten wurden herzliche Glückwunsch-Telegramme ausgetauscht. Von besonderer Bedeutung, namentlich zur Kennzeichnung der Stellung, welche Rußland während des Krieges eingenommen, war der Depeschen-Austausch zwischen dem Kaiser von Deutschland und Rußland, den wir nachstehend wiedergeben:

Telegramm des Deutschen Kaisers an den Kaiser von Rußland.

Versailles, 27. Februar.

Mit unaussprechlichen Gefühlen und der Gnade Gottes dankend, zeige ich Ihnen an, daß die Friedens-Präliminarien zwischen Bismarck und Thiers unterzeichnet worden sind. Der Elsaß, aber ohne Belfort, Deutsch-Lothringen mit Metz sind an Deutschland abgetreten worden, eine Contribution von 5 Milliarden Francs wird von Frankreich gezahlt werden. Nach Maßgabe der Bezahlung dieser Summe wird das Land in drei Jahren geräumt werden. Paris wird bis zur Ratification durch die National-Versammlung in Bordeaux theilweise besetzt werden. Die Details der Friedensverhandlungen werden in Brüssel geführt werden, sobald die Ratification erfolgt sein wird. So stehen wir denn am Ende eines ebenso glorreichen als blutigen Krieges, welcher uns mit einer Frivolität ohne Gleichen aufgezwungen wurde. Preußen wird niemals vergessen, daß es Ihnen zu verdanken ist, wenn der Krieg nicht die äußersten Dimensionen angenommen hat. Möge Gott Sie dafür segnen.

Für immer Ihr dankbarer Freund

Wilhelm.

Antwort des Kaisers von Rußland.

Ich danke Ihnen für die Anzeige der Details der Friedens-Präliminarien. Ich theile Ihre Freude. Gebe Gott, daß denselben ein dauerhafter Friede folge. Ich bin glücklich, im Stande gewesen zu sein, Ihnen als ergebener Freund meine Sympathien zu beweisen. Möge die Freundschaft, welche uns verbindet, das Glück und den Ruhm beider Länder sichern.

Alexander.

Von sämmtlichen Mächten hatte nur das perfide England auch noch zum Schluß eine Einmischung versucht und die deutschen Friedensbedingungen herabzudrücken versucht. Wir müssen in der Zeit etwas zurückgreifen. Frankreich hatte gegen das Ende des Jahres 1870 England immer und immer wieder um Vermittelungsschritte im deutschen Hauptquartier ersucht. Granville schlug das Gesuch ab. Im December machte Graf Chaudordy einen dreifachen Vorschlag, welchen der im deutschen Hauptquartier anwesende Odo Russel dem Grafen Bismarck unterbreiten sollte. — Character und Erfolg dieses Vorschlages ist aus folgender Depesche Granville's an Lyons ersichtlich:

„Auswärtiges Amt, 19. December 1870. Mylord, Graf Bismarck, welchem der Inhalt des Telegramms Ew. Excellenz vom 16. d. mitgetheilt worden ist, hat erwidert, es sei unmöglich, auf eine der darin enthaltenen drei Forderungen der französischen Regierung einzugehen — nämlich entweder ein Waffenstillstand mit der Bedingung der Verproviantirung, um eine Nationalversammlung zu erwählen, oder Friedensschluß ohne Gebietsabtretung; oder schließlich Einberufung eines europäischen Congresses, welcher die zwischen Frankreich und Preußen schwebenden Fragen erörtern würde, und Se. Excellenz fügte überdies hinzu, daß irgend eine deutsche Regierung, welche in solche Vorschläge willigen würde, ohne durch Waffengewalt zum Nachgeben genöthigt zu sein, sich in der Lage sehen würde, zur Abdankung gezwungen zu sein.

Granville."

Eine Depesche Granville's an Mr. Odo Russel vom 9. Januar 1871 besprach eine Unterredung zwischen Granville und Bernstorff. Granville warnte Deutschland vor den Folgen, welche die Ablehnung freundschaftlicher Vermittelung haben könnten und sagte:

„Wenn Deutschland nicht im Stande wäre, den Krieg sofort (d. h. mit der Capitulation von Paris) zu beendigen und seine eigenen Friedensbedingungen zu erlangen, dann würde es die Hartnäckigkeit bedauern, mit welcher es seine Abneigung gezeigt habe, die freundschaftlichen Vermittelungen der neutralen Mächte anzuwenden oder auch nur zu gestatten. Ich verstehe es vollständig, daß Deutschland, erfolgreich in einem großen Kriege, dessen Druck und dessen Opfer es allein zu tragen gehabt, den Entschluß zeige, sich von denjenigen, welche ferne standen, keine Vorschriften machen zu lassen (to be dictated) . . . . Wenn aber der Krieg fortdauerte, wenn Frankreich gänzlich desorganisirt würde — ein Fluch für sich selber und für Europa — unfähig Deutschland für die Kosten des Krieges schadlos zu halten, und wenn dann Deutschland Nichts anderes übrig bliebe, als sich großer Länderstrecken gegen den Willen der Bevölkerung zu bemächtigen und sie zu occupiren, dann würde ihm die Schuld

zufallen, daß es — nicht die Intervention — sondern die freundschaftliche Vermittelung einiger neutralen Mächte von sich gewiesen habe, eine Vermittelung solcher Natur, wie sie so oft in internationalen Zwistigkeiten zu befriedigenden Resultaten führte."

Eine Depesche Earl Granville's an Lord Loftus in Berlin, d. d. 20. Januar, bezeichnete es endlich als wünschenswerth, daß die kaiserlich deutsche Reichsregierung eine Erklärung über ihre Ansichten und über ihre Bereitwilligkeit zu unterhandeln abgebe.

Ueber die letzten Vermittelungsversuche giebt das englische Blaubuch uns folgende Aufschlüsse:

Der neue französische Botschafter, Herzog von Broglie, traf am 24. Februar Morgens in London ein; schon um 10½ Uhr hatte Lord Granville eine Zusammenkunft mit ihm, stellte ihn um 1½ Uhr der Königin zur Ueberreichung seiner Beglaubigungsschreiben vor, unterbreitete das von ihm gestellte Verlangen unmittelbar darauf einem eigens einberufenen Cabinetsrathe und beförderte dann den dort gefaßten Beschluß an Lord Augustus Loftus, den Botschafter in Berlin, in folgender Depesche:

„Auswärtiges Amt, 24. Februar 1871. Mylord, Ihrer Majestät Regierung, ohne von den andern proponirten Friedensbedingungen unterrichtet zu sein, erfährt von dem Botschafter Frankreichs, daß die von Deutschland geforderte Kriegsentschädigung sechs Milliarden Francs beträgt, die vorbehaltlich mehrerer noch nicht festgestellter Abzüge fast unverzüglich zu zahlen sind. Se. Excellenz hat der Regierung Ihrer Majestät Vorstellungen gemacht, daß es der Regierung Frankreichs unmöglich sein würde, eine solche Summe zu zahlen, und es ihrerseits nicht ehrenhaft sein würde, eine Zahlungsverpflichtung zu übernehmen, die zu erfüllen, wie sie sich bewußt ist, absolut außer ihrer Macht steht; und sie dringt in die Regierung Ihrer Majestät, der deutschen Regierung die Unmöglichkeit einer solchen Zahlung darzustellen. Ihrer Majestät Regierung fühlt die Schwierigkeiten, welche aus ihrer Unkenntniß der Seitens Frankreichs gemachten Offerten entspringen, und vergißt dabei nicht, daß unser Land das einzige unter den neutralen Ländern ist, welches durch die Verpflichtungen der Freundschaft beiden Theilen verbunden ist. Aber Ihrer Majestät Regierung will, in Anbetracht, daß keine Zeit zu verlieren ist, Deutschland über die Ziffer der Entschädigungssumme Vorstellungen machen, und im Geiste der Freundschaft für beide Theile ihre guten Dienste in der Ueberzeugung anzubieten, daß sowohl Deutschland wie Frankreich ein Interesse daran haben, daß die Entschädigungssumme einen Betrag nicht übersteigt, von dem man vernünftiger Weise hoffen kann, daß er bezahlt werden kann. Ich habe die Ehre rc. Granville."

Lord Loftus gab Herrn v. Thile Kenntniß von dieser Depesche, welcher sie nach Versailles zu befördern versprach.

Am 25. Februar richtete Lord Granville an Lord Lyons in Bordeaux folgende Depesche:

Auswärtiges Amt, 25. Februar.

Mylord! Ich übersende im Anschluß Ew. Excellenz die Abschrift eines Schreibens des Herrn Jules Favre in Bezug auf die Ernennung des Herzogs von Broglie für den französischen Botschafter-Posten am englischen Hofe, welches mir dieser persönlich übergeben hat. Ich habe dem französischen Botschafter meinen Dank für den freundschaftlichen Inhalt dieser Mittheilung ausgedrückt, aber ich habe ihm bemerklich gemacht, daß dieselbe eine Wendung enthalte, welche, obwohl sie die freundschaftlichen Beziehungen betone, die seit so langer Zeit zwischen Frankreich und England bestehen, doch eine gewisse Mißstimmung darüber merken lasse, daß England seine Unterstützung im Augenblicke der thatsächlichen Probe zurückgezogen habe; dies könnten wir unsererseits nicht zugeben. Ich begriffe vollkommen, daß Frankreich eine begründete oder unbegründete Aufregung empfunden habe, als es sah, daß sein alter Verbündeter ihm nicht thätig zu Hülfe kam; aber, so fügte ich hinzu: wir hatten beschlossen, die Neutralität als die unserem Lande absolut anstehende Verhaltungslinie zu befolgen, angesichts eines Conflikts, welchem wir vergeblich vorzubeugen gesucht hatten; indem wir uns in dieser Neutralität hielten, waren wir von einem so freundschaftlichen Gefühle bewegt, wie dies nur immer mit unserer Pflicht der Unparteilichkeit vereinbar war.

Der Herzog von Broglie antwortete, daß Frankreich unsere Haltung als Kälte auslege, daß man mißgestimmt sei, zu sehen, wie wir gleichgültig bei dem geblieben seien, was Frankreich erlitt; daß es sich aber nicht mehr um diese Fragen handelte und daß er mit mir nur von der Gegenwart und von der Zukunft zu sprechen hätte. — Man hatte der Regierung Ihrer Majestät berichtet, daß Herr Jules Favre von den Friedensbedingungen unterrichtet gewesen. Der Herzog bemerkte, daß dies nicht der Fall gewesen. — Er hatte Herrn Thiers nach dessen erster Unterredung mit dem Grafen Bismarck in dieser Woche gesehen. Es war in derselben nur erst von der Verlängerung des Waffenstillstandes die Rede gewesen, welche unumgänglich war und welche er dem Kaiser und seinem Minister entreißen mußte. Er hatte Herrn Thiers auch nach seiner zweiten Unterredung gesehen. Herr Thiers hatte gut daran zu thun geglaubt, ihm gegenüber über die politischen und territorialen Fragen Schweigen zu beobachten. Aber er hatte von der Forderung von 6 Milliarden und von der absoluten Unmöglichkeit ihr gerecht zu werden, gesprochen, indem er hinzufügte, daß es nicht ehrenhaft wäre, etwas zu versprechen, was man nicht halten könne. Der Herzog von Broglie sagte bei dieser Gelegenheit, daß, obwohl die

alten Principien des europäischen Rechts bei Seite gesetzt würden, die französische Regierung sich berechtigt glaube, England zu fragen, ob es nicht irgend etwas vorzuschlagen habe. In den im Parlamente gehaltenen Reden war gesagt worden, daß die englische Regierung nicht verfehlen würde, den geeigneten Augenblick zu ergreifen, um einen dauerhaften Frieden herbeizuführen und die Zeit drängte. Der Herzog behielt sich das Recht vor, uns die territorialen und politischen Fragen darzulegen; aber die Finanzfrage war einfach und in gewisser Weise eine Thatfrage. Ob wir nichts darin vermöchten?

Ich legte dem Herzog von Broglie die Schwierigkeiten der Lage dar; ich machte ihm bemerklich, daß, wenn wir die französische Regierung nicht anerkannt hätten, dies nur deshalb geschehen sei, weil die vorige Regierung sich geweigert hätte, eine Versammlung zu berufen, um ihre Existenz zu sanctioniren, eine Weigerung, welche, wie ich wußte, von Herrn Thiers gemißbilligt worden war. Im Uebrigen bestanden Meinungsverschiedenheiten zwischen allen neutralen Mächten, als es sich darum handelte, zu prüfen, welche Vorschläge Frankreich machen könnte und wir waren nicht geneigt, lauter zu sprechen, als es uns angemessen scheinen würde zu handeln. Persönlich bezweifelte ich, daß ein freundschaftlicher Rath, welcher bei den Deutschen übel aufgenommen würde, eine andere Wirkung haben würde als die, irgend einen Entschluß zu schwächen, welcher in Versailles zur Mäßigung hinneigen möchte. Was die Vorschläge betrifft, welche der Herzog von Broglie etwa zu machen haben könnte, so konnte ich antworten, daß dieselben von meinen Collegen mit dem freundschaftlichsten Geiste und dem lebhaftesten Wunsche, Alles, was etwa nützlich sein könnte, zu thun, geprüft werden würden. Ich bat Se. Excellenz mir zu sagen, worin wir etwa in der Finanzfrage nützlich sein könnten.

Der Herzog von Broglie sagte mir, was er uns zu thun bäte, wäre, von Deutschland zu verlangen, daß der Waffenstillstand verlängert würde, damit die Unterhandlungen nicht gänzlich der Kenntniß Europa's entzogen würden. An zweiter Stelle sollten wir unseren Schiedsspruch in Betreff der Ziffer der Entschädigungssumme anbieten, eine Sache, die gleich wichtig für die Sieger wie für die Besiegten wäre, und welche zugleich alle handeltreibenden Länder interessirte, die viel von der finanziellen Störung zu leiden haben würden, welche eine übermäßige Contribution verursachen würde. Ich versprach diesen Punkt meinen Collegen zu unterbreiten und der Herzog von Broglie behielt sich das Recht vor, bezüglich der territorialen und politischen Bedingungen an uns in der Folge zu appelliren.

Nachdem ohne Verzug ein Cabinetsrath zur Prüfung der mir vom Herzog von Broglie gemachten Mittheilungen einberufen worden, theilte ich ihm mit, daß bezüglich des ersten Punktes, daß Ihrer Majestät Regierung Deutschland zu einer Verlängerung des Waffenstillstandes behufs

des von Sr. Excellenz hervorgehobenen Zweckes veranlassen möge, das Cabinet der Ansicht sei, daß ein solcher Schritt den von Sr. Excellenz beabsichtigten Zweck nicht fördern würde, daß aber Ihrer Majestät Regierung in einer Depesche an Lord Augustus Loftus die Wesenheit des zweiten mir vom französischen Botschafter unterbreiteten Vorschlages, behufs eines befriedigenden Abkommens über die von Frankreich zu zahlende Entschädigung, niedergelegt habe. Ich machte endlich dem Herzog von Broglie bemerklich, daß, indem ich an den Botschafter Ihrer Majestät zu Berlin die besagte Depesche schrieb, um Deutschland über die Ziffer der von Frankreich geforderten Entschädigung Vorstellungen zu machen und unsere guten Dienste in einem freundschaftlichen Sinne beiden Nationen anzubieten, die Regierung Ihrer Majestät von dem Wunsche beseelt war, welchen Se. Excellenz so kräftig im Namen der französischen Regierung ausgesprochen hatte. Ich sagte ihm, daß ich außerdem den Grafen Bernstorff am Abend des 24. ersucht hätte an Graf Bismarck zu telegraphiren, wie ich auch an Herrn Odo Russell zu Versailles den wesentlichen Inhalt meiner Depesche an Lord Lyons telegraphirt hatte. Ich fügte in Betreff der Bemerkung, welche er mir darüber, daß die Augenblicke kostbar seien, gemacht hatte, hinzu, daß, während der Herzog erst am 24. Morgens angekommen sei, ich ihn bereits um 10½ Uhr gesehen und ihn der Königin um 1½ Uhr vorgestellt hätte, worauf ich in einem eigens zu diesem Zwecke einberufenen Cabinets-Conseil meine Collegen über seine Mittheilungen hätte befragen und darauf sofort meine Maßnahmen hätte treffen müssen, um an die deutsche Regierung unsere Vorstellungen zu richten. Ich war demgemäß zu glauben berechtigt, daß ich den Beweis davon gegeben hatte, daß die Regierung Ihrer Majestät eben so sehr wie Se. Excellenz die Wichtigkeit, ohne Zeitverlust zu handeln, vollständig würdigte.

Ich bin u. s. w. (gez.) Granville.

Herr Odo Russell, welchem die an Lord Loftus in Berlin gerichtete Depesche telegraphisch zugesandt worden war, sandte folgende Erwiderung:

Versailles, 26. Februar. Das Telegramm Ew. Lordschaft vom 24. d., 11¾ Uhr Nachts, bezüglich der Kriegsentschädigung, wurde mir gestern Abend um 11 Uhr ausgehändigt, kurz nach meiner Rückkehr von einem Besuche im Hauptquartier des Kronprinzen, wo ich vernommen hatte, daß die Kriegsentschädigung von sechs auf fünf Milliarden herabgesetzt und von Herrn Thiers genehmigt worden war. Ich ziehe den Schluß, daß das Telegramm Ew. Lordschaft durch den Grafen Bernstorff gestern früh hier eingetroffen ist; selbst aber habe ich den Kanzler nicht sehen können; er ist zu sehr durch die französischen Unterhändler in Anspruch genommen, um heute irgend Jemanden empfangen zu können. Die Unterhandlungen müssen vor Mitternacht geschlossen sein, denn dann endigt

der Waffenstillstand und die Feindseligkeiten werden wieder aufgenommen werden, wenn die Präliminarien nicht angenommen sind.

Die Bemühungen Englands hatten nichts erzielt, aber wohl dazu beigetragen, den Entschluß im deutschen Hauptquartier zu befestigen, daß die Verhandlungen jedenfalls am 26. Februar zum Abschluß zu bringen seien. Eine Verlängerung des Waffenstillstandes über diesen Termin hinaus würde nur unberufener Vermittelung Thür und Thor geöffnet haben, und so wurde Herrn Thiers einfach die Wahl gestellt, entweder die Friedens-Präliminarien zu unterzeichnen oder den Krieg wieder aufzunehmen.

Aber England hatte durch die Freundschaftsdienste gegen Frankreich, da dieselben die völlige Ohnmacht des Inselreiches documentirten, auch die Achtung der Franzosen selber verspielt. In der Versammlung der Nationalversammlung vom 4. März stellte ein Deputirter den Antrag, die Versammlung möge den Bevölkerungen der Schweiz, Belgiens und Englands für ihre theilnehmende Haltung ihren Dank bezeugen. Bei der Nennung Englands brach das Haus allgemein in spöttische Bemerkungen aus und der Antrag wurde abgelehnt.

Die in Bordeaux versammelte französische National-Versammlung unterzog sich, den Bestimmungen der Friedens-Präliminarien gemäß, sofort der Prüfung des Vertrages. In der Sitzung vom 28. Februar erfolgte die Mittheilung der Präliminarien durch das Haupt der Regierung, Herrn Thiers. Inmitten tiefen Schweigens nahm derselbe das Wort und sprach:

„Wir haben eine schmerzliche Aufgabe übernommen; wir haben alle möglichen Anstrengungen gemacht, und mit tiefem Bedauern befinden wir uns jetzt in der Lage, Ihrer Berathung einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, für welchen wir die schleunigste Berathung erbitten.

Der Gesetzentwurf lautet: Art. 1. Die Nationalversammlung, der Nothwendigkeit weichend und die Verantwortlichkeit zurückweisend, nimmt die in Versailles am 26. Februar unterzeichneten Friedenspräliminarien an."

Im Begriff, die Bedingungen des Friedens mitzutheilen, verlassen Thiers die Kräfte, er ist genöthigt, von der Tribüne herabzusteigen und den Saal zu verlassen.

Einer der Friedenscommissare verliest die Präliminarien und giebt der Versammlung gleichzeitig Kenntniß von der Vereinbarung wegen Verlängerung des Waffenstillstandes, nach welcher 30,000 Mann der deutschen Truppen bis zum Abschluß der Friedenspräliminarien einen

Theil von Paris besetzen dürfen. Gerade mit Rücksicht auf diese Bestimmung wurde die Dringlichkeit der Berathung wiederholt hervorgehoben.

Thiers ergriff im weiteren Verlauf wiederum das Wort, um hervorzuheben, wie es von der größten Wichtigkeit sei, daß die Berathung nicht verschoben werde.

„Wir stehen (sagte er) als Opfer einer Lage da, welche wir nicht geschaffen haben, für welche wir aber einstehen müssen. Wir bitten Sie, nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren; wir bitten Sie mit energischer Dringlichkeit, nicht Zeit zu verlieren. Wenn Sie unserer Bitte entsprechen, können Sie vielleicht der Hauptstadt einen großen Schmerz ersparen. Ich habe meine Verantwortlichkeit eingesetzt, meine Collegen haben dasselbe gethan, es ist nothwendig, daß auch Sie Ihre Verantwortlichkeit einsetzen. Hier giebt es keine Enthaltung, ich kann nur wiederholen, Jeder von uns muß seinen Theil an der Verantwortlichkeit übernehmen."

Die Versammlung beschloß nach den Anträgen von Thiers die schleunigste Berathung und zwar zunächst am Abend in vertraulicher Commissionssitzung.

In dieser nicht öffentlichen Sitzung wird Thiers den Abgeordneten den Gang der Verhandlungen und den Stand der Dinge in Frankreich und in Europa dargelegt haben, aus welchem sich die unerläßliche Nothwendigkeit ergab, jetzt die vereinbarten Friedensgrundlagen anzunehmen, um nicht Frankreich vollends dem Untergange verfallen zu lassen.

Die Commission beschloß demzufolge einstimmig, der National-Versammlung die Annahme der Präliminarien zu empfehlen.

Die entscheidende Sitzung fand schon am folgenden Tage statt.

Der Berichterstatter der Commission, Victor Lefranc, verliest den Bericht derselben und empfiehlt der Versammlung die Friedenspräliminarien so wie sie sind, anzunehmen. Er deutet an, daß die Commission der Versammlung nicht Alles sagen könne, was ihr selbst mitgetheilt worden: Jedermann werde ihre Zurückhaltung begreifen. Er dringt auf schleunige Entscheidung. Man müsse sich bald aussprechen, um Paris aus seiner peinlichen Lage zu retten. Der Patriotismus erheische die Annahme der Friedensvorschläge. So schmerzlich die Gebietsabtretungen seien, so müsse man doch der Drohungen des Feindes gedenken. Man habe noch größere Abtretungen befürchtet, als man sie jetzt unterzeichne.

„Es ist Alles geschehen (fuhr er fort), um zu retten, was zu retten war. Wenn Metz verloren geht, so ist Belfort gerettet. Wohl unterzeichnen wir die theilweise Besetzung von Paris, aber sie ist eben

beschränkt. Uebrigens sind diese Unglücksfälle das Resultat von Fehlern, für die wir nicht verantwortlich sind. . . . Die Ehre Frankreichs ist sicher gestellt. Europa ist jetzt aus seiner Theilnahmlosigkeit herausgetreten. Man glaubt, uns entwaffnen, erschöpfen zu können. Diese Berechnung wird zu Schanden gemacht werden. Für den Augenblick handelt es sich darum, der drückenden Last des feindlichen Einfalls ein Ziel zu setzen. Was die Zukunft anbelangt, so wird Frankreich seine gegenwärtigen Verluste wieder gut machen können, wenn es aus der Erfahrung der Vergangenheit Nutzen zu ziehen weiß, sich nicht mehr in die Revolution stürzt und nicht mehr in der Gewaltherrschaft Zuflucht suchen wird. Die Unterschrift, die Sie geben sollen, ist schmerzlich. Aber erwägen Sie, ob Sie dieselbe vermeiden können, und um welchen Preis. Soll man in der jetzigen Lage den Kampf wieder aufnehmen nach erfolgter Niederlage, und um die Ehre derer zu decken, die uns ins Verderben gestürzt? Würde es nicht ein Spiel mit der Ehre Frankreichs sein, das durch eine solche That äußerster Verzweiflung vollends preisgegeben würde? Aber, wird man sagen, wir hätten dem Feind überlassen sollen, zu thun, was er wolle, und an das Urtheil und die Gerechtigkeit Europa's appelliren müssen. Wir gestehen zu, daß diese Idee uns einen Augenblick angesprochen hat. Aber der Waffenstillstand ging zu Ende, die Forts von Paris waren besetzt, unsere Linien waren Angesichts unserer desorganisirten Armeen bedroht. Die Commission hat also nicht geglaubt, ihre Zuflucht zu diesem verzweifelten Akt nehmen zu dürfen, der Paris und Frankreich in's Verderben gestürzt haben würde. Paris und Frankreich wären von uns niedergeschmettert worden, ohne befragt worden zu sein. Sie können den Vertrag ablehnen, Sie können den Kampf wieder aufnehmen, aber wenn Sie dies thun, so wird Paris besetzt und ganz Frankreich überfluthet, Gott weiß, mit welchen weiteren Schicksalsschlägen! Wir rathen Ihnen daher an, sich nicht der Auffassung der Verzweiflung hinzugeben.

Was auch kommen mag, Frankreich wird das Recht bewahren, seine hohe Aufgabe in der Welt aufrecht zu erhalten."

Die Verhandlungen nehmen einen lebhaft erregten Character an. Die Schuld Napoleons an dem Kriege und an dem demüthigenden Friedensschlusse wurde von mehreren Seiten in heftigster Weise hervorgehoben.

Ein Abgeordneter der Linken sagte: Ein einziger Mann hätte einen solchen Vertrag unterzeichnen können, Napoleon III., dessen Namen auf ewige Zeiten an den Schandpfahl der Geschichte angeheftet bleiben werde.

Als darauf ein alter Anhänger des Kaisers die Vertheidigung desselben übernehmen wollte, wurde er von der Versammlung kaum zum Worte zugelassen. Dagegen wurde folgender Antrag gestellt:

„Die Nationalversammlung bestätigt unter den schmerzlichen Verhältnissen in welchen sich das Vaterland befindet, die Absetzung Napoleons III. und seiner Dynastie und erklärt ihn verantwortlich für den Ruin, die Invasion und die Zerstückelung Frankreichs."

Herr Thiers nimmt das Wort zu folgender Aeußerung:

„Ich habe eine Politik der Versöhnung und des Friedens in Vorschlag gebracht. Alle Welt begreift die Zurückhaltung, welche wir uns betreffs der Vergangenheit auferlegen; aber am Tage, wo sich die Vergangenheit vor dem Lande erhebt, welches dieselbe vergessen möchte, müssen wir energisch protestiren. Die europäischen Fürsten sagten, daß Frankreich den Krieg gewollt habe. Dies ist nicht wahr. Sie (die Anhänger des Kaisers) haben ihn gewollt. Die Wahrheit tritt vor Sie; es ist ihre Züchtigung hier zu sein, um die Demüthigung und die Heimsuchung vor sich zu sehen, zu welcher Ihre Fehler uns verurtheilt haben."

Die Versammlung beschließt mit fast allen gegen etwa vier bis fünf Stimmen die Bestätigung der Absetzung des Kaisers und seines Hauses. Ein Abgeordneter aus dem Elsaß protestirt gegen den Vertrag und erklärt ihn im Voraus für null und nichtig. Er ruft Gott, die Nachwelt, alle Völker, das Schwert aller Männer von Herz an, welche diesen Vertrag so schnell als möglich zerreißen werden.

Diesen Aeußerungen gegenüber erklärt Thiers in ausführlicher Rede, warum Frankreich in die Nothwendigkeit versetzt sei, Frieden zu schließen.

„Der Krieg, sagte er, hat zwei Perioden gehabt: zuerst die, welche auf die berüchtigte Kriegserklärung folgte, und dann die Periode nach dem 4. September (nach der Erklärung der Republik). Ich will über Niemand richten, will Niemand verurtheilen. Ich bin überzeugt, daß Jeder gethan hat, was in seinen Kräften stand. Was mich betrifft, so habe ich mit jenen beiden Perioden nichts zu thun gehabt; wenn der Krieg keinen glücklichen Verlauf genommen hat, so kann man weder mich, noch meine Collegen, welche mir die Versammlung seit einigen Tagen zur Seite gestellt hat, dessen anklagen. Als ich unterhandeln mußte, fand ich die Uebergabe von Sedan, von Metz, von Paris vor, fand die Armeen zerstreut, welche der Hauptstadt zu Hülfe eilen sollten, es aber nicht vermochten. Ich habe die Unterhandlungen mit allem Patriotismus, dessen ich fähig war, geführt. Ich habe mit aller meiner Kraft Tage lang gekämpft. Ich habe nicht mehr thun können, als ich gethan habe. Glauben Sie bessere Bedingungen erlangen zu können, so schicken Sie andere

Unterhändler; Sie werden mir einen großen Dienst damit erweisen. Sie werden mich von einer drückenden Last befreien. Wenn Jemand glaubt, noch militärische Hülfsquellen zu haben, so komme er her, und lege sie uns dar. Sprechen Sie nicht von Ehre gegen Leute, die ebensoviel Ehre haben wie Sie, welche dieselbe aber nicht darin finden, das Wohl ihres Landes auf's Spiel zu setzen, um einer falschen Popularität willen. Ich für meinen Theil zweifle nicht an der Macht meines Landes, wenn ich sage, daß wir jetzt nicht mehr kämpfen können. Nein, ich zweifle nicht an Frankreichs Macht, und der Feind, den wir vor uns haben, zweifelt ebensowenig daran. . . . Wenn er einen so großen Theil unserer Reichthümer fordert, so thut er das eben nur in der Hoffnung, uns zu schwächen. An Frankreich zweifle ich also nicht. Ja, diese Macht unseres Landes ist mein Trost in unserem heutigen Schmerz. Gewiß, ich glaube an seine Zukunft. Ja gewiß! Ich glaube daran, aber unter der Bedingung, daß wir endlich Vernunft annehmen, daß wir uns nicht mehr mit Worten abspeisen, sondern daß wir zu den Worten Thaten fügen, und daß wir nicht nur Vernunft, sondern auch den Muth der Vernunft haben. Ich zweifle nicht an Frankreichs Macht, aber ich zweifle an seiner heutigen Organisation. Seine militärische Organisation ist gebrochen; das ist das Geheimniß seiner Schwäche. Warum ist diese Organisation gebrochen worden? Als man die Thorheit begangen hatte, im vergangenen Monat Juli den Krieg zu erklären, da habe ich vom ersten Tage an gesagt, daß Frankreich nicht vorbereitet sei. Wie konnte man Infanterie-Regimenter von 13—1400 Mann Effectivstärke in acht Tagen zu 3000 Mann starken Kriegsregimentern machen? Das war unmöglich. Ich habe damals zu den Ministern gesagt: „Stellen Sie mich dem Kriegsminister gegenüber und ich werde ihm beweisen, daß Sie nicht vorbereitet sind, daß Sie es nicht sein können.“ Sie wissen, was geschah. Um die Vollzähligkeit herzustellen, mußte man statt eines Regimentes zwei schicken; das heißt, man mußte, um mich so auszudrücken, die Cadres ohne Soldaten schicken, was ohne Beispiel in der Militär-Organisation war. Ich habe es allen Mächten wiederholt: Frankreich war dasselbe, was es immer gewesen war; aber seine Organisation war durch die Unklugheit und Unerfahrenheit der gefallenen Regierung zerstört worden. Man führte also den Krieg mit leeren Cadres. Und was geschah? Von 120 Regimentern wurden 116 bei Sedan und Metz zu Gefangenen gemacht. In Folge dessen wurde man gezwungen, den Krieg ohne Cadres, ohne Officiere fortzusetzen, mit tapferen Soldaten — der Feind selbst hat ihre Tapferkeit mir gegenüber anerkannt —; aber Soldaten ohne Organisation, ohne Officiere können tapfer sein; sie bilden darum noch keine Armeen. Diejenigen, welche das nicht einsehen, können höchstens ihr Land preisgeben, wenn sie die Leitung seiner Angelegenheiten übernehmen. Merken Sie wohl, man kann nicht plötzlich Armeen schaffen. Selbst die Revolution, auf welche man so oft hinweist, hat nicht plötzlich Armeen geschaffen. Sie führte einen ersten Krieg mit einem Mann von überlegenem

Geist, den ein glücklicher Zufall ihr zugeworfen hatte, mit dem General Dumouriez, aber er führte die alte königliche Armee. Mit dieser Armee hat die Revolution ihre ersten Siege davongetragen. Später wandte sich die Sache lange Zeit, bis zu dem Augenblick, wo sie endlich wirkliche Armeen schaffen konnte. Ich will nicht etwa Frankreichs Schwäche vor Ihnen vertheidigen: ich sage nur, daß unsere Organisation gebrochen ist und daß Sie dieselbe nicht in einigen Tagen wiederherstellen können: Ich wiederhole: nicht Frankreich ist gebrochen, sondern nur seine Organisation ist durch eine Unklugheit ohne Gleichen vom Beginn des Krieges an vernichtet. Frankreich konnte zu allen Zeiten eine, zwei, drei Armeen aufstellen. Diesmal ist ihm das nicht gelungen, weil man den Krieg nur mit Cadres führte, und weil es nachher keine Cadres mehr in Frankreich gab. So muthig die Bauern, die Bürger auch sein mögen, wenn sie den Krieg nicht verstehen, sind sie keine wirklichen Soldaten. Der Beweis liegt in unseren letzten Niederlagen vor uns. Es waren tapfere und geschickte Männer: der General Faidherbe, der General Chancy, der General Bourbaki; und trotzdem, welche Resultate haben sie erreicht? Es ist nicht ihre Schuld, ihrem Talente und ihrer Energie lasse ich Gerechtigkeit widerfahren. Nicht weniger wahr ist es aber, daß die Armee des General Faidherbe zerstreut und in die festen Plätze geworfen ist; daß der General Bourbaki, der das Unglück seiner Armee nicht überleben wollte und der es nur wider seinen Willen überlebt hat, gezwungen wurde, seine besiegte Armee der Schweiz zu überliefern, ohne seine Schuld; und daß sogar General Chancy sich zurückziehen mußte. Nun, in dieser Lage möge Jemand kommen und mir sagen, daß wir einer regulären Armee von 500,000 Mann wiederstehen können; dann werde ich ihm antworten: Nein! Sie würden nur Frankreichs Untergang herbeiführen, Sie würden es in Armuth stürzen, Sie würden seine letzten Hülfsquellen verbrauchen, und Sie würden ihm die Mittel nehmen, zu der Zukunft zu gelangen, die Sie ihm wünschen, und die hoffen zu dürfen, heute mein einziger Trost ist. Ja, meine Herren, Sie wollen eine andere Zukunft für das Vaterland. Ich will es auch, ich wünsche es heiß; aber bei meinem hohen Alter hält mich nur die Hoffnung aufrecht, dazu beitragen zu können, wenn auch nicht mehr lange, so doch noch einige Zeit. Deshalb aber müssen Sie die Wahrheit wissen; Sie müssen den Muth haben, sie sich selbst zu sagen und daran zu glauben. Nur dann werden Sie eine ernsthafte Nation sein und ein besseres Schicksal verdienen. Es ist schwer, der Wahrheit Gehör zu verschaffen; ja es ist schwer, die Nationen zu bewegen, die Wahrheit anzuhören. Meine Herren, wenn Sie jetzt die Wahrheit nicht hören und glauben wollen, dann werden Sie vielleicht noch eitles Rühmen von der Zukunft unserer Nation machen, aber in dem Augenblicke, wo Sie unsere Zukunft auf solche Weise rühmen, werden Sie dieselbe vernichten."

Bei der nunmehr folgenden Abstimmung wurde der Vertrag mit 546 gegen 107 Stimmen angenommen.

37. Die Besetzung von Paris.

Die Besetzung von Paris Seitens der deutschen Truppen war beim Abschluß des Waffenstillstandes vom 28. Januar für die Dauer desselben ausdrücklich ausgeschlossen worden. Auch bei der ersten Verlängerung des Waffenstillstandes am 15. Februar wurde dieser Vorbehalt aufrecht erhalten. Als der Waffenstillstand sodann am 26. Februar wiederum zu Ende ging, zur Bestätigung des Friedensvertrages Seitens der Nationalversammlung aber eine nochmalige Frist erforderlich wurde, willigte die deutsche Regierung in die weitere Verlängerung des Waffenstillstandes mit Ausnahme der Bestimmung in Betreff der Besetzung von Paris. In dieser Bestimmung wurde vielmehr festgesetzt, daß von Mittwoch, 1. März ab der westliche Theil der Stadt Paris, zwischen der Seine und der St. Honoré-Vorstadt (vom Triumphbogen durch die elyseischen Felder und den Concordienplatz bis zum Tuileriengarten) von deutschen Truppen bis zu 30,000 Mann besetzt werden sollte.

Die Kunde von dieser Vereinbarung rief in Paris eine bei Weitem größere Erregung hervor, als die Bedingungen des Friedensvertrages selbst. Der Verlust von Elsaß und Lothringen und die Auflegung von fünf Milliarden schienen den Parisern minder drückend als der Gedanke, daß ihre vermeintlich „heilige" und „unbesiegliche" Stadt von den Feinden betreten werden solle. So lange dies nicht geschehen durfte, wiegten sie ihre Eitelkeit weiter in dem Wahne, daß Paris von den Deutschen nicht bezwungen sei. Ihr unüberwindlicher Uebermuth bäumte sich gegen die Forderung, daß nunmehr Paris dem Gesetze des Siegers verfallen solle.

Die große Erregung, welche sich darüber in der Bevölkerung kundgab, veranlaßte die Mitglieder der Regierung Thiers, Favre und Picard zum Erlaß folgenden dringenden Aufrufs:

„Einwohner von Paris! Die Regierung wendet sich an Euren Patriotismus und an Eure Klugheit; Ihr habt das Schicksal von Paris, von ganz Frankreich in Eurer Hand, von Euch hängt es ab, Hauptstadt

und Vaterland zu retten oder zu verderben! Nachdem Ihr durch Hunger bezwungen, nach heroischem Widerstande dem siegreichen Feinde die Forts überliefert hattet, und die Feldarmeen sich jenseits der Loire hatten zurückziehen müssen, war die Nationalversammlung genöthigt, die Verhandlungen einzuleiten. Während des Verlaufs von 6 Tagen haben die Unterhändler Alles aufgeboten, sie haben Alles gethan, was menschenmöglich war, um weniger nachtheilige Bedingungen zu erlangen; sie haben schließlich die Friedenspräliminarien unterzeichnet, welche der Nationalversammlung unterbreitet werden. Während der Erörterung der Friedenspräliminarien würden die Feindseligkeiten wieder begonnen haben, würde unnütz Blut vergossen sein, wenn nicht der Waffenstillstand verlängert worden wäre. Die Verlängerung desselben konnte nur erlangt werden durch Einwilligung in die theilweise und vorübergehende Besetzung bestimmter Pariser Stadttheile. Wenn die abgeschlossene Convention nicht respectirt und der Waffenstillstand gebrochen wird, so würde der Feind, der schon Herr der Forts ist, mit Gewalt die ganze Hauptstadt besetzen. Das Unglück würde ganz Frankreich erreichen; die schrecklichen Drangsale des Krieges, welche bisher die Loire nicht überschritten haben, würden sich bis zu den Pyrenäen ausbreiten. Es ist also die strenge Wahrheit, daß es sich um die Wohlfahrt von Paris und ganz Frankreich handelt. Verfallt nicht in den Fehler derjenigen, welche uns vor 8 Monaten nicht haben Glauben schenken wollen, als wir sie beschworen, von diesem Kriege abzulassen, der uns so verderblich werden sollte. Die Linientruppen, welche Paris so muthvoll vertheidigt haben, werden das linke Seine-Ufer besetzen und die loyale Ausführung des neuen Waffenstillstandes sicher stellen. Die Nationalgarde wird sich mit ihnen vereinigen, um die Ordnung in den übrigen Theilen der Hauptstadt aufrecht zu erhalten. Dasselbe werden alle guten Bürger thun, welche sich ausgezeichnet haben durch Tapferkeit vor dem Feinde. Diese schreckliche Situation wird ein Ende finden durch den Frieden und durch die Rückkehr des öffentlichen Wohlergehens."

Dieser Aufruf fand anscheinend bei dem größten Theile der Bevölkerung die gebührende Beachtung, doch dauerte eine gewisse Erregung fort, es kam zu Ausschreitungen roher Leidenschaft und zu einzelnen Schritten, welche eine Auflehnung gegen die Besetzung der Hauptstadt befürchten ließen.

Bei dieser Stimmung der Bevölkerung von Paris lag der französischen Regierung dringend daran, daß die Bestätigung des Friedensvertrages in Bordeaux rasch genug erfolgte, um dem Einzug der deutschen Truppen wo möglich noch zuvorzukommen.

Der Minister Picard bat in der dringendsten Weise in Bordeaux, man möge durch raschen Beschluß Paris vor dem Einzuge bewahren und

Thiers mahnte die Versammlung zur Beschleunigung der Berathung, „um Paris einen großen Schmerz zu ersparen".

Nach den Friedenspräliminarien hätte nämlich nach erfolgter Bestätigung derselben eine Besetzung der inneren Stadt nicht mehr eintreten können.

Der „große Schmerz" sollte jedoch Paris nicht erspart werden.. Die Nationalversammlung faßte erst spät am 1. März ihren Beschluß, und am Morgen des 1. hatte bereits der Einzug unserer Truppen stattgefunden.

Unser Hauptquartier hätte, bei der jetzigen Lage der Dinge, möglicher Weise auf die Besetzung von Paris überhaupt keinen Werth mehr gelegt, wenn nicht die Kundgebungen aus der Hauptstadt den Einzug zu einer Nothwendigkeit gemacht hätten. Thatsächlich konnte die Besetzung von Paris unseren Erfolgen und unserem Waffenruhm Nichts mehr hinzufügen; nachdem die Forts von unseren Truppen besetzt und dadurch die Stadt vollständig in unsere Gewalt gegeben war, konnte es uns in militärischer Beziehung völlig gleichgiltig sein, ob wir die Stadt selbst besetzt hatten oder nicht. Bei den tief zerrütteten und völlig haltlosen inneren Zuständen aber konnte eine eigentliche und dauernde Besetzung der Stadt wenig Reiz für unsere Armee haben, welche leicht hätte in die Lage kommen können, an Stelle der ohnmächtigen französischen Regierungsgewalten den Pöbel der Hauptstadt zu zügeln. Unsere braven Truppen hatten Besseres verdient, als daß sie am Schlusse eines beispiellos ruhmreichen Feldzuges in die inneren Kämpfe der Hauptstadt verwickelt oder zum Polizeidienst gegenüber gewissen Schichten der Pariser Bevölkerung hätten gebraucht werden sollen. Im Interesse unseres Heeres selber war daher eine längere Besetzung von Paris keineswegs wünschenswerth. Wäre sie als wünschenswerth erkannt worden, so würde sie auch begehrt und gewiß ebensowenig verweigert worden sein, wie uns Straßburg und Metz verweigert werden konnten. Nachdem jedoch die jüngsten übermüthigen und herausfordernden Kundgebungen Seitens der Pariser den Beweis geliefert hatten, daß sie die Beweggründe unserer Zurückhaltung nicht zu würdigen verstanden, daß sie unsere Mäßigung nur mit Hohn und Trotz erwiderten und sich für die Zukunft den Wahn in Betreff der Unverletzlichkeit ihrer Stadt von Neuem zurecht machten, da kam es unserem Hauptquartier darauf an, diese Einbildung thatsächlich zu widerlegen und wenigstens durch einen vorübergehenden Eintritt unserer Truppen in die Hauptstadt festzustellen, daß die Macht

hierzu uns nimmermehr bestritten werden konnte, und daß es nur unser freier Wille war, wenn wir davon so mäßigen und kurzen Gebrauch gemacht haben.

Die Kriegsgeschichte wird die Thatsache richtig würdigen, daß die deutschen Truppen alle Forts um Paris besetzt und die Armee der Stadt entwaffnet hatten, und daß der deutsche Kaiser eine Heerschau seiner Krieger im Boulogner Wäldchen an den Thoren von Paris hielt; ebenso wird aber die Geschichte auch die politischen und sittlichen Gründe würdigen, aus welchen der Kaiser auf einer längeren Besetzung der Hauptstadt Seitens seiner braven Truppen nicht bestand.

Vor dem Einzuge der ersten für die Besetzung von Paris bestimmten Truppen fand eine Revue derselben vor dem Kaiser und König bei Longchamps vor Paris statt. Am Mittwoch (1.) Vormittags verließ der Kaiser zu Wagen Versailles, um sich über St. Cloud nach Longchamps zu begeben, wohin ihm der Kronprinz, der das Commando über die Parade führte, vorausgeeilt war, und wo ein großer Theil der deutschen Fürsten sich versammelt hatte, darunter der König von Württemberg, die Prinzen Carl, Albrecht, Adalbert von Preußen, die Großherzöge von Baden, Weimar, Oldenburg und Mecklenburg-Schwerin, der Herzog von Coburg, die Prinzen Luitpold und Otto von Bayern, die Herzöge von Altenburg, Meiningen. Die Truppen gehörten dem 6. und 11. norddeutschen Armee-Corps und dem 2. bayrischen Corps an. Da nicht mehr als 30,000 Mann auf einmal in Paris einrücken sollten, so war von jedem Regiment der drei genannten Armee-Corps ein Bataillon zugezogen worden.

Gegen 10½ Uhr traten die Truppen an, und von Bataillon zu Bataillon wälzte sich ein tiefes Hurrah, als ein Trupp Officiere, der Kronprinz voran, vorbeiritt. Um 10 Minuten vor 11 erhob sich dann der Ruf: „der König!“ und von Vorreitern begleitet, kam die Equipage des Kaisers, von vier Rappen gezogen. Um 11 Uhr, der für die Heerschau angesetzten Stunde, stieg der Kaiser zu Pferde und ritt in scharfem Trab, von seinen Generalen und Heerführern begleitet, die Allee hinauf nach der Stelle, wo ihn der Kronprinz mit seinem Stabe erwartete und ihm salutirend entgegenritt. Fast im nämlichen Augenblick stimmten die Musikcorps längs der ganzen Linie das „Heil Dir im Siegerkranz“ an, und der Kaiser — seinen Sohn dicht an seiner Seite und etwa 5—600 Officiere hinter ihm — galoppirte von rechts nach links die Front entlang. Der Enthusiasmus war ungeheuer, sagt ein englischer Berichterstatter, es war nicht das „Vive l'empereur!“ der französischen

Truppen mit dem Schwenken von Säbeln und dem unordentlichen Marschiren. Das „Hurrah“ der Deutschen war tief und dem Donner ähnlich, aber nicht ein Bajonnet zitterte in den Reihen. Die Scene war groß und würdevoll.

Es folgte dann der Vorbeimarsch der Truppen, welchen der Kronprinz anführte. Zuletzt stellte sich der Prinz an die Spitze seiner (8.) Dragoner und führte dieselben seinem Vater vorüber.

Die letzten von den 30,000 Mann waren kurz vor 1 Uhr vorbeimarschirt und auf dem Wege nach Paris, während sich der Kaiser nach Versailles zurückbegab.

Es folgte nun der ewig denkwürdige Einzug der deutschen Truppen in Paris. Obgleich nur 30,000 Mann in Paris einrücken sollten, so waren doch 100,000 Mann für den Fall in Bereitschaft gesetzt, daß Paris irgend einen Widerstand wagte. 70,000 derselben lagerten unter den Mauern von Paris, während die übrigen 30,000 ihren Einzug hielten. Die Kanonen der Forts waren zugleich auf Villette, Belleville und die übrigen Faubourgs gerichtet. Nach den Bedingungen der Convention sollten die Deutschen um 10 Uhr Morgens einrücken. Später kam man überein, daß die ersten Truppen um 7 Uhr Morgens in die Stadt einziehen sollten, um für die andern Quartier zu machen. Die Zusammenkunft, in welcher dies beschlossen wurde, fand in einem der Pavillons der neuen Porzellan-Fabrik von Sèvres statt. Die Maires der zu besetzenden Arrondissements wohnten mit dem französischen Generalstab derselben an. Die deutsche Behörde war vom General Kamecke, Ober-Commandanten der Occupation, dem Grafen General v. Waldersee und einem Adjutanten des Kronprinzen-Feldmarschall vertreten. — An der Spitze der einziehenden Truppen marschirten die Bayern. Ihr Musik-Corps spielte: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Nach den Bayern kamen zwei Ulanen- und drei Artillerie-Regimenter. Ihnen schlossen sich die Preußen an, deren Musikbanden die „Wacht am Rhein“ und „Ich bin ein Preuße“ spielten. Das 8. preußische Dragoner-Regiment schloß den Marsch. Um jede Ueberfüllung der Wege zu vermeiden, waren ihnen verschiedene Straßen angewiesen. Ein Theil ging von der großen Cascade am Nordwestende der Rennbahn auf der Avenue des Longchamps durch das Thor von Neuilly und kam dann über die Avenue de la Grande Armée an den Triumphbogen und die Place d'Etoile. Der zweite Weg ging durch die Pforte Dauphin über die Avenue Uhrich, ehemalige Avenue der Kaiserin, ebenfalls nach der Place d'Etoile; der dritte durch die Pforte de la Muette, die Avenue des

Kaisers entlang nach dem Platz des Königs von Rom, der ungefähr die Mitte von Passy einnimmt, und durch die Avenue von Eylau nach der Place de l'Etoile. Außerdem blieb noch eine vierte Route durch das Thor von Passy zur Besetzung dieses Stadtviertels. Welchen von diesen Wegen man auch nahm, so kam man durch das Boulogner Gehölz und die Befestigungswerke der Enceinte. Obgleich weite Strecken des ersteren an der Nordseite niedergefällt waren, so konnte man sich doch noch einmal überzeugen, daß dies nur da geschehen, wo Vertheidigungsgründe die Freilegung des Terrains geboten, nämlich unmittelbar vor der Enceinte, deren Glacis übersichtlich gemacht werden mußte. Die an sich schon sturmfreie, mit breitem Graben umgebene, gegen 30 Fuß hohe Umfassungsmauer war hier und da durch vorgeschobene Erdwerke noch verstärkt worden.

Den Glanzpunkt des imposanten Bildes, welches der Einzug darbot, bot die Straße vom Triumphbogen längs der elyseeischen Felder bis zum Concordien-Platz. Vor dem Siegesthor, dessen pomphafte Reliefs die Siege der Revolutionszeit und des Kaiserreichs verherrlichen, trafen auf drei Straßen die anrückenden deutschen Truppen zusammen und machten einige Augenblicke Halt, um sich zum Einmarsch zu ordnen. Als die Teten der ersten Truppen gegen das Triumphthor anrückten, versuchte ein Trupp von 2—300 Menschen eine Demonstration, die jedoch höchst kläglich ausfiel. Die Franzosen hatten einen Wagen vor das Portal des Thores aufgestellt, in der Absicht, den Zugang dadurch zu verbarricadiren. Am Wege standen die Reste eines Erdwerkes, das hier errichtet worden, um die Straße zu schließen. Von einem dieser Werke aus hielt ein Blousenmann, den Revolver in der Hand, eine Anrede an die Umstehenden, die er mit dem großen Worte schloß: „Les Prussiens n'entreront jamais“. Da nun aber die Preußen mit ihren süddeutschen Bundesgenossen doch kamen, begnügte sich der französische Volksredner mit dem theatralischen Effekt, den er hervorgebracht, und nahm einen eiligen Rückzug. Die Truppen würden kaum daran gedacht haben, das Portal des Arc de triomphe zu betreten, da die Wege, die rechts und links vorbeiführen, fast zehnmal so breit sind. Der Wagen, der den Zugang schloß, machte sie erst aufmerksam; sie schafften das Hinderniß mit größter Ruhe bei Seite, ein Zug Cavallerie ging mitten durch das Thor und im Uebrigen vollzog sich nun der Einmarsch ohne jede Störung.

In den elyseeischen Feldern wartete eine außerordentliche zahlreiche Menschenmenge der ankommenden Truppen. Sie hatte längs des großen,

mehr als 1200 Schritt langen Fahrwegs bis zum Concordien=Platz ein ununterbrochenes Spalier gebildet, das nur an den Straßendurchgängen, an denen Cavallerie = Patrouillen postirt, einige Lücken ließ. In den Neben=Alleen circulirten Spaziergänger zu vielen Tausenden aus allen Klassen der Gesellschaft. Die Läden waren in Folge eines Polizeibefehls geschlossen. Die Menge verhielt sich durchschnittlich ruhig und gemessen. Wenn Cavallerie vorbeigeritten kam, und die Musik = Corps ihre klangvollen Märsche spielten, theilte sich der Menge eine lebhafte Bewegung mit. Zurufe wurden hörbar, die von keiner Erbitterung zeugten, sondern in scherzhaftem Tone gehalten waren. Nur auf dem Concordien=Platz trieben einige Banden von Gassenjungen, junge Leute im Alter von 14 bis 18 Jahren, denen sich Blousenmänner angeschlossen hatten, ihr Wesen. Sie zogen umher und riefen noch immer: à Berlin, à Berlin. Sie terrorisirten in der bekannten Weise das bessere Publikum. Wo Jemand mit preußischen Officieren oder Soldaten sprach, ihnen über Straßen und Gebäude Auskunft gab, wurde er von diesen Trupps angefallen, die den Betreffenden zuriefen, daß man mit den Preußen nicht sprechen dürfe. Die umherziehenden Volksmassen erfüllten übrigens selbst die von ihnen ausgegebene Losung nur in sehr unvollkommenem Maße: sie marschirten zur Seite der Soldaten, baten hier und da um Geld und stritten sich untereinander, wenn ihnen einige Münzstücke dargereicht wurden. Für die Harmlosigkeit der Demonstrationen mag als Beispiel angeführt werden, daß man den großen Steinfiguren, welche den Concordien = Platz umgeben, Darstellungen großer französischer Städte, schwarze Masken vor das Antlitz gebunden hatte. Das Verhalten der niedrigeren Volksschichten trug demnach wohl den Stempel des Uebermuths, aber nicht der Böswilligkeit. An der Demarcations = Linie, die am Tuilerien = Gitter und der zur Kirche Madelaine führende Rue Royale beginnt, hielten französische Linientruppen Wache.

Der Anblick, welchen Paris am 2. März gewährte, war ungefähr der nämliche wie am Tage vorher. Auf allen Plätzen und in vielen Straßen war Nationalgarde aufgestellt; Patrouillen durchstreiften ohne Aufhören alle Straßen. Bemerkt zu werden verdient, daß alle Gesandtschaften und Consulate, sowie die Fremden von Auszeichnung, welche die besetzten Stadtviertel bewohnen, ihre Nationalfahnen aufgezogen hatten. Unter den beflaggten befand sich auch das Palais der Königin Christine von Spanien, welches in den elyseeischen Feldern liegt. Was die Losung betreffs des Schließens der Läden anbelangt, so befolgten die Pariser dieselbe so ziemlich vollständig. Geöffnet waren nur die Bäckerläden,

die Apotheken, einige Weinhäuser (dies geschah für den Dienst der Nationalgarde) und dann die Duval'schen Bouillon-Anstalten. Am 1. so wie am 2. Abends fand in den elyseeischen Feldern großer Zapfenstreich mit Musik statt. Eine Abtheilung Soldaten, welche mitmarschirte, sang verschiedene Lieder, darunter auch die Wacht am Rhein. Die Zahl der Neugierigen, die der Zapfenstreich angelockt, war jedoch nicht groß, da sich nur wenige in zu später Stunde auf deutsches Gebiet hinaus wagten. Die Zahl der Pariser, besonders der Pariserinnen, welche sich am zweiten Tage der Occupation an den Grenzen des deutschen Gebietes und auf diesem selbst einfanden, war viel bedeutender als am ersten Tage, obgleich die Nationalgarde, welche die Grenzen besetzt hielt, viele Schwierigkeiten machte, um sie durchzulassen. Die brutalen Scenen gegen die, welche mit den Preußen sprachen, erneuerten sich auch am 2. wieder. Es wurden wieder mehrere Personen weiblichen Geschlechts, denen man zuerst die Kleider vom Leibe gerissen, durchgepeitscht, so wie mehrere andere mißhandelt. Zu ernsten Streitigkeiten zwischen den Deutschen und den Bürgern kam es nicht. Die deutschen Truppen traten mit einer außerordentlichen Gelassenheit und Nachsicht auf. So kam es vor, daß drei Officiere, die sich auf dem Concordia-Platz vor der Statue der Stadt Straßburg befanden und lachten, von einem Volkshaufen deshalb zur Rede gestellt wurden. Die Menge nahm an, die Officiere verhöhnten die Nation. Die Officiere erwiderten nichts und gingen weiter, obgleich ein Haufen Gamins ihnen noch das bekannte Pariser „à chaillot! à chaillot!“ nachsang. Wenn die Franzosen unter sich in Streit geriethen, so mischten sich die Deutschen nicht ein. Auch schienen sie das „Vengeance“, das man auf viele Häuser von Deutsch-Paris geschrieben hatte, gar nicht zu bemerken.

Zu einem ernstlicheren Conflikt wäre es am 2. zwischen 11 und 2 Uhr beinahe gekommen. Wie man übereingekommen war, sollten nämlich die deutschen Truppen die Tuilerien und den Louvre besuchen dürfen. General Vinoy hatte deshalb Befehl gegeben, die Deutschen von 11 Uhr an in den Tuilerien-Garten einzulassen. Die Leute marschirten gruppenweise und ohne Waffen (sie hatten nur das Seitengewehr) durch den Garten nach den beiden Palais. Ihre Officiere befanden sich bei ihnen. Bei der Rückkehr plünderten sie den sogenannten reservirten Garten, d. h. Jeder nahm sich einen grünen Zweig und steckte sich denselben in das Knopfloch. An der Rue Rivoli hatte man wegen dieser Promenade der deutschen Soldaten große Vorsichtsmaßregeln getroffen. Man hatte nämlich die Truppen, die bis 10 Uhr

den Tuilerien=Garten besetzt gehalten, längs des eisernen Gitters, welches den Garten von der Rue Rivoli scheidet, aufgestellt. Auf der Wasserseite der Tuilerien hatte man aber diese Vorsichtsmaßregeln nicht ergriffen. Man hatte dort nur die eisernen Gitterthore geschlossen. Als nun die Menge, welche dort versammelt war, die Soldaten in den Tuilerien sah, gerieth sie in große Wuth. Sie stürzte nach dem Gitter hin und stieß Rufe der Entrüstung aus. Den Truppen und Nationalgarden, die dort aufgestellt waren, gelang es nur mit Mühe, die Menge zurückzuhalten. Am Thore des Louvre, welches an dem Pont des Arts liegt, hing man gegen 12 Uhr große Stücke Leinwand auf, um dem Volke den Anblick der Preußen zu verbergen. Am Ausgange der Tuilerien, welcher der Kirche St. Germain l'Auxerrois gegenüber liegt, zeigten sich ebenfalls Deutsche. Sie zogen sich aber zurück, als der Commandant des dort aufgestellten Nationalgarden = Bataillons ihnen mittheilte, daß seine Leute sehr erregt seien und er nicht für sie einstehen könnte. Die Deutschen zeigten sich nur kurze Zeit in den Galerien des Louvre. General Vinoy, welcher davon benachrichtigt worden war, ersuchte dieselben zu räumen, und die Deutschen folgten sofort der Aufforderung. Uebrigens waren keine Bilder in den Galerien; dieselben waren vor der Belagerung weggeschafft worden. Von 1 Uhr ab wurde der Eintritt in den Tuilerien = Garten und den Carroussel = Platz untersagt und um 2 Uhr waren alle Preußen in ihre Linien zurückgekehrt.

Der Kronprinz hatte am 1. März auf jeden Triumphzug verzichtet. Erst am Nachmittag des 2. März fuhr derselbe in Begleitung des Großherzogs von Baden und gefolgt von den persönlichen Adjutanten durch das Boulogner Gehölz und den Triumphbogen in die Stadt. Es war Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, wo die Menge der Zuschauer ihre höchste Ziffer erreichte. Der Kronprinz fuhr durch die elyseeischen Felder nach dem Concordien=Platz bis an den Garten der Tuilerien, dann an der Seine entlang, über den Trocadero durch Passy zum Point du jour. Der Prinz, der während der Ausstellung von 1867 mit seiner Gemahlin längere Zeit in Paris verweilte, wurde vielfach von der Menge erkannt. „C'est le prince Fritz", rief man, „le fils de l'Empereur". Auch Graf Bismarck hatte Paris besucht und war ohne Bedeckung, aber auch ohne von den Franzosen behelligt zu werden, bis zum Triumphbogen und zurück geritten.

Nach den ursprünglichen Anordnungen sollten die vor Paris lagernden Truppen in drei Staffeln in die Stadt geführt werden. 1. Staffel: 11. Corps, 2. bayrisches, 6. Corps. 2. Staffel: Garde=Corps, Garde=

Landwehr, Garde-Schützen, Pioniere und das aus Orleans hierher beorderte Königs-Grenadier-Regiment. 3. Staffel: 12. Corps, Württemberger, 1. bayrisches Corps. Die Staffeln sollten sich in Zwischenräumen von je zwei Tagen ablösen. In der Abendsitzung des 1. März waren nun aber die Friedenspräliminarien von der Versammlung in Bordeaux angenommen und vollzogen worden. Mit der Depesche, die dies in Paris anzeigte, verließ der auswärtige Minister der Republik, Jules Favre, am 2., Morgens 6 Uhr, Paris, um sich nach Versailles zu begeben und hier die Räumung von Paris zu verlangen. Es wurde beschlossen, abzuwarten, bis die Urkunde der Präliminarien mit der Unterschrift hier eingetroffen sein werde. Das Aktenstück war am 1. März, Abends 9 Uhr, vermittelst Couriers von Bordeaux abgeschickt worden, kam Vormittags nach Paris, wurde sogleich nach Versailles geschafft und um 2 Uhr von Sr. Majestät dem Kaiser und König ratificirt. Wegen der vorgerückten Tageszeit erging an die Truppen in Paris Ordre, die Stadt am nächsten Morgen zwischen 8 und 11 Uhr zu verlassen.

Der Ausmarsch der Truppen aus Paris erfolgte am 3. März. Von 5 Uhr Morgens an begann die Concentrirung. Die Aufstellung der Truppen, welche alle mit klingendem Spiel angezogen kamen, dauerte bis 9 Uhr, worauf der Befehl zum Abmarsch gegeben wurde. An der Spitze ritt Cavallerie, dann kam Infanterie, Artillerie, das Ambulance-Corps, die Gepäckwagen, hierauf wieder Infanterie und zum Schluß Cavallerie. Das ganze deutsche Corps zog bei seinem Abmarsch durch den Triumphbogen der Champs Elysées. Der Befehlshaber der Besatzungstruppen, General von Kameke, hatte sich dort mit seinem Stabe aufgestellt. Jedesmal, wenn eine Compagnie vor dem Triumphbogen ankam, stieß sie drei Hurrahs aus. Gegen 11 Uhr war das Defilée zu Ende und General Kameke, von zwei Schwadronen Husaren begleitet, ritt nach Versailles zurück.

Ein Pariser Berichterstatter des „Daily-Telegraph" schildert den Abend des Tages, an welchem die Preußen die Hauptstadt räumten, in folgender Weise: „Es war eine prächtige Nacht. Heller Mondschein, verbunden mit der Gasbeleuchtung, die zum ersten Male seit Monaten den Parisern wieder strahlte, hatte eine große Menschenmenge hervorgelockt. Die Trottoirs waren von einer dichten Masse belebt und Zeitungen fanden reichlichen Absatz, hauptsächlich um der Notirungen der Rente willen, und wegen der Anzeigen über die am nächsten Tage angekündigten Theatervorstellungen. Jedermann plauderte, lachte und befand sich anscheinend in der angenehmsten Stimmung, aber kein Wort war

von Krieg und Frieden und den schweren Bedingungen für den letzteren zu hören, noch waren die gefährlichen Straßenpolitiker, die sonst an allen Ecken kleine Parlamente um sich versammeln, zu sehen, Sänger krächzten, Bettler machten Angriffe auf die Menge und an den Ecken stand die Reserve von Krüppeln bereit. Liniensoldaten stolzirten in voller Uniform mit ihrem besten Medaillenschmuck aber ohne Waffen in der Mitte der Straße umher, Nationalgardisten machten sich in angelegentlicher Unterhaltung auf dem Trottoir mit ihren Säbeln breit. In den Cafés war kein Eindringen möglich und Reihen von Stühlen streckten sich vor denselben bis an das fünfte oder sechste Haus rechts und links entlang aus. Alle Läden, welche Luxusgegenstände feilschten, standen offen und wir gingen zu Le Filleul auf dem Boulevard des Italiens, um für einen Freund einen Blumenstrauß zu erstehen. Madame Filleul hat keine schlechte Saison gehabt, sie hat für eine todte Saison ein recht erträgliches Geschäft in Todtenkränzen und dergleichen gemacht und ich muß sagen, sie sah durchaus nicht niedergeschlagen wegen des Verlustes von Elsaß und Lothringen aus. Man speiste, trank, man rauchte, man spielte Domino und Karten: Kinder sangen wie sonst anstößige Lieder und Damen von jener Klasse, die in letzter Zeit unsichtbar geworden waren, gingen kühn in voller Gesellschafts-toillette, um in Nr. 16 des Café Anglais ihr Souper zu nehmen. Dabei drängten sich betrunkene Mobile und Börsenspeculanten in Menge umher. — Kurz kein Jahrmarkt könnte lärmender, kein zu Scherz und Lustbarkeit versammelter Volkshaufe sorgloser sein. Und mitten in diesem Gewühle traf ich einen Freund aus dem Elsaß, einen Mann, der nicht gerade weinerlicher Natur ist, aber die hellen Thränen liefen ihm die Wangen hinab, als er sprach: Sie sind geschlagen, beraubt und mißhandelt worden; Sie haben Frankreich zu Grunde gerichtet, seine besten Provinzen eingebüßt und mich der Verbannung überliefert, und jetzt freut sich diese Canaille der eigenen Erniedrigung. So war es in der That. So trug das große Pariser Volk, über dessen „bewunderungswerthe Haltung“ so viel Aufhebens gemacht wird, seine Demüthigung. Ich habe selten eine lustigere Pracht auf den Boulevards gesehen.“

38. Rückblick auf den Krieg. Die Operationen zur See. Die Heimkehr des Kaisers.

Der abgeschlossene Präliminarfrieden brachte eine gewaltige Kriegsepoche von siebenmonatlicher Dauer zum Abschlusse und es dürfte nun ein Rückblick auf die in derselben errungenen großartigen Erfolge der deutschen Heere am Platze sein. Es lassen sich im Verlaufe dieses Feldzugs drei Perioden unterscheiden, eine erste, welche die Einleitung und die Vorbereitung zum Kriege umfaßt und vom 16. Juli bis 2. August währt, eine zweite, die den Kampf mit dem kaiserlichen Frankreich bis zur Capitulation von Sedan in sich schließt und vom 2. August bis 2. September reicht und endlich die dritte, in welcher die Kämpfe der deutschen Heere gegen die Armeen des republicanischen Frankreichs seit der Einsetzung der Regierung der nationalen Vertheidigung zum Austrage kommen.

Die Vorbereitungen zum Kriege von 1870 begannen mit dem 16. Juli, dem Tage, an welchem die Ordre zur Mobilmachung des norddeutschen Kriegsheeres von dem königlichen Bundesfeldherrn erlassen wurde. Es fallen in diese etwa dreiwöchentliche Periode, eine Zeit der angestrengtesten Thätigkeit, die Rüstungen der Truppen, die Armirung der westlichen Grenzfestungen, die Transporte auf den Eisenbahnen, die Concentrationen der Corps und Armeen, die Sicherheitsmaßregeln zum Schutze der Küsten nebst Bildung einer freiwilligen Seewehr, und die Einsetzung von fünf General-Gouvernements; ferner gehören in diesen Abschnitt die Organisation der Feldpost, der Feldeisenbahn-Abtheilungen und die großartigen Maßnahmen zur Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger. Endlich fallen in diese erste Periode die ersten Vorpostengefechte und Scharmützel zwischen den beiderseitigen Vortruppen, sowie am 2. August der Angriff der Franzosen auf Saarbrücken.

Im zweiten Abschnitt des Krieges nimmt der Kampf mit dem

kaiserlichen Frankreich bis zum Tage der Capitulation von Sedan seinen raschen Verlauf: es kann diese Periode als die der großen Operationen im Felde bezeichnet werden. Die deutschen Heere unter der einheitlichen Oberleitung des Königlichen Oberfeldherrn ergreifen die Offensive; die Schlachten und Gefechte von Weißenburg, Wörth, Spicheren, von Courcelles, Vionville und Gravelotte, von Beaumont und Sedan sind es, in denen die beiden kaiserlichen Hauptarmeen unter den Marschällen Bazaine und Mac Mahon nach und nach unterliegen und schließlich dem Kampf im offenen Felde entzogen werden, die eine, indem sie trotz mehrfacher Ausfallgefechte und Durchbruchsversuche in Metz festgehalten, eingeschlossen und gewissermaßen zur Unthätigkeit gezwungen wurde, die andere, indem sie bei Sedan in Kriegsgefangenschaft gerieth.

Die dritte Periode des Krieges umfaßt die Anstrengungen des republikanischen Frankreichs seit der Einsetzung der nationalen Vertheidigung. Der Fall der Festung Metz und die Capitulation von Paris theilen diese Periode in zwei wesentlich verschiedene Abschnitte: der erstere ist frei von Schlachten im freien Felde und kennzeichnet sich namentlich, da Frankreich zunächst keine Armeen aufzustellen hat, durch die Einschließung und Belagerung zahlreicher fester Plätze, den Vormarsch auf Paris und die Einschließung der stark befestigten Hauptstadt. Straßburg, Metz, Paris und viele andere Festungen geben verschiedenen Theilen der deutschen Heere Gelegenheit, die großen Beschwerden des Belagerungs- und Festungskrieges geduldig und ausharrend zu ertragen; es fallen in die Zeit von Metz die Ausfallgefechte bei Noisseville, Peltre, Mercy le Haut, bei St. Remy und Woippy. — Nach der Capitulation dieser Festung nahm die Cernirung von Paris das Interesse hauptsächlich in Anspruch. Der Plan des Feindes ging dahin, durch neugebildete Armeen von Süden, Norden und Westen her die Hauptstadt zu entsetzen, während die eingeschlossenen Heere die Cernirungslinie durchbrechen sollten. Dem entsprechend zog die erste Armee unter General von Manteuffel nach dem Norden, die 2. Armee des Feldmarschalls Prinzen Friedrich Carl über Troyes und eine neugebildete Armee-Abtheilung unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin weiter westlich gegen die Loire, während die 3. und die Maas-Armee den Ring um die französische Hauptstadt geschlossen hielten. Es fallen in diese Periode mehrere Ausfallgefechte bei Paris, die siegreichen Kämpfe bei Dreux, bei Pasques, bei Amiens, die Schlacht bei Beaune la Roland, die Tage von Loigny und Artenay und bei Orleans, die

Gefechte zwischen Beaugency und dem Walde von Marchenoir, bei Vendome, Droué und Nuits, die Schlachten bei Le Mans und bei St. Quentin. Die Niederlagen aller zur Entsetzung der Hauptstadt bestimmten Armeen ermöglichten am 27. December den Beginn der Beschießung der Forts von Paris, am 5. Januar den der Stadt selbst. Nach einer artilleristischen Thätigkeit von kaum vier Wochen, welche selbst durch den Massenausfall am 19. Januar nicht unterbrochen werden konnte, wurde am 28. Januar die Capitulation der Forts von Paris abgeschlossen.

So hatte denn in kaum siebenmonatlichem Feldzuge die deutsche Heeresleitung zwei feindliche Armeen in die Kriegsgefangenschaft des eigenen Landes abgeführt, eine dritte vorläufig in der feindlichen Hauptstadt ohne Waffen und Kriegsmaterial kriegsgefangen eingeschlossen und die vierte gezwungen, auf neutralem Gebiete sich interniren zu lassen. Außer diesen großen Erfolgen aber hatte das Cernirungsheer durch die Erzwingung der Capitulation der stark befestigten, überreich armirten Landeshauptstadt mit ihren zwei Millionen Einwohnern und etwa einer halben Million Truppen eine der größten Aufgaben der Kriegführung aller Zeiten gelöst. Wohl nie sind in einem so kurzen Zeitraume so viele, so bedeutende Feldschlachten siegreich geschlagen, eine so lange Reihe von Belagerungen glücklich durchgeführt, so zahlreiche Festungen und feste Plätze des Feindes genommen, vier große Armeen für den weiteren Verlauf des Krieges unfähig gemacht worden.

Die Kriegsgeschichte kennt keine Beispiele ähnlicher Leistungen in einem siebenmonatlichen Feldzuge.

Dem Preußischen „Staats-Anzeiger" entnehmen wir noch nachfolgende Zusammenstellung verschiedener militärisch-statistischer Daten, welche nicht ohne Interesse sind:

„Der Krieg wurde am 19. Juli 1870 von Paris aus erklärt, am 28. Januar 1871 durch die Capitulation von Paris auf den meisten seiner Schauplätze, am 16. Februar auch für das letzte der Kriegstheater beendet; er hat somit eine Dauer von im Ganzen 210 Tagen gehabt.

In den ersten Tagen dieses Zeitraumes, nämlich bis zum 26. Juli, wurde die Mobilmachung der gesammten norddeutschen Armeen, in derselben Zeit auch die der Truppen der süddeutschen Staaten bewirkt, während der strategische Aufmarsch der gesammten deutschen Heere in der Linie Trier-Landau in etwa 13 Tagen stattfand. Bei der Stärke dieser Armee von 5—600,000 Mann fand demnach zur Effectuirung dieser Aufstellung auf den verschiedenen deutschen Bahnen eine tägliche Beförderung von durchschnittlich 42,000 Mann statt; diese Truppenzahl vertheilt sich auf 5 Hauptbahnen. Um diese ungeheuren mili-

tärischen, wie Eisenbahn-Leistungen ihrer wahren Bedeutung nach beurtheilen zu können, muß man ferner der enormen Transporte an Pferden, Geschützen, Munition und Fahrzeugen gedenken, welche gleichzeitig zur Beförderung gelangten, so wie des Umstandes, daß bis vor Jahresfrist ein Bataillon, eine Escadron oder eine Batterie als die reglementsmäßige Belastung eines Eisenbahnzuges erachtet wurden, und endlich, daß vier preußische Armee-Corps von ihren Standquartieren bis zur französischen auf 80—120 Meilen herangeführt und während dieser mehrtägigen Eisenbahnfahrt Mann und Roß verpflegt werden mußten.

„In Folge dieser wahrhaft wunderbaren Schnelligkeit der Mobilmachung wie der Aufstellung der Armeen, in welchen Beziehungen zwei der Hauptbedingungen der errungenen Erfolge erkannt werden müssen, so wie der vom 28. Januar 1871 ab in Versailles geführten Unterhandlungen, sind von der oben berechneten 210tägigen Dauer des Krieges rund 30 Tage in Abzug zu bringen, so daß für die großartigen weiter unten zu erwähnenden Erfolge ein Zeitraum von 180 Tagen zur Verrechnung kommt.

„In diesen 180 Tagen haben die deutschen Heere 156 mehr oder minder bedeutende Gefechte bestanden, 17 größere Schlachten geschlagen, 26 feste Plätze genommen, 11,650 Officiere, 363,000 Mann Gefangene gemacht, über 6700 Geschütze und 120 Adler oder Fahnen erbeutet.

„Eine genauere Berechnung ergiebt demnach, daß die deutschen Heere in jedem der sechs Monate wirklicher Kriegführung durchschnittlich 26 Gefechte und 3 Schlachten durchkämpft, 4 Festungen genommen, 1950 Officiere und 60,500 Mann gefangen und 1110 Geschütze und 20 Adler oder Fahnen erbeutet haben.

„Es kommen somit beinahe auf jeden Tag des Krieges ein Gefecht, auf jeden neunten Tag eine Schlacht, auf jeden sechsten Tag eine eingenommene Festung; ferner auf jeden Tag an Kriegsgefangenen 65 Officiere und 2070 Mann, an Geschützen 38 Stück, an Fahnen oder Adlern eine bezw. einen auf je zwei von drei Tagen.

„Thatsächlich vertheilen sich die Gefechte und Schlachten auf die einzelnen Monate wie folgt: es kommen auf die Zeit bis zur Capitulation von Sedan 13 Gefechte, 8 Schlachten — bei Weißenburg, Wörth, Spicheren, Courcelles, Vionville, Gravelotte, Noisseville und Beaumont-Sedan, — und die Einnahme von vier festen Plätzen, Lützelstein, Lichtenberg, Marsal und Vitry. In den Monat September fallen 13 Gefechte und die Einnahme der Festungen Sedan, Laon, Toul und Straßburg, in den Monat October 37 Gefechte und der Fall der Festungen Soissons, Schlettstadt und Metz, in den Monat November 15 Gefechte, zwei Schlachttage, — die von Amiens und Beaune la Rolande — und die Einnahme der Festungen Verdun, Montbeliard, Neu-Breisach, Ham, Diedenhofen, la Fère und der Citadelle von Amiens, in den Monat

December 30 Gefechte, die Schlachten vor und bei Orleans und an der Hallue, so wie der Fall von Pfalzburg und Montmédy, in den Monat Januar endlich 48 Gefechte, die Schlachten bei Le Mans, Montbéliard und St. Quentin und der Fall der Festungen Mézières, Rocroy, Peronne, Longwy und Paris. Im Monat Februar wurde endlich Belfort den deutschen Truppen vorläufig übergeben.

„Der Zeitabschnitt der Cernirung von Paris währte vom 19. September bis zum 28. Januar, also 130 Tage, innerhalb deren 22 größere Ausfallsgefechte stattfanden, welche bei vorstehender Berechnung durchweg der Zahl der Gefechte hinzugezählt worden sind, obgleich ein Theil derselben ihrer Ausdehnung wie Bedeutung nach wohl den Schlachten des Krieges anzureihen sein dürfte. Die Ziffer von 22 Ausfallsgefechten auf 130 Tage ergiebt für den Monat fünf bis sechs, und zwar fallen auf den September deren drei, auf den October acht, auf den November zwei, auf den December vier und fünf auf den Januar.

„An die hier angeführten Gefechts-, Schlachttage u. s. w. reihen sich noch der 19. und der 21. September, so wie der 12. October, an welchem die Seegefechte bei Hiddense, in der Putziger Bucht und in der Havanna stattfanden."

Ueber die Kriegstrophäen der deutschen Heere brachte der „Staats-Anzeiger" alsdann noch im Anschluß an früheren, den Zeitraum bis Ende 1870 umfassenden Uebersichten, wonach die Ziffern der bis dahin in deutsche Hände gefallenen unverwundeten Kriegsgefangenen, Geschütze und Adler oder Fahnen die Gesammtsumme von 11,160 Officieren, 333,885 Mann, 4640 Geschützen und 115 Adlern oder Fahnen erreicht hatten, folgende weitere Mittheilung:

„Die Kämpfe im Monat Januar haben diese Zahlen abermals bedeutend erhöht: außer den in einer großen Anzahl kleinerer Gefechte, wie bei Vesoul, Danjoutin, Villersexel, bei Frahier, Beauvois und Bourogne gemachten Gefangenen fielen am 6. Januar bei Rocroy 300 Mann, 72 Geschütze und 1 Fahne in deutsche Hand, am 10. in Peronne 3000 Mann, in den Kämpfen bei Le Mans vom 6. bis 12. Januar 15,000 Mann und 15 Geschütze, in den dreitägigen Kämpfen des Generals v. Werder gegen Bourbaki an 4000 Mann, am 19. Januar bei St. Quentin 9000 Mann, am 25. Januar in Longwy 4000 Mann, bei der schließlichen Verfolgung der französischen Süd-Armee bis zur Schweizer Grenze 2 Generale, 48 Officiere, 14,000 Mann und 19 Geschütze und durch die Capitulation von Paris am 28. Januar 602 Feldgeschütze und 1357 Geschütze aus den Befestigungen der Forts wie der Stadt-Enceinte. Ohne daß es jetzt schon möglich wäre, alle diese Ziffern als endgültig richtige aufzustellen, erhält man als annähernde Gesammtziffer der während des siebenmonatlichen Krieges Frankreich abgenommenen Kriegsgefangenen und Kriegstrophäen die außergewöhnlich große Summe von 11,200 Officieren, 380,000 Mann, über 6700 Geschützen und 120 Fahnen oder Adlern.

„Durch Todesfälle, Desertionen und andere Ursachen veränderte sich die Ziffer der Gefangenen ununterbrochen; nach dem Ende Februar abgeschlossenen Rapporte über den Nachweis der Depots und Internirungsorte der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland betrug die Gesammtsumme der Gefangenen am 19. Februar 1871 11,669 Officiere und 363,326 Mann oder 374,995 Köpfe.

„Die vorgenannte Summe vertheilt sich zunächst auf Nord- und Süd-Deutschland, und zwar auf ersteres mit 10,527 Officieren und 296,632 Mann, von denen 28,458 Elsässer und Deutsch-Lothringer, auf die süddeutschen Staaten mit 1142 Officieren und 66,694 Mann. Es kommen auf das Königreich Preußen 9235 Officiere und 263,423 Mann, auf das Königreich Sachsen 271 Officiere und 19,707 Mann, auf das Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin 30 Officiere und 3983 Mann, auf das Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz 16 Officiere und 1364 Mann, auf das nördliche Großherzogthum Hessen außer Mainz 496 Mann und auf die nicht unter eigener Militärverwaltung stehenden übrigen norddeutschen Bundesstaaten 975 Officiere und 8155 Mann. In Süd-Deutschland befinden sich 547 Officiere und 39,536 Mann im Königreich Bayern, 119 Officiere und 12,839 Mann im Königreich Württemberg, 333 Officiere und 11,750 Mann im Großherzogthum Baden, 143 Officiere und 2569 Mann im südlichen Großherzogthum Hessen."

„Der letzte vollständige Abschluß der Listen französischer Kriegsgefangenen vom 26. Februar 1871 weist einen Bestand von 10,527 Officieren und 206,632 Mann innerhalb des bisherigen norddeutschen Bundes nach, von 1142 Officieren und 66,694 Mann in den süddeutschen Staaten und von im Ganzen 11,669 Officieren und 363,326 Mann innerhalb des deutschen Reiches."

Den Friedenspräliminarien gemäß begann nunmehr die Zurücksendung der Gefangenen, die jedoch nicht in dem zugestandenen Umfange sofort zur Ausführung gelangen konnte, weil von Seiten der französischen Regierung, wie wir weiter unten sehen werden, die Verhandlungen über den definitiven Frieden absichtlich in die Länge gezogen wurden.

In der vorstehenden Uebersicht der kriegerischen Operationen während des ganzen Feldzuges ist auch der Vorgänge zur See kurz Erwähnung geschehen. Wir kommen einer lange schon versäumten Pflicht nach, wenn wir auch diesen eine kurze Besprechung widmen, welche wir in der ersten Hälfte unserer Geschichte deshalb verschoben, weil zu erwarten stand, daß auch auf diesem Gebiete wichtigere Ereignisse als bisher sich vollziehen würden.

Außer den Zeitungsnachrichten, welche jedoch meistens ungenau und daher unbrauchbar sind, und außer einem nach französischer Manier zugestutzten officiellen Bericht von Seiten des französischen Admirals, besitzen wir als zuverlässige Quelle bisher nur eine vortreffliche übersicht-

liche Darstellung aus der Feder des Corvetten-Capitäns Livonius*), der wir vorzugsweise folgende Daten entnehmen.

Die Schrift weist den vielfach verbreiteten ungünstigen Urtheilen über die Leistungen unserer Marine im jüngsten Kriege zunächst nach, daß unsere Flotte treu geleistet habe, was man von ihr erwarten durfte, und daß ihre Leistungen eine berechtigte Bürgschaft für die Zukunft böten. Die Kraft unserer Marine, so schwach sie sei, habe die französische Flotte, mit der einst im Kampfe zu bestehen das mächtige Albion alle seine Kräfte stets angespannt hielt, in Schach gehalten — kein Schuß sei gefallen gegen unsere Häfen und Küsten, kein feindlicher Fuß habe unser Küstengebiet betreten. Der Werth des erhaltenen Guts sei doch dadurch nicht gemindert, daß kein Blut in offener Seeschlacht geflossen sei. Die Schrift schildert den Stand der französischen Rüstungen und den der unsrigen; sie bestätigt, daß durch zufällige äußere Ursachen eine vorübergehende Verringerung der Kraft des „König Wilhelm“ eingetreten — und giebt dann eine genaue Beleuchtung und Kritik des französischen Berichts des Vice-Admirals Bouet-Villaumez. Besonders wird constatirt, daß die französische Flotte nicht, wie dort behauptet, der unsrigen jemals den Kampf angeboten habe — gleichzeitig aber dargelegt, daß wir unsererseits keinen Grund gehabt, einen Kampf in offener See zu suchen, da ein glückliches Gefecht für uns gar keine praktischen Folgen hätte haben können. Unsere Flotte in der Nordsee habe daher nur geduldiges Ausharren in strenger Pflichterfüllung beweisen können, während einige in der Ostsee und außerhalb Europa stationirte Fahrzeuge in der glücklichen Lage waren, zeigen zu können, daß auch kühne Thatkraft der jungen Flotte nicht abgehe.

Fünf Tage nach der Kriegserklärung, am 24. Juli, lief eine aus 12 Schiffen bestehende französische Panzerflotte von Cherbourg aus, begleitet von der Kaiserin Eugenie, welche sie vor dem Abgang besucht hatte und ihr noch ein Stück Wegs auf die See folgte, um die Kampfeslust der Besatzungen besonders anzufeuern.

Diese Flotte unter dem Befehl des verdienstvollen Admirals Bouet-Villaumez suchte dem französischen Bericht zufolge mit unserm Panzergeschwader zusammenzutreffen, doch ungewiß darüber, ob dasselbe in die Jade eingelaufen sei oder nach Kiel sich begeben habe, wie die Lootsen behaupteten, was wegen der als wahrscheinlich vorausgesetzten Unterstützung

---

*) „Unsere Flotte im deutsch-französischen Kriege. Von O. Livonius, Corvetten-Capitän. Berlin, 1871.“

Rußlands dem Admiral nicht unwahrscheinlich erschien, entschloß er sich, nach den dänischen Gewässern zu segeln, zumal nicht alle Schiffe reichlich genug mit Kohlen versehen waren. Hier erreichte ihn alsbald die bestimmte Ordre, nach der Ostsee zu gehen. Diese Combination des Admirals war nicht richtig, denn während die Ostseehäfen in Folge des überall flachen Strandes schwieriger anzugreifen und Landungen aus Mangel an günstigen Operationsbasen nicht minder schwierig auszuführen sind, galt es vornehmlich, unsere Schlachtschiffe in der Jade zu postiren, um die Nordsee zu vertheidigen, die kostspieligen Hafenanlagen in Wilhelmshaven gegen Zerstörung zu sichern, Hamburg und Bremen vor Brandschatzung zu wahren, sowie Landungen feindlicher Corps in diesen Gegenden zu hindern.

Die Ausrüstung der aus Cherbourg ausgelaufenen französischen Flotte zu Kriegszwecken muß bereits zu einer Zeit eingeleitet sein, als man in Preußen und Deutschland noch keine Ahnung von dem drohenden Unwetter hatte. Dieß wird bestätigt durch die in St. Cloud aufgefundenen Depeschen, nach denen schon am 7. Juli die großartigsten Kohlenlieferungen angeordnet waren. Am 16. Juli telegraphirte der Kaiser an den Kriegsminister in Paris: „Ich sehe, daß das Geschwader abgesegelt ist. Was für Befehle ertheilt man? Man kann die Feindseligkeiten nicht eher beginnen, bis der Krieg erklärt ist.“ Hierzu kam noch das unzweifelhafte Gelüste des dänischen Volkes und seiner Regierung, mit den Franzosen gemeinschaftliche Sache zu machen und ihre Flotte mit der französischen zu verbinden. Dadurch würde den Franzosen außer Truppen und Schiffen noch Gelegenheit geboten gewesen sein, ihre Landungstruppen auf dänischem Gebiet auszuschiffen und Magazine für Munition, Proviant und Kohlen unbehindert an den zugänglichsten Stellen daselbst anzulegen.

Unsere kleine Panzerflottille befand sich bei Ausbruch des Conflicts im Hafen von Plymouth, um eine Uebungsfahrt nach den Azoren anzutreten. Während diese Fahrt am 10. Juli scheinbar angetreten wurde, hatte kluge Vorsicht, hervorgerufen durch die ersten Symptome der bevorstehenden Katastrophe, den Geschwader-Chef veranlaßt, das Panzerfahrzeug „Prinz Adalbert“ nach Dartmouth zu detachiren, wohin demselben Nachrichten seitens der Gesandtschaft in London übermittelt werden sollten. Mit diesen versehen stieß er am 13. Juli Morgens wieder zu dem Geschwader an einem bestimmten Rendezvous-Platz und in Folge der überbrachten Nachrichten kehrte das Geschwader sofort nach Plymouth zurück, von wo es nach einem Aufenthalt von wenigen Stunden die Rückreise

nach der Nordsee antrat. Die Schiffe machten währenddessen sich gefechtsbereit und steuerten nach der Jade, wo sie am Sonnabend den 16. Juli Abends bei Wilhelmshaven ankerten. Am folgenden Morgen wurde, obgleich es Sonntag war, die Takelage an Land geschafft und am Nachmittage hielten die Schiffe, bis auf die Untermasten abgetakelt, bereits Schießübungen ab mit scharfer Munition. Da eine officielle Kriegserklärung bei der Rückkehr des Geschwaders in den Canal noch nicht erfolgt war, so konnte der mögliche Plan, die französischen Schiffe in ihren Häfen zu überraschen, jedenfalls nicht zur Ausführung gebracht werden. Daß das oben gedachte Manöver der plötzlichen Rückkehr des Geschwaders den Franzosen gänzlich unbekannt geblieben ist, ergiebt sich aus Folgendem: Unter den in St. Cloud aufgefundenen und seitdem veröffentlichten Depeschen wird aus Brest vom 18. Juli telegraphirt: „Preußisches Geschwader ist in Torbay, Treffen bevorstehend. Gestern war Rhede von Brest in Vertheidigungs-Zustand. Marine sehr glücklich über ihre wichtige Rolle in diesem Feldzuge —“ und aus dem officiellen Bericht über die Thätigkeit der französischen Flotte in der Ost- und Nordsee, ein Bericht, der in fast allen größeren deutschen Zeitungen seiner Zeit ausführlich wiedergegeben wurde, ist zu ersehen, daß der Admiral Bouet-Villaumez am 25. Juli auf das preußische Geschwader fahndet und, daß er ihm nicht begegnet sei, auf den Umstand schiebt, daß das Passiren seiner Flotte, dessen Abgang selbst in Frankreich Niemand erfahren habe, durch Signale von dem Feuerschiff des Galloper den Preußen bekannt geworden sei.

Diese Ansicht des französischen Admirals ist übrigens kaum verständlich, da nicht zu ersehen ist, wie dieses Feuerschiff, welches in der Nordsee vor dem Eingang zum Canal zur Orientirung wegen der dort vorhandenen gefährlichen Gründe postirt ist, unsern bereits in der Nordsee befindlichen und der Jade zusteuernden Schiffen selbst durch die Mittheilung hätte nutzen können, daß die im Rücken befindliche feindliche Flotte ausgelaufen sei.

Das wiederholt gemeldete Auslaufen französischer Schiffe ließ es fraglich erscheinen, ob die für die Nordsee bestimmten, im Kieler Hafen befindlichen Schiffe „Elisabeth“ und „Arminius“ noch würden dahin abgehen können, ohne der feindlichen Flotte in die Arme zu laufen. Der Befehl wurde gegeben und widerrufen, allein für den „Arminius“ einige Minuten zu spät, denn er war bereits unter Dampf und in See. Bei Skagen kam ihm am 28. Juni die ganze französische Flotte in Sicht und daß die dänischen Lootsen, von denen er gesehen war, sofort den

Feind auf seine Spur bringen würden, konnte als sehr wahrscheinlich gelten. Er mußte daher zuerst die dänischen Lootsen dadurch täuschen, daß er scheinbar den Rückweg einschlug; dann, als er der Flotte aus Sicht war, hielt er schnell nach der schwedischen Küste hinüber und steuerte an dieser weit nördlich und in großem Bogen folgenden Tags um Skagen herum. Die „Elisabeth" wurde durch eine Zögerung ihres Lootsen noch von der Contreordre erreicht und eilte dem „Arminius" nach, um ihn zurück zu rufen, da man mittlerweile über das Eintreffen der feindlichen Flotte näher unterrichtet war, ohne denselben ausfindig zu machen. Sie kehrte deshalb später nach Kiel zurück. — „Arminius" mußte erwarten, bei Helgoland auf eine zweite feindliche Flotte zu stoßen, welche für die Blocade oder den Angriff auf die Jade und Elbe bestimmt war und richtete sich deshalb so ein, daß er in dunkelster Nachtzeit sich in die Elbe einlothete; die erwartete Nordseeflotte war indessen, wie sich später ergab, noch nicht eingetroffen.

Der französische Bericht spricht sich hierüber, wie folgt, aus: „Während dieser Zwischenfälle erfuhr Admiral Bouet, daß der preußische Monitor „Arminius" mit dem Schiff „Elisabeth" den großen Belt hinauf zu gehen suchte. Sofort sandte er zur Aufsuchung dieser beiden feindlichen Schiffe die „Thetis", die „Guyenne", die „Jeanne d'Arc" und den „Cassard" ab. — Der „Arminius" konnte sich, bevor man ihn erreichte, in eine jütländische Bucht, d. h. in neutrales Gewässer flüchten, und setzte folgenden Tags bei Nebel seine Fahrt, längs der Küste fort, wo ihn die französische Flotte nicht verfolgen konnte."

Das Unrichtige dieser Darstellung geht aus dem eben Gesagten hervor; „Arminius" hatte die Neutralität der benachbarten Küste nicht benutzt, sondern sich immer in solchem Wasser gehalten, daß ihn selbst die größten Schiffe hätten verfolgen können.

Die Position unserer in der Jade postirten Flotte war eine ganz vortreffliche, ein ganz vorzüglicher Engpaß, durch dessen Vertheidigung einigermaßen die große Uebermacht der feindlichen Flotte paralisirt werden konnte. Die Vortheile der Vertheidigung, die Nachtheile für den Angreifer waren hier ziemlich dieselben, wie sie sich im Landkriege herausstellen, wenn es sich darum handelt, aus einem Defilee zu debouchiren. Nur trat für den Feind die allerdings bedeutende Schwierigkeit hinzu, daß die Breite und Richtung des Defilee's, hier also des Fahrwassers, ihm nicht ohne weiteres kenntlich war, mithin die Information hierüber noch gewisser Vorbereitungen bedurfte.

Wenn nun auch der Feind diese Schwierigkeiten erkannte, so mußte

man auf deutscher Seite doch voraussetzen, daß er, indem er zwei so gewaltige Flotten in der Ost= und Nordsee postirte, es auf etwas Anderes abgesehen habe, als harmlose Kauffahrer abzufangen und eine höchst mangelhafte Blokade auszuführen. In dieser steten Erwartung des feindlichen Angriffs lagen auf den gefährlichen Stellen des Fahrwassers der Außenjade unangesetzt im beschwerlichen und gefährlichen Dienst die Kanonenboote auf Außenposten, theils um jede Annäherung des Feindes zu melden, theils um für die recognoscirenden Schiffe als Merkzeichen im Fahrwasser zu dienen und die Verbindung zwischen ihnen und dem Geschwader durch Signale zu vermitteln.

Die französische Flotte langte mit 12 Schiffen am 9. August unter dem Commando des Admirals Fourichon, späterem Marine=Minister der Republik, darunter acht der schwersten, neuesten und bestbewaffneten Panzer=Fregatten vor Helgoland an. Die Zahl der Panzerschiffe wurde im Laufe der Zeit noch vermehrt, z. B. durch den aus der Ostsee zurückgenommenen „Ocean", ein Schiff, das dem „König Wilhelm" allein schon gewachsen ist und andere. Gegen diese Ueberzahl sollten unsere wenigen Schiffe den Zweikampf wagen!

Nachdem das Eintreffen der französischen Flotte bekannt geworden, ergab eine Recognoscirung alsbald, daß die Franzosen außer Schlachtschiffen auch das besaßen, was uns abging, schnelle Avisos: das recognoscirende Fahrzeug wurde scharf beschossen und, obgleich ein guter Läufer, fast eingeholt. Von einem offensiven Vorgehen des ganzen Geschwaders mußte einstweilen schon aus dem Grunde Abstand genommen werden, weil die Armirung von Wilhelmshaven noch nicht weit genug vorgeschritten war, um nach einem Unterliegen unsererseits die Anlage vor Zerstörung zu sichern. Daß der Feind uns für unangreifbar hielt, konnten wir nicht voraussetzen; die Unthätigkeit desselben wurde dadurch erklärt, daß er geeignete flacher gehende Fahrzeuge, deren Ausrüstung sich möglichenfalls nicht beschleunigen ließ, vorerst noch an sich zu ziehen suche, um die Passage durch das Fahrwasser zu erleichtern.

„Arminius" und die kleinen Fahrzeuge kreuzten währenddem fast täglich in See zur Beobachtung des Feindes. Vergeblich suchte dies Fahrzeug, die oft zu dreien zu seiner Verfolgung abgeschickten Panzerfregatten so weit auf geeignetes Terrain zu locken, um ein Gefecht mit einiger Aussicht auf Erreichung der Rückzugslinie entriren zu können.

Am 25. August ging die Mittheilung ein, daß Admiral Fourichon folgende Ordre erhalten hatte:

„Forciren Sie, was es auch koste, die Jade und zerstören Sie alle Werke.“

Wir warteten, erzählt Livonius, also auf die Ausführung dieser Ordre voll Sehnsucht, unsere Kräfte zu messen. Auffallend viel schlechtes Wetter, verbunden mit der starken Strömung, ließ die ausgelegten Torpedos von ihren Befestigungen sich lösen. Dieselben trieben bei dem Wechsel der Ebbe und Fluth auf unsere Schiffe zu und später wieder zurück. Wie schön also der Gedanke, sich mit dem Feinde zu schlagen, statt der Gefahr ausgesetzt zu sein, durch die eigenen Torpedos in die Luft gesprengt zu werden! Aber Admiral Fourichon hatte draußen in See wahrscheinlich nicht weniger von dem stürmischen Wetter zu leiden, das für Operationen mit Schiffen so ungeeignet ist, als wir selber und unsere Erwartungen wurden nicht erfüllt, um so weniger, als er bald darauf nach dem Sturz des Kaisers zum Marine-Minister berufen wurde und als solcher wohl eine Ordre widerrufen haben mag, deren Lösung ihm bis dahin nicht möglich oder nicht räthlich erschienen sein mochte.

In Ermangelung feindlicher Offensiv-Operationen trat bei uns die Frage wiederholt hervor, ob es nicht gerathen sei, einen nächtlichen Coup zu versuchen. Der „König Wilhelm“, der in dem unbetonnten Fahrwasser nur mit ziemlich aufgestauter Fluth aus- und einpassiren konnte, war hierzu nicht geeignet, „Friedrich Carl“ war zu langsam, nur „Kronprinz“ qualificirte sich hierzu und wer die Besatzung mit ganzer Vollkommenheit exerciren gesehen, den feurigen und energischen Sinn seines Commandanten kannte, der die gesammte Besatzung zu electrisiren versteht, hätte der Unternehmung gewiß den günstigsten Erfolg zugesagt. Aber durfte der Geschwader-Chef, dem nur drei Schlachtschiffe zu Gebote standen, die geringste Zahl, um die einfachste Angriffsformation, den Keil zu bilden, auch nur eins derselben der Gefahr, für längere oder kürzere Zeit kampfunfähig zu werden, aussetzen, nur um das Verlangen eine kühne That zu vollbringen, nachzugeben? Ein Einzelner kann leicht kühn sein, wer indessen die Verantwortung für das Ganze trägt, muß leider oft erst fragen, ob sich die Kühnheit mit gebotener Klugheit vereinigt. Es wurde dem „Kronprinz“ daher nur wiederholt der Auftrag ertheilt, den Versuch zu machen, eine oder die andere der recognoscirenden Panzerfregatten abzukneifen, so oft er sich indessen zeigte, eilten diese einzelnen Schiffe zu dem Gros des Geschwaders zurück.

Die Jahreszeit rückte mittlerweile mehr und mehr vor, und mehr und mehr schwand unsere Hoffnung, daß der Feind einen Angriff unter-

nehmen würde, wozu ihm die Erfolge der Unseren in Frankreich allerdings die Lust gänzlich benommen zu haben schienen, zumal nach den Ereignissen bei Sedan die erwartete Belagerung von Paris es mochte als räthlich erscheinen lassen, die Mannschaften der Flotte so viel als angängig zur Vertheidigung der Hauptstadt heranzuziehen.

Am 11. September, nachdem längere Zeit schlechtes Wetter gewesen war, ging der Geschwader-Chef mit den Panzerschiffen in See, um den Feind, dessen Schiffe währenddem ihre Vorräthe nicht hatten ergänzen können und die jedenfalls tüchtig herumgeworfen und möglicherweise zum Theil havarirt oder zerstreut waren, aufzusuchen. Es hatte Tags zuvor so stark geweht, daß „Arminius“ nicht gegen den hohen Seegang ankommen konnte, er rollte so stark, und nahm soviel Wasser über, daß er das Signal erhielt, vor der Wesermündung die Rückkehr des Geschwaders zu erwarten. Die übrigen Schiffe setzten ihren Cours auf Helgoland fort, jedoch nur um zu finden, daß die feindliche Flotte den bisherigen Schauplatz ihrer Thätigkeit oder Unthätigkeit verlassen und den Rückweg nach Frankreich eingeschlagen habe. Am folgenden Tage kehrte das Geschwader daher in die Jade zurück.

Immerhin in Erwartung der Rückkehr des Feindes wurden unsere Gefechtsvorbereitungen und sonstigen Rüstungen mit regem Eifer fortgesetzt. Ein besonderer Dampfer mit Harvey'schen Offensiv-Torpedos versehen und zu deren Gebrauch passend hergerichtet, wurde im Auslande erstanden und stieß zum Geschwader. Die Batterien in Wilhelmshaven schritten so bedeutend in ihrer Vollendung fort, daß sie zu wirksamem Widerstande gegen die feindliche Flotte, sowie zur eventuellen Aufnahme unserer Schiffe fast ausreichend erscheinen durften.

Am 26. September Nachmittags traf die Meldung ein, daß wiederum eine große feindliche Flotte bei Helgoland eingetroffen sei, — die zurückberufene Ostseeflotte, wie sich späterhin zeigte; die am andern Morgen in aller Frühe erfolgte Recognoscirung ergab jedoch, daß die feindlichen Schiffe bereits wieder westwärts abgesegelt waren.

Nach dieser Zeit wurde die feindliche Flotte nur noch einmal in der Gegend von Helgoland am 12. October von den diesseitigen Fahrzeugen bemerkt, doch zeigte ihr ganzes Auftreten, daß es ihr nur darum zu thun war, deutsche Handelsschiffe aufzutreiben, wie der französische Bericht dies auch ergiebt. Die beiden Flotten der Ost- und Nordsee wechselten sich in diesem Dienst ab, indem sie westwärts der friesischen Inseln den Kauffahrern den Weg zu verlegen suchten. —

Während also unsere in der Nordsee vereinigten Schiffe und Fahr-

zeuge nur beweisen konnten, daß den gesammten Besatzungen, Officieren wie Mannschaften die Grundlage aller Disciplin im vollen Maße eigen ist: geduldiges Ausharren in strenger Pflichterfüllung, ohne Rücksicht darauf, ob ein Lohn, eine Anerkennung je daraus hervorgehen könnte, ja trotz übler Vorurtheile und Meinungen von anderer Seite, so waren einige der in der Ostsee und außerhalb Europa's stationirte Fahrzeuge in der glücklichen Lage zu zeigen, daß auch kühne Thatkraft, schnelles Eingreifen geeigneter Momente zur Erlangung kriegerischer Vortheile der jungen Flotte nicht abgeht. —

Ueber die in der Ostsee vorgekommenen derartigen Fälle lautet der französische Bericht:

„Ja während der Verproviantirung des einen Kreuzers bedurfte der Admiral eines Wachtschiffs, denn auf der Rhede, wo er seine Kohlen einnahm, bei Langeland im großen Belt, oder in Kjögebucht am Sund, wurde er oft durch feindliche schnelle Avisos z. B. die „Grille" besucht, welche unversehens des Nachts die Küste entlang kamen, auf das geankerte Schiff ihr Feuer abgaben, Torpedos unter seinem Kiel zu befördern suchten und flohen, ohne daß ihre Verfolgung möglich war." Ferner. „Mittlerweile mißglückte dem Aviso „Jerome Napoleon" die Wegnahme des preußischen „Adler"*) aber derselbe ist ein Dampfer von großer Schnelligkeit und bevor „L'Hermite" und „Thetis" in der Jagd auf ihn ihm hatten den Weg abschneiden können, gelang es ihm sich in die Bucht von der Insel Hiddensee zu bergen, wo zwei feindliche Kanonenboote, welche auf Untiefen ankerten, seinen Rückzug deckten. Die Verfolgung hatte das Ergebniß, in der Bucht von Witte ein wahres Nest von Kanonenbooten zu entdecken" und schließlich:

„Der Vice-Admiral zeigte dem Marine-Minister die in solcher Zusammensetzung liegende wirkliche Gefahr, indem er den Bericht des Angriffs unterbreitete, dessen Gegenstand er selbst in der Nacht vom 30. August gewesen war. Admiral Bouet war mit dem Entschluß, die Danziger Rhede näher zu prüfen, ungeachtet des Torpedogürtels, welcher sie schützte, in dieselbe eingedrungen und er hatte die Kühnheit gehabt, dort zu ankern, allein er hatte auch alle nothwendigen Vorbereitungen getroffen. Nicht nur die Mannschaften waren auf Gefechtswache, sondern es machte eine Dampfschaluppe unaufhörlich die Runde um den Ankerplatz der Fregatten. Gegen 1 Uhr Morgens näherte sich ein Fahrzeug hurtigen Laufs. Im Augenblick, wo dieses die Richtung

---

*) Soll heißen „Grille."

auf die Surveillante nahm, wurde es durch die Ronde bemerkt, welche Geschosse auf dasselbe hagelte. Die Corvette antwortete und die auf Wache befindliche „Thetis" hob die Ankerkette, ging in 5 Minuten unter Dampf und verfolgte das preußische Schiff bis an den Danziger Hafen-Zugang. — Man begreift die Entmuthigung, welche sich seit dieser Zeit der Stäbe und Mannschaften bemächtigt." —

Da es für Viele von Interesse sein dürfte, über die im Vorstehenden erwähnten Vorfälle die näheren Details zu erfahren, so lassen wir nachstehend die bezüglichen officiellen Berichte der Commandanten folgen.

1. Bericht des Corvetten-Capitäns Graf von Waldersee über das Gefecht der Flottillen-Division bei Hiddensee am 17. August 1870.

In der Absicht, nach der Kioge Bucht zu laufen und in Erfahrung zu bringen, ob feindliche Schiffe daselbst liegen würden, verließ ich mit S. M. Yacht „Grille" am Morgen des 17. d. M. die Binnenrhede von Wittow-Posthaus, den Rest der unter meinem Commando stehenden Flottillen-Division, nämlich die Kanonenboote „Drache", „Blitz" und „Salamander" dort zurücklassend.

Um 9 Uhr Vormittags, als sich die „Grille" ungefähr 10 Seemeilen südöstlich von Moen befand, kam im Norden ein französischer Aviso in Sicht, welcher, anscheinend aus dem Sunde kommend, auf Arcona zusteuerte. Ich beabsichtigte, mich mit demselben in ein Gefecht einzulassen und steuerte, um dies unter möglichst günstigen Verhältnissen thun zu können, d. h. um den Aviso von einem vielleicht folgenden Geschwader fortzulocken und um event. die Kanonenboote mit in das Gefecht hineinzuziehen, kurze Zeit südlich, bei dieser Gelegenheit die beiderseitigen Geschwindigkeiten vergleichend.

Als das feindliche Fahrzeug gegen die „Grille" zurückblieb, ließ ich die Fahrt verringern und dasselbe aufkommen; drehte um 10 Uhr nach Osten auf und feuerte auf eine Entfernung von ppr. 4500 Schritt den ersten Schuß, welcher den Aviso jedoch nicht erreichte. Dieser drehte sofort ebenfalls nach Westen auf, antwortete aber nicht, sondern steuerte, nachdem ich noch einige Male gefeuert hatte, unter Volldampf nach Westen. Die „Grille" folgte unter Anwendung der höchsten Maschinenkraft, konnte aber, obgleich über 14 Knoten laufend, während 1½ Stunde dem feindlichen Fahrzeuge nicht näher kommen. Dieses hatte seinen Cours genau auf Gjedser Feuerthurm gesetzt, unbedingt in der Absicht, über das Riff hinweg zu laufen, woraus geschlossen werden kann, daß dasselbe einen dänischen Lootsen an Bord hatte. Auf Deck des feindlichen Fahrzeuges befand sich eine größere Anzahl Menschen, als zu der Besatzung desselben, welches nur wenig größer als die „Grille" war, gehören konnte.

Der Aviso war als Schooner getakelt und kann möglicherweise die „Hirondelle" gewesen sein, deren Ankunft vor Kopenhagen am 11. d. M. gemeldet war. Nach 11 Uhr kam der Rauch von 5 Schiffen in Sicht, welche südlich um das Gjedser Riff steuerten. Die „Grille" legte ihren Cours auf Darser Ort und stoppte in einem Abstand von 8—10 Seemeilen hiervon, die Annäherung des feindlichen Geschwaders abwartend, mit welchem der Aviso Signal machte.

Als dieselben in einem Abstande von ppr. 4 Seemeilen waren, ging die „Grille" langsam östlich steuernd nach dem Dornbusch zu.

Das feindliche Geschwader bestand aus 4 Panzerfregatten und einer ungepanzerten Corvette.

Drei der Fregatten, unter ihnen das Flaggschiff eines Vice-Admirals die „Surveillante" (mit Vice-Admiral Bouet de Villaumez) trennten sich, nordöstlich steuernd, von den beiden anderen Schiffen, während diese (nach Größe und Form des Bugs zu urtheilen „l'Océan" mit zwei Schornsteinen neben einander und die genannte Corvette) mit dem Aviso der „Grille" folgten. Letzteren lief die „Grille" auf, drehte aber sofort um, als ich das Feuer eröffnen ließ.

Gegen 2 Uhr bemerkte ich, daß Capitän-Lieutenant Rodenacker, die Lage der Dinge richtig erkannt habend, mit den drei Kanonenbooten herauskam.

Um ½3 Uhr hatten sich die beiden genannten Schiffe der „Grille" auf 4—5000 Schritt genähert und eröffneten das Feuer. Die ersten Schüsse, aus sehr schweren Geschützen mit Percussions-Granaten gefeuert, waren sehr gut gezielt und schlugen dicht bei der „Grille" ein, gingen zum Theil über dieselbe hinweg.

Die Kanonenboote hatten Dwarslinie formirt und griffen um 3 Uhr in das Gefecht ein. Ich ließ auf der 5 Fadenlinie zwischen Dornbusch und Wittow die Fahrzeuge stoppen und das Feuer einstellen, als die feindlichen Geschütze ebenfalls zu feuern aufhörten.

Admiral Bouet de Villaumez hatte mit den 3 Fregatten (außer der „Surveillante" sehr wahrscheinlich noch die „Gauloise" und „Guyenne") seinen Cours geändert und sich mit den übrigen Schiffen vereinigt. Das ganze Geschwader formirte Kiellinie und blieb bis ¾4 der Division gegenüber liegen, bis sämmtliche Schiffe auf Signal hin in Dwarslinie unter Volldampf auf die Division lossteuerten und das Feuer wieder eröffneten.

Ich ließ, das Feuer erwidernd, die Fahrzeuge zuerst langsam zurückdampfen und um ¼6 Uhr durch das Seegatt auf den Ankerplatz zurückkehren, da eine Wirkung unserer Geschosse gegen die 4 Panzerschiffe mehr wie illusorisch war.

Die sämmtlichen Schiffe feuerten noch lebhaft und schickten, bis zur

5 Fadenlinie und anscheinend sogar bis innerhalb derselben vorgedrungen, den Fahrzeugen ihre Geschosse bis in die Baggerrinne des Fahrwassers nach. Keines der Fahrzeuge wurde getroffen, obgleich der Feind unstreitig gut schoß.

Ohne vortrefflich orientirte Lootsen wäre es meiner Meinung nach für die tiefgehenden feindlichen Schiffe unmöglich gewesen, so weit einzulaufen.

Die Mannschaften der Fahrzeuge hatten sich nach Aussage der Commandanten untadelhaft benommen und rühmen diese auch die Ruhe der Königlichen Lootsen, welche beim Einlaufen in das Fahrwasser in Function traten.

2. Bericht des Corvetten-Capitän Weikhmann über das Gefecht S. M. S. „Nymphe" mit dem französischen Geschwader bei Oxhöfe am 22. August 1870.

Am 21. d. Mts. Mittags kam das Danziger Schiff „Präsident v. Blumenthal" in den Hafen von Neufahrwasser mit der Nachricht, daß es am 20. ein französisches Geschwader bei Rixhöft passirt habe, ohne angehalten zu sein. Die Nachricht, daß drei Panzerschiffe und ein Aviso dort seien, war schon per Telegraph bei der hiesigen Commandantur den Abend vorher eingetroffen; am 22. Morgens kam dieselbe Nachricht von Rixhöft und auch von Hela.

Um 11 Uhr wurde zuerst Rauch bei Hela gesehen, um 2 Uhr passirten drei Panzerschiffe, ein großes (Vollschiff) und zwei etwas kleinere (Barken) so wie ein Aviso langsam zwischen Hela und der Westerplatte etwa 5—6 M. Entfernung nordwestlich in die Putziger Bucht steuernd, wo sie gegen Abend 6 Uhr im N. z. O. ¼ O. cr. 15 M. von S. M. S. „Nymphe" (Unterschiffe aus dem Marse nicht zu sehen) ankerten und liegen blieben. Die Schiffe lagen in Dwarslinie von W. nach O. In Folge dessen beschloß ich, während der Nacht eine Recognoscirungsfahrt zu machen.

Um 11½ Uhr, nachdem die Hafensperre beseitigt, ging ich unter Dampf nach See, um 12 Uhr aus dem Hafen. Cours N z. O. voll Dampf voraus. Um 1 Uhr 15 Minuten kamen die feindlichen Schiffe in Dwarslinie und dicht neben einanderliegend, in Sicht. Oestlich von den Schiffen, oder zwischen ihnen durch, konnte ich nicht gehen, da der Mond inzwischen aufgegangen war, weshalb ich an der Landseit soweit ging, bis sich die ersten drei Schiffe (bei einer Entfernung von cr. 3000 Schritt) zu decken anfingen, dann Ruder hart B. B. bis die Schiffe quer ab waren und die „Nymphe" sich in cr. 2500 Schritt Abstand befand. Darauf gab ich bei Ruder mittschiffs und halb Dampf voraus eine concentrirte Breitseite auf das erste Panzerschiff ab und erschien in Folge dessen auf allen Schiffen sofort Licht, was bis dahin nicht der Fall gewesen war. Dann wurde mit St. B. Ruder hinter den Schiffen ge-

wendet und die andere Breitseite abgegeben, die sofort von verschiedenen Schiffen mit etwa 4 Schuß beantwortet wurde. Als der Rauch verzogen, war deutlich zu sehen, daß alle Schiffe schon Kohlen aufschütteten, obgleich seit der ersten Breitseite kaum 5—6 Minuten verflossen waren! Da hieraus zu ersehen, daß die französischen Schiffe zum Kampf vollständig vorbereitet waren, so hielt ich sofort mit Volldampf nach dem Hafen zurück. In etwa 6—8 Minuten drehte das große Panzerschiff nach uns zur Verfolgung um und feuerte in Zwischenräumen von 3—5 Minuten etwa noch 6 Schuß, sich an unserer B. B. Seite scheinbar nähernd. Gleichzeitig fielen etwa 4 Schüsse etwas an St. B. hinter dem Schiffe von den beiden anderen Panzerschiffen, die auch sofort die Verfolgung angefangen hatten, in der Dunkelheit aber nicht unterschieden werden konnten. Nachdem wir 2 Meilen gelaufen, sahen wir die Schiffe nicht mehr, kamen etwa um 3 Uhr gegen den Hafen und gingen hinein."

Hieran reihen wir zugleich noch die Berichte des Corvetten-Capitäns Knorr, damaligen Capitain-Lieutenant und Commandant des Kanonenboot I. Kl. „Meteor" über das Seegefecht desselben bei Havanna. Man wird aus denselben sicherlich die Ueberzeugung gewinnen, daß in der Flotte die Gelegenheit, mit einem nicht allzu übermächtigen Gegner den Kampf aufzunehmen, mit derselben Freudigkeit und Begierde ergriffen wird, wie dies nur irgendwie andererseits der Fall sein kann, wie denn dies Gefecht — wenn auch die Action als solche keinen besonderen Einfluß ausüben konnte — eine so hübsche, von Anfang bis zu Ende so ritterlich durchgeführte That ist, daß sie, für sich nach dieser Richtung hin betrachtet, mit mancher hervorragenden Leistung unserer Kriegsgeschichte dreist in Parallele gestellt werden kann.

Bericht über den Aufenthalt S. M. Kanonenboot „Meteor" vor und nach dem am 9. November 1870 stattgehabten Gefecht mit dem französischen Aviso „Bouvet" in Havanna.

Dem Königlichen Obercommando melde ich ganz gehorsamst, daß S. M. Kanonenboot „Meteor" am 7. Morgens um 9 Uhr in dem Hafen von Havanna ankerte. Eine halbe Stunde nach uns lief ein französisches Kriegsschiff in den Hafen, welches sich als der Aviso „Bouvet" herausstellte. In See war das Fahrzeug nur deshalb nicht erkannt worden, weil es, von Osten kommend, dicht unter der Küste gesegelt und vermuthlich erst vor dem Einlaufen seine Feuer angesteckt hatte. Das französische Schiff legte sich an eine Boje in unserer Nähe und da es, um dahin zu gelangen, an uns vorbei laufen mußte, benutzte ich diesen Augenblick, um durch einen nach oben geschickten Unterofficier mir Kenntniß über seine Armirung zu verschaffen. Sie bestand, so viel sich hierbei erkennen ließ, aus einem 100pfündigen Parrot-Geschütz auf dem Achterdeck, 4 Karronaden

oder kürzeren Geschützen als Breitseitgeschützen und 4 messingenen Drehbassen auf der Reeling, je 2 am Bug und Heck. Es war ein etwas kleinerer Aviso, wie der bereits in früheren Berichten erwähnte „Talisman", jedoch von denselben schönen, scharfen Linien mit anscheinend bedeutender Maschinenkraft und starker, breiter Barktakelage, gleich jenem „Talisman". Nachdem das Fahrzeug sich an der Boje festgemacht, eilte ich, dem Hafen-Commandanten und Oberbefehlshaber der spanischen Flotte an diesen Küsten, dem Contre-Admiral Marquis de St. Rafael meine officielle Aufwartung zu machen. Die in der sich entspinnenden kurzen Unterhaltung geschehene Erwähnung des Einlaufens eines französischen Kriegsschiffes benutzte ich, um ihn darüber um Aufklärung zu bitten, ob und welche Bestimmungen die spanische Regierung in der Behandlung der Schiffe, speciell der Kriegsschiffe der beiden kriegführenden Mächte, befolge. Er antwortete mir, daß seine Regierung keine besondere Proclamation darüber erlassen, nur die Neutralität des Hafens beiderseitig geachtet werden müßte. Ich verabschiedete mich hierauf in der Absicht, dem diesseitigen Herrn General-Consul meinen Besuch zu machen und von ihm weitere Aufschlüsse von Interesse zu erbitten. Der Schiffsverwalter, welchen ich zuvor an's Land geschickt, um mir nachher den Weg zeigen zu können, erwartete mich vor dem Hause und brachte mir die Nachricht von einer angelangten Privatdepesche, welche den Eintritt eines geschlossenen Waffenstillstandes anzeigte, sowie daß der Herr General-Consul Will in Europa sei und hier von dem Herrn Münder vertreten würde. Die erste Nachricht bestimmte mich, meinen Besuch bei dem Vertreter des General-Consuls aufzuschieben, um erst dem französischen Aviso den Kampf anzubieten. Ich that es dadurch, daß ich kurz nach meiner Rückkehr an Bord um 1 Uhr Nachmittags wieder Anker lichtete (die Feuer waren nur zuvor zurückgeschoben worden) und den Hafen verließ. Beim Auslaufen passirte ich einen französischen Postdampfer, der in früheren Berichten gleichfalls erwähnten Privat-Gesellschaft (Compagnie générale transatlantique), welcher eben die Anker gelichtet, um, wie mir später mitgetheilt wurde, nach Vera Cruz auszulaufen. Derselbe lag gestoppt, während ich ihn passirte. Ungefähr 3 Seemeilen von der Küste legte ich mit langsam gehender Maschine auf die See, mich derartig haltend, daß die Gegenwart des Kanonenbootes von dem französischen Kriegsdampfer im Hafen bemerkt werden konnte, wie dieselbe auch außerdem von der am Leuchtthurm befindlichen Signalstation signalisirt wurde. Der qu. Postdampfer kam nach längerem Zögern auf die Rhede, kehrte aber nach einigem Aufenthalt in den Hafen zurück. Als sich die Sonne dem Untergange neigte, lief auch das Kanonenboot gegen 5 Uhr Abends in den Hafen ein und legte sich an die frühere Stelle.

Da der beschriebene Vorgang bereits mehr oder weniger Aufsehen erregt hatte, war derselbe zur Kenntniß hiesiger Behörden gekommen, wie

mir ein gleich nach dem Ankern an Bord kommender Adjutant des Admirals bewies, welcher mir die Mittheilung desselben überbrachte, daß es mir erst 24 Stunden nach dem Weggange eines feindlichen Kriegs- oder Handelsschiffes erlaubt sei, den Hafen zu verlassen. Ich bat den Officier, welcher ebenfalls nur spanisch sprach, dem Admiral zu sagen, wie ich nach unserer heutigen Unterhaltung das Vorhandensein einer solchen Bestimmung nicht hätte voraussehen können, aber durchaus die Absicht habe, meine Handlungsweise entsprechend den Landes-Gesetzen zu regeln. Ich ersuchte den Adjutanten, dem Admiral außerdem mitzutheilen, daß der Grund meines Auslaufens nicht die Anhaltung des Postdampfers, sondern die Herausforderung des feindlichen Kriegsschiffes gewesen sei. Derselbe Adjutant überbrachte mir eine Stunde später die weitere Benachrichtigung des Admirals, wonach der französische Aviso ihm seine Absicht, anderen Tags um 1 Uhr Nachmittags den Hafen verlassen zu wollen, mitgetheilt habe, und er mich demzufolge ersuche, event. nicht vor dem darauf folgenden Tage, d. h. am 9., zu gleicher Stunde mit auszulaufen. Ich äußerte meine Bereitwilligkeit, dieser Bestimmung gemäß zu handeln und hielt die Sache damit für erledigt. rc. rc.

Bericht über das am 9. November 1870 stattgehabte Gefecht S. M. Kanonenboot „Meteor“ mit dem französischen Aviso „Bouvet“ 10 Seemeilen nördlich vom Hafen von Havanna.

S. M. Kanonenboot „Meteor“ lag am 9. November im Hafen von Havanna, welchen am Tage zuvor der französische Aviso „Bouvet“ um 1 Uhr 15 Minuten verlassen. Um die Verfolgung dieses feindlichen Schiffes zu unternehmen, wurden um 11 Uhr am 9. die Feuer angesteckt, weil nach einer Verfügung der spanischen Regierung das diesseitige Auslaufen erst 24 Stunden nach Weggang des feindlichen Schiffes gestattet war. Um 1 Uhr N. M. wurde von der Boje losgeworfen und dampfte ich aus dem Hafen. Außerhalb desselben wurde „Klarschiff“ geschlagen und da der französische Aviso aus Sicht, ich ihn jedoch in nördlicher Richtung vermuthete, dieser Kurs gesteuert. Um 1 Uhr 30 Minuten kam der französische Aviso in Sicht und ließ ich mit Volldampf auf ihn abhalten. Ich ließ nicht eher feuern, als bis das Kanonenboot sich auf ca. 1200 Schritt genähert, nachdem der Feind bereits 8 Schuß auf uns abgegeben, dessen erster von der Besatzung mit lautem Hurrah begrüßt wurde. Mit dem ersten Schuß von uns, welcher um 2 Uhr 20 Minuten fiel, wurden die Toppflaggen gehißt, der Gegner hatte die seinigen bereits, ehe er sein Feuer eröffnete, wehen. Der Himmel war bedeckt und die See, bei anfangs leichter, später zunehmender nordöstlicher Brise, besonders in der Nähe der Küste ziemlich ruhig. Dieselbe nahm 10 Seemeilen von der Küste, wo das Feuer eröffnet wurde, aber bereits so bedeutend zu, daß sie im Verein mit der nordöstlich Dünung das Kanonenboot mitunter und

nach Verlust der Takelage schwer schlängern machte und dadurch die Bedienung der Geschütze erschwerte. — Nachdem wir uns schnell, in convergirender Richtung vorwärts dampfend, — das Kanonenboot stand südlich vom Feind und steuerte NOestlich — und dabei feuernd — wobei das Heckgeschütz leider jedoch nur selten einen Schuß abgeben konnte, — bis auf 400—500 Schritt genähert, hielt das französische Schiff plötzlich mit Volldampf angehend auf S. M. Kanonenboot ab. Anfangs glaubte ich, es wolle, weil so viel schneller, dem „Meteor" vor den Bug laufen und enfiliren und ließ, dies zu verhindern, einen Augenblick Ruder B. B. legen. Gleich darauf erkannte ich aber rechtzeitig die feindliche Absicht, uns in die Seite zu laufen und damit in den Grund bohren zu wollen. Sofort ließ ich voll Dampf voraus gehen, drehte ihm mit Ruder hart St. B. den Bug entgegen, commandirte „klar zum Entern". Bei der großen Nähe der Fahrzeuge beim Beginn dieser Bewegungen verflossen bis zum Zusammenstoß nur wenige Sekunden. Das diesseitige Fahrzeug führte die Bewegungen gerade noch schnell genug aus, um die feindliche Absicht zu vereiteln. Ich wollte nicht bis Steven auf Steven kommen, wenn auch mehr Zeit vorhanden gewesen, hauptsächlich um zu verhindern, daß der Fockmast nach hinten fallen und den Schornstein zertrümmern könnte. Durch unsere Gegenbewegungen wurde der Aviso zur schnellen Veränderung der eigenen Ruderlage gezwungen. Wir erhielten gar keinen Stoß, sondern seine Kiel-Linie traf in einem Winkel von ungefähr 5 Grad auf die unsrige, so daß er sofort bei der ersten gegenseitigen Berührung der Takelage abgedrängt und die beiden Schiffe nun mit entgegengesetztem Course Schiffsseite an Schiffsseite — soweit die beiderseitig hart St. B. liegenden Ruder es zuließen, — an einander vorbeijagten. — S. M. Kanonenboot lief dabei ungefähr 6 Knoten gegen die See und der Gegner mit See und Wind mindestens 10—11 Knoten Fahrt. Die Schnelligkeit der beiden Schiffe machte diesen Zusammenstoß und das Zusammenbleiben beider zu einem Moment von vielleicht 2—3 Minuten, wodurch ein Entern für uns unmöglich wurde. Der Gegner gab von seiner hoch über uns befindlichen Reeling nur aus seinen Marsen Drehbassenfeuer und Gewehrsalven, welche ebenso schlecht gezielt waren als sein Geschützfeuer. Mit Ausnahme der Geschütz-Commandeure, welche klar zum Feuern standen, wurde das feindliche Gewehrfeuer durch Schnellfeuer aus den Büchsen der diesseitigen Besatzung erwidert, welches aber durch die Schwierigkeit, die höherstehenden und nur einzeln zu sehenden Gegner in dem kurzen Augenblick zu finden, vermuthlich auch von gleich geringer Wirkung, wie das feindliche Feuer, blieb. Unsere Artillerie-Wirkung hatte während dieser Zeit mit eigenem Mißgeschick zu kämpfen. Dem Buggeschütz, welches zu Feuern Befehl erhielt, als der feindliche Bug seine Mündung passirt hatte, riß beim Abfeuern die Abzugsleine, obgleich vor Beginn des Gefechts

sämmtliche Leinen neu geschoren waren, und der einen Moment später abgefeuerte Schuß dieses Geschützes traf blos noch die an der Nock des Besansbaumes des Gegners hängende Rettungsboje desselben. Die zwei übrigen Geschütze waren, fertig zum Feuern, leider ausgerannt und dadurch konnte der Vorsteven des feindlichen Schiffes, hart an unserer Schiffsseite längsfahrend, in den von dieser und den Geschützröhren gebildeten Winkel eindringen und die Mündungen vor sich her schiebend, die Röhre, nebst Laffeten und Röhre heben und drehen. Unsere Verluste an Mannschaft wurden während dieser Zeit durch feindliches Gewehrfeuer herbeigeführt. Sie bestehen in 2 Todten: dem Steuermann Carbonnier, welcher neben mir stehend von der Commandobrücke heruntergeschossen wurde, dem Matrosen II. Kl. Thomsen und in der schweren Verwundung des Matrosen II. Kl. v. Schramm durch einen Schuß in den Kopf. Wenn nun einerseits die feindliche Absicht, uns durch Rammen in die Seite in den Grund zu bohren, vereitelt war, so hatte das feindliche Manöver dennoch den für uns sehr unangenehmen Erfolg, daß das größere feindliche Schiff und seine stärkeren Theile mit seinem Backbord-Krahnbalken uns sämmtliche B. B. Wanten, mit seinen Wanten unsere an B. B. hängenden Boote (Gig und Kutter) abreißend, zertrümmerte, wie ebenfalls die B. B. Seite der Commandobrücke und endlich seine Fockraa uns die unsrige entzwei brach, danach unseren Großmast über Deck einknickte, welcher wiederum beim achterüberbiegen den Besansmast 8′ über Deck abbrach. Der letztere fiel gleich über die St. B. Achterseite, mit seinem unteren Ende die St. B. Seite der Commandobrücke wie das Geländer zertrümmernd, und über derselben schweben bleibend. Das Kanonenboo hatte die See von St. B. etwas ein, schlängerte, und der Großmast, der gebrochen nur noch nach St. B. und nach vorn zu unterstützt war schwankte hin und her, drohend nach St. B. und über die Geschütze zu fallen. Ich war mir bewußt, daß in diesem kritischen Augenblick, der glücklicher- und unverständlicher Weise von dem Gegner unbenutzt gelassen wurde, alles von dem Erfolg unseres Geschützfeuers abhing.

Ich ließ, um das Obige zu vermeiden, was das Gefährliche unserer Lage in diesem Augenblicke vermehrte, die Maschine mit Volldampf weiter gehen, legte das Ruder aber B. B., um durch die See zu kommen und und diese von B. B. einzubekommen. Wie gehofft fiel nun der Großmast nach St. B, daß auf dieser Seite hängende Boot mit sich fortreißend. Das Ruder wurde sofort wieder St. B. gelegt, um die noch immer auf dem Backbord-Gefechtsbolzen befindlichen Geschütze zum Feuern zu bringen. Ich mußte es darauf ankommen lassen, und hatte den Erfolg, daß die Schraube wenigstens so lange klar blieb, bis diese Zurückwendung nach B. B. soweit, daß die Geschütze den Feind erreichen konnten, ausgeführt war, welche Drehung durch die an St. B. im Wasser liegende

Takelage ungemein erschwert wurde. Die größte Anstrengung der Maschine ließ diesen Zweck erreichen. Die Geschützmannschaften standen klar zum Feuern, was gleich darauf begann. Eine unserer 24pfündigen Granaten traf den B. B. Kessel des feindlichen Schiffes, wie wir durch die plötzlich aus dem Innern desselben strömende Dampfmenge wahrnehmen konnten. Meine Absicht war nunmehr, an den Feind heranzukommen, um diesen erlangten Erfolg auszubeuten. Ich ließ mit St. B. Ruder deshalb die Maschine weiter arbeiten. Die Mannschaften des 3. Geschützes, dessen Laffette und Schlitten beschädigt und vom Gefechtsbolzen heruntergehoben waren, kappten die Takelage des Besansmastes. In diesem Augenblicke brach das Steuerreep und die Schraube wurde mir um 3¾ Uhr unklar gemeldet, nebenbei drohte die Nock der Großraae in das Schraubengatt zu kommen. Nothgedrungen ließ ich die Maschine stoppen und da das Kanonenboot dadurch wieder nach St. B. herumschwojte, kam der Gegner wieder aus dem Bereich unseres Feuers. Ich commandirte „Batterie halt", weil auch das 3. Geschütz durch eigene Beschädigung, wie vorhin angeführt, durch den darüberliegenden Besansbaum und das Tauwerk des Besansmastes und endlich durch die mit Talgen steuernden Leute für den Augenblick gefechtsunbrauchbar war. Alle Mann klarten das Wrack, die Schraube und brachten die Großraa-Nock aus dem Schraubengatt, in welches sie unmittelbar nach dem Stoppen hineingekommen war. Das Steuerreep wurde reparirt. Dieser in dem Vorgehenden beschriebene Aufenthalt von vielleicht ½ Stunde gab dem Feinde die Zeit und die Möglichkeit, sich zu retten. Er setzte in aller Eile Segel und steuerte direkten Cours auf Havanna. Als wir um 4¼ Uhr mit voll Dampf angehen und mit dem Buggeschütz ihn verfolgen konnten, hatte er sich bereits so weit entfernt und dem Lande genähert, daß einestheils unsere Granaten ihn mit dem höchstmöglichen Aufsatz noch nicht erreichen konnten, andererseits feuerte nach dem dritten oder vierten Schuß die spanische Raddampf-Corvette „Hernan Cortez", welche, um die Neutralität der spanischen Gewässer zu vertheidigen, S. M. Kanonenboot „Meteor" in See gefolgt, bereits einen Schuß zwischen den Franzosen und uns ca. 1000 Schritt vor dem Bug des Kanonenboots, um damit anzuzeigen, daß unsere Granaten das neutrale Gebiet erreichten und um meine weitere Verfolgung des Feindes unmöglich zu machen. Dies war um 4 Uhr 40 Minuten Nachmittags. Ich bemerkte, daß die spanische Corvette auf das Kanonenboot zusteuerte und fertig machte, ein Boot zu Wasser zu fieren. Ich ließ deshalb auf sie ebenfalls zuhalten und stoppte später in ihrer Nähe, um das mittlerweile abgesetzte Boot längsseit kommen zu lassen. Ein Adjutant des spanischen Contre-Admirals Marqués de Sn. Rafael bot mir die ärztliche Hülfe von 5 Doctoren an, die ich aber, da nur ein Verwundeter war, dankend ablehnte. Ebenso lehnte ich jede andere mir angebotene

Hülfe ab, indem ich ihm mittheilen ließ, daß ich vollständig gefechtsklar sei und nur bedauerte, durch die Nähe des Hafens gezwungen gewesen zu sein, von der Verfolgung unserer Feinde und der Ausbeutung unseres Erfolges Abstand nehmen zu müssen. Da mir der Schiffsarzt meldete, daß das Leben des Verwundeten von der schleunigen Beschaffung von Eis abhinge, entschloß ich mich, um 5 Uhr 10 Minuten dem französischen Aviso in den Hafen zu folgen, woselbst ich wieder um 5 Uhr 30 Minuten an der Boje festmachte. Der Matrose v. Schramm wurde noch denselben Abend an Land geschafft und die Gefallenen, Steuermann Carbonnier und Matrose Thomsen, an dem darauf folgenden Tage beerdigt. Während des Gefechts wurden 22 Granaten verfeuert. Die Haltung der gesammten mir unterstellten Besatzung während des Gefechts war vorzüglich."

Livonius giebt zum Schluß noch einige Details über ein weiteres kühnes und mit Umsicht geleitetes Unternehmen, mit welchem die diesseitigen Actionen zum Abschluß gelangten:

„Durch die Auslegung, welche man den Neutralitätsgesetzen in England und Amerika gegeben, wurde der Feind mit Waffen, Munition und Verbrauchsgegenständen aller Art derartig versorgt, daß eine Verlängerung des Kriegszustandes herbeigeführt wurde. Es schien deshalb geboten, darauf Bedacht zu nehmen, dem Feinde diese Zufuhren theilweise abzuschneiden oder doch wenigstens zu erschweren. Zu diesem Zweck wurde zunächst die Glattdecks-Corvette „Augusta", welche ihrer hervorragenden Schnelligkeit halber als besonders geeignet hierzu erscheinen mußte, im Lauf des October in Dienst gestellt, nachdem deren sehr umfassende Reparatur mittlerweile beendet worden war. Das Commando wurde dem bisherigen Commandanten der „Nymphe," Corvetten-Capitän Weikhmann übertragen, nachdem dieses Schiff als weniger geeignet außer Dienst gestellt war. Die „Augusta" erhielt die Ordre, im atlantischen Ocean alle Fahrzeuge, welche Kriegscontrebande an Bord hätten und deren es habhaft werden könnte, fortzunehmen. Anfänglich kreuzte dieses Schiff, zwischen Weihnachten und Neujahr, vor dem Canal und vor Brest bei sehr schlechtem Wetter, ohne einen der erwarteten amerikanischen oder französischen Dampfer zu treffen. Deshalb wendete es sich direct der Rhede von Bordeaux zu und nahm dort am 4. Januar die französische Brigg „Saint-Marc" mit einer Ladung Mehl und Brod für die dritte Division bestimmt; dann innerhalb der Mündung der Gironde bei der zweiten Tonne die französische Bark „Pierre Adolphe" mit Weizen an den officier des subsistences militaires bestimmt, innerhalb der Tragweite der am Lande befindlichen Batterien. Diese beiden ge-

nannten Segelschiffe wurden den ältesten Cadetten zur Ueberführung nach Deutschland übergeben.

An demselben Tage wurde ferner der französische eiserne Regierungsdampfer „Max", mit Fleisch und Montirungsstücken nach Rochefort bestimmt, 1½ deutsche Meile vom Lande entfernt genommen, in Brand gesteckt und zerstört, weil Kohlen und namentlich Maschinenpersonal fehlte, um das Schiff in einen diesseitigen Hafen überzuführen. Die Mannschaften wurden als Gefangene an Bord der „Augusta" gebracht, die ihrerseits, um Kohlen aufzufüllen, hierauf nach Vigo, einem spanischen Hafen aufbrach.

Durch dieses kühne Seemannsstückchen zeigte sich das französische Nationalgefühl umsomehr auf das Empfindlichste berührt, als die winzige norddeutsche Marine der französischen Seemacht in ihren eigenen Gewässern und in unmittelbarer Nähe des Sitzes der Regierung (Bordeaux) entgegengetreten war und es erhob sich in Folge dessen ein solcher Schrei der Entrüstung gegen die Marine-Verwaltung, daß diese sofort die „Augusta" in Vigo durch die Panzerfregatten „Heroïne", „Valeureuse", „Thetis" und den Aviso „Kleber" blockiren ließ; die Commandanten dieser Schiffe fühlten sich sogar ihrer Aussage nach gezwungen, die Neutralitätsgesetze den spanischen Behörden gegenüber trotz aller Reclamationen fortgesetzt und auf das Gröblichste zu verletzen, weil sie, wenn ihnen die „Augusta" entkäme, was sicherlich der Fall sein würde, falls sie sich an die bestehenden Gesetze kehrten, nicht mehr wagen durften, nach Frankreich zurück zu kehren. Der Waffenstillstand überhob die französischen Commandanten wahrscheinlich zu ihrem Glücke ihrer Verantwortlichkeit, denn die „Augusta" würde, nach den getroffenen Maßnahmen zu schließen, wohl aller Wahrscheinlichkeit nach ihnen entgangen sein.

Auch die „Elisabeth", unsere schnellste gedeckte Corvette, war nach dem Absegeln der Ostseeflotte von Kiel nach der Jade beordert worden, um auf eine ähnliche Expedition ausgeschickt zu werden; nachdem sie in Wilhelmshaven gedockt war, um einen an ihrer Schraubenbuchse entstandenen Schaden auszubessern, lag sie fertig zum Auslaufen, als die Waffenstillstands-Unterhandlungen geboten, erst das Resultat derselben abzuwarten. Zugleich war die Indienststellung aller noch vorhandenen sich zu gleichem Dienst qualificirenden Holz-Corvetten in Aussicht genommen, nachdem von Seiten unserer Regierung die beim Beginn des Krieges von ihr proclamirte Unverletzlichkeit feindlichen Privat-Eigenthums

auf See in Folge der völkerrechtswidrigen Behandlung deutscher Handelsschiffe und deren Besatzungen zurückgenommen worden war." —

Nachdem nunmehr der Präliminarfrieden geschlossen war, konnte man im deutschen Heere nach sieben Monaten blutiger Arbeit an die Rückkehr in die Heimath zur Wiederaufnahme der Friedensarbeit denken. Am 7. März verließ Kaiser Wilhelm mit dem Hauptquartier Versailles, nachdem er vom 5. October an, über 5 Monate lang, dort residirt hatte. An verschiedenen Orten wurde noch ein längerer oder kürzerer Aufenthalt genommen, u. A. in Schloß Ferrières. Von dort brach der Kaiser am 13. März wieder auf und reiste über Lagny und von da auf der Eisenbahn über Meaux, Epernay, Chalons, Bar le Duc und Frouard nach Nancy, welches Abends 6¾ Uhr erreicht wurde. Hier nahm der Kaiser im General-Gouvernement, dem Schlosse, Quartier und am folgenden Vormittage, dem 14., auf dem dortigen Stanislausplatze bei schönstem Wetter eine Parade über die in Nancy cantonnirenden Truppentheile ab, wie er auch auf sämmtlichen bisher berührten Stationen die auf denselben aufgestellten Bataillone besichtigt hatte. Von Nancy aus erließ der Kaiser auch zum Abschied von der Armee folgenden Armeebefehl:

„Soldaten der deutschen Armee!

Ich verlasse an dem heutigen Tage den Boden Frankreichs, auf welchem dem deutschen Namen so viel neue kriegerische Ehre erwachsen, auf dem aber auch so viel theures Blut geflossen ist. Ein ehrenvoller Friede ist jetzt gesichert und der Rückmarsch der Truppen in die Heimath hat zum Theil begonnen. Ich sage Euch Lebewohl, und Ich danke Euch nochmals mit warmem und gehobenem Herzen für Alles, was Ihr in diesem Kriege durch Tapferkeit und Ausdauer geleistet habt. Ihr kehrt mit dem stolzen Bewußtsein in die Heimath zurück, daß Ihr einen der größten Kriege siegreich geschlagen habt, den die Weltgeschichte je gesehen, — daß das theure Vaterland vor jedem Betreten durch den Feind geschützt worden ist und daß dem deutschen Reiche jetzt Länder wiedererobert worden sind, die es vor langer Zeit verloren hat. Möge die Armee des nunmehr geeinten Deutschlands dessen stets eingedenk sein, daß sie sich nur bei stetem Streben nach Vervollkommnung auf ihrer hohen Stufe erhalten kann, dann können wir der Zukunft getrost entgegensehen.

Nancy, den 15. März 1871.

(gez.) Wilhelm."

Nachdem im Laufe des 14. der Kronprinz von Amiens aus in

Nancy eingetroffen war, wurde am 15. März, 7 Uhr Morgens, die Rückfahrt in die Heimath fortgesetzt. Der Weg ging über Frouard auf derselben Bahn zurück, auf welcher der kaiserliche Extrazug von Tonl herangekommen war, bog aber hier nach Metz ab und führte über Pont-à-Mousson, von wo aus im August v. J. der Kaiser sich zu den Schlachten bei Vionville (16.) und Gravelotte (18.) begeben, nach der Station Montigny, in der Nähe der neuen Grenze Deutschlands, wo der Civil-Commissarius für Elsaß, Regierungs-Präsident von Kühlwetter und der Präfect von Metz, Graf Henckel von Donnersmarck, den Kaiser erwarteten. Hier stand ein Bataillon des 7. Ostpreußischen Landwehr-Regiments Nr. 44, von welchem auch die Bahn mit Sicherheitsposten besetzt war. Unter den Geschützsaluten von sämmtlichen, Metz umgebenden Forts, St. Quentin, Queleu, Plappeville, und von dem jubelnden Hurrahrufe der auf und vor dem Bahnhofe in dichten Colonnen aufgestellten Truppen begrüßt, fuhr der kaiserliche Zug in die Bahnhofshalle ein. Die Ehrenwache hatte das 4. Ostpreußische Grenadier-Regiment Nr. 5 gegeben, während die übrigen Mannschaften des Regiments im Ordonnanz-Anzuge vor dem Eingange zum Bahnhofe und zwischen den Güterschuppen aufgestellt waren. Mannschaften des 10. Festungs-Artillerie-Regiments, des Braunschweigischen Infanterie-Regiments, sowie des 1. und 2. schweren Reserve-Reiter-Regiments, das erste war auf dem Durchmarsche in Metz, wurden von dem Kaiser besichtigt, obgleich das Regenwetter und der nasse Boden sehr ungünstig war. Die Ankunft in Metz war gegen 9 Uhr erfolgt, und dauerte der Aufenthalt dort, in dem neuerworbenen Bollwerk Deutschlands beinahe eine Stunde. Ueber Remilly, der während des Krieges so viel genannten Eisenbahnstation, und St. Avold, wo im vorigen Jahre das erste Hauptquartier auf feindlichem Boden stattgefunden, ging es nach Forbach, wo das 1. Bataillon (1. Trier) 8. Rheinischen Landwehr-Regiments Nr. 70 die Ehrenwache gegeben hatte. Hier wurde die ehemalige preußische Grenze überschritten und es empfing den kaiserlichen Zug die folgende Inschrift am Bahnhofe:

„Der Kaiser beut, als erste Gabe,
Ruhmreichen Frieden Dir, Germania!“

Mit dem Betreten des alt-preußischen Bodens änderte sich der bisherige Charakter der Kaiserfahrt in Feindesland mit einem Schlage. Auf den französischen Bahnhöfen und Haltestellen hatte sich theils kein Publikum versammelt, theils war es von neugierigem Zudrängen zurückgehalten worden. Nur die Truppen hatten den Sieger

mit Jubelruf begrüßt. Aber schon bei Forbach und noch mehr in Saarbrücken zeigte sich die ungemessene Freude eines dankbaren Volkes. Kein Bahnhof konnte die Menge des herbeigeströmten Publikums fassen. Weit darüber hinaus stand trotz des strömenden Regens Kopf an Kopf gedrängt, so daß kaum Platz für die nothwendige Circulation der Beamten blieb. Der Empfang in Saarbrücken war ein außerordentlich glänzender und belebter. Beim Aussteigen aus dem Salonwagen hielt der General der Infanterie, Herwarth von Bittenfeld, eine von der Begeisterung des Augenblicks getragene Rede, und wurde der Kaiser von dem Bürgermeister Bachem feierlich begrüßt. Hier bei Saarbrücken hatte vor beinahe 8 Monaten der Krieg begonnen, hierher, auf den Bahnhof hatten französische Kugeln getroffen, und nun die Rückkehr nach so glorreicher Beendigung des schweren Kampfes! Die Ankunft in Saarbrücken war um 11 Uhr erfolgt, und es war hier im Bahnhofsgebäude ein Dejeuner servirt, welches eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Die Ehrenwache hatte hier das zweite Bataillon (Saarlouis) 9. Rheinischen Landwehr-Regiments Nr. 30 gegeben. Bei der Ankunft und Abfahrt, welche um 12 Uhr erfolgte, feuerte das „Deutsche Haus" auf der Höhe bei der Capelle mit Böllern. Das Landwehrbataillon Saarlouis, meist aus Bergleuten bestehend, hatte sich ein Musikchor aus Knappschafts-Musikern gebildet, welches den Zug mit der Nationalhymne begrüßte. Von jetzt an hatten sich an allen Haltestellen und selbst Bahnwärterhäusern die Einwohner der umliegenden Ortschaften versammelt, die Schuljugend mit ihren Lehrern, Turner, Feuerwehren, Vereine und Corporationen mit ihren Fahnen, in Mainz die sämmtlichen Gewerke mit ihren Emblemen, Jungfrauen mit Blumenspenden, überall Fahnen, Festons, Flaggen, die Namen der erfochtenen Siege, die Magistrate, Stadtverordneten, Schützengilden, Sänger-Vereine, Knappschaften u. s. w. u. s. w. So in Budweiler, Sulzbach, Neunkirchen, St. Wendel, Türkismühle, Obernstein, Kirn, Staudernheim, Kreuznach und Bingerbrück. Ebenso imposant als herzlich war der Empfang in Mainz, wo der Kaiserzug um 5 Uhr anlangte und längere Zeit verweilte. Die Veranstaltungen und die Theilnahme der Bevölkerung hatten hier einen so großartigen Charakter angenommen, daß die Stadt sich kaum einer gleichen Bethätigung der allgemeinen Freude erinnert. Von Mainz wurde der Rhein auf der Brücke der Hessischen Ludwigsbahn überschritten. Um 6½ Uhr traf der Kaiser in Begleitung des Großherzogs von Hessen auf dem Neckar-Bahnhofe in Frankfurt a. M. ein und hielt nach einer Begrüßung durch den Ober-

Bürgermeister um 6¾ Uhr Abends unter Glockengeläute, Kanonendonner und Jubelrufen einer unabsehbaren Volksmenge seinen Einzug in die festlich geschmückte und glänzend erleuchtete Stadt. Der Kaiser durchfuhr, vom Publikum mit begeisterten Zurufen empfangen, die Straßen gegen 10 Uhr in Begleitung des Kronprinzen, brachte dann die Nacht im großherzoglich hessischen Palais zu und verließ Frankfurt nebst Gefolge am 16. März, 10 Uhr Vormittags mit der Hanau-Bebraer Bahn.

Die weitere Rückreise wurde über Eisenach fortgesetzt, wo der Kaiser von dem Großherzog von Sachsen auf dem Bahnhofe empfangen wurde. Gegen 6 Uhr Nachmittags (am 16.) traf er mit dem Kronprinzen, den Prinzen Karl und Adalbert in Weimar ein. Der Einzug in die festlich geschmückte Stadt fand auch hier unter Glockengeläute und dem Donner der Geschütze, sowie unter dem jubelnden Zurufe einer großen Menschenmenge statt. Am 17. Morgens 10 Uhr verließ der Kaiser, von dem Großherzoge und Erbherzoge von Sachsen auf den Bahnhof begleitet, Weimar und setzte die Reise fort.

Vom Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen in Halle empfangen, traf der Kaiser um 1 Uhr 30 Minuten unter dem Donner der Kanonen in Magdeburg ein, wo eine überaus zahlreiche Volksmenge den Kaiser jubelnd begrüßte und die Damen des Frauenvereins ihm zwei Lorbeerkränze und Blumensträuße überreichten. Die Ankunft in Potsdam erfolgte um 4¼ Uhr Nachmittags. Der Kaiser wurde von den Spitzen der Civil- und Militärbehörden empfangen und von einer zahlreichen Menschenmenge enthusiastisch begrüßt. Der Ober-Bürgermeister Beyer hielt eine Ansprache, welche der Kaiser huldvoll erwiderte. Die Kaiserin war mit der Kronprinzessin und der Großherzogin von Baden bis zur Wildpark-Station entgegengefahren.

In Berlin war der Perron des Potsdamer Bahnhofes in geschmackvoller Weise decorirt. Fahnen in allen Farben der Bundesländer wehten von der Höhe herab und schmückten in Festons die einzelnen Säulen der Halle. Vor dem Eingang zum Königlichen Wartesalon war eine baldachinartige Draperie angebracht, in deren Hintergrund aus Tannengrün und umgeben von Fahnen in den preußischen und deutschen Farben die Statuen des Friedens und der Gewerbthätigkeit hervortraten, während Schilder mit den Namen: Paris, Sedan, Metz und Straßburg die hervorragendsten Momente des eben beendeten siegreichen Krieges andeuteten. — Auf dem Perron hatten sich die Königin-Wittwe, der Großherzog von Baden, die Prinzen Alexander und Georg, der Bundeskanzler Graf von Bismarck-Schönhausen, der dem Kaiser schon vorangeeilt war,

der Präsident des Bundeskanzleramts Staatsminister Delbrück, die königlichen Staatsminister, der General-Feldmarschall Graf von Wrangel, der Gouverneur und der Commandant von Berlin, die gesammte Generalität, der Polizei-Präsident von Wurmb, der Ober-Bürgermeister und der Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung von Berlin und viele andere hochstehende Personen versammelt. Der kaiserliche Zug, von zwei Maschinen geführt und festlich mit Fahnen und Kränzen geschmückt, traf um $4^{3}/_{4}$ Uhr in dem Bahnhofe unter den begeistertsten Hurrahrufen der zahlreichen Menschenmenge ein. Der Kaiser verließ zuerst den Salonwagen, mit nicht endenwollenden Hochs empfangen. Zuerst begrüßte den Kaiser und König die Königin-Wittwe, dann nochmals die Kaiserin, die Großherzogin von Baden, die Kronprinzessin, die Prinzessinnen Carl und Friedrich Carl, sowie die kronprinzlichen und prinzlichen Kinder. Dann folgten der Großherzog von Baden, die Prinzen Alexander und Georg, welche der Kaiser küßte. Auch den Grafen von Bismarck, den Kriegs-Minister von Roon, sowie den Feldmarschall Grafen von Wrangel umarmte der Kaiser und küßte sie. Nachdem er auch die übrigen Mitglieder des Ministeriums, die Generäle, sowie die anderen Herrschaften, welche sich auf dem Bahnhofe eingefunden hatten, huldreichst begrüßt und dann von mehreren Damen und Kindern Blumenbouquets angenommen hatte, trat der Kaiser mit den übrigen hohen Herrschaften, unter dem Hochruf des Feldmarschalls Grafen Wrangel, in welches die auf dem Perron Versammelten und die Volksmenge auf der Straße donnernd einstimmten, in den Wartesalon, von welchem aus, unter erneutem Jubel des Publikums, die Wagen bestiegen wurden.

Der Zug wurde durch den Polizei-Präsidenten geführt. An der Spitze fuhren in einem offenen mit zwei Rappen bespannten Halbwagen — demselben Wagen, in welchem der Kaiser sich am 31. Juli v. J. nach dem Bahnhofe begeben hatte — der Kaiser und seine Gemahlin. Hierauf folgten in einem vierspännigen Wagen der Kronprinz und die Kronprinzessin mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm, dann in fünf je mit zwei Pferden bespannten Equipagen der Großherzog und die Großherzogin von Baden, der Prinz und die Prinzessin Carl von Preußen, die Prinzessin Friedrich Carl, Prinz Adalbert, endlich der General der Infanterie, Graf von Moltke. Graf Bismarck, welcher mit seiner Tochter in einem offenen Wagen fuhr, erschien erst später in der langen Reihe des Wagenzuges.

Der Zug bewegte sich über die Augustabrücke, durch die Linkstraße, über den Potsdamer Platz, die Königgrätzer Straße entlang, durch das

Brandenburger Thor über den Pariser Platz, auf der Nordseite der Linden nach d Pemalais. Alle Straßen und Plätze prangten im schönsten festlichen Schmuck und waren von Volksmassen dicht gefüllt, welche den Kaiser mit höchster Begeisterung begrüßten. Derselbe dankte huldreichst nach allen Seiten hin. Auch der Kronprinz und die übrigen Herrschaften, sowie die Grafen Moltke und Bismarck wurden von dem Publikum überall mit Jubel empfangen.

Die Volksmenge wuchs Unter den Linden von Schritt zu Schritt und zwang in der Nähe des königlichen Palais den kaiserlichen Zug zu langsamerem Fahren. Unter dem nicht endenden Hoch der Menge verließen der Kaiser und die Kaiserin den Wagen und traten in das Palais ein, während auf demselben die königliche Standarte sich entfaltete. Den andauernden Ausrufen der Begeisterung nachgebend, zeigte der Kaiser sich wiederholt auf dem Balcon, trat bei dem zweiten Erscheinen die Kaiserin führend, an die verschiedenen Seiten der Brüstung desselben und verneigte sich nach allen Seiten. Im Palais begrüßten der Minister des königlichen Hauses und die Hofstaaten den Kaiser. Auch der Kronprinz zeigte sich zu verschiedenen Malen der überaus zahlreichen Menschenmenge, die sich vor seinem Palais versammelt hatte. Er erschien an der Seite seiner Gemahlin und umringt von seinen Kindern, die jubelnd ihre Tücher schwenkten, am Fenster und auf dem Balcon. Die Illumination am Abend war überaus großartig.

Ebenso erhebend war die Friedensfeier von allen Orten in Deutschland und der Empfang, der den zurückkehrenden Truppen bereitet wurde. Die Festberichte legten überall Zeugniß von der dankbaren Gesinnung und der gehobenen Stimmung ab, in welcher die deutsche Nation während des letzten Krieges sich zusammengefunden hatte und die jetzt den Soldaten, als den auserwählten Rüstzeugen dieser großen Zeit, zu erweisen Jedermann sich gedrängt fühlte. Wir können bei der großen Zahl dieser Festberichte, da eine Unterscheidung in denselben kaum zulässig wäre, dieselben nicht wiedergeben, müssen uns vielmehr auf diese zusammenfassende Bemerkung beschränken. — Auch im Auslande wurden die deutschen Ehrentage gefeiert.

39. Der Frankfurter Friede.

Der in den Friedenspräliminarien enthaltenen Bestimmung gemäß wurden sofort in Brüssel die Verhandlungen über den definitiven Frieden eröffnet, aber sie geriethen alsbald wieder ins Stocken.

Als die Friedenspräliminarien in Versailles abgeschlossen wurden, durfte unsere Regierung von der Ueberzeugung ausgehen, daß die Regierung Frankreichs von dem aufrichtigen Willen erfüllt sei, rasch zum wirklichen Friedensschluß zu gelangen, und daß sie die Kraft besitzen werde, die Ausführung desselben zu sichern. Auf dieser Zuversicht beruheten die mannigfachen Rücksichten der Schonung, welche bei dem Abschlusse der Versailler Convention von unserer Seite beobachtet wurden: es lag unserer Regierung daran, der neuen französischen Regierung die Durchführung ihrer anscheinend ernsten Friedensabsichten in Frankreich möglichst zu erleichtern.

Auf einen raschen Abschluß des endlichen wirklichen Friedens mußte um so mehr gerechnet werden, als in dem vorläufigen Vertrage nach der beiderseitig ausgesprochenen Absicht alle erheblichen Fragen als bereits entschieden und demgemäß weitere grundsätzliche Streitigkeiten als ausgeschlossen gelten durften, so daß für die Verhandlungen in Brüssel nur noch die nähere Bestimmung über die Ausführung der festgesetzten Bedingungen im Einzelnen vorbehalten schien. Der Gesammtinhalt der Friedenspräliminarien gab Zeugniß davon, daß bei dem Abschlusse eine solche Auffassung und Absicht zu Grunde lag; nicht minder ließen die militärischen Anordnungen und Vorkehrungen nach dem vorläufigen Friedensschlusse erkennen, daß man auf französischer Seite, ebenso wie Seitens unserer Regierung und Heeresleitung, von der Erwartung eines sehr baldigen festen Friedensschlusses ausging.

Durch den Pariser Aufstand, dessen Darstellung nicht unsere Aufgabe ist, und durch die Sorgen und Schwierigkeiten, welche derselbe

der französischen Regierung bereitete, wurden die definitiven Friedensverhandlungen zunächst einigermaßen erschwert und verzögert.

So sehr unsere Regierung den Mangel an Voraussicht und Energie beklagte, welcher sich in dem Verhalten der Versailler Regierung kundgab, so hielt sie es doch für eine Ehrenpflicht, dieser Regierung, mit welcher sie so eben den Präliminarvertrag abgeschlossen hatte und welche als der Ausdruck des augenblicklichen Volkswillens Frankreichs allseitig anerkannt war, die Durchführung ihrer Stellung und Aufgabe unter den neu entstandenen inneren Schwierigkeiten soviel als möglich zu erleichtern und ohne unmittelbare Einmischung in die inneren Kämpfe Frankreichs doch die Hindernisse abzuschwächen, welche sich aus den Bestimmungen des Präliminarfriedens für die Bekämpfung des Pariser Aufstandes ergaben.

Einzig und allein durch die bereitwilligen Zugeständnisse unserer Regierung war es der Versailler Regierung überhaupt möglich geworden, sich dort zu halten und zu vertheidigen und demnächst zum Angriff gegen Paris vorzugehen.

Im Vertrage von Versailles war im Artikel III bestimmt:

„Die französischen Truppen werden sich hinter die Loire zurückziehen, die sie vor Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrages nicht werden überschreiten dürfen. Ausgenommen von dieser Bestimmung sind die Garnison von Paris, deren Stärke die Zahl von 40,000 Mann nicht überschreiten darf, und die zur Sicherheit der festen Plätze unerläßlich erforderlichen Garnisonen."

Die französische Regierung durfte hiernach in und bei Versailles eigentlich keine Truppen halten.

Nur das vertrauensvolle Entgegenkommen der deutschen Regierung hat Herrn Thiers in die Lage versetzt, den Kampf gegen Paris aufzunehmen und Frankreich vor absoluter Zerrüttung zu bewahren.

Indem unsere Regierung gestattete, daß abweichend von dem Präliminar-Vertrage neben der zahlreichen Armee, welche in Paris vorhanden ist, eine Armee diesseits der Loire, zwischen Versailles und Paris zusammengezogen wurde, und zwar in einer Stärke, welche die Zahl von 40,000 um mehr als das Doppelte übersteigt, konnte sie nur von dem Vertrauen ausgehen, daß die Regierung, zu deren Gunsten sie ein so weit gehendes Zugeständniß machte, ihre Ehre darein setzen werde, ihre Gesammtbeziehungen zu Deutschland nach dem Geiste des geschlossenen Friedensvertrags zu regeln und den Abschluß des schließlichen vollen Friedens auf jede Weise beschleunigen zu helfen.

Dieses Vertrauen fand jedoch keine Bestätigung.

Abgesehen davon, daß die französische Regierung sich säumig erwies, die eingegangenen Verpflichtungen für die geordnete und ausreichende Verpflegung unserer Truppen zu erfüllen und die betreffenden Zahlungen regelmäßig zu leisten, so trat vor Allem in den Verhandlungen zu Brüssel mehr und mehr das Bestreben hervor, die im Präliminarvertrage bereits festgestellten Verpflichtungen Frankreichs wieder in Frage zu bringen oder abzuschwächen. Namentlich war dies in Bezug auf die Zahlung der Kriegsentschädigung durch so überraschende Vorschläge geschehen, daß dadurch jeder Glaube an den Ernst der französischen Friedensverhandlungen erschüttert werden mußte. Es fehlte nicht an Anzeichen, durch welche die Besorgniß begründet wurde, daß politische Bestrebungen sehr verschiedener Art auf das Ziel hinwirkten, den endgültigen Abschluß des Friedens hinauszuschieben.

Unsere Regierung konnte ihrerseits die Verzögerung des definitiven Friedensschlusses unter keinen Umständen zulassen. So wenig auch zu befürchten war, daß es den Franzosen in der That gelingen könnte, durch eine Verzögerung des Friedensschlusses etwa günstigere Bedingungen zu erreichen, so drängte doch bei uns das Interesse der Volkswohlfahrt unbedingt dahin, daß dem Zustande der Ungewißheit zwischen Krieg und Frieden ein Ende gemacht werde. Unsere Heereseinrichtungen, durch welche in Wahrheit die Blüthe des Volkes aus allen Ständen und Berufsarten zum Kampfe fürs Vaterland herbeigerufen wird und durch welche die glänzenden Erfolge auch in diesem letzten gewaltigen Kriege errungen worden, — diese Heereseinrichtungen legten unserer Regierung die Pflicht auf, mit aller Fürsorge dahin zu wirken, daß diese reiche Volkskraft nicht länger als nöthig dem bürgerlichen Berufe und dem häuslichen Herde entzogen bliebe. Es konnte daher nicht in das Belieben der französischen Regierung gestellt werden, die Einkehr eines wirklichen Friedenszustandes, wie er nach dem Abschlusse des Präliminar-Vertrages in naher Aussicht genommen war, ins Ungewisse zu verzögern.

Bei diesem Stand der Dinge hatte der Reichskanzler, Fürst Bismarck, eine Erklärung nach Versailles gelangen lassen, daß Deutschland diesem Gange nicht länger zusehen könne, worauf der französische Minister des Auswärtigen, Jules Favre, sich zu einer persönlichen Besprechung in Berlin erbot. Der Reichskanzler schlug entgegenkommend **Frankfurt** am Main als Ort der Zusammenkunft vor. Am 5. Mai traf Fürst Bismarck in Frankfurt ein, am 10. Mai wurde der **definitive Friede** unterzeichnet. In fünf Tagen hatte der geniale deutsche Reichskanzler ein

Werk zu Stande gebracht, das eben noch durch unüberwindliche Schwierigkeiten entweder ganz zu scheitern oder doch die für uns gehofften Früchte zu versagen drohte. Am 12. Mai theilte der Reichskanzler dem deutschen Reichstag den wesentlichen Inhalt des geschlossenen Friedens mit. Daraus konnte der Reichstag und weiterhin das deutsche Volk entnehmen, daß der definitive Friede den Gewinn der Präliminarien nicht nur gesichert, sondern wesentlich erhöht hatte. Die Präliminarien sagten uns fünf Milliarden Francs Kriegsentschädigung zu. Eine Milliarde sollte im Laufe des Jahres 1871 eingehen, die übrigen vier bis zum 1. März 1874; über die Zahlungsmittel war nichts festgesetzt; dagegen hatte nach Abschluß des definitiven Friedens und nach Zahlung der ersten halben Milliarde deutscherseits die Räumung des französischen Gebietes und zwar mit dem Verlassen der Pariser Forts auf dem rechten Seineufer zu beginnen. An Stelle dieser Bedingungen setzte nun der definitive Friede die folgenden. Bis zum 1. Mai 1872, also zwei Monate nach dem Ende des ersten Friedensjahres, wenn wir den Frieden von der Ratification der Präliminarien, nämlich vom 1. März 1871 an rechnen, müssen zwei volle Milliarden abgezahlt sein. Eine und eine halbe Milliarde müssen sogar bis zum 1. December 1871 und die erste halbe Milliarde sollte dreißig Tage nach der Besetzung von Paris durch die französischen Regierungstruppen entrichtet werden. Die Pariser Ostforts bleiben bis zur Zahlung der ersten anderthalb Milliarden in Deutschlands Händen. Die ganze Kriegsentschädigung muß in Metallgeld, sicheren Banknoten oder Wechseln erster Klasse gezahlt werden.

Wenn wir von allen anderen Bestimmungen, die der definitive Friede festsetzt, absehen, so genügen die eben angeführten, um zu beweisen, daß Deutschland zwei Monate nach Ablauf des ersten Friedensjahres das Doppelte von dem Theil der Kriegsentschädigung erhalten haben wird, welchen die Präliminarien in ungefähr derselben Zeit uns zugesichert hatten; daß ferner die Bürgschaft für den pünktlichen Eingang der Kriegsentschädigung innerhalb des ersten Jahres bedeutend verstärkt werden dadurch, daß die Pariser Ostforts, anstatt nach Zahlung der ersten halben Milliarde, wie die Präliminarien wollten, geräumt zu werden, nunmehr bis nach Zahlung von einer und einer halben Milliarde in deutschen Händen bleiben.

So große Erfolge einer Regierung gegenüber, die eben noch Schwierigkeiten aller Art erhob, um aus der Verzögerung des Friedensabschlusses bis zu einem für Deutschland anscheinend ungünstigeren Moment Vortheile zu ziehen, waren das Werk des deutschen Kanzlers.

Die Oeffentlichkeit hat nicht die Mittel kennen gelernt, die er anwandte, um die Vertreter Frankreichs von der Vergeblichkeit ihrer Versuche zu überzeugen. Aber es läßt sich erkennen, daß er, um die französische Regierung zum Entschluß zu bringen, mit gewohntem sichern Urtheil den Moment erfaßte, wo die fortgesetzte Weigerung, Deutschland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, uns im Besitz der wirksamsten Mittel gesehen hätte, unser Recht zu wahren. Schwer ist immer in solchen Fällen das Urtheil, wann der Moment gekommen ist, das Entweder—Oder zu sprechen und den Forderungen der Gerechtigkeit nöthigenfalls den Nachdruck der materiellen Gewalt zu geben. Der Erfolg allein bestätigt für die Mehrzahl der Menschen, daß der richtige Moment ergriffen worden, keineswegs aber liegt dieser Moment vor Jedermanns Augen. In dem gegenwärtigen Fall hatte der Erfolg deutlich gesprochen und neuerdings bezeugt, daß die geniale Fähigkeit des zweckmäßigsten Handelns, welche Fürst Bismarck seit Antritt seiner Minister-Verwaltung in Aufgaben von immer steigender Größe und Schwierigkeit ununterbrochen bewahrt hatte, dem heutigen Kanzler des deutschen Kaisers noch ebenso innewohnte, wie vor acht Jahren dem Minister des Königs von Preußen beim ersten Angriff der Staatsgeschäfte in einer schwer verwickelten Lage.

Der Frankfurter Friedensvertrag vom 10. Mai 1871 lautet:

Fürst Otto von Bismarck-Schönhausen, Kanzler des deutschen Reichs;

Graf Harry von Arnim, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister des deutschen Kaisers beim heiligen Stuhle,

Namens Sr. Majestät des deutschen Kaisers einerseits und andererseits

Herrn Jules Favre, Minister der auswärtigen Angelegenheiten der französischen Republik;

Herr Augustin Thomas Joseph Pouyer-Quertier, Finanz-Minister der französischen Republik und

Herr Marcus Thomas Eugen von Goulard, Mitglied der Nationalversammlung,

Namens der französischen Republik,

in der Absicht den Präliminar-Friedensvertrag vom 26. Februar d. J. mit den nachstehenden Veränderungen in einen definitiven Friedensvertrag umzuwandeln, haben Folgendes festgesetzt:

Art. 1. Die Entfernung von der Stadt Belfort bis zur Grenzlinie, wie diese ursprünglich bei den Unterhandlungen von Ver-

sailles vorgeschlagen worden und auf der dem ratificirten Instrumente der Präliminarien vom 26. Februar beigefügten Karte bezeichnet ist, soll als Ausdehnung des Rayons gelten, der, gemäß der darauf bezüglichen Clausel des ersten Artikels der Präliminarien, mit der Stadt und den Befestigungen von Belfort bei Frankreich verbleiben soll.

Die deutsche Regierung ist Willens, diesen Rayon solcher Weise zu vergrößern, daß er die Cantons von Belfort, Delle und Giromagny umfaßt, sowie den westlichen Theil des Cantons von Fontaine, westlich einer Linie von dem Punkte, wo der Canal von der Rhone nach dem Rhein aus dem Canton von Delle austritt, im Süden von Montreux Chateau bis zur Nordgrenze des Cantons zwischen Bourg und Felon, wo diese Linie die Ostgrenze des Cantons von Giromagny erreicht. Die deutsche Regierung wird indessen die oben bezeichneten Territorien nur unter der Bedingung abtreten, daß die französische Republik ihrerseits in eine Grenzrectification einwillige längs den westlichen Grenzen der Cantone von Catenom und Thionville, welche an Deutschland das Gebiet überläßt im Osten einer Linie, die von der Grenze von Luxemburg zwischen Hussigny und Redingen ausgeht, die Dörfer Thil und Villerupt an Frankreich lassend, sich zwischen Erronville und Anmetz, zwischen Beuvillers und Boulange, zwischen Trieux und Lomeringen hinzieht und die alte Grenzlinie zwischen Avril und Moyeuvre erreicht. Die internationale Commission, deren im Art. 1 der Präliminarien erwähnt ist, wird sich sogleich nach der Auswechselung der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages an Ort und Stelle begeben, um die ihr obliegenden Arbeiten auszuführen und die Linie der neuen Grenze gemäß der vorstehenden Disposition zu ziehen.

Art. 2. Die den abgetretenen Gebieten angehörigen, gegenwärtig auf diesem Gebiete domicilirten französischen Unterthanen, welche beabsichtigen die französische Nationalität zu behalten, sollen bis zum 1. October 1872 und mittels einer vorausgehenden Erklärung an die competente Behörde die Befugniß haben, ihr Domicil nach Frankreich zu verlegen und sich dort niederzulassen, ohne daß dieses Recht alterirt werden könne durch die Gesetze über den Militärdienst, — in welchem Falle ihnen die Eigenschaft als französische Bürger erhalten bleiben wird. Es steht ihnen frei, ihre auf den mit Deutschland verbundenen Territorien gelegenen Immobilien zu behalten. Kein Bewohner der abgetretenen Territorien darf in seiner Person oder in seinen Gütern auf Grund seiner politischen oder militärischen Handlungen während des Krieges verfolgt, gestört oder zur Untersuchung gezogen werden.

Art. 3. Die französische Regierung wird der deutschen Regierung die Archive, Documente und Register übergeben, welche die civile, militärische oder gerichtliche Verwaltung der abgetretenen Territorien

betreffen. Sollten einige dieser Actenstücke weggeschafft worden sein, so wird die französische Regierung dieselben auf Anforderung der deutschen Regierung wieder herbeischaffen.

Art. 4. Die französische Regierung wird der Regierung des deutschen Reichs innerhalb einer Frist von sechs Monaten, von der Auswechselung der Ratification dieses Vertrages an gerechnet, übergeben:

1. den Betrag der Seitens der Departements, Gemeinden und öffentlichen Anstalten der abgetretenen Territorien deponirten Summen;

2. den Betrag der Anwerbungs- und Stellvertretungs-Prämien, welche den aus den abgetretenen Territorien gebürtigen Soldaten und Seeleuten gehören, die sich für die deutsche Nationalität entschieden haben.

3. den Betrag der Cautionen der Rechnungs-Beamten des Staates;

4. den Betrag der für gerichtliche Consignationen in Folge von Maßregeln der Verwaltungs- oder Justizbehörden in den abgetretenen Territorien eingezahlten Geldsummen.

Art. 5. Beide Nationen werden gleiche Behandlung genießen in Bezug auf die Schifffahrt auf der Mosel, dem Canal von der Marne nach dem Rhein, dem Canal von der Rhone nach dem Rhein, dem Canal der Saar und den mit diesen Wasserwegen in Verbindung stehenden schiffbaren Gewässern. Das Flößrecht wird beibehalten.

Art. 6. Da die hohen contrahirenden Parteien der Meinung sind, daß die Diöcesangrenzen der an das deutsche Reich abgetretenen Territorien mit der neuen durch obenstehenden Art. 1 bestimmten Grenze zusammenfallen müssen, so werden sie sich nach der Ratification des gegenwärtigen Vertrages unverzüglich über die zu diesem Zwecke zu ergreifenden gemeinsamen Maßregeln verständigen.

Die der reformirten Kirche oder der Augsburger Confession angehörigen, auf den von Frankreich abgetretenen Territorien ansässigen Gemeinden werden aufhören, von der französischen geistlichen Behörde abhängig zu sein.

Die zur Kirche der Augsburger Confession gehörigen, auf französischen Territorium ansässigen Gemeinden werden aufhören, von dem Ober-Consistorium und von dem Director in Straßburg abhängig zu sein.

Die israelitischen Gemeinden der Territorien im Osten der neuen Grenze werden aufhören, von dem israelitischen Central-Consistorium zu Paris abhängig zu sein.

Art. 7. Die Zahlung von 500 Millionen wird erfolgen innerhalb der dreißig Tage, welche der Herstellung der Autorität der französischen Regierung in der Stadt Paris folgen werden. Eine Milliarde wird bezahlt werden im Verlaufe des Jahres und eine halbe Milliarde am 1. Mai 1872. Die letzten drei Milliarden bleiben zahlbar am 2. März 1874, sowie es durch den präliminarischen Friedensvertrag stipulirt

worden ist. Vom 2. März des laufenden Jahres an werden die Zinsen dieser drei Milliarden Francs jedes Jahr am 3. März mit 5pCt. per Jahr bezahlt werden.

Jede im voraus auf die drei Milliarden abgezahlte Summe wird vom Tage der geleisteten Zahlung an aufhören, Zinsen zu tragen.

Alle Zahlungen können nur in den hauptsächlichsten Handelsstädten Deutschlands gemacht werden und werden in Metall, Gold oder Silber, in Billets der Bank von England in Billets der Bank von Preußen, in Billets der königlichen Bank der Niederlande, in Billets der Nationalbank von Belgien, in Anweisungen auf Ordre oder discontirbare Wechsel ersten Ranges zum vollen Werthe geleistet werden. Da die deutsche Regierung in Frankreich den Werth des preußischen Thalers auf 3 Fr. 75 Cts. festgestellt hat, so nimmt die französische Regierung die Umwechselung der Münzen beider Länder zu oben bezeichnetem Course an. Die französische Regierung wird die deutsche Regierung drei Monate zuvor von jeder Zahlung benachrichtigen, welche sie den Kassen des deutschen Reiches zu leisten beabsichtigt.

Nach Zahlung der ersten halben Milliarde und der Ratification des definitiven Friedensvertrages werden die Departements der Somme, der Seine Inférieure und der Eure geräumt, in so weit sie noch von deutschen Truppen besetzt sind. Die Räumung der Departements der Oise, der Seine-et-Oise, der Seine-et-Marne und der Seine, so wie der Forts von Paris wird stattfinden, sobald die deutsche Regierung die Herstellung der Ordnung sowohl in Frankreich als in Paris für genügend erachtet, um die Ausführung der durch Frankreich übernommenen Verpflichtungen sicher zu stellen. In allen Fällen wird diese Räumung bei Zahlung der dritten halben Milliarde stattfinden.

Die deutschen Truppen behalten im Interesse ihrer Sicherheit die Verfügung über die neutrale Strecke zwischen der deutschen Demarcationslinie und der Umwallung von Paris auf dem rechten Ufer der Seine.

Die Stipulationen des Vertrages vom 26. Februar, bezüglich auf die Occupation des französischen Gebietes nach Zahlung der beiden Milliarden bleiben in Kraft. Von der Zahlung der ersten fünfhundert Millionen können keine Abzüge, wozu die französische Regierung berechtigt sein könnte, gemacht werden.

Art. 8. Die deutschen Truppen werden fortfahren, sich der Requisitionen in natura oder Geld in den besetzten Territorien zu enthalten; da diese Verpflichtung ihrerseits in gegenseitiger Beziehung steht zu der von der französischen Regierung übernommenen Verpflichtung, sie zu unterhalten, so werden im Falle, daß trotz wiederholter Anforderungen der

deutschen Regierung die französische Regierung in Ausführung besagter Verpflichtung zurückbleiben sollte, die deutschen Truppen das Recht haben, sich das Nöthige für ihre Bedürfnisse durch Erhebung von Steuern und Requisitionen in den besetzten Departements zu verschaffen, und selbst außerhalb derselben, wenn deren Hülfsmittel nicht hinreichen sollten.

Bezüglich auf die Verpflegung der deutschen Truppen werden die gegenwärtig in Kraft stehenden Anordnungen beibehalten bis zur Räumung der Forts von Paris.

Kraft des Vertrages von Ferrières vom 11. März 1871 werden die durch diesen Vertrag angegebenen Reductionen zur Ausführung kommen nach Räumung der Forts.

Sobald der Effectivstand der deutschen Armee unter die Zahl von 500,000 Mann herabgesunken sein wird, werden die unter diese Zahl gemachten Reductionen angerechnet werden, um eine verhältnißmäßige Verminderung der von der französischen Regierung bezahlten Unterhaltungskosten für die Truppen herzustellen.

Art. 9. Die gegenwärtig den Erzeugnissen der Industrie in den abgetretenen Gebieten zur Einfuhr nach Frankreich gestattete Ausnahmebehandlung wird für einen Zeitraum von sechs Monaten, vom 1. März an gerechnet, unter den mit den Delegirten des Elsasses vereinbarten Bedingungen aufrecht erhalten.

Art. 10. Die deutsche Regierung wird fortfahren, die Kriegsgefangenen zurückkehren zu lassen, indem sie sich mit der französischen Regierung in Einvernehmen setzt. Die französische Regierung wird diejenigen dieser Gefangenen, welche verabschiedet werden können, in ihre Heimath zurücksenden. Diejenigen, welche ihre Dienstzeit noch nicht zurückgelegt, haben sich hinter die Loire zurückzuziehen. Es ist vereinbart, daß die Armee von Paris und von Versailles, nach Herstellung der Autorität der französischen Regierung in Paris und bis zur Räumung der Forts von Seiten der deutschen Truppen, 80,000 Mann nicht übersteigen soll. Bis zu dieser Räumung kann die französische Regierung keine Truppenzusammenziehung auf dem rechten Ufer der Loire vornehmen, jedoch wird sie die regelmäßigen Besatzungen der in dieser Zone gelegenen Städte, gemäß den Bedürfnissen der Aufrechthaltung der Ordnung und der öffentlichen Ruhe stellen.

Nach Maßstab des Fortschritts der Räumung werden sich die Commandanten der Truppen über eine neutrale Zone zwischen den Armeen der beiden Nationen verständigen.

Zwanzigtausend Gefangene sollen ohne Verzug nach Lyon dirigirt werden, unter der Bedingung, daß sie nach ihrer Organisirung sofort nach Algerien geschickt werden, um in dieser Colonie zur Verwendung zu kommen.

Art. 11. Da die Handelsverträge mit den verschiedenen Staaten Deutschlands durch den Krieg aufgehoben sind, werden die französische und die deutsche Regierung zur Grundlage ihrer Handelsbeziehungen den Grundsatz der gegenseitigen Behandlung auf dem Fuße der meistbegünstigten Nation nehmen.

In dieser Regel sind einbegriffen die Eingangs- und Ausgangsrechte, der durchgehende Verkehr, die Zollformalitäten, die Zulassung und Behandlung der Unterthanen beider Nationen und der Vertreter derselben.

Sind jedoch ausgenommen von obiger Regel der Begünstigungen, welche eine der vertragschließenden Parteien durch Handelsverträge anderen Ländern, als den folgenden gewährt hat: England, Belgien, Niederlande, Schweiz, Oesterreich, Rußland.

Die Schifffahrtsverträge und die auf den internationalen Eisenbahnverkehr bezügliche Uebereinkunft in ihren Beziehungen auf die Verzollung, so wie die Convention für den wechselseitigen Schutz des Eigenthums an geistigen und künstlerischen Werken werden wieder in Kraft gesetzt werden.

Indessen behält sich die französische Regierung das Recht vor, von den deutschen Schiffen und deren Ladung Tonnen- und Flaggengebühren zu erheben, unter der Bedingung, daß diese Gebühren, die von den Schiffen und Ladungen der vorerwähnten Nationen erhobenen nicht übersteigen.

Art. 12. Alle vertriebenen Deutschen bleiben im vollen Genusse aller Rechte, welche sie in Frankreich erworben haben.

Diejenigen Deutschen, welche die von den französischen Gesetzen verlangte Ermächtigung erhalten haben, ihren Wohnsitz in Frankreich aufzuschlagen, werden in alle ihre Rechte wieder eingesetzt und können in Folge dessen auf französischem Gebiete ihren Wohnsitz nehmen.

Die durch die französischen Gesetze bedungene Frist zur Erlangung der Naturalisationen wird als durch den Kriegszustand nicht unterbrochen betrachtet für die Personen, welche von der vorerwähnten Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren, binnen sechs Monaten nach Austausch der Ratificationen dieses Vertrages Gebrauch machen, und die zwischen ihrer Vertreibung und ihrer Rückkehr auf französischen Boden verflossene Zeit soll angesehen werden, als ob sie nie aufgehört hätten, in Frankreich zu wohnen.

Obige Bedingungen sind in voller Gegenseitigkeit auf die in Deutschland wohnenden oder zu wohnen wünschenden französischen Unterthanen anwendbar.

Art. 13. Die deutschen Schiffe, welche durch Prisengerichte vor dem 2. März 1871 verurtheilt waren, sollen als endgültig verurtheilt angesehen werden.

Diejenigen, welche am besagten Tage nicht verurtheilt waren, sollen mit der Ladung, so weit sie noch besteht, zurückerstattet werden. Wenn die Rückerstattung der Fahrzeuge und Ladungen nicht mehr möglich ist, so soll ihr Werth, nach dem Verkaufspreise angesetzt, ihren Eigenthümern vergütet werden.

Art. 14. Jede der vertragschließenden Parteien wird auf ihrem Gebiete die zur Canalisirung der Mosel unternommenen Arbeiten fortführen. Die gemeinsamen Interessen der getrennten Theile der beiden Departements Meurthe und Mosel sollen liquidirt werden.

Art. 15. Die hohen vertragschließenden Parteien verpflichten sich gegenseitig, auf die gegenseitigen Unterthanen die Maßnahmen auszudehnen, welche sie zu Gunsten derjenigen ihrer Staatsangehörigen für nützlich erachten würden, die in Folge der Kriegsereignisse in die Unmöglichkeit versetzt worden waren, zu richtiger Zeit für die Wahrnehmung oder Aufrechterhaltung ihrer Rechte einzutreten.

Art. 16. Die französische und die deutsche Regierung verpflichten sich gegenseitig, die Gräber der auf ihren Gebieten beerdigten Soldaten zu respectiren und unterhalten zu lassen.

Art. 17. Die Regulirung der nebensächlichen Punkte, über welche eine Verständigung erzielt werden muß in Folge dieses Vertrages und des Präliminarvertrages, wird der Gegenstand weiterer Verhandlungen sein, welche in Frankfurt stattfinden werden.

Art. 18. Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages durch die National-Versammlung und durch das Oberhaupt der vollziehenden Gewalt der französischen Republik einerseits

und durch Se. Majestät den Kaiser von Deutschland

andererseits

werden in Frankfurt, binnen zehn Tagen oder wo möglich früher ausgetauscht werden.

Zur Beglaubigung dieses haben die beiderseitigen Bevollmächtigten ihre Unterschrift und ihr Siegel beigefügt.

Frankfurt, den 10. Mai 1871.

(gez.) von Bismarck.	(gez.) Jules Favre.
(gez.) von Arnim.	(gez.) Pouyer-Quertier.
	(gez.) E. de Goulard.

Zusatzartikel.

Art. 1, § 1. Von jetzt ab bis zu dem für den Austausch der Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages festgesetzten Zeitpunkte wird die französische Regierung von ihrem Rechte des Rückkaufes der der Ostbahn-Gesellschaft gegebenen Concession Gebrauch machen. Die deutsche Regierung wird in alle Rechte treten, welche die fran-

zösische Regierung durch den Rückkauf der Concessionen erworben haben wird, soweit es sich um die in den abgetretenen Gebieten gelegenen Eisenbahnen, vollendete oder im Bau begriffene, handelt.

§ 2. In diese Concession sind einbegriffen:

1. Alle der besagten Gesellschaft zugehörigen Grundstücke, was auch ihre Bestimmung sein mag, z. B. Bahnhofs- und Stations-Gebäude, Schuppen, Werkstätten und Magazine, Wegewärterhäuschen u. s. w.

2. Alle dazu gehörigen Immobilien, wie Barrièren, Zäune, Weichen, Nadeln, Drehscheiben, Pumpen, hydraulische Krahnen, feste Maschinen u. s. w.

3. Alle Brennmaterialien und Vorräthe aller Art, Bahnhofs-Mobiliar, Werkzeuge in den Werkstätten und Bahnhöfen u. s. w.

4. Die Summen, welche der Ostbahn-Gesellschaft zustehen als Subventionen, die von den im abgetretenen Gebiete ansässigen Corporationen oder Privatpersonen gewährt sind.

§ 3. Ausgeschlossen von dieser Cession ist das Betriebsmaterial. Die deutsche Regierung erstattet den etwa in ihrem Besitz befindlichen Theil des Betriebsmaterials nebst Zubehör der französischen Regierung zurück.

§ 4. Die französische Regierung verpflichtet sich, die abgetretenen Eisenbahnen und was dazu gehört, dem deutschen Reiche gegenüber von allen Rechtsansprüchen zu befreien, die von Dritten darauf erhoben werden können, namentlich von den Ansprüchen der Obligationsgläubiger. Gleichfalls verpflichtet sie sich, eintretenden Falls für die deutsche Regierung in Bezug auf die Reclamationen, welche gegen die deutsche Regierung von Gläubigern der in Rede stehenden Bahnen erhoben werden sollten, aufzukommen.

§ 5. Die französische Regierung nimmt auf sich die Reclamationen, welche die Ostbahn-Gesellschaft gegen die deutsche Regierung oder deren Mandatare in Bezug auf die Ausbeutung der besagten Eisenbahnen und auf den Gebrauch der im § 2 angedeuteten Gegenstände so wie auf das Betriebsmaterial erheben könnte.

Die deutsche Regierung wird der französischen auf deren Forderung alle Schriftstücke und Auskunft mittheilen, welche dazu dienen könnten, die Thatsachen zu constatiren, auf die sich die vorerwähnten Reclamationen stützen würden.

§ 6. Die deutsche Regierung wird der französischen Regierung für die Abtretung der in §§ 1 und 2 erwähnten Eigenthumsrechte und als Ersatz für die in § 4 von der französischen Regierung übernommene Verpflichtung die Summe von dreihundertfünfundzwanzig Millionen (325,000,000) Frc. zahlen.

Diese Summe wird von der in Artikel 7 festgesetzten Kriegsentschädigung in Abzug gebracht.

§ 7. In Erwägung der Lage, welche dem zwischen der Ostbahn-

Gesellschaft und der königl. großherzogl. Gesellschaft der Wilhelm-Luxemburg-Bahnen unter den Daten des 6. Juni 1857 und des 21. Januar 1868 und ferner dem zwischen der Regierung des Großherzogthums Luxemburg und den Gesellschaften der Wilhelm-Luxemburg-Bahnen und der französischen Ostbahn unter dem Datum des 5. December abgeschlossenen Vertrage als Grundlage gedient hat, und welche wesentlich abgeändert worden ist, so daß die Verträge auf die durch die § 1 enthaltenen Stipulationen geschaffene Sachlage nicht mehr anwendbar sind, erklärt die deutsche Regierung sich bereit, ihrerseits für die aus diesen Verträgen für die Ostbahn-Gesellschaft erwachsenden Rechte und Lasten einzutreten.

Für den Fall, daß die französische Regierung an die Stelle tritt, sei es durch Rückkauf der Concession der Ostbahn-Gesellschaft, sei es durch eine besondere Uebereinkunft über die durch diese Gesellschaft erworbenen Rechte kraft der vorerwähnten Verträge, verpflichtet sie sich, unentgeltlich binnen sechs Wochen ihre Rechte der deutschen Regierung abzutreten.

Für den Fall, wo besagte Subrogation sich nicht verwirklichen sollte, wird die französische Regierung Concessionen für die der Ostbahn-Gesellschaft gehörigen und auf französischem Boden gelegenen Linien nur unter der ausdrücklichen Bedingung gewähren, daß der Concessionirte nicht die im Großherzogthum Luxemburg gelegenen Linien ausbeute.

Art. 2. Die deutsche Regierung bietet zwei Millionen Frcs. für die Rechte und das Eigenthum an, welche die Ostbahn-Gesellschaft auf dem Theile ihres Netzes besitzt, der auf schweizerischem Gebiete an der Grenze von Basel liegt, wenn die französische Regierung ihr die Zustimmung dazu binnen einem Monat verschafft.

Art. 3. Die Gebietsabtretung bei Belfort, welche die deutsche Regierung in Art. 1 des gegenwärtigen Vertrages zum Austausche für die im Westen von Thionville verlangte Grenzberechtigung anbietet, wird um das Gebiet der folgenden Dörfer vermehrt werden: Rougemont, Leval, Petite Fontaine, Romagny, Félon, La Chapelle-sous-Rougemont, Angeot, Bouthier-Mont, La Rivière, La Grange, Reppe, Fontaine, Fráis, Foussemagne, Cunelière, Montreux, Chateau, Bretagne, Cavanatte und Suarce.

Die Straße von Giromagny nach Remiremont, welche über den Wälschbelchen (Ballon d'Alsace) geht, wird in ihrer ganzen Strecke bei Frankreich bleiben und, soweit sie außerhalb des Cantons Giromagny liegt, als Grenze dienen.

Frankfurt, 10. Mai 1871.

(gez.) v. Bismarck.	(gez.) Jules Favre.
(gez.) v. Arnim.	(gez.) Pouyer-Quertier.
	(gez.) E. de Goulard.

In dem Schlußprotocoll vom 10. Mai 1871 heißt es noch:

„Der unterzeichnete Kanzler des Deutschen Reiches erklärte, daß er es übernimmt, den Vertrag den Regierungen von Bayern, Württemberg und Baden mitzutheilen und ihren Beitritt herbeizuführen."

Der Friedensvertrag von Frankfurt wurde, nachdem Bayern, Württemberg und Baden durch ein Protocoll vom 15. Mai 1871 zu Berlin ihren Beitritt erklärt hatten, am 16. Mai vom Deutschen Kaiser und König von Preußen, am 18. Mai einschließlich der Zusatz-Artikel von der französischen National-Versammlung ratificirt. Am 20. Mai 1871 wurde durch Austausch der Ratifications-Urkunden zu Frankfurt a. M. das Friedenswerk vollendet.

---

40. Die Wiedererrichtung des deutschen Reiches.

Eines der wichtigsten Resultate des siegreich geführten Krieges können wir füglich nicht unerwähnt lassen, müssen uns aber auf eine kurze und nackte Aneinanderreihung der bezüglichen Daten beschränken.

Im Laufe des September 1870 gab die bayerische Regierung dem Präsidium des Norddeutschen Bundes zu erkennen, daß die Entwickelung der politischen Verhältnisse Deutschlands, wie sie durch die kriegerischen Ereignisse herbeigeführt sei, nach ihrer Ueberzeugung es bedinge, von dem Boden der völkerrechtlichen Verträge, welche bisher die süddeutschen Staaten mit dem Norddeutschen Bunde verbanden, zu einem Verfassungsbündnisse überzugehen. Sie verband mit dieser Mittheilung den Ausdruck des Wunsches, mit einem Bevollmächtigten des Präsidiums über die Vorschläge in Besprechung zu treten, welche sie zur Ausführung ihres Gedankens vorbereitet hatte. Das Präsidium beeilte sich, diesem Wunsche zu entsprechen, und es wurde dem Päsidenten des Bundeskanzler-Amts, Staatsminister Delbrück, der Befehl zu Theil, sich, zu diesem Zweck nach München zu begeben. Der Zweck war nicht eine Verhandlung, sondern eine Anhörung der Vorschläge, die von der bayerischen Regierung vorbereitet waren, eine Besprechung dieser Vorschläge aus der Kenntniß der Verhältnisse heraus, der Herr Delbrück seiner Stellung nach beiwohnte; die einzige Instruction, welche er erhielt, war die, sich jeder Aeußerung zu enthalten, welche gedeutet werden könnte, als ob das Präsidium im jetzigen Momente gesonnen sei, auf die freien Entschließungen eines treuen und bewährten Alliirten auch nur den entferntesten Druck auszuüben. Die Besprechungen in München fanden statt und wurden wesentlich gefördert dadurch, daß die württembergische Regierung durch eines ihrer Mitglieder an diesen Besprechungen theilnahm. Während das Ergebniß dieser Besprechungen der Erwägung des Bundes-Präsidiums unterlag, wurde von Stuttgart aus der Wunsch ausgesprochen, die in München eingeleiteten Besprechungen in Versailles fortzusetzen und zu

ergänzen, zu ergänzen namentlich nach der militärischen Seite hin, indem der württembergische Vertreter in München nicht in der Lage gewesen war, sich über diesen vorzugsweise wichtigen Theil der Verfassung weiter, als in einigen allgemeinen Andeutungen zu äußern. Gleichzeitig mit dieser Anregung erfolgte der officielle Antrag Badens auf Eintritt in den Norddeutschen Bund. Das Präsidium konnte nicht zögern, diesen Anregungen zu entsprechen, und sowohl die württembergische, als die badische Regierung zur Entsendung von Bevollmächtigten nach Versailles einzuladen. Es gab gleichzeitig davon nach München Nachricht, indem es zur Wahl stellte, entweder ebenfalls in Versailles die Münchener Besprechungen fortzusetzen, oder, wenn es vollzogen werden sollte, daß Ergebniß der Verhandlungen mit den andern dort vertretenen deutschen Staaten abzuwarten, um sodann die Verhandlungen in München wieder aufzunehmen. Endlich erklärte auch die hessische Regierung ihren Entschluß, mit dem südlichen Theil ihres Gebiets in den Bund einzutreten, und so geschah es, daß in der zweiten Hälfte des Octobers Vertreter der sämmtlichen süddeutschen Staaten in Versailles zusammentraten, um über die Gründung eines Deutschen Bundes zu verhandeln. Die Verhandlungen mit Württemberg, mit Baden und mit Hessen führten sehr bald zu der Ueberzeugung, daß es ohne große Schwierigkeiten gelingen werde, auf Grundlage der Verfassung des Norddeutschen Bundes zu einer Verständigung zu gelangen; die Verhandlungen mit Bayern boten anfangs größere Schwierigkeiten, und es war auf den eigenen Wunsch der bayerischen Bevollmächtigten, daß zunächst die Verhandlungen mit den drei andern süddeutschen Staaten fortgesetzt wurden. Die bayerischen Bevollmächtigten fühlten das Bedürfniß, nicht ihrerseits durch die sich darbietenden Schwierigkeiten den Abschluß mit den anderen Staaten zu verzögern. So kam es, daß gegen Mitte des November die Verständigung mit den drei andern süddeutschen Staaten zum Abschluß gekommen war. Ein unvorhergesehener Zufall verhinderte es, daß gleich am 15. November Württemberg an der mit ihm bereits in allen Hauptpunkten festgesetzten Verständigung theilnahm. Es wurde deshalb zunächst mit Baden und mit Hessen abgeschlossen. Während dem wurden die Verhandlungen mit Bayern wieder aufgenommen oder fortgesetzt; sie führten rascher, als es anfangs erwartet werden durfte, zum Abschluß, der am 23. November stattfand. Am 25. November erfolgte alsdann auf Grund der in Versailles bereits festgestellten Verständigung der Abschluß mit Württemberg.

Diese Verträge wurden vom norddeutschen Reichstage in seiner

außerordentlichen November-Session und später auch von den Landesvertretungen der süddeutschen Staaten genehmigt.

War so das deutsche Reich wieder hergestellt und die Sehnsucht jedes Patrioten erfüllt, so durfte auch die deutsche Kaiserwürde nicht fehlen. Auch hierzu ging die Initiative von Bayern aus, dessen König an den König Wilhelm von Preußen folgendes Schreiben richtete:

Nach dem Beitritt Süddeutschlands zu dem deutschen Verfassungsbündniß werden die Ew. Majestät übertragenen Präsidialrechte über alle deutschen Staaten sich erstrecken. Ich habe mich zu deren Vereinigung in einer Hand in der Ueberzeugung bereit erklärt, daß dadurch den Gesammtinteressen des deutschen Vaterlandes und seiner verbündeten Fürsten entsprochen werde, zugleich aber in dem Vertrauen, daß die dem Bundespräsidium nach der Verfassung zustehenden Rechte durch Wiederherstellung eines deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde als Rechte bezeichnet werden, welche Ew. Majestät im Namen des gesammten deutschen Vaterlandes auf Grund der Einigung seiner Fürsten ausüben.

Ich habe mich daher an die deutschen Fürsten mit dem Vorschlage gewendet, gemeinschaftlich mit mir bei Ew. Majestät in Anregung zu bringen, daß die Ausübung der Präsidialrechte des Bundes mit Führung des Titels eines deutschen Kaisers verbunden werde.

Sobald mir Ew. Majestät und die verbündeten Fürsten Ihre Willensmeinung kundgegeben haben, würde ich meine Regierung beauftragen, das Weitere zur Erzielung der entsprechenden Vereinbarungen einzuleiten.

Ludwig.

Diesem Wunsche schlossen sich sämmtliche deutsche Regierungen an. Auch der Reichstag des Norddeutschen Bundes unterstützte dieses Gesuch durch folgende Adresse, welche am 10. December beschlossen wurde:

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Auf den Ruf Ew. Majestät hat das Volk um seine Führer sich geschaart und auf fremdem Boden vertheidigt es mit Heldenkraft das frevelhaft herausgeforderte Vaterland. Ungemessene Opfer fordert der Krieg, aber der tiefe Schmerz über den Verlust der tapferen Söhne erschüttert nicht den entschlossenen Willen der Nation, welche nicht eher die Waffen ablegen wird, bis der Friede durch gesicherte Grenzen besser verbürgt ist gegen wiederkehrende Angriffe des eifersüchtigen Nachbarn.

Dank den Siegen, zu denen Ew. Majestät die Heere Deutschlands in treuer Waffengenossenschaft geführt hat, sieht die Nation der dauernden Einigung entgegen.

Vereint mit den Fürsten Deutschlands naht der norddeutsche Reichs-

tag mit der Bitte, daß es Ew. Majestät gefallen möge, durch Annahme der deutschen Kaiserkrone das Einigungswerk zu weihen.

Die deutsche Krone auf dem Haupte Ew. Majestät wird dem wieder aufgerichteten Reiche deutscher Nation Tage der Macht, des Friedens, der Wohlfahrt und der im Schutz der Gesetze gesicherten Freiheit eröffnen.

Das Vaterland dankt dem Führer und dem ruhmreichen Heere, an dessen Spitze Ew. Majestät heute noch auf dem erkämpften Siegesfelde weilt. Unvergessen für immer werden der Nation die Hingebung und die Thaten ihrer Söhne bleiben. Möge dem Volke bald vergönnt sein, daß der ruhmgekrönte Kaiser der Nation den Frieden wiedergiebt. Mächtig und siegreich hat sich das vereinte Deutschland im Kriege bewährt unter seinem höchsten Feldherrn, mächtig und friedliebend wird das geeinigte deutsche Reich unter seinem Kaiser sein.

Euer Königlichen Majestät
allerunterthänigste, treugehorsamste
Der Reichstag des Norddeutschen Bundes.

Am 18. Januar erfolgte die Proclamation des deutschen Kaiserreichs. Dieselbe lautete:

Proclamation.

An das Deutsche Volk!

Wir Wilhelm,
von Gottes Gnaden König von Preußen,

nachdem die deutschen Fürsten und freien Städte den einmüthigen Ruf an Uns gerichtet haben, mit Herstellung des deutschen Reiches die seit mehr denn 60 Jahren ruhende Deutsche Kaiserwürde zu erneuern und zu übernehmen, und nachdem in der Verfassung des deutschen Bundes die entsprechenden Bestimmungen vorgesehen sind, bekunden hiermit, daß Wir es als eine Pflicht gegen das gemeinsame Vaterland betrachtet haben, diesem Rufe der verbündeten deutschen Fürsten und Städte Folge zu leisten und die deutsche Kaiserwürde anzunehmen. Demgemäß werden Wir und Unsere Nachfolger an der Krone Preußen fortan den kaiserlichen Titel in allen Unseren Beziehungen und Angelegenheiten des deutschen Reiches führen, und hoffen zu Gott, daß es der deutschen Nation gegeben sein werde, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen Zukunft entgegenzuführen. Wir übernehmen die kaiserliche Würde in dem Bewußtsein der Pflicht, in deutscher Treue die Rechte des Reichs und seiner Glieder zu schützen, den Frieden zu wahren, die Unabhängigkeit Deutschlands, gestützt auf die geeinte Kraft seines Volkes, zu vertheidigen. Wir nehmen sie an in der Hoffnung, daß dem deutschen Volke vergönnt sein wird, den Lohn seiner heißen und opfermüthigen Kämpfe in dauerndem Frieden und innerhalb der Grenzen zu genießen, welche dem Vaterlande die seit Jahrhunderten entbehrte Siche-

rung gegen erneute Angriffe Frankreichs gewähren. Uns aber und Unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.

Gegeben Hauptquartier Versailles, den 18. Januar 1871.

Wilhelm.

Gleichzeitig wurde folgender Armee-Befehl erlassen:

Mit dem heutigen für Mich und Mein Haus denkwürdigen Tage nehme Ich im Einverständniß mit allen deutschen Fürsten und unter Zustimmung aller deutschen Völker neben der von Mir durch Gottes Gnade ererbten Stellung des Königs von Preußen auch die eines deutschen Kaisers an.

Eure Tapferkeit und Ausdauer in diesem Kriege, für welche Ich Euch wiederholt Meine vollste Anerkennung aussprach, hat das Werk der inneren Einigung Deutschlands beschleunigt, ein Erfolg, den Ihr mit Einsetzung Eures Blutes und Eures Lebens erkämpft habt.

Seit stets eingedenk, daß der Sinn für Ehre, treue Kameradschaft, Tapferkeit und Gehorsam eine Armee groß und siegreich macht; erhaltet Euch diesen Sinn, dann wird das Vaterland immer, wie heute, mit Stolz auf Euch blicken und Ihr werdet immer sein starker Arm sein.

Hauptquartier Versailles, 18. Januar 1871.

Wilhelm.

Ueber die Feier der Verkündigung des deutschen Kaiserthums in Versailles berichtet der „Preuß. Staats-Anzeiger":

„In dem Schlosse Ludwigs XIV. in dem alten Sitze einer feindlichen Macht, die Jahrhunderte hindurch Erniedrigung und Zersplitterung Deutschlands auf ihre Fahnen geschrieben hatte, fand am 18. Januar, dem 170jährigen Gedenktage des preußischen Königthums, die feierliche Proclamation des deutschen Kaiserreiches statt. Wenn auch die Verhältnisse der Zeit es bedingten, daß bei dieser für ewig denkwürdigen Feier die Armee das deutsche Volk zu vertreten hatte, so waren doch die Augen der ganzen Nation, erfüllt vom Dank für das erreichte Ziel der Einigung, auf die Stelle gerichtet, wo im Kreise der Fürsten, der Heerführer und der Truppen König Wilhelm verkündete, daß Er für Sich und Seine Erben an der Krone Preußens den altehrwürdigsten Titel des deutschen Kaisers in neuem Glanze wiederherstellen wolle.

Die unabweislichen Pflichten des Kriegsdienstes verhinderten, daß alle Theile des um Paris lagernden deutschen Heeres sich in gleichmäßiger Stärke an der Kaiserfeier betheiligten. Von den entfernter liegenden Truppen, wie von denen der Maas-Armee, hatten nur einzelne Deputationen entsandt werden können. Die obersten Führer aber und mit ihnen Abgesandte der Officier-Corps waren zur Stelle erschienen. Auch für das Bereich der III. Armee hatte die

Ordre des Kronprinzen bestimmt, daß von jedem Regiment 3—4 Vertreter in Begleitung der Fahnen und außerdem von den höheren Officieren nur diejenigen nach Versailles sich begeben sollten, denen die dienstlichen Interessen eine kurze Abwesenheit von ihrem Commando erlaubten. Den beiden bayerischen Corps war freigestellt worden, ob sie an der Festlichkeit Theil nehmen wollten. Sie entsprachen dieser Aufforderung, indem sie den größten Theil ihrer Fahnen nach Versailles abschickten und außerdem sich durch die sämmtlichen Prinzen des bayerischen Königshauses, die im Felde vor Paris stehen, so wie durch zahlreiche Deputationen der Officiere und mehrere Detachements königlich bayerischer Soldaten vertreten ließen.

Am Morgen des 18. begab sich der Kronprinz nach dem Schloß, um hier seinen erlauchten Vater zu empfangen. Auf dem Schloßhof stand, ebenso wie vor der Hauptwache, als Ehrenwache eine Compagnie des (7.) Königs-Grenadier-Regimentes mit der Fahne.

Se. Majestät verließen Allerhöchst Ihr Hauptquartier Schlag 12 Uhr. Vor dem Schlosse angekommen, ließen Allerhöchstdieselben es auch heute sich nicht nehmen, die Truppen der Ehrenwache zu inspiciren.

Während Se. Majestät, umgeben von den Prinzen, den Fürsten, Generalen und Ministern, noch einige Augenblicke in den Vorzimmern der Festräume verweilten, hatte sich in dem Saale, wo die Feierlichkeit stattfinden sollte, der Galerie des Glaces, die Versammlung geordnet. An der Südseite, die nach dem Park geht, rechts und links von dem mit einer rothen Decke bekleideten Altar, welche als Symbol das Zeichen des eisernen Kreuzes trug, standen die Truppen, welche die Fahnen nach Versailles begleitet hatten. Die Fahnen selbst, von den Fahnenträgern gehalten, hatten ihren Platz auf einer Estrade an der Ostseite des Festraumes. Die Zahl der anwesenden Officiere betrug zwischen 5- und 600.

Bald nach 12¼ Uhr traten Se. Majestät in den Festsaal ein, während ein Sängerchor, zusammengesetzt aus Mannschaften des 7., 47. und 58. Regiments, das „Jauchzet dem Herrn alle Welt" anstimmte. Der König nahm in der Mitte vor dem Altar Aufstellung, im Halbkreise um Se. Majestät die Prinzen und Fürsten; der Kronprinz, Prinz Carl und Adalbert von Preußen, der Kronprinz und Prinz Georg von Sachsen, die Großherzöge von Baden, Sachsen und Oldenburg, die Herzöge von Coburg, Meiningen und Altenburg, die Prinzen Otto, Luitpold und Leopold von Bayern, die Prinzen Wilhelm und August, so wie die Herzöge Eugen der Aeltere und Eugen der Jüngere von Württemberg, die Erbgroßherzöge von Sachsen, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, die Erbprinzen von Meiningen, Anhalt, die Fürsten von Schaumburg-Lippe und Schwarzburg-Rudolstadt, der Erbprinz von Hohenzollern, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Augustenburg, die Fürsten von Wied, Putbus, Lynar, Pleß, die Prinzen von Reuß, Croy, Biron von Kurland. Hinter den Fürsten und ihnen zur Seite standen die Generale und Minister. An der

Spitze des linken Flügels der Bundeskanzler und der Haus-Minister Freiherr v. Schleinitz, rechts Staats-Minister Delbrück.

Nach dem Chorgesang sang die Gemeinde einen Vers des Chorals: „Sei Lob und Ehr'". Dann folgte die Liturgie und darauf die Festrede. Nachdem der Gesang: „Nun danket Alle Gott" und der Segen die kirchliche Feierlichkeit beendet hatten, schritten Se. Majestät durch die Reihen der Versammlung auf die Estrade zu, verlasen vor den Fahnen die Urkunde der Verkündigung des Kaiserreichs und gaben dann dem Bundeskanzler den Befehl zur Verlesung der „Proclamation an das deutsche Volk". Mit lauter Stimme rief darauf der Großherzog von Baden: „Se. Majestät der Kaiser Wilhelm lebe hoch!"

Unter den Klängen der Volkshymne stimmte die Versammlung dreimal begeistert ein.

Se. Kaiserliche Majestät umarmten dann den Kronprinzen, den Prinzen Carl und die ihm persönlich verwandten Fürsten. Dann ließ der Kaiser die Deputationen der Officiere an sich vorüber passiren und ging an den Reihen der im Saale aufgestellten Truppen entlang. Die Musik-Corps hatten sich inzwischen in dem an die Gallerie östlich anstoßenden „Friedenssaal" aufgestellt. Sie begrüßten Se. Majestät, als Allerhöchstdieselben von den Prinzen, Fürsten und Generalen begleitet, den Festraum verließen, mit dem Hohenfriedberger Marsch. Die Officiere folgten Se. Majestät; die Fahnen wurden von den begleitenden Mannschaften in Empfang genommen."

Noch heben wir hervor, daß die drei hochverdienten Männer, welchen Deutschland vorzugsweise die großen Errungenschaften verdankt, **Bismarck**, **Moltke** und **Roon**, ersterer durch Erhebung in den **Fürstenstand** und letztere durch Verleihung des **Grafentitels** vom deutschen Kaiser ausgezeichnet worden, der außerdem dem Fürsten-Reichskanzler durch Verleihung einer werthvollen Dotation, bestehend in einem ausgedehnten Domänengebiet im Herzogthum Lauenburg, seinen Dank bekundete. Die Erhebung des Grafen Bismarck in den Fürstenstand erfolgte in der denkwürdigen Stunde, wo sich die Vertreter des neuen deutschen Reiches zum ersten Male um den Thron des deutschen Kaisers versammelten. Die „Prov-Corresp." begrüßte dieses Ereigniß mit folgenden Worten, welchen gewiß jeder deutsche Patriot von Herzen beistimmen wird:

„Kaum hätte zur Verleihung dieser Würde ein bezeichnenderer Tag gewählt werden können; denn mit der Wiederentstehung des deutschen Reiches wird der Name Bismarck für alle Zeiten innig verknüpft sein, und in dem großen weltgeschichtlichen Acte, welcher am 21. März 1871 im Schlosse unserer Könige vollzogen wurde, durfte der neue Fürst-Reichskanzler mit tiefer Genugthuung die Frucht seines lanjährigen politischen Denkens und Schaffen erblicken.

Es ist jetzt nicht die Zeit zu geschichtlichen und politischen Rückblicken; die Gegenwart mit ihren gewaltigen Eindrücken nimmt die Geister zu mächtig in

Anspruch. Die künftige Geschichtsschreibung aber wird mit Bewunderung die stetig aufsteigende Entwickelung der Bismarck'schen Politik in ihrem inneren Zusammenhange überschauen und würdigen: von dem unscheinbaren Anfange, der raschen und gebieterischen Lösung der langjährigen kurhessischen Wirren, von der festen Haltung Europa gegenüber in der Frage des polnischen Aufstandes, von der Abweisung des Frankfurter Fürstentages bis zu dem glorreichen Frieden von Versailles, welcher zwei seit Jahrhunderten von Deutschland getrennte Provinzen in die nationale Gemeinschaft zurückführt, geht derselbe Geist selbstbewußter Kraft und klarer fester Entschlossenheit, dasselbe Streben einer wahrhaft deutschen Großmachtspolitik durch die ganze Reihe immer wichtigerer diplomatischer Thaten hindurch.

Diese Thaten und ihre großen Ergebnisse verdienen aber um so höhere Bewunderung, als sie lange Zeit hindurch der widerstrebenden öffentlichen Meinung des eigenen Landes abgerungen werden mußten und eine freudige Mitwirkung zum Theil erst eintrat, als die wesentlichsten Erfolge bereits errungen, als der Grund zum nationalen Neubau bereits sichtlich gelegt war.

Der Bundeskanzler hat die hohe Genugthuung, daß die deutsche Entwickelung in den Bahnen, in welche er sie eingeleitet hat, rascher als irgend Jemand es ahnen konnte, zum glorreichen Abschlusse gelangt ist, daß aus den Keimen der Einigung zwischen Nord und Süd, die er gepflanzt und sorglich gepflegt hat, in der Stunde der Entscheidung die reife Frucht der vollen Einheit und Kraft hervorging. Die nationale Erhebung Süddeutschlands im vorigen Sommer und die glorreiche Waffengemeinschaft, welche Deutschland schützte und Frankreich niederwarf, waren nur möglich in Folge jener umsichtigen wahrhaft bundesfreundlichen Politik, welche in den letzten Jahren unsere Beziehungen zu Süddeutschland leitete.

„Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon können.“ — rief Graf Bismarck bei der Gründung seines nationalen Werkes allen Zweiflern zu, — und seine Zuversicht hat sich in wunderbarer Weise erfüllt. Durch den Ritt des geeinigten Deutschlands nach Frankreich hinein ist nicht blos die Kraft des deutschen Volkes herrlich erprobt und bewährt, sondern ein neues Zeitalter der europäischen Politik ist eingeleitet worden.

Der neue Fürst-Reichskanzler ist eine der großen weltgeschichtlichen Persönlichkeiten geworden, deren Wirken weit hinausragt über den Bereich des Landes, welchem sie angehören.

Die jüngste feierliche Kundgebung von dem Throne des deutschen Kaisers hat Zeugniß davon gegeben, in welch erhabenem Geiste die Schöpfer der neuen Ordnung der Dinge ihre und des deutschen Volkes weitere Aufgaben erfaßt haben: ein glorreicher Reichsfrieden, ein Wettkampf der Völker um die Güter des Friedens soll das Ziel der ferneren deutschen Politik sein.

Möge es dem Fürsten von Bismarck vergönnt sein, als herrlichste Frucht seines an Mühen und Erfolgen so reichen Wirkens fortan den Dank des

Volkes auch für einen wahrhaft segensvollen Reichsfrieden und eine immer blühendere innere Entwickelung Deutschlands zu erndten."

Wir schließen dieses übersichtliche Capitel und zugleich unser Buch mit der Thronrede, mit welcher der deutsche Kaiser den ersten deutschen Reichstag am 21. März 1871 eröffnete:

Geehrte Herren!

Wenn Ich nach dem glorreichen, aber schweren Kampfe, den Deutschland für seine Unabhängigkeit siegreich geführt hat, zum ersten Male den deutschen Reichstag um Mich versammelt sehe, so drängt es Mich vor Allem Meinem demüthigen Danke gegen Gott Ausdruck zu geben für die weltgeschichtlichen Erfolge, mit denen seine Gnade die treue Eintracht der deutschen Bundesgenossen, den Heldenmuth und die Mannszucht unserer Heere und die opferfreudige Hingebung des deutschen Volkes gesegnet hat.

Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwickelung.

Das Bewußtsein seiner Einheit war in dem deutschen Volke, wenn auch verhüllt, doch stets lebendig: es hat seine Hülle gesprengt in der Begeisterung, mit welcher die gesammte Nation sich zur Vertheidigung des bedrohten Vaterlandes erhob und in unvertilgbarer Schrift auf den Schlachtfeldern Frankreichs ihren Willen verzeichnete, ein einiges Volk zu sein und zu bleiben.

Der Geist, welcher in dem deutschen Volke lebt und seine Bildung und Gesittung durchdringt, nicht minder die Verfassung des Reiches und seine Heeres-Einrichtungen, bewahren Deutschland inmitten seiner Erfolge vor jeder Versuchung zum Mißbrauche seiner, durch seine Einigung gewonnenen Kraft. Die Achtung, welche Deutschland für seine eigene Selbstständigkeit in Anspruch nimmt, zollt es bereitwillig der Unabhängigkeit aller anderen Staaten und Völker, der schwachen, wie der starken. Das neue Deutschland, wie es aus der Feuerprobe des gegenwärtigen Krieges hervorgegangen ist, wird ein zuverlässiger Bürge des europäischen Friedens sein, weil es stark und selbstbewußt genug ist, um sich die Ordnung seiner eigenen Angelegenheiten als sein ausschließliches, aber auch ausreichendes und zufriedenstellendes Erbtheil zu bewahren.

Es hat Mir zur besonderen Genugthuung gereicht, in diesem Geiste des Friedens inmitten des schweren Krieges, den wir führten, die Stimme Deutschlands bei den Verhandlungen geltend zu machen, welche auf der durch die vermittelnden Bestrebungen Meines auswärtigen Amtes herbeigeführten Conferenz in London ihren befriedigenden Abschluß gefunden haben.

Der ehrenvolle Beruf des ersten deutschen Reichstages wird es zunächst sein, die Wunden nach Möglichkeit zu heilen, welche der Krieg geschlagen

hat, und den Dank des Vaterlandes denen zu bethätigen, welche den Sieg mit ihrem Blut und Leben bezahlt haben; gleichzeitig werden Sie, geehrte Herren, die Arbeiten beginnen, durch welche die Organe des Deutschen Reiches zur Erfüllung der Aufgabe zusammenwirken, welche die Verfassung Ihnen stellt: „zum Schutze des in Deutschland gültigen Rechtes und zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes."

Die Vorarbeiten für die regelmäßige Gesetzgebung haben leider durch den Krieg Verzögerungen und Unterbrechungen erlitten; die Vorlagen, welche Ihnen zugehen werden, leiten sich daher unmittelbar aus der Gestaltung Deutschlands ab.

Die in den einzelnen Verträgen vom November v. J. zerstreuten Verfassungs-Bestimmungen sollen in einer neuen Redaction der Reichsverfassung ihre geordnete Zusammenstellung und ihren gleichmäßigen Ausdruck finden. Die Betheiligung der einzelnen Bundesstaaten an den laufenden Ausgaben des Reiches bedarf der gesetzlichen Regelung. Für die von der königlich bayerischen Regierung beabsichtigte Einführung norddeutscher Gesetze in Bayern wird Ihre Mitwirkung in Anspruch genommen werden. Die Verfügung über die von Frankreich zu leistende Kriegs-Entschädigung wird nach Maßgabe der Bedürfnisse des Reichs und der berechtigten Ansprüche seiner Mitglieder mit Ihrer Zustimmung getroffen, und die Rechenschaft über die zur Kriegführung verwendeten Mittel Ihnen so schleunig vorgelegt werden, als es die Umstände gestatten.

Die Lage der für Deutschland rückerworbenen Gebiete wird eine Reihe von Maßregeln erheischen, für welche durch die Reichsgesetzgebung die Grundlagen zu schaffen sind. Ein Gesetz über die Pensionen der Officiere und Soldaten und über die Unterstützung ihrer Hinterbliebenen soll für das gesammte deutsche Heer die Ansprüche gleichmäßig regeln, welche der gleichen Hingebung für das Vaterland an den Dank der Nation zustehen.

Geehrte Herren, möge die Wiederherstellung des Deutschen Reiches für die deutsche Nation auch nach Innen das Wahrzeichen neuer Größe sein; möge dem Deutschen Reichskriege, den wir so ruhmreich geführt, ein nicht minder glorreicher Reichsfrieden folgen, und möge die Aufgabe des deutschen Volkes fortan darin beschlossen sein, sich in dem Wettkampfe um die Güter des Friedens als Sieger zu erweisen.

Das walte Gott!

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Von demselben Verfasser erschienen früher:

Hellas. Altgriechische Lyriker in deutscher Nachdichtung. 2. Auflage. Leipzig, E. J. Günther. 1870.

Christabend. Festidyll. 2. Auflage. Ebendaselbst 1857.


Der Reim bei den Griechen mit besonderer Berücksichtigung des Sofokles. Ein Beitrag zur Geschichte des Reimes, nebst einem Anhange: **Hundert Reimsprüche aus den Werken der Griechen.** Ebendaselbst 1857.

Auf Kindesbeinen. Märchen aus Schleswig. Altona, C. Th. Schlüter. 1860.

Plattdütsche Volkskalenner. 3 Jahrgänge (1858, 1859, 1860). Leipzig, E. J. Günther.

Festrede, am Vorabend von **Schiller's** hundertjährigem Geburtstag gehalten. Hamburg, O. Meißner. 1859.

Zwei plattdeutsche Lieder von Joh. Meyer. Componirt von Friedrich Dörr. Hamburg, A. Lehmann.


PARIS
ALS WAFFENPLATZ.
Bezons
Drancy
Fort d'Aubervilliers
Bobigny
Bondy
Pantin
Noisy le Sec
Nanterre
Fort de Romainville
Romainville
Fort de Noisy
Bagnolet
Fort de Rosny
Rosny
Montreuil
Charonne
VINCENNES
Fontenay sous Bois
Ft de Nogent
ST CLOUD
Schloss u. Ft von Vincennes
St Mandé
Nogent
Redoute de la Faisanderie
CHARENTON le Pont
Charenton St Maurice
Redoute de Gravelle
SEVRES
St Maur
Alfort
Charentonneau
Château Gaillard
Ft de Charenton
Seine Fl.
Maisons
Créteil
Marne Fl.
1 Deutsche Meile


Saales
Voivre
Provenchères
Neuviller
St. Marguerite
St. Marie
la Croix
Fraize
La Poutroye
Gerbepal
Türkheim
Münster
Metzeral
Vildenstein
Guebwiller
Wesserling
St. Amarin
Bitschwiller
Wattwiller
Thann
Masseraux
Sentheim
Rougemont
la Chapelle
Fontaine
Dannemarie
Montreux
Grandvillars
Delle
Boncourt
Courtemaiche
Fahy
Porrentruy
Puntrut
Damvant
St. Ursanne
Pontarlier
Sch

Erinnerung

an die Feier des 2. Februars 1871.

Heil und Dank den starken Siegern,
All den todesmuthgen Kriegern!
Und zumal den tapfern Todten
Sei ein frommer Gruß entboten!

Wir warfen die Fremden aus dem Haus:
Treiben wir auch das Fremde aus!
Was unfrei heißt, das sei fortan
Im deutschen Volke abgethan:
Nicht bloß die Mode und der Rhein —
Gar nichts mehr soll französisch sein!

So ruhmreich war noch nie ein Krieg:
Die Braven eilten von Sieg zu Sieg.
Dank ihnen, die so gut erdacht,
Was dann die Soldaten so gut gemacht!

Franz Duncker's Buchdr. in Berlin.

Dörr, Friedrich,

Der Deutsche Krieg gegen Frankreich im Jahre 1870 Auf Grund amtlicher und anderer zuverlässiger Quellen bearbeitet von Friedrich Doerr

Bd.: 3

Berlin 1871